



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Kommunikation in der katholischen Kirche
zu Zeiten von Corona und ihre Auswirkungen“

verfasst von / submitted by

Mag. art. Elvira OBERMAYER, BEd MA

angestrebter akademischer Grad /
in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium
Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
UG2002

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Jörg MATTHES

Plagiat

Ich bestätige, die hier vorliegende wissenschaftliche Arbeit selbständig verfasst und ausschließlich die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt zu haben. Ebenso habe ich den für diese Studie verwendeten Fragebogen selbst erstellt und die notwendigen Interviews für die empirische Untersuchung selbst geführt.

Alle wörtlichen oder dem Sinn bzw. Inhalt nach anderen Werken entnommenen Textpassagen oder Gedankengänge habe ich durch Angabe der jeweiligen Quelle kenntlich gemacht. Dies gilt sowohl für Text-Quellen aus Büchern, Fachzeitschriften und Ähnliches als auch für Quellen aus dem Internet und den für diese Masterarbeit geführten Interviews.

Mir ist bekannt, dass jede Form von Plagiat zu einer Nicht-Bewertung der Arbeit führt.

Zudem versichere ich, diese Forschungsarbeit bisher an keiner anderen Stelle zur Beurteilung vorgelegt zu haben.

.....

Ort, Datum

.....

Unterschrift

Danksagung

Ich bedanke mich recht herzlich bei meinem Betreuer, Herrn Univ.-Prof. Dr. Jörg Matthes, Vorstand des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien, dass ich bei ihm meine Masterarbeit schreiben durfte. Zudem danke ich ihm und seiner Assistentin, Frau Melanie Saumer, BA BA, für die Unterstützung während des gesamten Schreibprozesses durch ihre immer raschen und kompetenten Antworten auf diverseste Fragstellungen.

Außerdem danke ich allen Priestern und katholischen Würdenträgern für ihr Interesse an dieser wissenschaftlichen Untersuchung teilzunehmen, für die Möglichkeit sie interviewen zu dürfen, für die Zeit, die sie sich dafür genommen haben und all die Einblicke, die sie in ihre Tätigkeit und Gedanken gewährt haben.

Mein Dank gilt natürlich auch meinem gesamten familiären und freundschaftlichen Umfeld für ihre Geduld und ihre Nachsicht, die sie aufgebracht haben, und den Freiraum, den sie mir eingeräumt haben, damit ich diese wissenschaftliche Arbeit verfassen konnte.

Danke!

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Die Corona-Krise – ein Überblick	1
1.2	Pflichterfüllung der Priester – wegen Ausfall der Messen – nicht möglich	2
1.3	Vorgehensweise – Struktur der Arbeit.....	3
2	Die Corona-Krise – eine Pandemie	5
2.1	Was ist Corona?	5
2.2	Was ist eine Pandemie?	5
2.3	Risikopolitik – grenzüberschreitend	5
2.4	Das Problem des Nicht-Wissens im Zusammenhang mit dem Corona-Virus..	6
2.5	Statistiken zur Corona-Pandemie.....	7
2.5.1	Global.....	7
2.5.2	Österreich.....	8
3	Corona-Maßnahmen – Der Lockdown in der Corona-Krise	10
3.1	Erste Maßnahmen ab Montag, den 16. März 2020	10
3.2	Maßnahmen ab 06. April 2020 – Mund-Nasen-Schutz	10
3.3	Erste Lockerungen ab 14. April 2020 – Geschäfte öffnen	11
3.4	Weitere Lockerungen ab 01. Mai 2020 – alle Geschäfte öffnen	11
3.5	Die große <i>COVID-19-Lockerungs-Verordnung</i> – ab 15. Juni 2020	11
3.6	Neuerungen ab 01. Juli 2020 – Lockerungen für MNS, Sport, Gastronomie und Veranstaltungen.....	12
3.7	Verschärfung der Maßnahmen ab 24. Juli 2020 – MNS im Supermarkt	14
4	Kirche und Corona – Maßnahmen der katholischen Kirche in Österreich	16
4.1	Gottesdienst ab 15. Mai 2020 wieder möglich	16
4.2	Schutzmaßnahmen bei Gottesdiensten – ab 29. Mai 2020	16
4.3	COVID-19- Lockerungs-Verordnung ab 15. Juni 2020	17
4.4	Rahmenordnung der Österreichische Bischofskonferenz – ab 20. Juni 2020	18
4.4.1	Für die Messfeier bedeutet dies im Detail:	19
4.4.2	Für Trauungen heißt dies:	20
4.4.3	Für die Feier der Firmung gilt:	21
5	Lernen aus der Vergangenheit – Lernen von früheren Pandemien	23
5.1	Pest – 14. Jh. – Quarantäne als Lösung	23

5.2	Pocken – 80 % Durchimpfungsrate brachten das Ende	24
5.3	SARS 2002/03 – Contact-Tracing und Quarantäne brachten das Ende.....	25
5.4	Zur Bekämpfung von Infektionskrankheiten – vier Key-Elemente	27
5.5	Mangelnde Ressourcen	28
5.5.1	Meningitis – fehlende Impfstoffe – 10 % Sterberate in Afrika 1996.....	28
5.5.2	Polio — fehlende Impfstoffe – 1988 in 125 Ländern, 2005 noch vier	29
5.5.3	Influenza – zu wenige Impfstoffe – weltweite Verteilung ungerecht	29
5.5.4	Ebola – 1976, 1995, 2013-2016 – mangelnde Hygiene/Schutz in Afrika.	30
5.5.5	Influenza H2N2 – 1957– fehlende Impfung in NY/Chicago f. Personal ..	31
5.5.6	Pockeninfektion – 1978 – mangelnder Schutz in England f. Personal	31
5.6	Nur gemeinsam können wir das Problem lösen – WHO	32
5.7	Rechte und Gemeinwohl – Sanktionen? Zurückhaltung von Daten	33
5.7.1	BSE – 1980er Jahre in Großbritannien – Ungerechtfertigte Sanktionen?	33
5.7.2	SARS 2002/03 – Alleingang gescheitert – Kooperation mit WHO nötig.	33
6	Definitionen	35
6.1	Definition von Kirche – Ort oder Wort Jesu Christi	35
6.2	Definition von Glaube – an eine Gemeinschaft gebunden.....	36
6.3	Definition von Religion.....	37
6.3.1	Probleme der Definition von Religion – sie „geht in die Hunderte“	37
6.3.2	Religionsforschung – Methoden zur Bestimmung des Religionsbegriffs.	39
6.3.3	Definition von Religion – Selbst- und Weltdeutung.....	46
6.3.4	Definition von Religionen und Glaube – Fragen: Woher und Wohin	48
6.4	Definition von Religiosität	48
6.4.1	Definition von Religiosität – das persönliche Praktizieren von Religion .	48
6.4.2	Definition von Religiosität – Akzeptanz einer religiösen Umgebung	49
6.5	Definition von Religion (Religiosität) im Unterschied zu Spiritualität	51
6.5.1	Religion ist liturgieverbunden, Spiritualität Selbsterfahrung.....	51
6.5.2	Religion ein Orientierungssystem, Spiritualität eine Erfahrung	51
6.6	Definitionen von Spiritualität.....	53
6.6.1	Probleme bei der Definition von Spiritualität – ähnlich wie bei Religion	53
6.6.2	Definition von Spiritualität – Alternativbegriff für Religion	53
6.6.3	Verschiedene Modelle zur Definition von Spiritualität	54
6.6.4	Definition von Spiritualität – jeder hat seine eigene	57
6.7	Definition von Gesundheit	62

7	Religion und Spiritualität im Alltag	63
7.1	Religion.....	63
7.1.1	Religion und der Wandel der Zeit.....	63
7.1.2	Religion und Organisation	65
7.1.3	Religion und Gemeinschaft	69
7.1.4	Religion und Kommunikation	71
7.1.5	Religion und Medien	82
7.1.6	Religion und Öffentlichkeit	85
7.1.7	Religion und Symbole – vom Kreuz bis zu den Gotteshäusern	89
7.1.8	Religion und Gefühle – das „drängt sich geradezu auf“	90
7.1.9	Religion und religiöse Bildung – Pluralität und Religionslosigkeit	93
7.1.10	Religion und Krisen	95
7.2	Spiritualität.....	101
7.2.1	Forschungsstand: Studien zu Spiritualität, Religiosität und Gesundheit	101
7.2.2	Spiritualität und Gesundheit und Krankheit	103
8	Der Lockdown – Geschlossene Kirchen, keine Messen wegen Corona	119
8.1	Messen online – Gottesdienste im Internet während der Corona-Krise	119
8.2	Die Philippinen – Gottesdienste: „Social Media, Livestreamed, Televised”	120
8.3	<i>Katholische Kirche Österreich</i> – Gottesdienste im TV, Radio und Online..	123
9	<i>Katholische Kirche Österreich</i> – Statistiken	127
9.1	Missbrauchsfälle – Opferschutzkommission	128
9.2	Statistiken der <i>Katholischen Kirche Österreich</i> – Daten von 2003–2020....	131
9.2.1	Kirchenaustritte.....	132
9.2.2	Kircheneintritte	137
9.2.3	Katholiken in Österreich insgesamt.....	138
9.2.4	Gottesdienstbesucher	140
10	Forschungsdesign.....	142
10.1	Forschungsfragen.....	143
10.2	Methode – Untersuchungsanlage.....	146
10.2.1	Fragebogengeleitete erzählgenerierende Interviews.....	146
10.2.2	Fragebogen.....	146
10.2.3	Stichprobe	147
10.2.4	Setting	148

10.2.5	Auswertung	149
11	Ergebnis der qualitativen Studie mittels Interviews.....	151
11.1	F1 Frage zur Person – Alter, Dauer der Tätigkeit	151
11.2	F2 Fragen zur Statistik	152
11.2.1	F2.1 Einzugsgebiet, F2.2 Anzahl der Einwohner, Katholiken.....	152
11.2.2	F2.3 Anzahl Messen, F2.4 Zeitpunkt der Messen.....	153
11.2.3	F2.5, F2.6 Gottesdienstbesucher – wochentags, Wochenende	154
11.3	F3 Vertretung der Priester bei Urlaub, Krankheit	156
11.4	F4 Einschränkungen während der Corona-Krise	157
11.4.1	F4.1 Messen trotz eingeschränkter Teilnehmerzahl?	157
11.4.2	F4.2 Wie war das für Sie – Messen ohne Volk?	160
11.4.3	F4.3 Wie war das für Ihre Gemeindemitglieder – ohne Messen.....	162
11.4.4	F4.4 Hätten Sie gerne Messen abgehalten?.....	164
11.4.5	F4.5 Warum haben Sie Messen trotz Einschränkungen abgehalten?.....	164
11.4.6	F4.6 Wie sahen die Messen in dieser Zeit aus? Analog – digital?.....	167
11.5	F5: Messen trotz einschränkender Maßnahmen –ANALOG	178
11.5.1	F5.1 Wurden die Messen auch besucht?, 5.2, 5.3 Wie viele Menschen kamen?, 5.4.....	178
11.5.2	F5.5 Haben Sie überlegt ihre Messen elektronisch aufzuzeichnen? F5.6 Warum nicht?.....	179
11.5.3	F5.7 Was hätten Sie sich von einer Videoübertragung erwartet?	181
11.5.4	F5.8 Möchten Sie Ihre Messen in Zukunft digitalisieren?	182
11.6	F6: Messen trotz der einschränkenden Maßnahmen – aber: DIGITAL	183
11.6.1	F6.1 Messaufzeichnungen oder Livestream.....	183
11.6.2	F6.2: Wie war das für Sie – Messen mit nur wenigen Besuchern?.....	186
11.6.3	F6.3 Wie haben Sie die Menschen über die Gottesdienste informiert? ..	188
11.6.4	F6.4 Wurden die Messen besucht? F6.6 Wie viele kamen im Schnitt? ..	191
11.6.5	F6.5 Wie war das für Sie Messe ohne Kirchenmitglieder?	193
11.6.6	F6.7 Haben Sie das alles selbst bewerkstelligt mit der Technik oder hat Ihnen jemand dabei geholfen?	194
11.6.7	F6.8 Hatten Sie eine technische Ausstattung oder ein Budget?.....	197
11.6.8	F6.9 Konnten Sie mittels Videoübertragung Kontakt halten?	201
11.6.9	F6.10 Was hätte es gebraucht, um ein bisschen Kontakt zu haben?	204
11.6.10	F6.11 Sind Sie froh, diese Möglichkeit gehabt zu haben?	204

11.6.11	F6.12 Messübertragungen auch nach der Krise beibehalten?	206
11.6.12	F6.13 Warum werden Sie das in Zukunft nicht mehr tun?	208
11.6.13	F6.14 Warum in Zukunft wieder online aufzeichnen?.....	209
11.6.14	F6.15 Wurde das Online-Angebot auch genutzt? F6.17 Waren es eher jüngere oder ältere Menschen, die dieses Angebot genutzt haben?	210
11.6.15	F6.16 Warum wurde das Online-Angebot nicht genutzt?.....	214
11.6.16	F6.18 Waren die Online-Gottesdienste ein guter Ersatz?	214
11.7	F7 Wie wirken sich MNS und Abstandsregeln auf die Besucherzahl aus?..	217
11.7.1	F7.1: Seit 15. Mai 2020 sind Messen – mit Abstandsregeln sowie teilweise mit Mund-Nasen-Schutz – wieder erlaubt.....	217
11.7.2	F7.2: Ab 15. Juni 2020 waren Messen wieder ohne Mund-Nasen-Schutz möglich, seit 26. Juli 2020 wieder ein Mund-Nasen-Schutz beim Betreten und Verlassen des Kirchengebäudes vorgesehen	218
11.8	F8 Kommunikation – vor, während und nach Corona.....	224
11.8.1	F8.1 Kommunikation VOR Corona.....	225
11.8.2	F8.2 Kommunikation WÄHREND Corona	229
11.8.3	F8.3 Kommunikation NACH Corona	244
11.9	F9: Der Lockdown	251
11.9.1	F9.1, F9.2 Was hat der Lockdown für ihre Pfarrmitglieder bedeutet? ...	251
11.10	F10: Abschlussfrage	262
12	Zusammenfassung und Ausblick	279
12.1	Zusammenfassung der Ergebnisse.....	279
12.2	Ausblick	286
13	Verzeichnisse	289
13.1	Literaturverzeichnis	289
13.2	Abbildungsverzeichnis.....	299
13.3	Personenverzeichnis.....	300
13.4	Begriffsverzeichnis	302
14	Anhang.....	307
14.1	Fragebogen.....	307
14.2	Abstract (D/E).....	313
14.2.1	Abstract Deutsch.....	313
14.2.2	Abstract English.....	314

1 Einleitung

Die durch den SARS-CoV2 Virus verursachte Corona-Pandemie und ihre gesundheitlichen, sozialen und wirtschaftlichen Folgen bilden den Hintergrund für diese wissenschaftliche Arbeit mit dem Titel *Kommunikation in der katholischen Kirche zu Zeiten von Corona und ihre Auswirkungen*. Denn viele Menschen suchen vor allem in Krisenzeiten Stütze und Trost in ihrer Glaubensgemeinschaft. Die Pandemie machte es jedoch notwendig, dass das gesellschaftliche Leben stark eingeschränkt werden musste und auch keine Messen mehr öffentlich abgehalten werden durften. Davon ausgehend stellte sich die Frage: Was passiert bzw. wie geht es den Menschen, wenn die Gottesdienste plötzlich wegfallen? Zur Beantwortung dieser Forschungsfrage wurde eine empirische qualitative Studie mit fragebogengeleiteten, erzählgenerierenden Interviews mit Priestern durchgeführt und diese Masterarbeit verfasst.

1.1 Die Corona-Krise – ein Überblick

Im Frühjahr 2020 nahm das Leben seinen Lauf und die meisten Menschen lebten ihren ganz normalen Alltag – vielfach gefangen in ihrem Hamsterrad – und plötzlich war alles ganz anders. Das Corona-Virus, SARS-CoV2, das die Krankheit CoVid19 verursacht, hat die ganze Welt erfasst.

Eine bereits im Oktober/November 2019 entstandene und von Wuhan, der Hauptstadt der Provinz Hubei in China, eine Stadt mit ca. acht Millionen Einwohnern ausgehende Virus-Epidemie, wurde zu einer Pandemie, die sich in nur wenigen Wochen über die ganze Welt ausbreitete. Unfassbar schreckliche Bilder von massenhaft erkrankten Menschen, überfüllten Krankenstationen mit überforderten Ärztinnen und Ärzten mit nur unzureichenden Schutzausrüstungen und eine nicht zu überblickende Zahl an Toten erschütterten uns. Fernsehanstalten sendeten rund um die Uhr und brachten ständig die neuesten Nachrichten mit aktuellen Meldungen – vor allem aus der Lombardei in Norditalien, eines der zu Beginn der Krise am stärksten betroffenen Gebieten in Europa. Deshalb setzten fast alle Regierungen – zumindest nach und nach – umgehend teilweise sehr weitreichende, einschränkende Maßnahmen in ihrem Land, in der Hoffnung, die Verbreitung des Virus einzudämmen und medizinische Katastrophen wie in Italien zu verhindern. Auch die österreichische Regierung zog die Reißleine und verhängte einen harten Lockdown mit massiven Ausgangsbeschränkungen, der praktisch das gesamte

öffentliche Leben in Österreich zum Erliegen brachte. Nicht nur Lokale und Geschäfte wurden geschlossen, sondern auch Veranstaltungen wurden abgesagt und Hl. Messen verboten. Die Menschen wurden dazu angehalten zu Hause zu bleiben. Es war eine noch nie dagewesene Situation, die die Menschen verunsichert hat und niemand wusste so recht, was da gerade passiert, wie lange das dauern wird und wie sie oder er damit umgehen und sich dementsprechend richtig verhalten soll. Viele, vor allem religiöse Menschen, würden in so einer Ausnahmesituation normalerweise in die Kirche gehen und beten und/oder Zuspruch bei ihrem Pfarrer suchen, aber das war in der Zeit des Lockdowns nicht möglich bzw. zumindest nicht erlaubt. Somit konnten auch die Priester, die, laut Weihbischof, Herr Stephan Turnovszky, eine Pflicht haben sich um ihre Kirchengemeinde zu kümmern, diese nur bedingt erfüllen. (Turnovszky, 2013, S. 61)

1.2 Pflichterfüllung der Priester – wegen Ausfall der Messen – nicht möglich

Laut Turnovszky, Weihbischof der Erzdiözese Wien, Bischofsvikar im Vikariat Unter dem Manhartsberg und Leiter des Referates für Kinder- und Jugendseelsorge in der österreichischen Bischofskonferenz, trägt „jeder Pfarrer [] nach katholischer Auffassung Verantwortung für alle Menschen in seinem Pfarrgebiet.“ (Turnovszky, 2013, S. 61) Dabei ist vor allem „die Sonntagsmesse“ „eine der [] Feiern in unserer Gesellschaft, die [die, Anm.] Menschen [...] miteinander verbindet“, wie er hervorhebt. „Der Bürgermeister neben dem Arbeitslosen, ein Schwerkranker neben einem Sportler, Alte, Junge und Menschen völlig unterschiedlichen Bildungsgrades feiern gemeinsam und gehen zum Tisch des Herrn“. Turnovszky möchte damit „nur beispielhaft auf die soziale Gestalt der Sonntagsmesse [] verweisen“, wie er sagt. (S. 61)

Was aber, wenn der Lockdown der Regierung im März 2020 aufgrund der Corona-Pandemie das Abhalten von Messen plötzlich untersagt? Wie soll der Pfarrer dann seine Pflicht, sich um alle seine Schäfchen zu kümmern, erfüllen? Was soll er tun? Bzw. Was kann er überhaupt in so einer Situation tun? Wie kann er trotz dieser Umstände weiterhin Kontakt zu seinen Gemeindemitgliedern halten? Und: Wie gestaltete sich die Kommunikation zur Zeit des Lockdowns in den Kirchengemeinden zwischen Priestern und seinen Pfarrmitgliedern? Um Fragen wie diese zu beantworten, wurde diese eine empirische Studie erstellt und diese Masterarbeit verfasst.

1.3 Vorgehensweise – Struktur der Arbeit

Das Thema dieser wissenschaftlichen Arbeit lautet *Kommunikation in der katholischen Kirche zu Zeiten von Corona und ihre Auswirkungen*. Hintergrund ist die Corona-Pandemie im Jahr 2020. Um sich zumindest einiger Maßen ein Bild darüber machen zu können, was die von der Regierung verhängten Maßnahmen während des Lockdowns vor allem für die katholische Kirche in Österreich bedeuteten, ist es hilfreich sich zuerst einen gewissen Überblick über die Corona-Krise, aber auch über Kirche, Religion und Spiritualität zu verschaffen. Dazu gehört sowohl die strukturelle Organisation der Institution der katholischen Kirche, ihr Wirken in der Öffentlichkeit, das Einsetzen von Medien als auch ein gewisses Maß an Information über das Fühlen und Verhalten ihrer Mitglieder.

Im ersten Schritt wird demnach ein kurzer Überblick über die chronologische Abfolge von Berichten über das Corona-Virus gegeben und die damit verbundenen Maßnahmen der Regierungen – vor allem dem Lockdown – aufgezeigt. Im Anschluss werden die in dieser wissenschaftlichen Arbeit am häufigsten verwendeten Begriffe wie Kirche, Glaube, Religion bzw. Religiosität, Spiritualität und Gesundheit besprochen und versucht mittels Definitionen eine gemeinsame Sichtweise zu erzielen. Aufbauend auf diesen Vorinformationen werden dann ein paar Hintergründe von Religion erläutert, wie zum Beispiel ihre Organisationsstrukturen und die Gemeinschaft von Kirche, außerdem wird auch ein kurzer Einblick in die Geschichte von Religion, ihr Einfluss auf die Medien und ihr Verhältnis zur Öffentlichkeit gegeben, um die heutige Struktur der katholischen Kirche besser verstehen zu können. Zudem wird auf das Thema Spiritualität und ihr möglicher Einfluss auf Gesundheit näher eingegangen, weil, wie von manchen Forschern beschrieben, Spiritualität Religion im klassischen Sinne heute bereits vielfach abgelöst hat. Im Anschluss wird dann noch kurz über die Nutzung der Sozialen Medien und des Internets zur Übertragung von Messen während des Corona-Lockdowns berichtet, ehe als letzter Punkt noch ein nicht zu unterschätzender Aspekt der katholischen Kirche betrachtet wird – und zwar die Statistiken der katholischen Kirche. Sie geben Einblick in die Kirchen-Ein- und -Austritte, in die Gesamtzahl der Katholiken und in die Zahl der Gottesdienstteilnehmer der katholischen Kirche in Österreich und sollen noch ein bisschen mehr Hintergrundwissen vermitteln. Dabei wird insbesondere auch auf die aufgedeckten Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche hingewiesen, die für einen Großteil der Kircheng Austritte verantwortlich zu sein scheinen.

Einleitung

Nach dem theoretischen Teil der Masterarbeit erfolgt im Anschluss dann die empirische Studie mit den Ergebnissen, die zeigt wie sich die Corona-Krise auf die Kommunikation von Priestern und ihren Kirchenmitgliedern in der katholischen Kirche ausgewirkt hat.

2 Die Corona-Krise – eine Pandemie

2.1 Was ist Corona?

Corona ist eine durch Aerosole, kleine Partikelchen in der Atemluft, übertragbare ansteckende Virus-Erkrankung, die vor allem die Atemwege betrifft. Das Virus wird daher auch als SARS-CoV2 bezeichnet, wobei SARS für *severe acute respiratory syndrome*, also akute Atemwegserkrankung, steht. Das Corona-Virus, CoVid19 genannt, steht für *coronavirus disease 2019*, also Coronavirus-Krankheit-2019, weil es 2019 das erste Mal aufgetreten ist. Nach derzeitigem Stand der Forschung wurde diese Virus-Erkrankung vermutlich von wilden Tieren auf den Menschen übertragen. Möglicherweise ist das Virus von Fledermäusen über Schuppentiere auf den Menschen überggesprungen und ist und nun von Mensch zu Mensch übertragbar.

2.2 Was ist eine Pandemie?

Eine Pandemie ist eine sich weit ausbreitende und ganze Länder bzw. Landstriche erfassende Seuche bzw. ansteckende Erkrankung, sprich eine Epidemie großen Ausmaßes.

Niemand möchte eine Pandemie, die Menschen krank macht oder ihnen sogar das Leben kostet und die gesamte Wirtschaft zusammenbrechen lässt. Die Frage ist nur, was kann man tun, um das Auftreten von Pandemien zu verhindern? Oder: Was kann man tun, um diesen vorzubeugen? Und: Wie kann man so ein Risiko vermeiden?

2.3 Risikopolitik – grenzüberschreitend

Verhindern kann man das Auftreten von Pandemien nicht, aber zumindest das Risiko minimieren, meint Florian P. Kühn, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Internationale Politik der Helmut-Schmidt-Universität in Hamburg, Deutschland. Er schreibt in seinem Buch *Risikopolitik*, dass „in der Öffentlichkeit“ „regelmäßig [...] Fragen der Terrorismusbekämpfung, der Abwehr von Infektionsrisiken wie Ebola oder resistenten Keimen, aber auch der Verringerung anderer Krankheitsrisiken wie Krebs durch entsprechende Ernährung, der Minimierung und des Managements sogenannter systemischer Risiken von Finanzmärkten und Investitionen [...] verhandelt“ werden. (Kühn, 2017, S. 9) „Dass Risiken [aber, Anm.] trotz ausgefeilter Technik, sie zu berechnen, eintreten können, konnte man in der Finanzkrise 2007/2008 beobachten“,

wie er feststellt. (S. 9) Ähnlich wie die Finanzkrise, gibt es sogenannte „entgrenzte Risiken“, die immer „weitere Risiken in Gang setzen“, so Kühns Beschreibung. „Solche ‚entgrenzten‘ Risiken entziehen sich der nationalstaatlichen Regulierung und werden zur *conditio humana* unserer Zeit“, wie er erklärt. „Risiken überschreiten Grenzen, und zwar solche sozialer Klassen, aber auch von Räumen, beispielsweise in Form von Radioaktivität oder Terrorismus, die nicht mehr eindeutig politisch umgrenzten Gebieten zuzuordnen seien“, so die Darstellung Kühns. (S. 12)

Das Corona-Virus ist dieser Beschreibung zufolge ebenfalls ein Risiko, das alle Grenzen überschritten und somit zu einer weltweiten Krise geführt hat, deren langfristige Folgen für Gesundheit, Soziales, Wirtschaft und Finanzen noch nicht absehbar sind. Ein probates Mittel, um die negativen Folgen von Pandemien zumindest einzugrenzen und sie so gering wie möglich zu halten, ist entsprechende Maßnahmen zu setzen, zumindest spätestens dann, wenn eine Pandemie auftritt und diesen auch Folge zu leisten. Dafür notwendig ist die Mitarbeit der Bevölkerung. Dies zu erzielen ist jedoch nur möglich, wenn die Bürgerinnen und Bürger auch ein entsprechendes Vertrauen in die Regierung und in die von ihr beschlossenen und verordneten Bestimmungen haben. Das gestaltet sich aber insofern schwierig, als – wie zum Beispiel jetzt, im Frühjahr 2020, in der Corona-Krise – es praktisch keinerlei (Vor)wissen zu diesem Virus gibt und sowohl die Regierung als auch die entsprechenden Experten nicht wirklich wissen, was zu tun ist und wie man sich richtig verhält.

2.4 Das Problem des Nicht-Wissens im Zusammenhang mit dem Corona-Virus

Deshalb, so Kühn, wird zur besseren Einschätzung von nationalen und internationalen Gesundheitsrisiken „das Feld der Steuerung in Gesundheitsfragen [institutionalisiert]“ und „genauer in deren risikorelevanten Bereichen der Vorsorge und Eindämmung von Pandemie-Risiken“ investiert. (Kühn, 2017, S. 163) Ihre „Legitimität und Akzeptanz von Maßnahmen [hängen] davon ab, dass das vermittelte Wissen nicht von einer großen Anzahl von Bürgern infrage gestellt wird“, wie er betont. Dies ist jedoch nicht einfach, denn neue, bislang unbekannte Bedrohungen, wie zum Beispiel das neue Corona-Virus, stellen die ganze Welt vor eine kaum zu bewältigende Herausforderung aufgrund von Nicht-Wissen. Kühn sagt: „Die politische Interpretation des vorhandenen Wissens und

die Ausdeutung der vorhandenen Graubereiche des Nicht-Wissens wird so zum politischen Spielfeld der Aushandlung globaler Definitionsmacht“. (S. 164)

Zu Zeiten der Corona-Krise konnte man – und kann man teilweise immer noch – tagtäglich erleben, wie sich die Regierungen abmühen in unzähligen Gesprächen mit Experten verschiedenster Disziplinen das richtige Verständnis zu erlangen, dies entsprechend zu analysieren und zumindest einen relevanten Teil davon auch öffentlich verständlich und nachvollziehbar zu kommunizieren. Dieser umfassende Prozess ist erforderlich, um notwendige – meist einschränkende Maßnahmen – für die Bevölkerung so darzustellen, dass diese bei den Menschen auch auf Verständnis und Zustimmung stoßen, um sie so zu motivieren und sie zu ihrer Mitarbeit und Unterstützung zu bewegen und damit der Pandemie Einhaltung zu gebieten – so gut dies eben möglich ist. Wesentlich für die Akzeptanz der verhängten Maßnahmen durch die Menschen im Land ist auch ein Gefühl von Entsprechung der Maßnahmen. Sprich, sind die verordneten Einschränkungen der Situation auch angemessen, also entsprechend. Dies ist stark abhängig davon, wie groß die individuelle Gefahr von den Betroffenen eingeschätzt wird und/oder tatsächlich ist, die im Fall von Corona, von dem Virus ausgeht. Fragen wie: „Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit daran zu erkranken? Oder: „Kann ich daran sterben?“ sind von großer Bedeutung in der Abwägung der Bevölkerung, ob sie den Beschränkungen der Regierung folgen oder doch lieber ihre uneingeschränkte Freiheit genießen. Deshalb werden hier im Anschluss auch Statistiken der Corona-Fälle weltweit und in Österreich präsentiert, ehe danach die Maßnahmen, die während des Lockdowns verordnet wurden, aufgelistet werden.

2.5 Statistiken zur Corona-Pandemie

2.5.1 Global

Laut dem *Coronavirus Disease (COVID-19) Dashboard* der WHO (World Health Organization), der Weltgesundheitsorganisation, sind:

- mit Stand 13. Juni 2020 2:25 pm 7 553 182,
- mit Stand 30. Juli 2020 12:09 pm 16 775 633 und
- mit Stand 25. Jänner 2021 5:30 pm 98 794 942

weltweit **bestätigte Corona-Fälle** gemeldet worden,

davon waren

- mit Stand 13. Juni 2020 2:25 pm 136 572,
- mit Stand 30. Juli 2020 12:09 pm 217 344 und
- mit Stand 25. Jänner 2021 5:30 pm 514 098 **Neuinfizierte**.

Bisher weltweit an oder mit einer CoVid19-Infektion **gestorben** sind:

- mit Stand 13. Juni 2020 2:25 pm 423 349,
- mit Stand 30. Juli 2020 12:09 pm 661 244 und
- mit Stand 25. Jänner 2021 5:30 pm 2 124 193. (WHO, 2020b)

Die WHO weist ausdrücklich darauf hin, dass die Daten, die sie auf ihrem *Coronavirus Disease (COVID-19) Dashboard* zur Verfügung stellt ausschließlich eine Zusammenfassung dessen darstellt, was ihr über die „offiziellen Kanäle, wie sie in den *International Health Regulations (IHR 2005)* gefordert werden“ (WHO, 2020d), von ihren 194 Mitgliedsstaaten (WHO, 2020e) zur Verfügung gestellt wird und dass sie demzufolge auch keine Garantien für deren Richtigkeit und Aktualität gewähren kann oder Schlüsse, die daraus gezogen werden (WHO, 2020d).

2.5.2 Österreich

In Österreich sind zur gleichen Zeit

- mit Stand 13. Juni 2020 2:25 pm 16 994,
- mit Stand 30. Juli 2020 12:09 pm 20 682 und
- mit Stand (3.) 25. Jänner 2021 5:30 pm 401 534

bestätigte Corona-Fälle gemeldet worden,

davon waren

- mit Stand 13. Juni 2020 2:25 pm 30,
- mit Stand 30. Juli 2020 12:09 pm [keine Angabe für 30.07.2020] und
- mit Stand (3.) 25. Jänner 2021 5:30 pm 1 347 **Neuinfizierte**.

Bisher in Österreich an oder mit einer CoVid19-Infektion **gestorben** sind:

- mit Stand 13. Juni 2020 2:25 pm 675,
- mit Stand 30. Juli 2020 12:09 pm 713 und
- mit Stand (3.) 25. Jänner 2021 5:30 pm 7 362. (WHO, 2020a)

Im Folgenden werden nun die von der Regierung in Österreich gesetzten Maßnahmen des Lockdowns in einem chronologischen Überblick kurz dargestellt.

3 Corona-Maßnahmen – Der Lockdown in der Corona-Krise

3.1 Erste Maßnahmen ab Montag, den 16. März 2020

Die ersten Corona-Krise-Maßnahmen traten am Montag, dem 16. März 2020 in Kraft. Fast alle Geschäfte und Lokale wurden geschlossen und sämtliche Veranstaltungen wurden entweder abgesagt oder mit einer Begrenzung der Teilnehmerzahlen belegt. So durften zum Beispiel Veranstaltungen Indoor nur mehr mit maximal 100 und Outdoor mit 500 Personen stattfinden.

Die Zeitung KURIER schrieb auf kurier.at bereits am 05. Mai 2020 mit nostalgisch klingenden Worten dazu: „50 Tage Corona: Der Lockdown und seine Folgen. Die vergangenen 50 Tage werden in die Geschichte des Landes eingehen“. (Hammerl, KURIER, 2020) Vermutlich nicht zu Unrecht, denn es war und ist nach wie vor eine äußerst außergewöhnliche Situation. So durften, wie kurier.at berichtete, bei den Geschäften lediglich Lebensmittelgeschäfte, Drogerien und Apotheken offenhalten, sowie Banken, Postämter und Arztpraxen. Die Bevölkerung wurde jedoch dazu angehalten grundsätzlich zu Hause zu bleiben und es gab nur vier Gründe, um das Haus verlassen zu dürfen, wie die Regierung verkündete, immer wieder betonte und in Dauerschleife in unzähligen TV-Spots wiederholte: Erstens, um in die Arbeit zu gehen; zweitens, für wichtige Besorgungen wie zum Beispiel Einkäufe in Lebensmittelgeschäften oder Drogeriemärkten und für wichtige Medikamente in Apotheken sowie unaufschiebbare Arztbesuche; drittens, um anderen zu helfen und viertens, wenn es gar nicht mehr anders ging, dann durfte man auch für einen kurzen Spaziergang hinaus um sich im Freien zu bewegen – mit einem Meter Sicherheitsabstand. (Hammerl, KURIER, 2020) Außerdem wurden auch die Schulen und Universitäten geschlossen und in weiterer Folge wurden auch die Landesgrenzen vorübergehend gesperrt und Reisen war nicht mehr möglich.

3.2 Maßnahmen ab 06. April 2020 – Mund-Nasen-Schutz

Ab 06. April 2020 musste in Supermärkten und Apotheken ein Mund-Nasen-Schutz, eine sogenannte MNS-Maske, getragen werden. Die meisten Supermärkte stellten – zumindest zu Beginn – Mund-Nasen-Schutz-Masken gratis zur Verfügung. Später konnte man sie in den Geschäften käuflich erwerben. (Kada, 2020)

Ab 13. April 2020 musste der Mund-Nasen-Schutz nicht nur für alle verpflichtend in Supermärkten, Drogerien und Apotheken, sondern auch in den Öffis getragen werden. (Der Fahrplan, 2020)

3.3 Erste Lockerungen ab 14. April 2020 – Geschäfte öffnen

„Ab Dienstag, den 14. April, dürfen kleine Geschäfte bis 400 Quadratmeter sowie Bau- und Gartenmärkte wieder öffnen. Allerdings nur unter strengen Maßnahmen, das heißt Gesichtsmasken, Desinfektionsmittel, und eine limitierte Zahl an Kunden in den Geschäften.“ (Der Fahrplan, 2020)

Die ab 16. März 2020 geltenden Ausgangsbeschränkungen, vor allem das generelle Betretungsverbot des öffentlichen Raumes, abgesehen der vier Ausnahme-Gründe, und das Fahren mit den Öffis für private Zwecke, sowie die dem Baumarkt und kleinen Geschäften bis 400 Quadratmeter vorbehaltene frühere Öffnung der Geschäfte bereits am 14. April 2020 (der Rest der Geschäfte durfte erst am 01. Mai 2020 wieder öffnen) waren rechtlich nicht gedeckt und wurden am 22. Juli 2020 vom VfGH (Verfassungsgerichtshof) als gesetzeswidrig eingestuft.

3.4 Weitere Lockerungen ab 01. Mai 2020 – alle Geschäfte öffnen

„Am 1. Mai dürfen alle Geschäfte, Einkaufszentren und Friseure wieder aufsperrten.“ (Der Fahrplan, 2020)

3.5 Die große COVID-19-Lockerungs-Verordnung – ab 15. Juni 2020

Die ÖAK (Österreichische Ärztekammer) schreibt in ihrem *187/2020 Rundschreiben* vom 15. Juni 2020 *Kundmachung der Novelle der COVID-19-Lockerungsverordnung* (5. COVID-19-LV-Novelle): „Wir dürfen Sie über die am 13.06.2020 mit BGBl II 2020/266 erfolgte Kundmachung der o. g. Novelle der COVID-19-Lockerungsverordnung informieren.“ (Ärztekammer für Wien, 2020, S. 1)

„Die Verordnung sieht vor, dass – unter Einhaltung des 1 Meter-Mindestabstands – ab 15. Juni 2020 die Verpflichtung zum Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes beim Betreten

öffentlicher Orte im Freien und in geschlossenen Räumen grundsätzlich entfällt. Die Verpflichtung für das Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes bleibt ua [sic] in Massenbeförderungsmitteln (§ 1) sowie Apotheken aufrecht. Weiters in jenen Bereichen, in denen auf Grund der Eigenart der Dienstleistung der Mindestabstand von einem Meter zwischen Kunden und Dienstleister nicht eingehalten werden kann (§ 2). Hiervon umfasst ist insbesondere der Gesundheitsbereich.“ „Die sonstigen Lockerungen betreffen ua [sic] Taxibetriebe und Fahrgemeinschaften, wie auch das Gastgewerbe und Sportstätten, außerschulische Jugenderziehung und betreute Ferienlager.“ (S. 1)

3.6 Neuerungen ab 01. Juli 2020 – Lockerungen für MNS, Sport, Gastronomie und Veranstaltungen

Der „Mund-Nasen-Schutzes“ gilt ab 01. Juli 2020 nur mehr verpflichtend für:

- „öffentliche Verkehrsmittel + Taxi
- Apotheken
- Dienstleistungen ohne Mindestabstand
- Indoor-Veranstaltungen ohne fixe Sitzplätze im geschlossenen Raum
- Indoor-Veranstaltungen, wenn man nicht am fixen Sitzplatz ist
- Demos bei Unterschreitung des Mindestabstandes“ (Sozialministerium, 2020b)

Allerdings ist weiterhin der „Abstand“ von „mindestens 1 Meter zu Personen aus anderen Haushalten“ einzuhalten. (Sozialministerium, 2020b)

Beim „Sport“ ist „kein Mindestabstand bei Sportausübung“ mehr nötig, wenn sie ein „Präventionskonzept für Kontaktsportarten im Rahmen von Vereinen und nicht öffentlichen Sportstätten“ vorlegen. (Sozialministerium, 2020b)

In der „Gastronomie“ gibt es „keine MNS-Pflicht für Gastro-MitarbeiterInnen“, „Selbstbedienungs-Buffets unter besonderen hygienischen Vorkehrungen [sind, Anm.] wieder möglich“, „Gäste müssen nicht mehr zum Tisch geführt werden“ und „Gegenstände zum gemeinsamen Gebrauch sind wieder erlaubt (z. B. Salzstreuer)“. (Sozialministerium, 2020b)

Für „Veranstaltungen“ gilt „ab 1. Juli“

- „Indoor, fixe Sitzplätze: 250 Personen
- Outdoor, fixe Sitzplätze: 500 Personen
- Veranstaltungen ohne fixe Sitzplätze: 100 Personen, z. B. bei Hochzeiten.
- Bei mehr als 100 Personen: COVID-19-Präventionskonzept, [] Beauftragte/r
- Keine Sperrstunde für Veranstaltungen mit geschlossenen Gesellschaften“

„ab 1. August

- Indoor, fixe Sitzplätze: 500 Personen, mit Bewilligung der Bezirksverwaltungsbehörde 1.000 Personen
- Outdoor, fixe Sitzplätze: 750 Personen, mit Bewilligung der Bezirksverwaltungsbehörde 1.250 Personen
- Bei allen Veranstaltungen ohne fixe Sitzplätze: 200 Personen, z. B. bei Hochzeiten.
- Bei mehr als 200 Personen: COVID-19-Präventionskonzept, [] Beauftragte/r“

„ab 1. September

- Indoor, fixe Sitzplätze: 5.000 Personen mit Bewilligung der Bezirksverwaltungsbehörde
- Outdoor, fixe Sitzplätze: 10.000 Personen, mit Bewilligung der Bezirksverwaltungsbehörde
- Bei allen Veranstaltungen ohne fixe Sitzplätze: 200 Personen, z. B. bei Hochzeiten.
- Bei mehr als 200 Personen: COVID-19-Präventionskonzept, [] Beauftragte/r“ (Sozialministerium, 2020b)

Wie diese Liste veranschaulicht, wurden nach den wirklich sehr strengen Maßnahmen während des Lockdowns von der Regierung danach – monatlich – schon große Schritte gesetzt, um wieder zu einem einigermaßen „normalen“ Leben zurückzukehren, oder vielleicht besser: zur viel zitierten „neuen Normalität“.

3.7 Verschärfung der Maßnahmen ab 24. Juli 2020 – MNS im Supermarkt

Aufgrund der wieder steigenden Corona-Fallzahlen in Österreich und auch der umliegenden Länder im Juli 2020 hat das Sozialministerium (Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz) die erst Mitte Juni gelockerten Covid-19-Maßnahmen per 01. Juli 2020 wieder verschärft. Grund für die erhöhte Zahl an positiv getesteten Personen sind zum einen sogenannte Cluster, also Häufungen von Corona-Erkrankten, in Fleisch-verarbeitenden-Betrieben, als auch in sogenannten Freikirchen, aber auch verursacht durch vermehrtes Reiseaufkommen aufgrund der wieder geöffneten Grenzen. So zeigte sich, dass Urlauber, die nach Österreich zurückkehrten, aber auch Touristen, die nach Österreich auf Sommer-Urlaub fahren, das Virus mitbrachten. Das Sozialministerium hat daher vor allem den Mund-Nasen-Schutz wieder als verpflichtende Maßnahme eingeführt.

So gilt „beim Betreten öffentlicher Orte im Freien ist gegenüber Personen, die nicht im gemeinsamen Haushalt leben, ein Abstand von mindestens einem Meter einzuhalten.“ (Sozialministerium, 2020c)

„Ab 24. Juli muss in folgenden Bereichen ein Mund-Nasen-Schutz getragen werden:

- In öffentlichen Verkehrsmitteln und Taxis
- Bei Veranstaltungen in geschlossenen Räumen (ausgenommen am zugewiesenen Sitzplatz)
- In Seil- und Zahnradbahnen, Reisebussen und im Innenbereich von Ausflugschiffen
- In Apotheken, Pflegeheimen, Krankenanstalten und Kuranstalten sowie an Orten, an denen Gesundheits- und Pflegedienstleistungen erbracht werden.
- Im Lebensmitteleinzelhandel (z.B. Bäckerei, Fleischerei, Konditorei)
- In Tankstellen mit angeschlossenen Verkaufsstellen von Lebensmitteln
- In Bankfilialen
- In Postfilialen sowie bei Postpartnern
- Bei Dienstleistungen, wenn der 1-Meter-Abstand nicht eingehalten werden kann oder keine anderen Schutzmaßnahmen (z.B. Plexiglasscheibe) vorhanden sind

- Bei Demonstrationen, wenn der 1-Meter-Abstand nicht eingehalten werden kann“ (Sozialministerium, 2020c)

„Die Betreiber [von Lokalen, Geschäften, usw., Anm.] sowie deren Mitarbeiter haben bei Kundenkontakt einen MNS zu tragen, sofern zwischen den Personen keine sonstige geeignete Schutzvorrichtung zur räumlichen Trennung vorhanden ist, die das gleiche Schutzniveau gewährleistet.“ (Sozialministerium, 2020c)

Die von der Regierung beschlossenen Maßnahmen gelten grundsätzlich immer für alle Menschen, die in Österreich leben. Aber was bedeuten all diese Regelungen konkret für die katholische Kirche in Österreich? Wie sich gezeigt hat, werden manche Maßnahmen der Regierung umgehend eins zu eins von der katholischen Kirche übernommen, andere bedurften genaueren Ausformulierungen und wieder andere mussten erst in der Österreichischen Bischofskonferenz besprochen und extra beschlossen werden. So ergeben sich zum Teil auch unterschiedliche Datumsangaben in der Umsetzung der jeweils geltenden Richtlinien, was manchmal etwas irritierend anmutet.

4 Kirche und Corona – Maßnahmen der katholischen Kirche in Österreich

4.1 Gottesdienst ab 15. Mai 2020 wieder möglich

Wie bereits erwähnt, durften ab 01. Mai 2020 wieder alle Geschäfte, Einkaufszentren und auch die Friseure wieder öffnen. Für manch andere galt es noch ein paar Tage zu warten, zumal für sie besondere Richtlinie zu beachten sind. So berichtete die *Katholische Kirche Österreich* auf ihrer Homepage unter *Kirche & Corona* unter *FAQ* (Fragen und Antworten), dass es „seit 15. Mai [...] wieder möglich [ist], unter Beachtung von Corona-Schutzmaßnahmen öffentliche Gottesdienste zu feiern. Zu diesen Schutzmaßnahmen zählen ein ausreichender Abstand unter den Gläubigen, die regelmäßige Reinigung und Desinfizierung von Flächen und liturgischen Gegenständen sowie die Einrichtung von Ordnerdiensten für den Ein- und Auslass“. (Katholische Kirche Österreich 2020a)

Die *Katholische Kirche Österreich* erklärte, dass „die genauen Regelungen etwa auch im Blick auf die Feier von Taufen, Hochzeiten und Begräbnissen [] die Österreichische Bischofskonferenz in Form einer eigenen Rahmenordnung veröffentlicht [hat], die laufend adaptiert wird. In einem dazu veröffentlichten Hirtenwort ersuchen die Bischöfe bei der schrittweisen Rückkehr zum vertrauten kirchlichen Leben um Geduld, Verantwortungsgefühl und Rücksichtnahme verbunden mit dem Blick auf verschiedene Formen des Kirche-Seins“. (Katholische Kirche Österreich 2020b).

4.2 Schutzmaßnahmen bei Gottesdiensten – ab 29. Mai 2020

So beschreibt die *Katholische Kirche Österreich* auf ihrer Homepage die „weiteren Erleichterungen“ ab 29. Mai 2020 wie folgt: „Neu ist in der kirchlichen Rahmenordnung, die ab 29. Mai 2020 gilt, dass die 10-Quadratmeter-Regel pro Gottesdienstteilnehmer in geschlossenen Räumen nicht mehr zum Tragen kommt. Vorgeschrieben ist in der kirchlichen Rahmenordnung weiterhin ein Mindestabstand von einem Meter zu Personen, mit denen man nicht im gemeinsamen Haushalt lebt. Der Mindestabstand darf nur für den Zeitraum notwendiger und kurz andauernder liturgischer Handlungen unterschritten werden. Für das Betreten und Verlassen von Kirchenräumen sowie für das Bewegen innerhalb der Kirchenräume ist das Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes vorgeschrieben,

ausgenommen sind Kinder bis zum vollendeten sechsten Lebensjahr.“ (Katholische Kirche Österreich 2020b).

Diese Regelung wurde später mit der Lockerungsverordnung vom 15. Juni 2020 zum Teil wieder aufgehoben – vor allem der Mund-Nasen-Schutz wurde nicht mehr benötigt. Aufgrund der steigenden Fallzahlen im Sommer 2020 wurde aber von der Regierung erneut das Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes in Supermärkten wieder eingeführt. Wegen mehrerer Cluster in diversen Kirchengemeinschaften und nach Rücksprache mit allen Konfessionen sowie der Empfehlung der Regierung wurde von der katholischen Kirche das Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes beim Betreten und Verlassen der Kirche ab 26. Juli 2020 wieder – freiwillig – eingeführt.

4.3 COVID-19- Lockerungs-Verordnung ab 15. Juni 2020

Die vom Sozialministerium (Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz) veröffentlichte „COVID-19-Lockerungs-Verordnung“ wurde explizit als Text zum „Leicht Lesen“ auf dem Niveau von „LL A2“ verfasst, um auch Menschen mit nur geringen Deutschkenntnissen die Verordnung verständlich zu machen. So steht als Erklärung zu Beginn der Verordnung „Das ist ein Text in leichter Sprache. Der Text erklärt, was in der COVID-19-Lockerungs-Verordnung steht.“ (Sozialministerium, 2020a, S. 1) In dieser Verordnung werden neben den allgemeinen Regeln am Anfang des Textes im weiteren Verlauf viele Bereiche noch einmal extra im Detail erläutert. So werden zum Beispiel für die Kirche unter dem Titel „Welche Regeln gelten für Gottesdienste?“ die Bestimmung noch einmal genauer ausgeführt. Dort finden sich dann Passagen wie „Wir müssen ...“ oder „Wir wohnen zusammen ... dann dürfen wir auch ...“. (Sozialministerium, 2020a, S. 7). Solche eher privat anmutenden Formulierungen würden sich sonst normalerweise in offiziellen Dokumenten wie Verordnungen nicht finden. In dem Fall sind sie jedoch dem „Leicht Lesen“ geschuldet und so ist diese gewählte Form der Verschriftlichung auch nachvollziehbar und verständlich.

Der Teil für die Kirchen mit dem Titel „Welche Regeln gelten für Gottesdienste?“ lautet:

„Gottesdienste finden meistens in bestimmten Gebäuden statt. Zum Beispiel in

- Kirchen
- Moschen
- Tempeln

Gottesdienste können aber auch im Freien stattfinden.“ (Sozialministerium, 2020a, S. 7)

Ab 15. Juni 2020 gelten „diese Regeln [] für Gottesdienste:

Wir müssen einen Sicherheits-Abstand halten. Zwischen uns und den anderen Personen muss 1 Meter Abstand sein. Das ist ungefähr 1 großer Schritt.

Ausnahmen:

Wir wohnen zusammen in der gleichen Wohnung. Dann dürfen wir auch eng nebeneinander gehen, stehen oder sitzen.

Der Sicherheits-Abstand darf ausnahmsweise auch kleiner sein. Wenn das im Rahmen des Gottesdienstes notwendig ist.

Die Verantwortlichen für die Gottesdienste müssen für weiteren Schutz sorgen. Sie müssen darauf achten, dass niemand die Krankheit COVID-19 bekommt.“

(Sozialministerium, 2020a, S. 7)

4.4 Rahmenordnung der Österreichische Bischofskonferenz – ab 20. Juni 2020

Wie schon angesprochen, werden nicht alle Regelungen der Corona-Maßnahmen, die von der Regierung verhängt werden, von der katholischen Kirche in den eigenen Reihen immer sofort eins zu eins umgesetzt, sondern oftmals werden diese erst intern besprochen und dann mit einem eigenen Schriftstück an ihre Mitglieder weitergeleitet. So geschehen auch mit der *COVID-19-Lockerungs-Verordnung*, die bereits seit 15. Juni 2020 gültig war. Die Österreichische Bischofskonferenz hat diesbezüglich jedoch erst einmal getagt und dann in Folge die „*Rahmenordnung der Österreichischen Bischofskonferenz zur Feier öffentlicher Gottesdienste (wirksam ab 20. Juni 2020)*“ veröffentlicht.

Diese lautet:

„Für öffentliche Gottesdienste ab 20. Juni 2020 gelten – vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Rechtslage – nun folgende Regelungen:

- Vorgeschrieben ist ein Abstand zu anderen Personen, mit denen nicht im gemeinsamen Haushalt gelebt wird, von mindestens 1 Meter.
- Der in dieser Rahmenordnung festgelegte Mindestabstand darf für den Zeitraum notwendiger und kurz andauernder liturgischer Handlungen unterschritten werden.
- Beim Kircheneingang sollen nach Möglichkeit Desinfektionsmittelspender bereitgestellt werden.
- Wenn die Weihwasserbecken gefüllt werden, muss das Wasser häufig (zumindest 2x pro Woche) gewechselt und das Becken jedes Mal gründlich gereinigt werden. Das Besprengen von Personen und Gegenständen mit frischem Weihwasser ist unbedenklich.
- Flächen oder Gegenstände (z. B. Türgriffe), die wiederholt berührt werden, sollen häufig gereinigt und desinfiziert werden.“

(Österreichische Bischofskonferenz, 2020, S. 1)

„– Es soll ein Willkommensdienst aus der (Pfarr-)Gemeinde als Service am Kircheneingang die Ankommenden empfangen und Hinweise geben bzw. für Fragen zur Verfügung stehen.

- Gemeinsames Sprechen und Singen ist überall dort im Raum gut möglich, wo der Abstand von mindestens 1 Meter eingehalten wird. Eigenverantwortung und Rücksichtnahme aller Mitfeiernden sind dabei eine wichtige Voraussetzung. (¹ Soweit bisher bekannt, verbreitet sich das Virus vor allem über die Atemluft. Faktoren, welche die Verbreitung verstärken, sind: längerer gemeinsamer Aufenthalt in geschlossenen Räumen; gemeinsames Sprechen; gemeinsames Singen.)
- Die Kirchen sollen vor und nach den Gottesdiensten bestmöglich durchlüftet werden.“

(Österreichische Bischofskonferenz, 2020, S. 2)

4.4.1 Für die Messfeier bedeutet dies im Detail:

„– Als Friedenszeichen sind nur das gegenseitige Anblicken und Zuneigen und die Zusage des Friedens möglich.

- Die Hostien werden in der Sakristei nach Reinigen und Desinfizieren der Hände in die Hostienschale gelegt und bedeckt. Auf einer separaten Patene wird eine eigene (große) Hostie bereitet, die der Zelebrant bei den Einsetzungsworten erheben, beim *Agnus Dei* brechen und schließlich konsumieren wird.
- Während des Hochgebetes bleibt die Schale mit den Hostien für die Mitfeiernden zur Minimierung der Übertragungsgefahr durch den Sprechakt bedeckt. [...]
- Anschließend werden an der Kredenz die Hände gründlich gewaschen (mit Warmwasser und Seife) oder desinfiziert. (² Dies gilt auch für andere Kommunionsspender.)
- Dann nimmt der Zelebrant am Altar den Deckel von der Hostienschale.
- Beim Kommuniongang sind aus hygienischen Gründen folgende Regeln zu beachten:
 - Beim Gang zur Kommunion ist der Mindestabstand von 1 Meter immer einzuhalten.
 - Handkommunion ist empfohlen, Mundkommunion ist möglich. Zwischen dem Kommunionsspender und dem Kommunionempfänger ist der größtmögliche Abstand einzuhalten. Es ist darauf zu achten, dass der Kommunionsspender nicht mit Hand oder Mund des Empfängers in Berührung kommt.
 - Sollte es zu einer Berührung kommen, muss die liturgische Handlung für das Waschen oder Desinfizieren der Hände unterbrochen werden.
- Für die Konzelebration sind die allgemeinen Abstands- und Hygieneregeln zu beachten und verantwortungsbewusst an die Situation angepasst anzuwenden.“

(Österreichische Bischofskonferenz, 2020, S. 2)

4.4.2 Für Trauungen heißt dies:

- „– Aufgrund der Sorge vor einer überregionalen Ausbreitung des Virus ist die Teilnehmerzahl bei der Trauung auf 100 Personen beschränkt.
- Unter der Voraussetzung zugewiesener und gekennzeichnete Sitzplätze sind Trauungen ab 1. Juli 2020 mit bis zu 250 Personen und ab 1. August 2020 mit bis zu 500 Personen zulässig, wobei ab einer Teilnahme von über 250 Personen eine den Mund- und Nasenbereich abdeckende mechanische Schutzvorrichtung zu tragen (dies gilt nicht, während sich die Besucher auf den ihnen zugewiesenen Sitzplätzen aufhalten) und ein COVID-19-Präventionskonzept auszuarbeiten und umzusetzen ist. (³ Auch für standesamtliche Hochzeiten gelten vergleichbare Regelungen.“

(Österreichische Bischofskonferenz, 2020, S. 3)

4.4.3 Für die Feier der Firmung gilt:

- „– Für die Feier der Firmung sind die allgemeinen Abstands- und Hygieneregeln zu beachten und verantwortungsbewusst an die Situation angepasst anzuwenden.
 - Im Zuge der Firm spendung kann das Reichen der Hände nicht stattfinden.
 - In Bezug auf die Anzahl der Teilnehmer gelten die für die Feier der Trauung angeführten Bestimmungen dieser Rahmenordnung.“
- (Österreichische Bischofskonferenz, 2020, S. 3)

Wie die Beschreibungen der von der österreichischen Regierung gesetzten Maßnahmen zur Eindämmung des Corona-Virus – dem Lockdown – gezeigt haben, ergeben sich dadurch massive Einschränkungen für die gesamte Bevölkerung. Zu Hause bleiben und Abstandhalten – das sogenannte „Social Distancing“ – war das Gebot der Stunde als am 16. März 2020 die Schotten dicht gemacht und das gesamte öffentlich Leben heruntergefahren wurde. Der „Baby-Elefant“ wurde zum Symbol für die „1-Meter-Abstands-Regel“, so dass sich jeder in etwa vorstellen konnte, wie groß der Sicherheitsabstand zwischen den einzelnen Personen wirklich sein sollte. Ist man dennoch an CoVid19 erkrankt, so muss man sich 14 Tage in Heimquarantäne begeben, um zu verhindern, dass man weitere Personen ansteckt. Auch nach den wieder erfolgten schrittweisen Lockerungen war und ist das Leben aber trotzdem nicht mehr so wie vor dem Ausbruch der Pandemie. Der Slogan lautete eher „Rückkehr zur neuen Normalität“, was auch immer das im Details bedeuten möge. Fest steht jedenfalls, dass es nach wie vor keine Medikamente gegen das neuartige Corona-Virus gibt und die ersten Impfstoffe erst ab Dezember 2020 verfügbar waren. Dennoch müssen wir vermutlich noch länger mit dem Virus leben, wie die Regierung und diverse Experten immer wieder betonen. Aber die Menschen fragen sich natürlich: Wie lange kann das noch dauern? Wie lange werden wir noch mit dieser Pandemie leben müssen? Und wann können wir endlich wieder wirklich zu einer Normalität zurückkehren – ohne Mund-Nasen-Schutz und Abstandhalten sowie uneingeschränkter Reisefreiheit?

Ein Blick in die Vergangenheit könnte da vielleicht helfen. Wie sind Pandemien in der Vergangenheit verlaufen? Und: Wie hat man es damals geschafft sie zu bewältigen? Oder eben auch nicht. Denn manche Virus-Erkrankungen konnten in den vergangenen Jahrzehnten bzw. Jahrhunderten völlig eliminiert werden wie zum Beispiel die Pocken, die man mit einer 80%igen Durchimpfungsrate zur Gänze auslöschen konnte. An anderen Infektions-Erkrankungen wie Tuberkulose, Malaria oder HIV sterben hingegen nach wie vor jährlich Millionen von Menschen – trotz eigentlich bereits verfügbarer wirksamer Medikamente.

5 Lernen aus der Vergangenheit – Lernen von früheren Pandemien

Die während der Corona-Krise von den Regierungen gesetzten Maßnahmen wie Ausgangsbeschränkungen und in manchen Regionen sogar Ausgangssperren kommen nicht von ungefähr. Die World Health Organization (WHO) hat zusammen mit vielen anderen Institutionen Pläne entwickelt, wie mit Pandemien gegebenenfalls umzugehen ist, um diese so weit wie möglich einzuschränken und Schäden so gering wie möglich zu halten. Um immer am aktuellen Stand der Dinge zu sein und möglichen Gefahren gerecht zu werden, werden laufend Veranstaltungen dazu abgehalten. So veranstaltete zum Beispiel das IOM (Institute of Medicine of the National Academies) Forum on Microbial Threats in Washington DC, USA vom 19. bis 20. September 2006 einen Workshop zum Thema *Ethical and legal Considerations in mitigation pandemic disease*, also die Beachtung bzw. Berücksichtigung ethischer und legaler Aspekte bei der Abmilderung bzw. Schadensminimierung von Pandemien. (IOM, 2007, xii) Dabei ging es vor allem um Pandemien der Vergangenheit, wie Pest und Pocken.

Ein Blick in die Vergangenheit zeigt, worauf die Pläne basieren, die die WHO zur Bekämpfung von Pandemien begründet hat.

5.1 Pest – 14. Jh. – Quarantäne als Lösung

Eine der bekanntesten Pandemien ist die Ausbreitung der Pest. Einer der Hauptgründe der Verbreitung „von Infektionskrankheiten zwischen den Nationen“ sind „Folgen [] von Handel und Verkehr“, wie Dr. Heymann, Executive Director for Communicable Diseases at the World Health Organization (WHO) in seinem Vortrag *Past as prologue?*, also: Ist die Vergangenheit eine Vorhersage der Zukunft?, auf dem Workshop des IOM 2006 erklärt. (Heymann, 2007, S. 34) Denn wie frühere Pandemien und auch die jetzige Corona-Pandemie zeigen, kennen Viren keine nationalen Grenzen. „Auch wenn ihr Ursprung oft in Afrika oder Asien liegt“, so finden sie doch immer wieder ihren Weg in die ganze Welt, so seine Feststellung. Und „nur manchmal helfen Quarantäne-Maßnahmen, wie jene im 14. Jahrhundert, als im Hafen von Venedig, Italien, ein Andocken von Schiffen im Hafen jeweils erst nach einer 40-tägigen Quarantäne für alle ankommenden Schiffe erlaubt war, um die Pest nicht einzuschleppen“, wie er festhält. (S. 34)

5.2 Pocken – 80 % Durchimpfungsrate brachten das Ende

D. A. Henderson, M. D., vom University of Pittsburgh Medical Center, Leiter der WHO Kampagne zur Auslöschung der Pocken, ergänzte den Vortrag von Heymann mit dem Titel *Learning from Pandemics Past*, also aus früheren Pandemien lernen, mit ein paar Anmerkungen aus seiner Forschung. Die Erfahrung aus den Pocken stellen nämlich die Ausgangsbasis für die Vorsorgepläne der WHO dar. Laut Henderson sind die Pocken „eine Virusinfektion, die hauptsächlich durch persönlichen Kontakt übertragen wird. Die Infektion ist nicht ansteckend, solange kein Ausschlag auftritt, sie ist nur von Menschen zu Menschen übertragbar und jene, die sich von der Krankheit wieder erholt haben sind ein Leben lang immun“, so seine Erkenntnis. (Heymann, 2007, S. 32) „Die Pocken-Infektion auszulöschen, war weltweit der erste und auch der einzig erfolgreiche Versuch eine Infektionskrankheit beim Menschen gänzlich zu eliminieren“, wie Henderson explizit festhält. Man hat damals die Erfahrung gemacht, dass „weder Quarantäne noch Isolation ein adäquates Mittel waren, um die Krankheit unter Kontrolle zu bringen“. Henderson betont, dass einzig „eine Durchimpfungsrate von 80 Prozent der Weltbevölkerung“ den gewünschten Erfolg brachte, um die Krankheit einzuschränken und letztendlich sogar zur Gänze auszulöschen. Im Jahr 1978 wurde das letzte Mal ein Fall von Pocken gemeldet. Zur Bekämpfung von Infektionskrankheiten ist es daher eine Notwendigkeit eine ausreichende Menge an Impfstoffen für alle Menschen weltweit zur Verfügung zu stellen. Aber Henderson weist auch darauf hin, dass „sich im Zusammenhang mit Impfungen auch immer die Frage nach einer Impfpflicht, die einen Eingriff in die Persönlichkeitsrechte der Menschen darstellt, stellt“ und deshalb im Sinne der Ethik entsprechend diskutiert und abgewogen werden muss. (S. 32) Dies zeigt auch die Notwendigkeit von Workshops wie dem des IOM 2006 *Ethical and legal Considerations in mitigation pandemic disease*. (IOM, 2007, xii) Dieser Bericht weist darauf hin, dass sowohl ausreichende Ressourcen, also Impfstoffe, als auch die Einhaltung ethischer Richtlinien notwendig sind im Kampf gegen Pandemien.

Henderson erklärt weiter, dass die Auslöschung der Pocken jedenfalls der Grundstein für ein „Infektions-Krankheiten-Management“ zur Entwicklung von „Immunisierungs-Programmen war, das im Jahr 1990 sein Ziel von 80 Prozent Durchimpfungsrate bei Kindern erreicht hat, im Unterschied zu den sechs Hauptkrankheiten: Tuberkulose, Diphtherie, Keuchhusten (pertussis), Wundstarrkrampf (Blutvergiftung, Tetanus), Masern und Kinderlähmung (Polio)“. (Heymann, 2007, S. 32)

5.3 SARS 2002/03 – Contact-Tracing und Quarantäne brachten das Ende

Aber nicht immer ist eine Durchimpfungsrate wie bei den Pocken die Lösung des Problems. Wie auch schon die Vorgehensweise bei der Pest gezeigt hat, kann diese auch in der Quarantäne liegen. Denn bei der SARS-Epidemie im Jahr 2002/03 gab es weder Medikamente noch Impfstoffe zur Behandlung des Virus. Für diese Infektionserkrankung waren Fall-Identifikation, Isolation und Quarantäne die Lösung.

Heymann beschreibt in seinem Vortrag *Past as prologue?* weitere Krankheiten bzw. Verbreitungsverläufe, um zu zeigen, wie Pandemien in der Vergangenheit vonstatten gingen, und was man für heutige Pandemien eventuell davon lernen könnte. So beschreibt er zum Beispiel das erste Auftreten der Vogelgrippe, die beinahe als Influenza-Epidemie verkannt wurde. Viren – vor allem neue – immer richtig zu identifizieren scheint angesichts dieser Berichte nicht einfach zu sein und vor allem zu Beginn zu Falsch-Einschätzungen der Situation führen zu können, wenngleich – egal mit welcher Infektionskrankheit man es zu tun hat – gewisse Vorsichtsmaßnahmen immer zu beachten sind, um eine Ausbreitung zu vermeiden bzw. zumindest einzudämmen.

„Am 19. Februar 2003 wurde ein 33-jähriger Mann aus Hong Kong und sein 9-jähriger Sohn mit Influenza A H5N1 infiziert. Das erste Mal, dass ein Vogelgrippe-Virus in einem Menschen entdeckt wurde, seit seinem ersten Auftreten 1997. Sie sind damals durch die Provinz Guangdong in die Provinz Fujian zum Begräbnis der 8-jährigen Tochter der Familie gereist, die an einer schweren Atemwegserkrankung gestorben ist, und sind dann wieder nach Hong Kong zurückgekehrt. Damals befürchtete die WHO, dieser Fall könnte der Ausgangspunkt einer neuen Influenza-Pandemie sein“, so die Darstellung Heymanns. (Heymann, 2007, S. 39)

„Zu diesem Zeitpunkt, im Februar 2003, hat sich auch tatsächlich eine neue Pandemie entwickelt, aber keine Influenza“, sondern eine mit „einem bis zu diesem Zeitpunkt unbekannten Corona-Virus“, wie Heymann erklärt, (Heymann, 2007, S. 39), die damals aber noch nicht als SARS erkannt wurde. „Ein Arzt, der Patienten in der Guangdong Provinz behandelte und danach in ein Hotel in Hong Kong reiste, hat an nur einem einzigen Tag mehrere andere Hotelgäste infiziert, die danach nach Kanada, Singapore und Vietnam gereist sind und eine Person, die später in ein Krankenhaus in Hong Kong ging

und dort das medizinische Personal ansteckte, was in weiterer Folge zu 219 Infizierten beim Gesundheitspersonal führte“, so seine Darstellung. (S. 40) „Später konnte anhand von Rückverfolgungsmaßnahmen festgestellt werden, dass bereits im Dezember 2002 erste Fälle von infizierten Mitarbeitern in einem Krankenhaus existierten, die sich zuerst gegenseitig innerhalb der Klinik angesteckt haben und in weiterer Folge auch ihre Familien“, wie Heymann erläutert. „Wie auch bei Ebola, waren es die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Gesundheitsbereiches, die als erstes von der Infektionskrankheit betroffen waren“, so sein Hinweis. (S. 40) „Bereits am 14. März 2003 wurden Fälle aus Kanada und Singapur bei der WHO gemeldet. Einen Tag später wurde die WHO darüber informiert, dass auch ein Arzt, der Menschen, die an einer neuen atypischen Lungenentzündung erkrankten, Patienten in Singapur behandelt hat, nach New York, USA, gereist war und sich auf dem Rückflug nach Singapur befindet. Er und seine in der Zwischenzeit ebenfalls bereits erkrankte Frau wurden in Frankfurt, Deutschland, aus dem Flugzeug geholt und dort mit im Spital behandelt“, so seine Erläuterung. (S. 41) Ja, so schnell fliegt eine Infektionskrankheit um die ganze Welt.

Dennoch sieht Heymann einen Erfolg, denn „nur innerhalb von vier Monaten, nach Beginn der einschränkenden Maßnahmen hat man es – ohne entsprechende Medikamente und Impfungen – geschafft, die Kette der Mensch-zu-Mensch-Übertragung zu durchbrechen und den Ausbruch des SARS-Virus als wieder beendet zu erklären.“ (S. 42) Er sagt, „rigorose Eindämmungsmaßnahmen auf nationaler Ebene, inklusive Fall-Identifikation, Fall-Isolation, Contact-Tracing, Überwachung und Quarantäne von Kontakten sowie gut veröffentlichte internationale Reise-Empfehlungen und auch eine Portion Glück führten zu diesem Erfolg“. (S. 42-43)

Trotz dieses in allen Belangen vollkommen anzuerkennenden Erfolges der SARS-Bekämpfung ist dieser dennoch relativiert zu betrachten, denn Heymann weist darauf hin, dass sich „im Jahr 2003 in Summe nur zirka 8 000 Menschen mit SARS infiziert haben und 800 Personen daran gestorben sind. Im Vergleich dazu sind im selben Jahr 8 000 000 Menschen an Tuberkulose erkrankt und 3 000 000 Personen sind weltweit daran gestorben, an HIV/AIDS mehr als 2 000 000 Menschen“. (S. 49)

Die hier beschriebenen Maßnahmen mit Quarantäne und Kontaktverfolgung gegen die SARS-Pandemie 2002/2003 zeigten also Wirkung und brachten einen durchschlagenden Erfolg. Deshalb haben sich die Regierungen auch die davon von der WHO abgeleiteten Empfehlungen und Richtlinien als Vorlage für die aktuelle Corona-Pandemie im Jahr 2020 genommen. Je nach Strenge und Beginn der eindämmenden Maßnahmen haben sie damit bisher auch – mehr oder weniger – ähnlich gute Ergebnisse erzielt. Impfungen und Quarantäne alleine können aber keine Pandemien beenden, sondern es müssen immer auch die Rahmenbedingungen berücksichtigt werden wie zum Beispiel ausreichend verfügbare Ressourcen im Gesundheitspersonal, bei Schutzausrüstungen und medizinischen Mitteln genauso wie die vorherrschende Globalisierung im Handel und Verkehr.

Diese Rahmenbedingungen hat Heymann als die vier Key-Elemente: „Mitarbeiter, Globalisierung, ausreichend Ressourcen, Rechte und Gemeinwohl“ beschrieben, die zur Bekämpfung von Infektionskrankheiten unbedingt zu beachten sind.

5.4 Zur Bekämpfung von Infektionskrankheiten – vier Key-Elemente

Impfungen und auch reine Quarantänemaßnahmen sind nicht immer die Lösung des Problems von Pandemien. Heymann, spricht in seinem Vortrag *Past as prologue?*, also: Ist die Vergangenheit eine Vorhersage der Zukunft? neben erfolgreichen Impfungen und Quarantänemaßnahmen auch von „vier Schlüsselthematiken“, die ebenso mitgedacht und berücksichtigt werden müssen: „Die Rolle und die Verantwortlichkeiten der Arbeiter im Gesundheitswesen, die Folgen von Infektionskrankheiten zwischen den Nationen aufgrund von Handel und Verkehr, die Herausforderung eines gerechten Zugangs zu Ressourcen im Gesundheitssystem und die Ausgewogenheit zwischen individuellen Rechten und dem Gemeinwohl“. (Heymann, 2007, S. 33) Die „Wichtigkeit“ dieser vier Schlüssel-Elemente „hat sich vor allem beim SARS-Ausbruch 2002 bis 2003 gezeigt – ein Ereignis, das zu einer neuen Ära von internationalen Gesetzen der öffentlichen Gesundheit geführt hat“, wie von ihm zu erfahren ist. (Heymann, 2007, S. 33)

So zeigen diverse Beispiele, dass mangelnde Hygienemaßnahmen und unzureichende Schutzmaßnahmen wie zum Beispiel fehlende notwendige Impfungen der medizinischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein großes Risiko für die Ansteckungen des Ge-

sundheitspersonals darstellen und ein mindestens ebenso großes Problem ist die viel zu geringe Menge an verfügbaren Impfstoffen weltweit für die Betroffenen selbst.

5.5 Mangelnde Ressourcen

Vielfach werden fehlende Impfstoffe in den betroffenen Gebieten, oder zu wenige Impfstoffe ganz allgemein, als eines der Hauptprobleme des immer wieder Aufflammens von Infektionskrankheiten weltweit beschrieben. Für die Corona-Pandemie, ausgelöst durch das SARS-CoV2 Virus, das die Krankheit CoVid19 verursacht, sind zwar seit Dezember 2020 erste Impfstoffe verfügbar und weitere zur Genehmigung angemeldet, doch bereits im Jänner 2021 gaben die ersten Hersteller Verzögerungen bei der Herstellung und Lieferengpässe bekannt. Dies führt dazu, dass die Impfpläne, vor allem die Menschen in Alters- und Pflegeheimen sowie das Gesundheitspersonal rasch zu impfen, und somit die vulnerabelste Gruppe zu schützen, wahrscheinlich nicht eingehalten werden können und weiterhin ein hohes Risiko besteht, dass weiter Menschen an dem Virus sterben. Die Gefahr hat sich zudem insofern stark erhöht, dass es bereits einige Virus-Mutationen aus Großbritannien, Südafrika und Brasilien-Japan gibt, wobei die aus Großbritannien stammende Mutation um als 50 Prozent ansteckender gilt, als die bisherige Variante, was das Infektionsgeschehen massiv vorantreiben kann, wie in Großbritannien und Irland bereits sichtbar ist.

5.5.1 Meningitis – fehlende Impfstoffe – 10 % Sterberate in Afrika 1996

Eines der von Heymann beschriebenen vier Schlüssel-Elemente bei der Bekämpfung von Pandemien ist die ausreichende Verfügbarkeit von Medikamenten und Impfstoffen. Denn „nicht ausreichende Medikamente und Impfstoffe sind auch der Grund für das immer wieder erneute Auftreten von Infektionskrankheiten wie Meningitis (Hirnhautentzündung), wie zum Beispiel in Afrika, wo durch jede neue Trockenperiode vom Senegal im Westen bis zu Äthiopien im Osten eine neue Welle erneut ausgelöst wird“, wie Heymann feststellt. (Heymann, 2007, 37) „1996, beim letzten großen Ausbruch von Meningitis wurden 250 000 Menschen in Afrika infiziert und 25 000 sind daran gestorben. Der Grund dafür, dass so viele Menschen gestorben sind, ist, dass die notwendigen Impfungen nicht rasch genug in die betroffenen Gebiete gebracht wurden“, wie er hervorhebt „Organisationen wie Ärzte ohne Grenzen, das Rote Kreuz, UNICEF, die

WHO und andere steuern diesem Problem nun entgegen, in dem sie Impfstoffe auf Lager legen, sobald ein gewisser Grenzwert an neu aufgetretenen Meningitis-Fällen erreicht ist. Zudem gibt es eine Partnerschaft mit der Gate Foundation“, vom Microsoftgründer Bill Gates, „PATH (Program for Appropriate Technology in Health) und der WHO für eine allgemeine Immunisierung mit leistbaren Impfstoffen für Afrika (S. 37) in der Hoffnung, damit den gleichen Erfolg zu erzielen wie bei den Pocken, die heute nur mehr Teil der Geschichtsbücher sind“, (S. 38) wie Heymann erläutert.

5.5.2 Polio — fehlende Impfstoffe – 1988 in 125 Ländern, 2005 noch vier

Ähnlich beschreibt Heymann „das Problem mit Polio [Poliomyelitis, eine Virus-Infektion; Anm.] (Kinderlähmung)“. (Heymann, 2007, S. 38) Er sagt, dass „ein 1988 veröffentlichter Bericht einen Mangel an Polio-Impfstoffen in 125 Ländern weltweit zeigte“. „Dank der Unterstützung diverser Institutionen wie Rotary International, UNICEF, WHO und anderen gelang es die Anzahl der betroffenen Länder bis zum Jahr 2005 auf vier zu reduzieren. Dank einer Gruppe internationaler Finanzpartner steht nun allen Kindern weltweit ein ausreichender Zugang zu Polio-Impfungen zur Verfügung“, so Heymanns Beschreibung des erfolgreichen Verlaufs. (S. 38)

5.5.3 Influenza – zu wenige Impfstoffe – weltweite Verteilung ungerecht

Das Problem der fehlenden Impfstoffe ist leider kein Problem der Vergangenheit, sondern auch heute noch Thema. So erklärt Heymann, dass „für die Impfung gegen Influenza nach wie vor weltweit zu wenige Impfstoffe bereitstehen, was auch dem Umstand geschuldet ist, dass sich dieses Virus jede Saison ein wenig verändert“. (Heymann, 2007, S. 38) „Derzeit stehen 300 Millionen Impfdosen 6,6 Milliarden zu impfenden Menschen gegenüber und jene die zur Verfügung stehen werden hauptsächlich in den Industrieländern eingesetzt, auf Kosten der Entwicklungsländer“, so seine Darstellung. (S. 38) „Die Ungewogenheit zwischen individuellen Rechten und dem Gemeinwohl“ (S. 33) ist einer der vier Schlüsselpunkte, die Heymann beschrieben hat. Sie müssen in den Vorsorgeplänen unbedingt berücksichtigt werden. Angesichts so einer ungleichen Verteilung von Impfdosen ist dies aber wohl leider noch nicht gegeben.

5.5.4 Ebola – 1976, 1995, 2013-2016 – mangelnde Hygiene/Schutz in Afrika

Wie wichtig die Arbeiterinnen und Arbeiter im Gesundheitswesen und der Zugang zu ausreichend medizinischen Ressourcen und Gerätschaften sind, zeigt der Bericht von Heymann vom ersten Ebola-Fall. Er schreibt: „So waren vier belgische Krankenschwestern in einem Missions-Spital in Yambuku, einem kleinen Ort in der Demokratischen Republik von Kongo, Afrika, die ersten Opfer, des damals noch nicht als solchen bekannten ersten Ebola-Virus-Ausbruches 1976“. (Heymann, 2007, S. 32) „Sie und 13 weitere afrikanische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und ihre Familien waren die ersten die starben“, so seine Feststellung. „Damals wurde eine Injektionsnadel mit der ein Patient mit Fieber mit Verdacht auf Malaria behandelt wurde, einfach mit Wasser ausgespült und für die Behandlung einer schwangeren Frau, die wegen einer pränatalen Untersuchung auf der Ambulanz der Entbindungsstation war, einfach wiederverwendet und so das Virus von einer Patientin auf die nächste übertragen. Das heißt der Ursprung des Ausbruchs lag in einem Krankenhaus“, erklärt Heymann. (S. 32) Das gleiche Bild präsentierte sich beim „Ebola-Ausbruch in Kikwit in der Demokratischen Republik von Kongo 1995“, so seine Ergänzung. (S. 33-34) „Damals hat ein, als erkrankter Patient, Anerkannter zwei Angestellte, einen Labor-Mitarbeiter und eine Krankenschwester, infiziert, die in weiterer Folge ihre Familienmitglieder angesteckt haben.“ „Später hat einer der initialen Fälle aufgrund von unzureichender Infektionskontrolle während einer Operation dazu geführt, dass weitere Angestellte des medizinischen Personals infiziert wurden“ wie Heymann erläutert. (S. 34) Dies zeigt, dass das medizinische Personal und ihre Familien oftmals die ersten Opfer der Erkrankungen sind.

Kühn berichtet ebenfalls vom Ebola-Virus, allerdings von dem erneuten Auftreten von Ebola „2013-2016“, das die WHO dazu veranlasste einschneidende Maßnahmen in den betroffenen Gebieten vorzunehmen. (Kühn, 2017, S. 175) So wurde nach „internationaler Absprache [] entschieden“ in „staatliche Gesundheits-Steuerungsmechanismen“ einzugreifen insofern, „dass die betroffenen Staaten – zuvorderst Guinea, Liberia und Sierra Leone – Gesundheitsmaßnahmen aufbauen müssen, um das internationale Risiko, das von einer potenziellen Ausbreitung ausgeht, präventiv einzuschränken“, wie Kühn berichtet. (S. 175-176) Kühn beschreibt dazu auszugsweise einige Punkte der Richtlinien der WHO, „die damit das Ziel verfolgt als Vorsichtsmaßnahme notwendige Strukturen vor Ort zu installieren, die es zukünftig ermöglichen sollen Ebola-Fälle zu

erkennen, diese entsprechend zu behandeln und darüber an die WHO zu berichten“. „Die WHO hat diese Präventionsmaßnahmen aber nicht nur in den drei genannten Staaten installiert, sondern ihre Unterstützung in mehr als 110 Ländern weltweit getätigt, um damit einen großen Ausbruch vorzubeugen, ihn gegebenenfalls aber jedenfalls einzudämmen“, wie Kühn berichtet. (S. 176)

5.5.5 Influenza H2N2 – 1957– fehlende Impfung in NY/Chicago f. Personal

Aufgrund der Erfahrungen von Ebola könnte man vielleicht glauben, dass die Ausbreitung eines gefährlichen Virus durch medizinisches Personal ein Problem von Entwicklungsländern ist, aufgrund von fehlenden Schutzausrüstungen, aber dem ist nicht so, wie Heymann berichtet. „So war die Anzahl der 1957 mit H2N2 Influenza infizierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Gesundheitseinrichtungen mit 52 Prozent in New York und 32 Prozent in Chicago überproportional hoch, weil sie nicht geimpft waren.“ (Heymann, 2007, S. 34)

5.5.6 Pockeninfektion – 1978 – mangelnder Schutz in England f. Personal

Mangelnde Hygienemaßnahmen und Schutzmaßnahmen sind leider auch keine Relikte der Vergangenheit, sondern auch heute noch immer wieder ein Problem. So hat sich „noch 1978 ein medizinischer Fotograf in Birmingham, England, mit Pocken infiziert und steckte auch noch seine Eltern an, ehe er starb“, wie Heymann darstellt. „Deshalb kann nicht genug darauf hingewiesen werden, wie wichtig das medizinische Personal an vorderster Front ist, immer in dem Wissen sich selbst infizieren“ und gegebenenfalls auch daran sterben zu können. (Heymann, 2007, S. 34)

Dieser Überblick zeigt, dass ein Mangel an Ressourcen und Hygienemaßnahmen ein globales Problem darstellt und weltweit alle Gesundheitseinrichtungen von fehlenden Medikamenten und Impfstoffen über medizinische Gerätschaften bis hin zu Schutzausrüstungen betroffen sind. Deshalb haben sich schon vor langer Zeit unterschiedlichste Fachexperten zusammengetan und über ein notwendiges, gemeinsames, aufeinander abgestimmtes Vorgehen geeinigt und dafür entschieden. Ihre Ergebnisse haben sie in verschiedenen Dokumenten, den *Regulations*, veröffentlicht, um ein solidarisches Handeln in Sachen Gesundheit zum Wohle aller zu ermöglichen – getreu dem Motto: Nur gemeinsam sind wir stark.

5.6 Nur gemeinsam können wir das Problem lösen – WHO

Die Welt erkannte schon früh, dass Pandemien ein weltweites Problem darstellen und nicht auf nationaler Ebene gelöst werden können. So fanden sich weltweit führende Persönlichkeiten zusammen und veranstalteten „1851 in Paris die erste Internationale Hygiene-Konferenz. 1947 wurde in Genf von der WHO ein Epidemiologisches Informations-Service installiert und 1954, ebenfalls in Genf, die *International Sanitary Regulations*, die Internationalen Hygiene-Bestimmungen, sowie 1969 die *International Health Regulations (IHR)*, die Internationalen Gesundheits-Bestimmungen, festgelegt“, wie Heymann erläutert. (Heymann, 2007, S. 36). Ein Fokus lag dabei auch auf „dem Schiffs- und Flugverkehr, um die internationale Verteilung von Krankheiten zu minimieren“ und damals noch „die verpflichtende Meldung von Cholera-, Pest oder Gelbfieber-Ausbrüchen“ (S. 36) sowie „die Verhinderung einer Verbreitung durch Überträger wie Insekten und Ratten“, so seine Anmerkung. „2005 wurden die Bestimmungen der IHR überarbeitet und modernisiert“, ergänzt Heymann. (S. 37).

Was aber, wenn die Bekanntgabe von Infektionen bzw. die Meldung von Epidemien zu Restriktionen führen und den betroffenen Staaten wirtschaftliche und vielleicht sogar soziale Sanktionen drohen? So zum Beispiel geschehen in den 1980er Jahren in Großbritannien mit BSE, dem sogenannten Rinderwahn. Deshalb soll nun der Punkt „Rechte und Gemeinwohl“, als ein weiterer der vier Schlüsselfaktoren zur Bewältigung von Pandemien näher beleuchtet werden.

5.7 Rechte und Gemeinwohl – Sanktionen? Zurückhaltung von Daten

5.7.1 BSE – 1980er Jahre in Großbritannien – Ungerechtfertigte Sanktionen?

„Es ist nicht immer einfach, betroffene Länder auch dazu zu bewegen, meldepflichtige Erkrankungen in ihrem Land zu melden und öffentlich zu machen, weil sie übertriebene Sanktionen befürchten, die zu einem erheblich größeren wirtschaftlichen Schaden führen, als die Krankheit rechtfertigen würde“, wie Heymann schreibt. (Heymann, 2007, S. 37) So zum Beispiel geschehen in den 1980er Jahren „in Großbritannien, UK, mit einer Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit, bekannt unter dem Namen BSE (bovine spongiform encephalopathy)“, eine Erkrankung des Gehirns auch bekannt als Rinderwahn, „die sich durch das Essen von Fleisch von mit Prionen [eine bestimmte Form von Proteinen, Anm.] infizierten Rindern auf den Menschen übertragen kann“, so seine Erklärung. „Damals hat Großbritannien einen finanziellen Schaden von mehreren Milliarden Dollar erlitten, da viele Länder mit einer Einfuhrbeschränkung von Rindfleisch aus Großbritannien reagiert haben, selbst dann noch, als sie bereits weitreichende Maßnahmen getroffen haben, um ihr Fleisch wieder sicherer und BSE-frei zu machen“ wie er darstellt. „Deshalb ist es die Aufgabe der Regierung eine Ausgewogenheit zu schaffen zwischen der Vermeidung der Verbreitung von Infektionskrankheit und den wirtschaftlichen Auswirkungen, die mögliche Einschränkungen in Handel und Verkehr bewirken“, so Heymanns Feststellung. (S. 37)

5.7.2 SARS 2002/03 – Alleingang gescheitert – Kooperation mit WHO nötig

Vielleicht um ebenfalls staatlichen Sanktionen zu entgehen „versuchte China beim Ausbruch der Krankheit [SARS-Infektion, Anm.] 2002, unilateral zu agieren“, wie Kühn berichtet. (Kühn, 2017, S. 175) Aber „zunehmende Erkrankungen, die sich bis Singapur und in andere südostasiatische Staaten verbreitet hatten, erhöhten den Druck zur internationalen Kooperation“, so seine Anmerkung. „Bis dahin [aber, Anm.] hatte China versucht, der World Health Organisation (WHO) mit Verweis auf die nationale Souveränität Daten vorzuenthalten“ und China „hatte sogar Kranke vor WHO-Kontrolleuren versteckt“, wie Kühn hervorhebt. Erst als klar war, „dass China alleine die Seuche nicht

würde eindämmen können, begannen die Behörden zu kooperieren“ und „letztlich wurden Daten [von China an die WHO, Anm.] übermittelt und Epidemie-Notfallroutinen von der WHO übernommen“, so die Darstellung Kühns. (S. 175)

Nach dem umfassenden Überblick über die Corona-Krise 2020, die der Ausgangspunkt für diese wissenschaftlichen Arbeit ist und den Hintergrund der empirischen Forschung bildet, widmet sich das nächste Kapitel den Definitionen jener Begriffe, die damit in direktem Zusammenhang stehen.

6 Definitionen

Um zumindest ein einigermaßen gleiches Verständnis von den am häufigsten in dieser Masterarbeit verwendeten Begriffen wie Kirche, Glaube, Religion bzw. Religiosität, Spiritualität und Gesundheit zu haben, ist es sinnvoll, die wichtigsten Begriffe zu Beginn zu erklären. Dazu ist anzumerken, dass sich Begriffe bzw. ihre Definitionen von Theorien unterscheiden, denn Begriffe bzw. Definitionen sind im Unterschied zu Theorien „nicht prüfbar“, wie Heiner Meulemann vom Institut für Soziologie & Sozialpsychologie an der Universität zu Köln, Deutschland, anmerkt. „Definitionen können nicht wahr oder falsch sein.“ „Theorien hingegen sind Systeme von [...] Hypothesen, und [] behaupten die Kovariation von zwei [] definierten Merkmalen der gleichen Gegenstandsklasse.“ „Sie sind prüfbar [] [und, Anm.] können also wahr oder falsch sein.“ „Auf Begriffen bauen Hypothesen, und auf Hypothesen Theorien auf“, so die Erläuterung Meulemanns. (Meulemann, 2019, S. 1)

6.1 Definition von Kirche – Ort oder Wort Jesu Christi

Unter Kirche wird landläufig nicht nur das Gotteshaus verstanden, in dem Messen abgehalten werden, sondern auch die Organisation in der alle religiösen Belange zusammengefasst und institutionalisiert sind. Das sehen aber nicht alle so.

Dr. Eberhard Hahn, Theologe in Tübingen, Deutschland, Studienleiter von *Kirche und Sekte. Dogmatische Definition und Differenzierung* erklärt, dass „die theologische Definition der Kirche Jesu Christi besagt, daß [sic] die Kirche durch Gottes machtvolleres Wort geschaffen und erhalten wird, sie ihren Grund in Jesus Christus hat, der als ihr Herr in diesem seinem Wort kraft des Heiligen Geistes in ihr und durch sie wirkt.“ (Hahn, 1993, S. 312) Hahn fügt hinzu, dass der „Ort der Kirche Jesu Christi“ (S. 312–313) nicht „empirisch feststellbar“ ist, „sondern ausschließlich durch die [] Realität des in dem Wort gegenwärtigen Jesus Christus vorgegeben“ ist. „Die Kirche [hat] stets für die reine Verkündigung des göttlichen Wortes, das sie richtet und rettet und so bei Jesus Christus im Glauben erhält, Sorge zu tragen“, wie er ergänzt. (S. 313) Für Hahn liegt Kirche also ausschließlich im Wort und Sein Jesu Christi begründet.

Nach der Definition von Kirche wird nach einer Definition von Glaube gesucht, die sich scheinbar am besten durch Abgrenzung von Religiosität finden lässt.

6.2 Definition von Glaube – an eine Gemeinschaft gebunden

Der katholische Theologe Dr. Ulrich Hemel, a. o. Prof. an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Regensburg, Deutschland, meint, dass „Glaube und Religiosität im Wesentlichen durch die Identifikation mit einer konkreten Glaubensgemeinschaft unterschieden werden“. (Hemel, 2002b, S. 36) Dabei wird Glaube, laut Hemel, „als die subjektive Identifikation mit dem Sinndeutungsangebot einer Religion im Zusammenhang mit einer religiösen Gemeinschaft“ verstanden, also zum Beispiel „die persönliche Identifikation mit der Weltsicht der Christenheit“, „mit einer konkreten Glaubensgemeinschaft in der katholischen, evangelischen oder orthodoxen Kirche“. (Hemel, 2002b, S. 34) Zudem verweist er „auf den doppelten Sinn des Wortes gläubig: Einmal als Ausdruck für einen wie immer gearteten Gottesglauben [...], zum anderen als Indikator von Zugehörigkeit im Sinn eines Bekenntnisses zu einer konkreten Glaubensgemeinschaft“. (S. 36) „An Gott glauben“ ist für Hemel dabei aber nicht das ausschlaggebende Kriterium, sondern sich „einer definierten Glaubensgemeinschaft“ zugehörig zu fühlen (S. 35), wenngleich dies auch ein „Ausdruck menschlicher Freiheit sein muss“ (S. 38), wie er hervorhebt. Hemel begründet dies mit der „ja geradezu Jahrhunderte langen theologischen Tradition, das Bekenntnis (‘Credo’) als entscheidenden Indikator der Zugehörigkeit zum katholischen oder evangelischen Christentum zu sehen“. (S. 36) Im Schlussteil seines Aufsatzes *Glaube und Religiosität: eine theologische Reflexion* relativiert er diese Aussage zumindest ein wenig dadurch, dass er die zwei Möglichkeiten – mit Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft und ohne – unterschiedlich benennt. Hemel schreibt dazu: „Vielmehr wird auch deutlich, dass die Unterscheidung zwischen einer religiösen und einer gläubigen Weltdeutung über die Kategorie der Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft laufen kann, aber nicht muss“, damit meint er: „Nicht unbedingt religiöse Inhalte oder religiös motivierte Praxis, sondern das Bekenntnis zu einer konkreten religiösen Gemeinschaft bezeichnet den Unterschied zwischen einer ‚privat gläubigen‘ und einer ‚an eine Glaubensgemeinschaft gebundenen‘ Religiosität“. (S. 40)

Dennoch ist diese Definition von Glaube von Hemel eine durchaus eigenwillige und auf jeden Fall in Frage zu stellen, denn auf die Frage „Sind sie gläubig?“ würden wahrscheinlich die meisten Menschen antworten: „Ja, ich glaube an Gott“, oder Allah oder Ähnliches, oder „Nein, ich glaube an keinen Gott“, oder ein gottähnliches Wesen. Aber es würde wohl kaum jemand sagen „Ja, ich glaube an Gott“, oder Ähnliches, und

gleichzeitig anfügen, „aber ich fühle mich keiner Religion zugehörig“, wissend, dass gläubig nur dann korrekt verwendet wird, wenn Glauben im Zusammenhang mit einer Religionszugehörigkeit gemeint ist.

Dem voraus zu schicken ist die Ansicht Hemels, dass „der Glaube im christlichen Sinn unverfügbarer Gnade, ein Gottesgeschenk, das durch menschliches Handeln nicht bewirkt werden kann“, ist. Und auch wenn er den Menschen zumindest die Möglichkeit einräumt, dass sie trotz des „Handlungs- und Geschenkcharakters göttlicher Gnade“ sie selbst ihrer „persönlichen [...] Identifikation [...] mit den Deutungsangeboten einer religiösen Gemeinschaft Ausdruck“ verleihen können, wie er weiter ausführt, (Hemel, 2002b, S. 34) ist nicht anzunehmen, dass sie dies mit dem Bewusstsein von gläubig im Sinne Hemels tun.

Die Definition von Glaube brachte mit Hemel eine sehr eingeschränkte und nicht unbedingt zufriedenstellende Sicht auf diesen Begriff, weil sie für die meisten Menschen nicht zutreffend ist. Der Versuch Religion zu definieren gestaltet sich jedoch noch ungleich schwieriger.

6.3 Definition von Religion

6.3.1 Probleme der Definition von Religion – sie „geht in die Hunderte“

So weist Dr. Detlef Pollack, Professor für Religionssoziologie am Institut für Soziologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Deutschland, gleich zu Beginn seines Beitrags *Probleme der Definition von Religion* darauf hin, dass „die Frage nach der Definition“ von Religion „in der Religionssoziologie von Anfang an mit einer auffälligen Unsicherheit verbunden“ war, die bis heute anhält. (Pollack, 2018, S. 18) „Neben den Versuch, funktionale und substantielle Ansätze zu kombinieren, treten Analysen unterschiedlicher Dimensionen der Religiosität, die darauf verzichten anzugeben, was Religion mit anderen kulturellen Phänomenen gemein hat und sie von ihnen unterscheidet, und stattdessen das Phänomen in unterschiedliche Aspekte zerlegen“, so seine Erläuterung. So reichen die Definitionen der verschiedensten Wissenschaftler vom Erleben bis hin zur Symbolik von Religion. Er sagt: „Relativ neu“ sind hingegen eine „diskursanalytische Herangehensweisen [], die Religion weniger mit einem objektivierenden Direktzugriff zu fassen versuchen, sondern als eine kommunikative Wirklichkeit

verstehen, deren Bedeutung sich nur diskursiv erschließen lasse“. Deshalb stellt sich Pollack die Frage, „ob ein solches Bemühen [Religion zu definieren, Anm.] überhaupt jemals erfolgreich sein könne“ (S. 18), denn „die Zahl der Vorschläge zur Definition von Religion geht in die Hunderte“. (S. 19) Dennoch hat dies nicht dazu geführt, dass die Religionsforschung aufgehört nach einer Definition zu suchen, denn, so Pollack, „ohne die Klärung dieses Grundbegriffs würden impliziten Vorannahmen und Werturteilen Tür und Tor geöffnet werden und könnte willkürlichen Entscheidungen in der Auswahl des zu untersuchenden Materials nicht entgegengetreten werden“. Aber „natürlich sollte man die Bedeutung begrifflicher Festlegungen nicht überschätzen“, denn „Definitionen [...] stellen [nur, Anm.] Konventionen dar, auf die man sich unter Forschern einigt und die stets auch anders ausfallen können“, so der Hinweis Pollacks. „Als solche Übereinkünfte bilden sie allerdings die Grundlage der wissenschaftlichen Arbeit, die die Verständigung über den Gegenstand und seine Beobachtung überhaupt erst ermöglicht. Sie bestimmen den zu untersuchenden Gegenstand, um ihn von anderen Gegenständen unterscheiden zu können und um Veränderungen im Gegenstandsbereich selbst erfassen zu können.“ Er ergänzt: „Nur wenn ein klar umgrenzter Religionsbegriff zugrunde gelegt wird, lässt sich die religionssoziologisch so relevante Frage nach dem gesellschaftlichen Bedeutungswandel von Religion angemessen bearbeiten. Die Erkenntnis von Varianz setzt einen einheitlichen Maßstab voraus.“ Dennoch, so Pollack, „ist das Argument, dass es unmöglich sein dürfte, mit der Angabe einer Religionsdefinition die Fülle religiöser Phänomene einzufangen“ berechtigt. „Der Begriff bleibt zwangsläufig hinter der Mannigfaltigkeit der Wirklichkeit zurück“, aber dennoch „verbietet [] [das, Anm.] nicht, Generalisierungen vorzunehmen, denn natürlich lassen sich unterschiedliche Phänomene einer abstrakten Kategorie zuordnen und unter sie subsumieren, ohne dass dadurch deren Besonderheiten nivelliert würden“, wie Pollack erklärt. So kann man auch verschiedene „konkrete Religionen zu einem Begriff zusammenzufassen“ unter der „Bedingung [...], dass es zwischen den Religionen etwas Gemeinsames gibt, [...], und dass sie sich von anderen Phänomenen [...] abgrenzen lassen“, wie er anfügt. (S. 20)

6.3.2 Religionsforschung – Methoden zur Bestimmung des Religionsbegriffs

Aufgrund der von Pollack beschriebenen Problematik bei der Definition von Religion ist die Religionsforschung sehr weitläufig. Pollack beschreibt viele unterschiedlichen Methoden:

- *„Gegenstandsspezifische Religionsdefinitionen:*
 - *Die philosophische Definitionsmethode,*
 - *Substantielle Definitionsmethoden,*
 - *Religion als interventionistische Praxis: Ein handlungstheoretischer Zugang,*
 - *die Dimensionsforschung,*
 - *die Methode des Verstehens;*
- *Kontextuale Religionsdefinitionen:*
 - *Kulturwissenschaftliche Ansätze,*
 - *Religion als Kommunikation,*
 - *Funktionalistische Religionsdefinitionen,*
 - *die genetische Methode;*
- *Vermittlungsversuche zwischen gegenstandsspezifischen und kontextualen Definitionsmethoden:*
 - *Die Vermittlung von substantieller und funktionaler Methode,*
 - *die Intentionsforschung,*
 - *Polythetische Religionsdefinitionen;*
- *Dekonstruktivistische Ansätze:*
 - *Der Religionsbegriff als westliches Konstrukt und*
 - *Religion als Diskurs.“*

Zum besseren Verständnis werden hier im Anschluss einige der genannten Methoden etwas genauer beschrieben.

6.3.2.1 Gegenstandsspezifische Religionsdefinitionen

6.3.2.1.1 Die philosophische Definitionsmethode – mehr Theorie als Praxis

Laut Pollack ist „die philosophische Bestimmung des Religionsbegriffs eng mit der Wahrheitsfrage verknüpft und weist fließende Übergänge zur Glaubensbegründung oder

Religionskritik auf“. (Pollack, 2018, S. 22) Da „die Religionsphilosophie [] keine rein empirische Wissenschaft“ ist, konzentriert sie sich bei der Definition von Religion eher auf „eine apriorische Begriffsbildung“ und es „ist daher nie auszuschließen, dass sich in ihr weniger das Gemeinsame der realen religiösen Phänomene als vielmehr die Begriffs- und Denklogik des vorausgesetzten Systems ausdrückt“, betont Pollack. „Insofern mag ein apriorischer Religionsbegriff zwar durch eine in sich konsistente Theoriekonstruktion gedeckt sein, mit den wirklichen Religionen müssen seine Bestimmungen aber nicht viel zu tun haben“, so sein Hinweis. (S. 22)

Bei der *philosophischen Definitionsmethode* können demnach Theorie und Praxis weit auseinander liegen.

6.3.2.1.2 Substantielle Definitionsmethoden – ein Charakteristikum ist das Phänomen Transzendenz

„Substantielle Religionsdefinitionen“ hingegen „werfen offenbar [] das Problem auf, dass sie auf der einen Seite Merkmale (zum Beispiel den Bezug auf Gott) als typisch religiös identifizieren, die nicht bei allen religiösen Phänomenen anzutreffen sind (zum Beispiel nicht bei neueren Formen der Spiritualitäts- und New-Age-Religiosität) und auf der anderen Seite Charakteristika für Religion ausmachen (das Übernatürliche, Außergewöhnliche), die sich auch in nicht-religiösen Phänomenen finden lassen (zum Beispiel in der Kunst oder im Spiel)“, erklärt Pollack. (Pollack, 2018, S. 24) „Darüber hinaus sind sie aber auch nicht davor gefeit, Kennzeichen zu vernachlässigen, die für Religion typisch sind (das Ritual, die Gemeinschaft, die Tradition)“ (S. 24-25), wie er ergänzt. „Die Aufgabe substantieller Religionsdefinitionen besteht folglich darin [...] diejenigen Merkmale zu identifizieren, die Religionen mit anderen Phänomenen gemeinsam haben [...] und die zugleich nur ihnen eigen sind, sie also von anderen Phänomenen unterscheiden“. Jedenfalls „in der Identifizierung [] [des] Merkmals [der Transzendenz, Anm.] als Charakteristikum von Religion stimmen die meisten Religionssoziologen, Religionsethnologen und Religionshistoriker denn auch überein“, wie Pollack anmerkt. (S. 25)

Die Schwierigkeit bei den *Substantiellen Definitionsmethoden* ist demzufolge in einer zutreffenden Abgrenzung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden von religiösen zu nicht-religiösen Phänomen zu finden.

6.3.2.1.3 Religion als interventionistische Praxis: Ein handlungstheoretischer Zugang – Rituale ohne persönliche Gotteserfahrungen

Wieder anders verhält es sich bei der Methode *Religion als interventionistische Praxis*. Hier wird laut Pollack „mit einem [] [praxisbezogenen, Anm.] Religionsbegriff [] als das Zentrum der Religion, der kultische Vollzug und das rituelle Handeln bestimmt, während religiösen Diskursen, religiösen Deutungen und Theologien sowie verhaltensregulierenden Vorschriften allenfalls ein sekundärer Status zukommt und subjektive religiöse Erfahrungen für die Definition von Religion überhaupt keine Rolle spielen.“ (Pollack, 2018, S. 26) „Zugleich weist [] [dieser, Anm.] Religionsbegriff [] eine auffällige Nähe zu einem modernen Technikverständnis auf, das davon ausgeht, durch Steigerung technischer Kontroll- und Steuerungsmöglichkeiten die Beherrschung von Natur, Mensch und Gesellschaft erhöhen und Krisen vorbeugen zu können“, wie er erläutert. Der subjektive „Erfahrungscharakter [von Religion wird bei diesem Ansatz, Anm.] hintenangestellt“. Somit „erweist sich [...] [diese, Anm.] entworfene Religionsdefinition auf der einen Seite als nicht umfassend genug und auf der anderen als nicht spezifisch genug“, so seine Ansicht. „Zugleich scheinen mit der Betonung des Kontroll- und Handlungsaspekts, der Unterscheidung zwischen dem menschlich Kontrollierbaren und dem menschlich nicht Kontrollierbaren und der dahinter liegenden Unterscheidung von Immanenz und Transzendenz aber doch zentrale Merkmale von Religion erfasst zu sein“, so die abschließende Bemerkung Pollacks. (S. 26)

Die Methode: *Religion als interventionistische Praxis: Ein handlungstheoretischer Zugang* hat zwar anders als die meisten Methoden einen Praxisbezug zu rituellen Handlungen, aber ohne Berücksichtigung „subjektiver religiöser Erfahrungen“. Diese Methode ist eher technikaffin und setzt auf den Unterschied der menschlichen Kontrolle beziehungsweise Nicht-Kontrollierbarkeit der gesamten Umwelt durch Technik.

Die beiden ebenfalls zur den *Gegenstandsspezifischen Religionsdefinitionen* gehörenden Methoden der *Dimensionsforschung* und der *Methode des Verstehens* werden hier nicht weiter erläutert. Dafür folgt eine nähere Beschreibung einiger Methoden aus der Gruppe der *Kontextuale Religionsdefinitionen*.

6.3.2.2 Kontextuale Religionsdefinitionen

Wie der Name schon sagt, liegt der Fokus von *Kontextualen Religionsdefinitionen* auf einem Bezug zu seinem Umfeld und nicht wie bei den *Gegenstandsspezifischen Religionsdefinitionen* in sich selbst. „Eine Religionswissenschaft, die Religion nicht in ihrer unvergleichlichen Spezifik und vielleicht sogar von einem wissenschaftlich letztendlich unerfassbaren Göttlichen [] [oder, Anm.] Heiligen [...] her zu bestimmen versucht, sondern Religion als Teil der Kultur betrachtet, können wir als kontextual arbeitende Religionswissenschaft bezeichnen“, erklärt Pollak. (Pollack, 2018, S. 31) „Sie ist [...] an der Erkenntnis der sozialen Zusammenhänge [interessiert], in die sie eingebettet ist“, so seine Ergänzung. „Zu ihr zählen kulturwissenschaftliche, funktionalistische und genetische Herangehensweisen, die sich danach unterscheiden, welche kontextualen Faktoren sie heranziehen und welches Gewicht sie ihnen für die Erfassung religiöser Phänomene beimessen“, wie Pollak darlegt. (S. 31–32)

6.3.2.2.1 Kulturwissenschaftliche Ansätze – Gemeinsamkeiten sind klar, Unterschiede fehlen

Die *Kulturwissenschaftliche Ansätze* zählen in der Darstellung von Pollack zu den *Kontextualen Religionsdefinitionen*. Sie legen – ihrem Namen entsprechend – ihren Fokus auf kulturwissenschaftliche Aspekte. Dabei ist jedoch zu hinterfragen, wie Pollack meint, „ob das Programm einer Religionswissenschaft als Kulturwissenschaft in der Lage ist, die Spezifik von Religion im Unterschied zu anderen Symbolsystemen zu bewahren“, denn „unbezweifelbare, kollektiv verbindliche und autoritativ vorgegebene Gültigkeit besitzen auch andere Werte als Religion, etwa rechtliche Bestimmungen, moralische Überzeugungen oder Geld“. (Pollack, 2018, S. 32) Das führt demnach zu dem Problem, dass „der kulturwissenschaftliche Ansatz der Religionswissenschaft lediglich vermag herauszustellen, was Religion mit anderen kulturellen Phänomenen gemeinsam hat, aber nicht, worin sie sich von ihnen unterscheidet“, so das Fazit Pollacks (S. 32–33)

Die Methode der *Kulturwissenschaftliche Ansätze* bildet demzufolge zwar die Gemeinsamkeiten von Religion und Kultur ab, nicht jedoch deren Unterschiede. Für eine allgemeingültige Definition von Religion ist dies jedoch nicht ausreichend.

6.3.2.2.2 Religion als Kommunikation – Es fehlt: Kommunikation kann auch non-verbal erfolgen

Wie der Name dieser Methode: die *Religion als Kommunikation* bereits vermuten lässt, liegt hier „der Kern des Religiösen“ in einem „kommunikativen Konstrukt“, so der Hinweis Pollacks. (Pollack, 2018, S. 33) Persönliche „Transzendenz Erfahrungen“ werden dabei nicht berücksichtigt. Zudem, so Pollack, könnte „eine Schwäche [] darin gesehen werden, dass Religion in Kommunikation nicht aufgeht, sondern auch nahezu kommunikations- und diskursfreie Praktiken kennt sowie nicht kommunizierte religiöse Vorstellungen, Ideen und Erlebnisse“. (S. 33)

Demnach verheißt zwar der Name der Methode *Religion als Kommunikation* die Annahme, dass sich Religion als Kommunikation definieren lässt, bei genauerer Betrachtung muss jedoch festgestellt werden, dass diese Kommunikation lediglich die verbalen Aspekte berücksichtigt und die non-verbalen Ausdrucksformen außen vorgelassen werden. Demzufolge würden wesentliche Teile der Religion in so einer Definition fehlen.

6.3.2.2.3 Funktionalistische Religionsdefinitionen – Fokus ausschließlich auf Hilfsdienste bei Notlagen

Bei der Methode der *Funktionalistischen Religionsdefinitionen* geht es um die Leistung, die Religion für Menschen – vor allem in Notsituationen – erbringen kann. So erklärt Pollack, dass „in Gesellschaften, die stärker existentiellen Risiken ausgesetzt sind, der Bedarf an Religion größer ist als in Gesellschaften, in denen ein höherer Grad an existentieller Sicherheit existiert“. (Pollack, 2018, S. 34) „Existentielle Sicherheit meint zum einen Freiheit von Naturkatastrophen wie Flut, Erdbeben, Dürre und Tornados, zum anderen Freiheit von sozial produzierten Risiken und Gefahren wie Krieg, Menschenrechtsverletzungen, Armut und soziale Ungleichheit“, so seine Ausführungen. Pollack meint, „in dem Maße, wie [...] das Niveau empfundener existentieller Sicherheit [steigt, nimmt, Anm.] [] der Bedarf für religiöse Werte, Glaubenssysteme und Praktiken ab“. (S. 34) Religion ist jedoch nur ein möglicher Aspekt als Hilfestellung bei existentiellen Unsicherheiten. Staatliche Wohlfahrtshilfen und institutionelle Unterstützungen sind in diesen Fällen natürlich die am besten wirksamsten Mittel zur Lösung etwaiger Missstände. Deshalb gibt es, laut Pollack, vor allem zwei Kritikpunkte an dieser Theorie. Zum einen, „wenn der Bezug auf das Unsicherheitsproblem zum Bestimmungsmerkmal von Religion gemacht wird, dann könnten [] nichtreligiöse Institutionen und

Inhalte [], [die diese Hilfsfunktion, Anm.] wahrnehmen [] als Religion firmieren, wodurch die Definition ihre Trennschärfe verlöre“. „Der andere Einwand besteht darin, dass [] Religion mit dem [...] Unsicherheitsproblem, vielleicht vorrangig gar nichts zu tun hat und viele religiöse Inhalte und Formen daher nicht“ erfasst werden, so die Einschätzung Pollacks. Die Erfahrungen von „Leid“, „Tod“ und „Ungerechtigkeit“ sind genauso relevant wie die von „existentieller Unsicherheit“, wie er klarstellt. (S. 35)

Der Fokus der Methode *Funktionalistische Religionsdefinitionen* scheint durch die Ausrichtung auf Hilfe in existentiellen Situationen wirklich sehr eingeschränkt zu sein und ist daher als Definition für Religion nicht geeignet.

6.3.2.2.4 Die genetische Methode – die wahren Gründe werden oft als Träumereien abgetan

Die *genetische Methode* richtet ihr Interesse auf die Entstehung der Religion. So versucht sie im Unterschied zur „funktionale Methode [, die, Anm.] die Eigenart von Religion durch Angabe ihres Bezugsproblems zu erhellen sucht, [...] die Spezifik der Religion aus gesellschaftlichen, psychischen oder biologischen Ursachen“ zu erklären, sagt Pollack. (Pollack, 2018, S. 36) „Die genetische Methode führt also das Unbekannte und Unbegreifbare der Religion auf Bekanntes und Zugängliches zurück.“ „Zumeist“, so Pollack, „löst sich in diesem Erklärungsversuch Religion in nichtreligiöse Faktoren auf“. (S. 36) „Ebenso wie kulturwissenschaftliche und funktionalistische Herangehensweisen neigen auch genetische Erklärungen dazu, Religion als ein Epiphänomen, als eine Funktion, als eine bloße Folge nichtreligiöser Phänomene [wie zum Beispiel Illusionen, Anm.] zu behandeln und sie in diese aufzulösen“, wie er erläutert. „Obschon sie sich oft vornehmen, keinerlei Urteile über den Wahrheitswert religiöser Aussagen abzugeben, bringen sie mit ihren Erklärungen das Selbstverständnis der Religionsangehörigen tendenziell zu Fall“, so die Beschreibung Pollacks. (S. 37)

Zu Beginn scheint es, als wäre die *genetische Methode* daran interessiert, den Ursprung aus dem die Religion erwächst zu ergründen. Im weiteren Verlauf zeigt sich jedoch, dass die vielfach in Erfahrungen von Menschen begründeten Quellen quasi als Träumereien abgetan und nicht als nicht relevant eingestuft werden. Somit ist auch diese Methode aufgrund ihrer unzureichenden Akzeptanz der Genese der Religion als Definition für Religion nicht geeignet.

Die Methode der *Vermittlungsversuche zwischen gegenstandsspezifischen und kontextualen Definitionsmethoden* mit den Methoden der *Vermittlung von substantieller und funktionaler Methode*, der *Intentionsforschung* und der *Polythetische Religionsdefinitionen* wird zur Gänze weggelassen. Als Abschluss dieser Reihe vielfältiger Ansätze, als Versuch Religion zu definieren, wird noch kurz die Methode *Der Religionsbegriff als westliches Konstrukt* umschrieben, der zu den *Dekonstruktivistische Ansätzen* gehört.

6.3.2.3 Dekonstruktivistische Ansätze

6.3.2.3.1 Der Religionsbegriff als westliches Konstrukt – Religion ist nur eine Diskurskategorie

Pollack erklärt, dass „ausgehend von der Erkenntnis, dass der Begriff der Religion eine europäische Herkunftsgeschichte hat, bestreiten die Vertreter dekonstruktivistischer Ansätze seine universelle Verwendbarkeit“. (Pollack, 2018, S. 41) Dem hält Pollack jedoch dagegen, denn er konstatiert: „Selbst, wenn der Religionsbegriff eine europäische Herkunftsgeschichte hat, ist damit ja noch nichts über seine Brauchbarkeit gesagt.“ Aber „offenbar geht es den Vertretern der dekonstruktivistischen Theorie nicht darum, herauszufinden, welcher Begriff von Religion der wissenschaftlichen Analyse zugrunde gelegt werden sollte, sondern darum, den Begriff zu Fall zu bringen. Welcher Begriff an seine Stelle treten kann, bleibt unklar“, so der resümierende Kommentar Pollacks. Denn die Dekonstruktivisten meinen, „ob sich Religion inhaltlich spezifizieren lasse, sei unerheblich; sie sei [nur, Anm.] eine Diskurskategorie, deren Bedeutung stets neu ausgehandelt würde“, so die Wiedergabe der dekonstruktivistischen Theorie durch Pollack. (S. 41)

Im Falle der *Dekonstruktivistische Ansätze* muss man wohl davon ausgehen, dass sie im Unterschied zu allen anderen bisher beschriebenen Methoden, nicht wirklich daran interessiert scheinen eine allgemein gültige Definition von Religion oder zumindest eine Annäherung dessen zu finden, sondern diese vielleicht sogar zu verunmöglichen suchen.

6.3.2.4 Fazit – Transzendenz und Immanenz sind die wichtigen Merkmale von Religion

Wie bereits zu Beginn der Ausführungen von Pollack erwähnt, dient „die Definition von Religion [] der religionswissenschaftlichen und religionssoziologischen Forschung zur Vergewisserung ihres Gegenstandes“. (Pollack, 2018, S. 42) „Zugleich sollte die Bedeutung von Religionsdefinitionen nicht überschätzt werden“, denn „bei ihnen handelt

es sich [nur, Anm.] um Konventionen in der wissenschaftlichen Arbeit“. Dennoch sind sie, wie er meint, „für die Klarheit der wissenschaftlichen Aussagen und die wissenschaftliche Verständigung [...] unabdingbar“. „Da es unwahrscheinlich ist, dass die Religionswissenschaft den Religionsbegriff aufgibt, ist es besser, offenzulegen, mit welchem Begriff sie arbeitet, als ein implizites Begriffsverständnis vorauszusetzen“, so die Ansicht Pollacks. (S. 42)

Als Ergebnis seiner Darstellung verschiedenster Methoden als Versuch zur Definition von Religion fällt sein Resümee folgendermaßen aus: „Die meisten religionswissenschaftlichen Ansätze arbeiten mit der Unterscheidung zwischen Immanenz und Transzendenz, um Religion zu definieren. Sie differieren darin, wie sie den Transzendenzbegriff füllen. Das ist kein Zufall, denn was in den Religionen jeweils als transzendent fungiert, variiert kulturell, historisch, sozial und individuell. Charakteristisch scheint zu sein, dass Religionen das Transzendente nicht nur als das Andere des Immanenten, sondern auch als das Präsenze, kommunikativ Erreich- und Erfahrbare, lebenspraktisch Relevante behandeln“, so die Darstellung Pollacks. „Ein wichtiges Merkmal religiöser Inhalte und Formen scheint also in der Gleichzeitigkeit von Transzendenz- und Immanenzbezug, von Unbestimmtheit und Bestimmtheit, Unzugänglichkeit und Konkretion zu bestehen. Diese Gleichzeitigkeit kann nach Zugehörigkeits-, Praxis- und Vorstellungs- bzw. Erfahrungsdimension unterschieden werden“, wie er anmerkt. „Funktionale Bezüge dürften für die Definition von Religion hingegen entbehrlich sein“, so seine Erkenntnis. Denn „sie tragen [] nicht zur Identifikation von Religion bei, da diese ein multifunktionales Gesicht trägt und viele ihrer Funktionen mit anderen gesellschaftlichen Phänomenen teilt“, so die Erklärung Pollacks. (S. 43)

Neben der Religionsforschung Pollacks haben viele weitere Forscher versucht Religion zu definieren. Hier noch ein paar Beispiele:

6.3.3 Definition von Religion – Selbst- und Weltdeutung

Dr. Dietrich Korsch, emeritierter Professor für Systematische Theologie an der Fakultät für Evangelische Theologie der Philipps-Universität Marburg, Deutschland, weist in seinem Vortrag *Religion – Identität – Differenz* darauf hin, dass „der Begriff ‚Religion‘“ selbst bei „den Religionswissenschaftlern, die ihre Profession [] mit ihm bezeichnen“, „wenig geliebt wird“ und, dass sie „sich in einer beinahe magisch zu nennenden Weise vor einer begrifflichen Bestimmung“ scheuen. (Korsch, 2003, S. 8) Und dennoch, so

Korsch, ist der Begriff Religion „unverzichtbar, wenn wir die Bildungsaufgabe der Schule in der demokratischen Gesellschaft angemessen wahrnehmen wollen“. (S. 13) Deshalb ist Korsch auf der Suche nach „einem Religionsbegriff, der sich aus der gesellschaftlich akzeptierten und erforderlichen Gestalt der öffentlichen Schule ergibt“. (S. 9) Die Schwierigkeit der Begriffsbestimmung sieht er „in der historischen Vielfalt dessen [begründet, Anm.], was als ‚Religion‘ auftritt“ und, „dass ein schlichter Oberbegriff“ dieses Phänomens „nicht zu finden ist“. (S. 8) Was zur Folge hat, dass „da, wo man sich überhaupt auf den ungeliebten Begriff einlässt, [] er sofort umstritten“ ist, wie Korsch weiß. (S. 9)

Korsch führt seine Definition von Religion über das Herleiten von Deuten von Differenzen. Er sagt: „Wir können die unüberwindlichen Differenzen des Lebens nur dann deuten, wenn wir uns auf eine Kraft des Zusammenhangs des Verschiedenen beziehen, über die wir nicht selbst verfügen“. „Wenn wir uns [aber, Anm.] in unserem alltäglich geübten Deuten [...] auf einen Zusammenhang beziehen, der uns diese Verbindung stiftende Deuten erlaubt, dann verstehen wir [] unser [...] Tun richtig“, dann sind wir ein „im Deuten selbst kompetentes und verantwortliches Individuum“. Dies, so Korsch, ermöglicht es uns die „Differenzen des Lebens als Wesen, die im Prozess ihrer Selbst- und Weltdeutung diese Spannungen und Unterschiede“ stehen, zu „ertragen“, mit „ihnen [zu] leben [...], sie [zu] gestalten und ändern, aber [sie, Anm.] auch zu akzeptieren“. Für Korsch ist „das Verständnis dieser Dimension von Deutung [] Religion – wie immer diese Deutung dann aussieht“. (S. 10) Religion ist, nach Korsch, „kurz gesagt, Differenzkompetenz des eigenen Lebens“. (S. 10–11) Er meint auch, dass seine „These, dass Religion als Differenzkompetenz eigenen Lebens in der Lage ist, Bildungsprozesse von Identität zu strukturieren“, bei denen „Welt-Zusammenhänge in Beziehung zueinander zu setzen“ sind, und bei denen in jedem Fall „das Selbstverstehen“ seiner Selbst von Nöten ist. (S. 12) Doch gleich im Anschluss relativiert er diese Differenzkompetenz, denn Korsch merkt an, „dass ich zwar immer noch meine Deutung selbst vollziehe, mich aber hinsichtlich des Zutreffens der Deutung oder ihrer Wahrheit nicht als selbst dafür verantwortlich betrachten kann“. Wodurch, wie er es formuliert, „eine Differenz“ „in das mir vertraute Deuten“ einzieht, „die ich auch gar nicht aus eigener Kraft überwinden [] kann“. Korsch findet, dass ich „vielmehr [...] voraussetzen muss, dass die Deutung gerade darum zutrifft, weil ihre Wahrheit mir entzogen ist“. „In theologischer Terminologie würde man hier von Gnade sprechen und das Einleuchten der Wahrheit dem Heiligen Geist zuschreiben“, wie er anfügt. Dieses „veränderte Verhältnis zur

Differenz“ führt, laut Korsch, aber zu einer „Freude am Verschiedenen“ was sich darin zeigt, dass jede und jeder seinen eigenen „Weg zur Religion und in der Religion“ geht, wie er ausführt. (S. 13)

Für Korsch bedeutet Religion also eine individuelle Deutungskompetenz der Selbst- und Welt-Zusammenhänge, die einem zwar selbst obliegt, für die man im Endeffekt aber keine Verantwortung trägt, da das Zutreffen deren Wahrheit dem Heiligen Geist vorbehalten ist und somit dem persönlichen Zugriff entzogen ist.

6.3.4 Definition von Religionen und Glaube – Fragen: Woher und Wohin

Laut Meulemann sind „Religionen [] Weltdeutungen [...] [, die, Anm.] die religiöse Frage nach dem Woher und Wohin des Lebens und der Welt [...] in einem System von Aussagen, die sich wechselseitig erläutern oder begründen“ beantwortet. (Meulemann, 2019, S. 3). Religionen begründen sich im Glauben, zeigen sich in gelebter Praxis und vereinen sich zu einer Gemeinschaft. „In westlichen Gesellschaften ist die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, zu einer Konfession oder Kirche, das Tor zu Praxis und Glauben“, wie Meulemann anmerkt. (S. 3) Mit der Praxis werden „regelmäßig wiederholte Routinen wie Kirchgang und Gebet, und außergewöhnliche Feiern, die biographischen Übergänge wie Geburt, Hochzeit und Tod“ beschrieben, so seine Darstellung. „Der *Glauben* des Christentums ist [...] [im, Anm.] Glaubensbekenntnis der Kirchen formuliert“, so Meulemanns Fazit. (S. 4)

Eng verbunden mit der Religion ist der Begriff Religiosität. Auch dieser wird versucht zu definieren.

6.4 Definition von Religiosität

6.4.1 Definition von Religiosität – das persönliche Praktizieren von Religion

„*Religiosität* ist“, für Meulemann, „die subjektive Übernahme der Religion.“ (Meulemann, 2019, S. 4). „Während die Zugehörigkeit [zu einer Religionsgemeinschaft, Anm.] auf einer einmaligen und länger bindenden Entscheidung beruht, werden Praktiken regelmäßig wiederholt und Glaubensüberzeugungen routinemäßig bekräftigt. Die Zuge-

hörigkeit ist zwar das Tor zu Praxis und Glauben, sie tritt aber im Lebensalltag hinter beide zurück“, erklärt Meulemann. „Praxis und Glauben [stehen] im Vordergrund“, wie er betont. (S. 4) Manche Menschen verlieren im Laufe der Zeit das Interesse an ihrem bisherigen Glauben, aber nicht ihre religiösen Bedürfnisse und sind deshalb auf der Suche nach etwas Anderem, etwas Besonderen – quasi als Ersatz für ihre bisherige Religion. Einige werden vielleicht in einer der anderen großen Weltreligionen wie dem Christentum, dem Judentum, dem Islam, dem Buddhismus oder dem Hinduismus fündig, und wechseln ausgehend von der römisch-katholischen Glaubensgemeinschaft zum Protestantismus, wieder andere orientieren sich an „*nichtchristlichen Philosophien* wie New Age, Zen und Anthroposophie“, so die Darstellung Meulemanns (S. 258). Wieder andere richten ihren Fokus auf sogenannte „magische Praktiken“, die „Glück in Lebensentscheidungen und Gesundheit“ versprechen, wie er ergänzt. (S. 256) Religiosität ist in jedem Fall von diesen „alternativen Religiositäten“ abzugrenzen, worunter alles – von „Astrologie“, über „Kartenlesen“ bis hin zu „Wunderheilung“ und „Magie“ – verstanden wird, wie Meulemann hervorhebt. (S. 7) „Während [nämlich, Anm.] religiöse Überzeugungen transzendente Fragen – also zuallererst die religiöse Frage – transzendent beantworten, bearbeiten magische Praktiken immanente Probleme – Lebensglück und Gesundheit – mit transzendenten Mitteln. Wer Magie praktiziert, will nicht Welt und Leben verstehen, sondern sein Leben verbessern“, sagt Meulemann. (S. 7) Ist ein allgemeiner Rückgang der alltäglichen Kirchenpraxen wie zum Beispiel den Kirchgang zu beobachten, dann spricht man von einer Zunahme der Säkularisierung, bei der die Religionsausübung hinter weltlichen Interessen zurücktritt, so seine abschließende Bemerkung. (S. 9)

Meulemann sieht demnach Religion in der persönlichen Ausübung von religiösen Praktiken begründet, unabhängig davon, ob diese im Rahmen der Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft ausgeübt werden oder nicht.

6.4.2 Definition von Religiosität – Akzeptanz einer religiösen Umgebung

Für den deutschen Theologen Hemel ist es wichtig, dass der Begriff Religiosität sich auf zwei Richtungen bezieht. Er meint, „wesentlich ist, dass die Begriffe ‚religiös‘ und ‚Religiosität‘ sich sowohl ‚objektivierend‘ auf das Sinnsystem der kontextuell zugeordneten ‚Religion‘ wie auch ‚subjektbezogen‘ auf die spirituelle Eigenart des je einzelnen

[...] Individuums beziehen lassen“ (Hemel, 2002a, S. 7) Hemel sagt: „Vorteilhaft an dieser ‚Doppelrichtung‘ ist die Chance zur kommunikativen Verbindung genuin theologischer wie auch genuin sozialwissenschaftlicher Interessen“. Denn „Religiosität bietet daher einen Anknüpfungspunkt für theologisch-anthropologische Fragestellungen wie z. B. den Sinn des Lebens, die Frage nach Unglück und Leid, nach Schuld und Erlösung, gleichermaßen aber auch für humanwissenschaftliche und individualpsychologische Erörterungen wie z. B. die empirische Betrachtung der Übernahme religiöser Wertsysteme, das Coping mit belastenden Lebenssituationen, die Alltagswirksamkeit religiöser Deutungskonstrukte etc.“, wie er näher erläutert. (S. 7) Kurz gesagt bezieht Hemel das „Doppelte“ für „Religiosität“ als Begriff „auf eine grundlegende Fähigkeit und auch auf deren individuelle Ausprägung“. (Hemel, 2002b, S. 33)

Hemel definiert Religiosität für sich im Sinne eines „Rückbezugs auf die subjektive Wirklichkeitskonstruktion eines handelnden Individuums“, was „die individuelle Ausprägung eines persönlichen Welt- und Selbstverständnisses unter Verwendung religiöser Kategorien“ bedeutet, und die offen ist „für christliche, muslimische, buddhistische oder andere Formen gelebter Religiosität“ (Hemel, 2002a, S. 7), aber dennoch „meist im Kontext der umgebenden religiösen Kultur steht“ (S. 9), wie er feststellt. Der hier von Hemel „vorgeschlagene Religionsbegriff“ erlaubt es, wie er sagt, dem Menschen auch zu sagen: „ich bin nicht religiös“. (S. 8) Denn, wenn „jemand eine hohe religiöse Sensibilität und eine überragende religiöse Kommunikationsfähigkeit aufweist“, heißt das „nicht automatisch, dass eine solche Person religiösen Themen im eigenen Leben einen besonderen Stellenwert einräumt“, wie Hemel hervorhebt. (Hemel, 2002b, S. 34)

Für Hemel hat Religion also zwei Bedeutungen. Zum einen eine breitere allgemein gefasste Weltsicht, die sich um Fragen wie der „Sinn des Lebens“ drehen und zum anderen eine engere Sicht, die sich mit dem individuellen Umgang des religiösen Wertesystems beschäftigt.

Neben Glaube, Religion und Religiosität rückt der Begriff Spiritualität immer mehr in den Blickpunkt der Religionsforschung. Deshalb wird auch der Definition des Begriffs Spiritualität ein eigenes Kapitel gewidmet, beginnend mit einem Abgrenzungsversuch von Religion und Spiritualität.

6.5 Definition von Religion (Religiosität) im Unterschied zu Spiritualität

6.5.1 Religion ist liturgieverbunden, Spiritualität Selbsterfahrung

Der Soziologe Dr. Hubert Knoblauch, Professor für Theorien moderner Gesellschaften im Fachgebiet Allgemeine Soziologie an der Technischen Universität Berlin, Deutschland, beschreibt den „Begriff der Religion (oder auch Religiosität)“ als einen, der „eine deutliche Orientierung an spezifischen, institutionell festgelegten Vorgaben besonderer religiöser Lehren und Liturgien sowie die Anerkennung der Legitimität eines besonderen religiösen Personals suggeriert“. (Knoblauch, 2005, S. 129) Im Gegensatz dazu steht die Spiritualität, bei der „in all ihrer synkretistischen Beliebigkeit“, also einem Vermischen verschiedenster Lehren, „ihre Begründung nicht im Sozialen, sondern im Subjekt selbst zu suchen“ und sie demnach „also in ihrem Kern individualistisch“ ist, so die Darstellung Knoblauchs. „Trotz der [...] Betonung der Individualität sollte man [aber, Anm.] nicht auf einen strukturellen Individualismus kurzschließen. Denn Spiritualität wird vielfach in Gemeinschaft hergestellt“, wie er erklärt. „Dabei muss es sich nicht nur um die kleinen ‚vertrauten Kreise‘ handeln“, sondern „es kann sich auch um große und richtiggehend kirchliche ‚Events‘ handeln, die als spirituell gelten, weil sie besondere Erfahrungen ermöglichen, [wie, Anm.] Taizé-Treffen, Papstbesuche oder Weltjugendtreffen“, schreibt Knoblauch. „Man könnte deswegen sagen, dass es der Spiritualität [...] um die religiöse Mündigkeit oder Autonomie“ geht: „Was man selbst erfahren hat, ist Kriterium religiöser Wahrheit“, so seine Ergänzung. (S. 129)

Bei der Definition einer Abgrenzung von Religion zu Spiritualität scheint, zumindest nach Ansicht Knoblauchs, relative Klarheit zu herrschen. Anders sehen dies jedoch zum Beispiel Kohl und Walchs, wie gleich im Anschluss zu lesen ist.

6.5.2 Religion ein Orientierungssystem, Spiritualität eine Erfahrung

Dr. phil., Dipl.-Psych. Niko Kohls, Mitarbeiter des Generation Research Program (GRP) des Humanwissenschaftlichen Zentrums der Ludwig-Maximilians-Universität und des Peter-Schilffarth-Instituts für Soziotechnologie (PSI) in Bad Tölz, Deutschland, und Prof. Dr. phil. Dipl.-Psych. Harald Walach, Professor für Forschungsmethodik der komplementären Medizin und Leiter des Instituts für Transkulturelle Gesundheits-

wissenschaften der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Europa Universität Viadrina, Frankfurt a. d. Oder, Deutschland, vertreten wie viele andere Forscherinnen und Forscher die Ansicht, dass es nach wie vor „keine allgemeingültigen, präzisen Kriterien zur Definition von Spiritualität“ gibt und darüber hinaus „herrscht auch keine Klarheit über die Abgrenzung von Spiritualität zu anderen verwandten Konstrukten wie Religion, Religiosität, Sinnhaftigkeit oder Kohärenzgefühl“, inklusive des Problems, dass „die beiden Begriffe Spiritualität und Religiosität häufig synonym verwendet wurden“. (Kohls & Walach, 2011, S. 135) Sie sagen, dass „beispielsweise [] die Frage offen [ist], ob der Bezug auf eine transzendente Dimension explizit gegeben sein muss, um von Spiritualität im engeren Sinne sprechen zu können, oder ob eine das Ich überschreitende, altruistisch-humanistische Wertorientierung ausreichend ist, um von Spiritualität in einem weiteren Sinn sprechen zu können“. Zudem „bestehen in unterschiedlichen Kulturkreisen erhebliche Unterschiede in der Konzeption von Spiritualität“, so ihr Hinweis. Dennoch gibt es Unterschiede. So kann ein Mensch zum Beispiel „einen spirituellen Glauben an ein höheres Wesen, eine Allmacht oder ein transzendentes Prinzip entwickelt [haben], ohne sich dabei auf ein tradiertes Religionssystem zu stützen. Andererseits kann man auch eine tiefe spirituelle Überzeugung entwickeln, deren Grundsätze in einem etablierten Glauben wurzeln, ohne jemals eine spirituelle Erfahrung gemacht zu haben“, so die Erklärung der beiden. Eine Abgrenzung zwischen Religion und Spiritualität „ist also nicht einfach“, wie Kohls und Walach wiederholt betonen. Dennoch sagen sie, „gibt es einen Aspekt, der zumindest ein heuristisches Kriterium zur Unterscheidung bietet: Während Spiritualität auf eine subjektive und existentielle Dimension erfahrungsbasierter Transzendenz hindeutet, bezieht sich Religion auf eine kulturell-soziale Dimension, die einen kontextuellen Rahmen für die Interpretation und den Ausdruck von Spiritualität bietet“. „Anders ausgedrückt können Religionen als weltanschauliche Orientierungs- und Ordnungssysteme angesehen werden, die [...] Erklärungsmodelle bieten, um [...] Strukturierung und Interpretation spiritueller Erlebnisse und Überzeugungen zu entwickeln und zu unterstützen“, so ihre Darstellung. „Spiritualität im engeren Sinne beinhaltet aber eine Erfahrungsdimension in der die Verbindung mit einem transzenten Moment enthalten ist“, wie Kohls und Walsch weiter ausführen. (S. 135) Trotz all dieser Schwierigkeiten ist es dennoch für die wissenschaftliche Forschung unabdingbar, „dass Spiritualität als ein komplexes, kulturabhängiges Phänomen nicht nur für verschiedene Kontexte definiert, sondern auch auf verschiedenen Ebenen operationalisiert werden kann“, wie sie angeben. Die sich daraus

ergebenden Probleme hängen damit zusammen, „dass Spiritualität als Phänomen der subjektiven Lebenswelt nicht nur begrenzt objektiviert [] [und, Anm.] definiert [...] werden kann, sondern der Begriff auch zu facettenreich ist, um ihn mit einem empirischen Messinstrument in der Gesamtheit abbilden zu können“. Dies, so Kohls und Walach, ist auch einer der Gründe, warum verschiedene Studien zu unterschiedlichen, ja „zum Teil zu divergierenden und mitunter auch widersprüchlichen Ergebnissen kommen“. (S. 136)

Nicht nur, wenn es darum geht Spiritualität in Abgrenzung zu Glaube oder Religiosität zu definieren, sondern auch, wenn es darum geht Spiritualität an sich zu definieren, scheiden sich die Geister – ähnlich der Problematik der Definition von Religion.

6.6 Definitionen von Spiritualität

6.6.1 Probleme bei der Definition von Spiritualität – ähnlich wie bei Religion

Die von Pollack auf die Probleme bei der Definition von Religion bezogenen Unwägbarkeiten gelten nicht nur für die Definition von Religion, sondern auch für die mit der Religion eng verwandte Spiritualität. Eine Definition von Spiritualität ist nämlich genauso wenig verfügbar wie jene für Religion. Dies kann vielleicht auch Grund dafür sein, dass Spiritualität manchmal schlichtweg als Ersatz für den Begriff Religion verwendet wird, wie Knoblauch konstatiert. (Knoblauch, 2005, S. 129)

6.6.2 Definition von Spiritualität – Alternativbegriff für Religion

Knoblauch weist in seinem Aufsatz *Soziologie der Spiritualität* darauf hin, dass „Spiritualität [] zu einem Leitbegriff in der modernen Gegenwartsreligion geworden“ ist, und deshalb sogar „für die Handelnden selbst zu einem Alternativbegriff für Religion wird“. (Knoblauch, 2005, S. 123) Er erklärt dies damit, dass Spiritualität „ein Wort [ist], das einen höchst verbreiteten Eingang gefunden hat in die Alltagssprache vieler Gesellschaften“. „Die rasante Ausbreitung dieses Wortes“ in den letzten Jahrzehnten „hat durchaus auch [semantische, Anm.] Folgen [...] (im linguistischen Sinne) des Wortes ‚Religion‘“, erklärt Knoblauch. „Es hat den Anschein“, wie er sagt, „als verlöre das semantische Feld des Begriffes ‚Religion‘ in unseren Breiten an Umfang: Vieles, was wir herkömmlich als ‚religiös‘ bezeichnen, wird von immer mehr Menschen nicht mehr

als religiös angesehen“, wie Knoblauch feststellt. Deshalb, so seine Vermutung, könnte es „sein, dass das Spirituelle geradezu zum Alternativbegriff für Religion wird“. (S. 130) Knoblauch schließt dies aus quantitativen Studien aus dem Jahr 2002 aus dem amerikanischen Raum bei denen die Werte für „spirituell und religiös“ bei Umfragen wesentlich höher lagen („zwischen 54,9 und 66,8 Prozent“) als für „nur religiös“ („zwischen 8,3 bis 11 Prozent“) und „nur spirituell“ („14,5 bis 22,6 Prozent“). Untersuchungen aus Australien bestätigen diesen Trend, wie Knoblauch schreibt. (S. 130–131)

Bei dem Forschungsbegehren eine Definition für Religion zu finden wurden einige Methoden präsentiert, die mit ihren Theorien versucht haben sich einer Definition von Religion zumindest anzunähern. Genauso verhält es sich bei dem Wunsch nach einer Definition für Spiritualität. Auch hier werden einige Modelle vorgestellt, die sich der Erforschung einer Definition von Spiritualität widmen.

6.6.3 Verschiedene Modelle zur Definition von Spiritualität

6.6.3.1 Ganzheitliches Modell mit Glaube, Liebe und Hoffnung (Kanadische Studie)

Martin Rovers, PhD, vom Department of Human Sciences der Saint Paul University in Ottawa, Ontario, Canada, und Lucie Kocum vom Department of Psychology der Saint Mary's University in Halifax, Nova Scotia, Canada, haben ein Modell für eine ganzheitliche Spiritualität entwickelt (*Development of a Holistic Model of Spirituality*). (Rovers & Kocum, 2010, S. 2). Sie schreiben, dass sich die Bedeutung von Spiritualität seit den 1990ern stark verändert hat. Früher wurde die Spiritualität fast ausschließlich mit Religion in Verbindung gebracht. Jetzt wird sie in den Arbeitsalltag integriert und ist nun vielfach praktischer Teil unterschiedlichster Berufe wie zum Beispiel der pastoralen Seelsorge, der Krankenpflege oder auch der Ergotherapie. (S. 2) Spiritualität steht heute „in einem Spannungsfeld zwischen säkular, also weltlich, heilig bzw. geistlich und einer religiösen Sichtweise“. Die Autoren Rovers und Kocum vertreten die Ansicht, dass Spiritualität umfassender gesehen werden und „humanistische, theistische und existentielle“ Aspekte miteinander vereinen sollte. „Mit ihrer Studie versuchen sie eine allumfassende Sichtweise der Definition von Spiritualität zu generieren, in der auch Nächstenliebe wieder ihren rechtmäßigen Platz bei Konversationen und der Messung von Spiritualität bekommt“, wie sie hervorheben. (S. 3) „Das Ziel von Rovers und Kocum ist es, in ihrem neuen Modell der Spiritualität die zentralen Bereiche der Spiritualität zu vereinen, den transzendenten“, also den jenseitigen, überweltlichen „Glauben, die existen-

tielle Hoffnung und die Gesellschaftsliebe“, (S. 5) auch „Gemeinschaftsgeist genannt, mit dem sie Beziehungen und Verbundenheit meinen“. Oder einfach kurz als „Glaube, Hoffnung, Liebe“ bezeichnet. Unterschiedliche Menschen verbinden unterschiedliche Dinge mit diesen Begriffen. „Die einen Menschen verbinden mit Glauben einen eher persönlichen, individualistischen Glauben an Gott, an eine höhere Macht, die sie in ihrer ganz persönlichen Weise ausdrücken“, wie Rovers und Kocum erklären. (S. 8) „Andere Menschen setzen ihr Augenmerk auf die Hoffnung in ihrer Suche nach dem Sinn und Zweck des Lebens. Für wieder andere hat Spiritualität die Bedeutung von Liebe, Verbundenheit, Verwurzelung, Heimatgefühl und leben in einer Glaubensgemeinschaft (als ein Ausdruck andere zu lieben und von anderen geliebt zu werden)“, so ihre Darstellung. (S. 9)

Die Studie *A Holistic Model of Spirituality* wurde unter „198 Studierenden (61 % Frauen, 39 % Männern) einer städtischen theologischen Universität in Canada durchgeführt. Das Durchschnittsalter lag bei 40,80 Jahren. 85 % der Befragten waren Christen, 1 % Juden, 7 % hatten andere Religionen und 7 % waren ohne Bekenntnis“, so Rovers und Kocum. Als Methode wurde die „SWBS (Spiritual Well-Being-Scale) von Ellison aus dem Jahre 1983 verwendet, mit einer 20-Punkte-Skala zu Fragen der allgemeinen Wahrnehmung der spirituellen Lebensqualität“. (S. 9) Ergänzt wurde diese Skala mit einer 7-Punkte-Skala der Autoren Rovers und Kocum, die „CSS, die Community Spirituality Scale“. Sie fragt nach den „Beziehungen zu Partnern, Familie, wichtige andere Personen, und der Gemeinschaft, wenn sie einer zugehörig sind“, so die Erläuterung. (S. 10) „Das Ergebnis zeigte, dass die ganzheitliche Spiritualität positiv war und signifikant verbunden mit der Lebensqualität“, so die Autoren. (S. 15) Das heißt, dass „es eine positive Beziehung gibt zwischen religiösen/theistischen, existentiellen/bedeutungsvollen, und gesellschaftlichen/gelebten Bereichen der Spiritualität“ gibt, wie Rovers und Kocum berichten. (S. 18) Ein weiteres Ergebnis dieser Studie ist die Erkenntnis, dass Glaube, Liebe, Hoffnung zwar mit der Spiritualität verbunden sind, aber jedes für sich doch einen eigenen abgegrenzten Bereich darstellt. Dennoch „können diese drei Dimensionen zusammen als globales Maß für ganzheitliche Spiritualität dienen“, wie die Autoren es formulieren. (S. 17)

6.6.3.2 Modell: statt Spiritualität ein Spiritualitätsgeschehen als Prozess der Praxis definieren

Dr. phil. Ralph Marc Steinmann, MAS, zuständig für Gesundheitsförderung und Prävention – Indologe und Public Health-Fachmann mit Lehrtätigkeit an Universitäten und Fachhochschulen in Bern, Schweiz, spricht in seinem Vortrag *Zur Begriffsbestimmung von Spiritualität – eine experimentelle, integrativ-abgleichende Gegenüberstellung von zwei Definitionen* davon, dass „eine Definition von Spiritualität [...] notwendig, [] [aber, Anm.] auch schwierig“ ist. (Steinmann, 2011, S. 38) Denn „Der Begriff Spiritualität wird je nach Kultur und Kulturepoche, Weltanschauung und Religion, Wissenschaft und Sozialisation unterschiedlich verwendet“, was zu „einer längst nicht mehr überschaubaren Anzahl von Definitionen“ geführt hat. Steinmann meint, dass „die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Spiritualität [] schnell zur Erkenntnis [führt, Anm.], dass es leichter ist, das ‚Spiritualitätsgeschehen‘ zu beschreiben als ‚Spiritualität‘ per se, sui generis zu definieren“. So sagt Steinmann: „Unter ‚Spiritualitätsgeschehen‘ verstehen wir die spirituelle Erscheinungsvielfalt, das heißt Prozess und Wirkungen von spiritueller Praxis auf gesunde Menschen einerseits und von spirituellen Interventionen auf Kranke andererseits“. „Verschiedene Epochen und Kulturräume deuten darauf hin, dass der ‚spirituelle Kern‘, der ‚spirituelle Ursprung‘ oder die ‚spirituelle Wahrheit‘ [...], im Grunde einfacher Natur ist“, die „Spiritualität jedoch eine kaleidoskopische Erscheinungsvielfalt“ hat“ (S. 38), weil sie in einem „pluralistischen Universum [...] aus ebenso vielfältigen Perspektiven in verschiedenster Art und Weise erkannt, erlebt, erfahren und beschrieben werden“ kann, so seine Erkenntnis. Dazu kommt die sprachliche Begrenztheit. Denn Steinmann meint, „Erscheinungsformen spiritueller Inhalte können im rationalen, sprachlichen Bereich annähernd beschrieben werden, nicht jedoch die persönliche Erfahrung begrifflich abgebildeter spiritueller Inhalte selber“. Sein Fazit: „Spiritualität, aber auch das Spiritualitätsgeschehen, sind in letzter Konsequenz weder begrifflich definierbar, noch über das Medium der Sprache vermittel- bzw. lehrbar, sondern nur erfahrbar.“ Der zweite Punkt von dem Steinmann spricht ist, die „perspektivische, relative Natur menschlicher Alltags-Wahrnehmung und -Erfahrung“, womit er meint, dass die Menschen aufgrund ihrer persönlichen „Lebenserfahrung [...] über eine individuelle [...] und [...] ganz spezifische Wahrnehmungs- und Erfahrungsperspektive auch bezüglich spiritueller Phänomene“ einnehmen. (S. 39) Diese beiden Faktoren – die begrenzte Sprache und die individuelle Sicht spiritueller

Erfahrungen – sind nach Ansicht Steinmanns, der Grund „für die Schwierigkeit und Grenzen einer Begriffsbestimmung von Spiritualität“. (S. 40)

Trotz dieser Umstände hat Steinmann es sich zum Ziel gesetzt zumindest „eine Rahmen- oder Basis-Definition, die zwar mit allen oben diskutierten sprachlichen und konzeptionellen Unzulänglichkeiten behaftet ist“, zu finden, die aber wenigstens „die wichtigsten unterschiedlichen Perspektiven abbildet“. Als Ergebnis soll der sechs-stufige Prozess „der systematischen Auswahl, Analyse [und, Anm.] Gegenüberstellung“ die „Integration von jeweils zwei Definitionen [] eine einzige Begriffsbestimmung“ bringen. Die sechs Schritte der Methode lauten: „1. Auswahl von zwei Definitionen, 2. Sprachliche Struktur-Analyse der ausgewählten Definitionen, 3. Identifikation von Übereinstimmungen, Überlappungen und Abweichungen, 4. Überprüfung von Integrationsbedarf, Integrationswürdigkeit, und Integrierbarkeit, 5. Konzeptionelle und sprachliche Integration der Definitionen“ und „6. Qualitätssicherung: Evaluation, Validierung und Weiterentwicklung“. (S. 40) Als Fallbeispiel hat Steinmann die Gegenüberstellung von „Spiritualität und Krankheit“ und „Spiritualität und Gesundheit“ gewählt. (S. 42) Ergebnis, im Sinne einer Definition von Spiritualität oder auch Spiritualitätsgeschehen, hat der lange Prozess jedoch keines geliefert, denn Steinmann schreibt, dass „vorausgesetzt, dass auf der eingeführten Methodik und dem Fallbeispiel aufgebaut werden kann“, weitere Begriffe einander gegenübergestellt und analysiert werden sollten, denn „am Begriff Spiritualität [führt] kein Weg vorbei“, denn „hier wurde mit diesem [Prozess-Modell, Anm.] lediglich ein Anfang gemacht“, so Steinmanns Fazit. (S. 51)

Nach dem auch die hier präsentierten Modelle nicht gerade von Erfolg gekrönte Versuche darstellen Spiritualität zu definieren, werden nachfolgend ein paar Definitionen vorgestellt, die die jeweiligen Forscherinnen und Forscher für sich selbst definiert haben. Aber auch sie stellen keine allgemein gültige Definition für Spiritualität dar.

6.6.4 Definition von Spiritualität – jeder hat seine eigene

In Ermangelung an einer allgemein gültigen Definition für Spiritualität, definiert quasi jede Forscherin und jeder Forscher seine eigene persönliche Definition von Spiritualität.

6.6.4.1 Definition von Spiritualität – eine innere Erfahrung existentiellen Menschseins

Die persönliche Definition von Spiritualität von Steinmann lautet: „Spiritualität kann als positiver Grundwert, als eigene, existentielle Dimension des Menschseins definiert werden, die getragen ist von der Sehnsucht nach Lebenserfüllung und Sinnerfahrung jenseits von Leben und Tod. Sie manifestiert sich in einem individuellen dynamischen Entwicklungs- und Bewusstseinsprozess in allen Lebensphasen und Lebensbereichen, in verschiedenen Lebensweisen und Lebensorientierungen und verbindet über die innere Erfahrung einer transzendenten Wirklichkeit mit Umfeld und Umwelt“. (Steinmann, 2008, S. 64).

6.6.4.2 Definition von Spiritualität – Bewusstsein eines göttlichen Ursprungs und Verwirklichung der Lehren

Laut Univ.-Prof. Dr. med. Arndt Büssing von der Universität Witten/Herdecke, Deutschland, wird: „mit dem Begriff Spiritualität [] eine nach Sinn und Bedeutung suchende Lebenseinstellung bezeichnet, bei der sich der/die Suchende ihres ‚göttlichen‘ Ursprungs bewusst ist (wobei sowohl ein transzendentes als auch ein immanentes göttliches Sein gemeint sein kann, z. B. Gott, Allah, JHW, [...] u. a.) und eine Verbundenheit mit anderen, mit der Natur, mit dem Göttlichen usw. spürt. Aus diesem Bewusstsein heraus bemüht er/sie sich um die konkrete Verwirklichung der Lehren, Erfahrungen oder Einsichten, was unmittelbare Auswirkungen auf die Lebensführung und die ethischen Bezüge hat“. (Büssing, 2008, S. 36).

6.6.4.3 Definition von Spiritualität – Individualismus und Ganzheitlichkeit

Knoblauch sagt, dass sich die „gegenwärtige Spiritualität“ „an den subjektiven Erfahrungen, die als besonders und herausragend gedeutet werden“ orientiert und deren „Quellen [...] vor allem in der alternativen Religiosität“ liegen. (Knoblauch, 2005, S. 123) Mit dieser „alternativen Religiosität“ werden verschiedenste Quellen bezeichnet, die von einer „Wiederbelebungen keltischer oder germanischer Rituale“ über „eine Aufnahme indianischer schamanistischer Techniken oder [] die Adaption asiatischer Meditationstechniken handeln“ bis hin zu „religiös-medizinischen Techniken, wie etwa Yoga oder Ayurveda“, aber auch Formen von „Okkultismus, [] Magie und [] Esoterik“. Aber auch andere religiöse Strömungen wie „die Mystik der Hildegard von Bingen oder

jesuitische Annäherungen an den Zen-Buddhismus“ sind damit gemeint, schreibt Knoblauch. (S. 128) „Dogmatiken religiöser Großorganisationen“ und Institutionalisierungen werden jedenfalls abgelehnt. Stattdessen, so Knoblauch, gibt es „eine Betonung der religiösen Autonomie des Individuums und damit einen ausgeprägten weltanschaulichen Individualismus“. (S. 123) Ein weiteres „soziologisches [...] Merkmal der Spiritualität besteht [] in seiner Ganzheitlichkeit“, „weil sich die religiösen Deutungsmuster auf alle Lebensbereiche des Individuums erstrecken, d. h. Psyche, Gesundheit, Körper, Beziehungen und Politik miteinander verknüpfen“, wie er ergänzt. (S. 129)

Knoblauch beruft sich mit seinen Aussagen zur Spiritualität auf „vorwiegend qualitative Beiträge“, „da insbesondere die standardisiert-quantitative empirische Forschung zu diesem Thema nach wie vor unbefriedigend bleibt“, wie er feststellt. (S. 124)

6.6.4.4 Definition von Spiritualität und Religiosität – Erfahrung auf Basis von Vernunft durch bewusste Wahrnehmung

Univ.-Prof. Peter Heusser, Dr. med., MME (UniBe), Inhaber des Gerhard-Kienle-Lehrstuhls für Medizintechnik, Integrative und Anthroposophische Medizin am Zentrum für Integrative Medizin der Fakultät für Gesundheit an der Universität Witten/Herdecke, Deutschland, spricht in seinem Vortrag *Europäische Geistesgeschichte, neuere Spiritualität und Wissenschaft* von der heutigen Definition von Spiritualität und Religiosität. Heusser sieht eine Abkehr von der „bloßen Lehre“ hin zu einem „Bedürfnis nach persönlicher spiritueller oder religiöser Erfahrung“. Damit ist ein „allmählicher Paradigmenwechsel von einer lehrmäßigen und autoritativen zu einer empirisch erkennenden Spiritualität“ gemeint, wie er angibt. Dies führt jedoch „zu keiner Abkehr vom Impuls der Aufklärung, [...], sondern ganz im Gegenteil, zu einer Fortsetzung dieser Aufklärung in das Gebiet der Spiritualität und Religiosität hinein“, erklärt Heusser. Auch ist „die Entwicklung einer auf Erfahrung und Vernunft beruhenden erkennenden Form von Religiosität und Spiritualität [nicht, Anm.] gegen den Sinn des Christentums“, wie er weiter anmerkt. Angesichts so einer „geistigen Entwicklungsperspektive“ ist es „nichts als plausibel, dass viele der heute verbreiteten spirituellen Praktiken auf das systematische Erwerben von spirituellen Erfahrungen abzielen bzw. dass die Menschen nach solchen Praktiken suchen“, so Heussers Ansicht. „In Europa [hat dies, Anm.] zu einer Entfernung des spirituellen Lebens von den institutionalisierten christlichen Glaubensbekenntnissen geführt“, wie er feststellt. (Heusser, 2011, S. 14)

Früher waren „Religiosität und Spiritualität [...] fein säuberlich von der Wissenschaft abgetrennt“, schreibt Heusser. „Aufgrund der Einsicht in die mögliche Bedeutung von Spiritualität und Religiosität für die Patienten“ hat man jedoch „damit begonnen, die soziodemographischen, psychologischen und medizinischen Bedingungen und Auswirkungen von Spiritualität und Religiosität zu untersuchen und die Ergebnisse für die medizinische und psychologische Praxis und für die Seelsorge fruchtbar zu machen“, sagt Heusser. Dabei sollte auf jeden Fall die inhaltliche Komponente der Spiritualität berücksichtigt werden, „denn der Gewinn, den der Hilfesuchende aus der Religion und Spiritualität gewinnen möchte, ist oft vom Inhalt abhängig, so z. B. bei Fragen nach dem Sinn der Krankheit oder des Lebens, bei den Lebenslasten von Schuld und Sühne, bei den Vorgängen von Leiden und Sterben, bei den Fragen nach dem Leben nach dem Tod, nach wiederholten Erdenleben und anderes mehr“, so sein Hinweis. Schwierig kann es bei der „Erkennbarkeit solcher Inhalte“ werden, da sich Spiritualität und Religiosität nun hauptsächlich auf Erfahrungen beziehen. Deshalb bedarf die „Erfahrung“ der „bewussten Wahrnehmung“, „der gedanklichen Durchdringung“, damit sie „wissenschaftsfähig“ wird, konstatiert Heusser. Für Heusser liegt die Bedeutung der Spiritualität daher in einem „auf Erfahrung und Vernunft beruhenden“ Erkennen. (Heusser, 2011, S. 15)

6.6.4.5 Definition von Spiritualität und Religiosität – reines Bewusstsein und mythische Wahrheiten

„Hinsichtlich der Verwendung der Begriffe Spiritualität und Religiosität lässt sich seit geraumer Zeit eine spezifische Entwicklung feststellen“, so Liane Hofmann. (Hofmann, 2011, S. 175) „Die beiden derzeit dominierenden und – aus entwicklungsstrukturalistischer Perspektive – geradezu entgegengesetzten Verständniszugänge im Diskurs um Spiritualität und Religiosität sind die einer bewusstseinspsychologisch gefassten transpersonalen Spiritualität, wobei Spiritualität in Begriffen wie reines Bewusstsein, Leere, Seinsdimension, letzte Wirklichkeit oder letzter Grund, Einheit u. Ä. m. gefasst wird, versus ein mythisches Religiositätsverständnis, welches die Mythen der religiösen Traditionen als buchstäbliche Wahrheiten ansieht und bei dem anthropomorphe Gottesvorstellungen vorherrschend sind“ so ihre Beschreibung. (S. 176)

Nach verschiedenen Versuchen Spiritualität bzw. Spiritualität in Abgrenzung zu Religiosität zu definieren, folgt noch ein Vergleich der Spiritualität mit der Philosophie.

6.6.4.6 *Spiritualität und Philosophie: – „Transzendierung: nach ,außen‘, nach ,oben‘ und nach ,innen“*

Univ.-Doz. Dr. phil. Eckart Ruschmann, Philosoph und Psychotherapeut in Bregenz, Österreich, fokussiert sich in seinem Vortrag *Spiritualität und Wissenschaft* explizit auf „Spirituelle Konzepte und spirituelle Erfahrungen“, die „die wesentlichen strukturellen Aspekte [...] ausmachen, was unter Spiritualität verstanden wird, und gerade der wechselseitige Bezug von ‚Theorie‘ (für das Individuum: persönliche Konzepte/Konstrukte/subjektive Theorien etc.) und ‚Praxis‘ im Sinne von Erfahrung (für die Wissenschaft: Empirie)“ und „im Unterschied zu inhaltlichen Definitionen, die sich zur Beschreibung bestimmter religiöser oder spiritueller Traditionen eignen, sowie für die Darstellung der eigenen, persönlichen (spirituellen) Weltsicht im Sinne einer individuellen Lebensphilosophie“. (Ruschmann & Ruschmann, 2011, S. 94) Denn „Definitionen von Spiritualität, auch im wissenschaftlichen Kontext, repräsentieren [] häufig die persönlichen Anschauungen der Autoren oder der religiösspirituellen Tradition, der sie angehören“, so Ruschmann. „Metatheoretische Überlegungen sind vor allem deshalb bedeutsam, weil in Definitionen von ‚Spiritualität‘ häufig Aspekte humanistischer Sinnkonstitution (z. B. Verbundenheit mit anderen Menschen sowie der Natur) mit einbezogen sind; insofern ist eine klare Abgrenzung von ‚Sinnressourcen‘, die transzendenzbezogen sind, von solchen, die ‚horizontal‘ (‚diesseitig‘, ‚immanent‘) ausgerichtet sind, von Bedeutung, und dafür bedarf es eines philosophischen/ideengeschichtlichen Hintergrundes“, so seine Erklärung. (S. 95) „Horizontale Transzendierungserfahrungen – als tiefe erlebte Verbundenheit mit anderen Menschen und mit der Natur – haben eine wichtige sinnstiftende Funktion“, sagt Ruschmann, und „Korrelationen mit dem Faktor ‚Gesundheit‘ [sind] selbstverständlich und vielfach belegt“. Auch könnte man sich fragen, „ob und wie eine spirituelle Ausrichtung und somit der spezifische Faktor der ‚vertikalen Transzendierungserfahrungen‘ und der entsprechenden theoretischen Aspekte einer religiös-spirituellen Weltsicht eine weitergehende sinnstiftende ‚Kraft‘ haben als die ‚nur‘ humanistische Orientierung von Menschen“, so die Überlegungen von Ruschmann. (S. 99) Es gibt drei „unterschiedliche Formen der Transzendierung: nach ‚außen‘ (zu anderen Menschen bzw. zur Natur), nach ‚oben‘ (zur Transzendenz) und nach ‚innen‘ (zum eigenen spirituellen/göttlichen ‚Kern‘)“, erklärt Ruschmann. Er ist überzeugt, „dass mit einem differenzierten Erfahrungsbegriff, unter Berücksichtigung des engen Bezugs von Konzepten/Theorien und konkreter Erfahrung, ein angemessener struktureller Zugang zum Bereich der Spiritualität möglich ist“. (S. 100)

Nachdem nun versucht wurde die Begriffe Kirche, Glaube, Religion, Religiosität und Spiritualität zu definieren, wird auch noch der Begriff Gesundheit kurz beleuchtet, da dieser, vor allem im Zusammenhang mit Spiritualität, auch einen wichtigen Aspekt in dieser wissenschaftlichen Arbeit darstellt. Er wird in dem Kapitel *Spiritualität und Gesundheit* dargelegt.

6.7 Definition von Gesundheit

Gesundheit ist laut WHO, der Weltgesundheitsorganisation, ein Zustand völligen körperlichen, geistigen-seelischen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur die Abwesenheit von Krankheit oder Gebrechen.

„Health is a state of complete physical, mental and social well-being and not merely the absence of disease or infirmity.“ (WHO, 1946, S. 1)

Nach der Theorie, der Definition der wichtigsten Begriffe, oder zumindest dem Versuch der Definition, sollen nun die Kapitel *Religion und ...* und *Spiritualität und ...* den Fokus mehr auf die Praxis, auf das reale Leben der Menschen legen und die Lebenswelt der Menschen untersucht werden, denn die durch die Corona-Pandemie beeinträchtigte Alltagswelt der Gläubigen, kann besser verstanden werden, wenn zuerst die sogenannte bisherige Normalität betrachtet wird. Dann können im Anschluss gegebenenfalls Veränderungen oder Unterschiede zu der Zeit während des Lockdowns erkannt werden.

7 Religion und Spiritualität im Alltag

Glaube, Religion und Spiritualität kommen als Begriffe in der empirischen Untersuchung kaum vor. Sie bilden jedoch das Fundament auf dem das Gebäudekonstrukt Kirche errichtet ist. Um die katholische Kirche als Organisation und gelebte Praxis besser zu verstehen, ist es daher notwendig sich mit ihrer Basis – Glaube, Religion und Spiritualität – genauer auseinanderzusetzen. Deshalb wird hier zuerst Religion und dann im Anschluss auch Spiritualität von verschiedenen Blickwinkeln betrachtet und mit diversen anderen Begriffen wie Geschichte, Gemeinschaft, Organisation, Öffentlichkeit, Medien, Kommunikation, Gefühle, Krisen oder Gesundheit in Zusammenhang gebracht und erläutert, um die Komplexität von Kirche transparenter und greifbarer zu machen.

7.1 Religion

Der Begriff Religion an sich wurde bereits bei der Definition von Religion näher betrachtet und eingehend untersucht. Nun geht es darum Religion mit anderen Begrifflichkeiten und Thematiken in Verbindung zu bringen – allen voran dem Wandel der Religion.

7.1.1 Religion und der Wandel der Zeit

7.1.1.1 *Auf der Suche „nach Gemeinschaft, aber [] ohne [] feste Bindung“*

So beschäftigt sich zum Beispiel der deutsche Theologe Hemel mit der *Bedeutung des Verständnisses von Religiosität für die heutige Religionspädagogik*. Seiner Ansicht nach haben „Religionen [] vielfältige Wandlungsprozesse zu bestehen, wenn sie über Jahrhunderte hinweg Bedeutung für die Lebenswirklichkeit ihrer Anhänger gewinnen und erhalten wollen“, (Hemel, 2002a, S. 6) denn, so schreibt er weiter: „Das Christentum befindet sich gegenwärtig in einer Umbruchphase, die speziell in Mitteleuropa von einer schwächer werdenden Bindung an die Kirche als Organisation und Institution geprägt ist“. (S. 1) Die Abkehr vieler Christen in Europa lässt sich auch mit Statistiken der Kirchen über jährliche Kirchenaustritte wissenschaftlich belegen. Als Grund für die zunehmenden Zahlen derer, die aus der Kirche austreten nennt Hemel „Richtungsentscheidungen und Verhaltensweisen kirchlicher Amtsträger ebenso [] wie der säkulare Trend zu Individualisierung“. Er meint, die Menschen suchen „nach Gemeinschaft, aber häufig ohne allzu feste Bindung“. (S. 6)

Wie Hemel in seinem Aufsatz zeigt, unterliegt Religion einem ständigen Wandel und muss sich laufend anpassen, um für die Gläubigen relevant zu bleiben. Auch Gärtner bestätigt diesen Wandel, der, wie sie feststellt, gar nicht so klar und einseitig ist, wie Säkularisierungs- und Modernisierungs-Theorien vorgegeben. (Gärtner, 2019, S. 278)

7.1.1.2 „Fortschreitende Säkularisierung“ und ein „return of religion“

Dr. Christel Gärtner, Professorin an der Westfälische Wilhelms-Universität (WWU) in Münster, Deutschland und Mitglied des dortigen Exzellenzclusters *Religion und Politik. Dynamiken von Tradition und Innovation*, schreibt in ihrem Beitrag *Religious Change as a Challenge: Sociological Approaches in the Interpretation and Explanation of Religion*, dass in etwa zur Jahrtausendwende eine Debatte über die Beziehungen von Moderne, Religion und Säkularität begann, mit dem Ziel diese neu zu definieren. (Gärtner, 2019, S. 278) Der Grund dafür ist, wie sie sagt, dass der religiöse Wandel nicht so klar und einseitig ist, wie Säkularisierungs- und Modernisierungs-Theorien vorgegeben haben es zu sein. Es ist vielmehr so, dass moderne Gesellschaften durch einen doppelten Rahmen gekennzeichnet sind, und zwar durch einen strukturaler Säkularität und einen mit strukturaler Pluralität, so die Erklärung Gärtner. (S. 278) Deshalb, so schließt sie weiter an, sollten beide im Blick behalten werden, das heißt sowohl der Trend der Säkularisierung der westlichen Moderne und der aktuell stattfindende Prozess der Säkularisierung, genauso wie Prozesse der Resakralisierung, religiöser Individualisierung und Pluralisierung. Beide Prozesse, so Gärtner, charakterisieren moderne Gesellschaften und verändern sie gerade. (S. 278–279)

Heutzutage haben die Menschen die Möglichkeit und die Freiheit ihre eigenen Entscheidungen zu treffen, auch in Sachen Religion, und das, so meint sie, ist die positive Seite dieser Entwicklung. Auf der anderen Seite, so betont Gärtner, bedingt dies allerdings gleichzeitig den Druck unbedingt seine eigenen Lebenspläne schmieden zu müssen, was auch zu Überforderung führen kann. Dies ist deshalb so, wie sie erklärt, weil man nicht mehr auf bewährte religiöse und soziale Interpretationen bei diversen Problemstellungen zurückgreifen kann. (S. 282) Um sich nämlich als eigenständige Person dementsprechend selbst adäquat im Leben positionieren und sich selbst verwirklichen oder zumindest entfalten zu können, ist es notwendig, wie Gärtner weiß, ein Basisvertrauen ins Leben zu haben. Das wird normalerweise durch ausreichend Liebe in der Kindheit erworben, wie sie anmerkt. Dieses Grundvertrauen ist auch die Grundlage dafür, um mit Krisen gut umgehen zu können, wie Gärtner ergänzt. (S. 284) Vieles unterliegt einem

Wandel der Zeit. So hat sich nicht nur die Religion, sondern auch die Erziehung von Kindern im Laufe der Zeit verändert, wie sie schreibt. Parallel zu einem Umdenken in der Kindererziehung – weg von Strafen und hin zu einem Dialog mit den Kindern –, hat sich zum Beispiel auch die traditionelle Sicht eines strafenden Gottes in jene eines liebenden Gottes in der Kirche gewandelt, erklärt Gärtner. (S. 285) Dies ist sicher auch ein Grund dafür, warum sich auch heute, trotz Säkularisierung, junge Menschen dennoch auch für Religion entscheiden, denn dies ist, wie sie feststellt, trotzdem immer noch eine Option. (S. 284)

Viele Jugendliche sind nur wenig von der Religion, die die Kirche vermittelt, beeinflusst, dennoch besuchen viele von ihnen zumindest zu besonderen Anlässen wie Taufe, Kommunion und Firmung oder zu christlichen Festtagen wie Ostern oder Weihnachten die Messen und gehen in die Kirche, so ihre Darstellung. Religiosität von jungen Menschen darf deshalb aber heutzutage nicht mehr automatisch mit aktivem Kirchenmitglied und zugehörig zu einer Religion gleichgesetzt werden, sondern muss vor allem in der Forschung der Religionssoziologie differenziert betrachtet werden, so der Hinweis Gärtners. (S. 285) Heutzutage, also zur Zeit der Moderne und Globalisierung, so ihr abschließendes Resümee, existieren eine „fortschreitende Säkularisierung“ und ein „return of religion“ gleichzeitig nebeneinander. Das heißt, obwohl viele junge Menschen „exklusive Bande“ und „konfessionelle Grenzen“ ablehnen, entscheiden sich doch viele von ihnen für ein religiöses Leben, weil sie für ihren ganz individuellen Glauben keine institutionellen oder dogmatischen Legitimationen brauchen, wie sie feststellt. (S. 290)

Nach der Darstellung verschiedener Aspekte des Wandels von Religion, werden hier im Anschluss verschiedene Bereiche im Zusammenhang mit Religion wie Organisation, Gemeinschaft, Kommunikation, Öffentlichkeit, Medien und religiöse Bildung genauer beleuchtet, um zu sehen, wo dieser Wandel Religion hingeführt hat, und um die Komplexität von Religion besser verstehen zu können.

7.1.2 Religion und Organisation

Religion, im Sinner aller materiellen, institutionellen und personellen Merkmale wird unter dem landläufigen Verständnis von Kirche subsummiert, die als Organisation hierarchisch strukturiert ist. Deshalb lohnt es sich Religion im Zusammenhang mit dem Begriff Organisation näher zu betrachten.

Dr. Jens Schlamelcher, Akademischer Rat am Centrum für Religionswissenschaftliche Studien (CERES) der Ruhr-Universität Bochum, Deutschland, geht in seinem Aufsatz *Religiöse Organisation* der Frage nach, wie die „Sozialform Organisation“ „religiöse Kommunikation ermöglicht und warum religiöse Vereinigungen teilweise in der Sozialform Organisation aufgehen“. (Schlamelcher, 2018, S. 489) Als Voraussetzung dafür gilt es natürlich vorab zu klären „was eine Organisation“ im Sinne der Religionssoziologie ist. (S. 489) Aber wie auch bei Religion und Spiritualität gibt es auch „in der Soziologie keine einheitlich akzeptierte Definition dessen, was eine Organisation ist“, sagt Schlamelcher. Er meint, „die Versuche, die zentralen Eigenheiten von Organisationen zu bestimmen, reichen von ‚bürokratischer Herrschaft‘ (Weber) über ‚Hierarchie‘ (Williamson) bis hin zu ‚Entscheidungssystemen‘ (Luhmann), womit zugleich recht verschiedene Merkmale von Organisationen hervorgehoben werden: das Prinzip der Versachlichung, das Prinzip der [] Befehlsgewalt“ und das Prinzip der Entscheidungen, so Schlamelchers Ausführung. (S. 490)

Um sich trotz mangelnder Definition von Organisation zumindest einigermaßen vorstellen zu können, was Organisation ist, schlägt Schlamelcher vor, „von einem historischen Beispiel auszugehen“. Er schreibt: „Wenn man ein antikes Heer, etwa die römische Armee, als Organisation begreift, so lassen sich hieran Merkmale herausarbeiten, die für alle auch heute existierenden Organisationen gültig sind“. Diese von Schlamelcher genannten sechs Merkmale lauten: 1) Organisationen haben „ein *Ziel*“, dem sich alle „Mitglieder“ in „ihrem Handeln“ „unterzuordnen“ haben. (S. 490) 2) Organisationen haben „*keinen Selbstzweck*“, sondern erbringen „*Leistungen*“ von denen andere „profitieren“. (S. 490–491) 3) Für die Zielerreichung ist es notwendig, dass „die Handlungen der in der Organisation mitwirkenden Individuen aufeinander abgestimmt werden“ und mittels „*rationaler Arbeitsteilung*“ „allen Mitgliedern [] klare Rollen und Aufgaben zugeordnet“ werden, „die sie erfüllen müssen“. 4) Innerhalb der Organisation müssen „die *Entscheidungsabläufe* klar geregelt und verbindlich sein. Nicht jeder kann machen, was er oder sie will. Dazu werden in aller Regel *formale Hierarchien* etabliert.“ 5) Es „werden *formale Regeln* erstellt, an die alle Mitglieder gebunden sind. Durch die je nach Stelle und Situation angepassten Regeln ist das Handeln der Akteure *Erwartungen* ausgesetzt.“ Und 6) „Für ihre Anpassung an die Logik der Organisation werden die Mitglieder mit unterschiedlichen Ressourcen belohnt“, so die Erläuterung Schlamelchers. (S. 491)

Die von Schlamelcher beschriebenen Punkte, die die Merkmale einer Organisation darstellen, zeugen von der Notwendigkeit ihrer „Mitglieder“ „vor allem [...] persönliche Befindlichkeiten“ dem Ziel der Organisation unterzuordnen. Dem, wie er sagt, widerspricht jedoch „der neuere *Mikropolitische Ansatz* in der Organisationsforschung“, der „betont, dass eine Organisation ein Terrain darstellt, das Akteure vor allem für die Durchsetzung ihrer eigenen, höchst individuellen Ziele nutzen“. (S. 491) „Die Organisation selbst ‚weiß‘ dies und versucht mittels bestimmter Verfahren die individuellen Interessen zu unterbinden oder zu kanalisieren (z. B. durch Kontrolle, Anreize)“, erklärt Schlamelcher. (S. 493) Jedenfalls haben „Organisationen [] die Funktion, gesellschaftliche Probleme der Wirtschaft, der Bildung, des Rechts, der Politik und anderer Bereiche zu lösen“, wie er konstatiert. (S. 492) Heute ist es so, dass, „wenn moderne Organisationen Personen ‚einstellen‘“, dann geht es ihnen in erster Linie um „die Extraktion von Arbeitskraft“. „Der basale Mechanismus der modernen Organisation basiert damit auf einem marktförmigen Warentausch: Arbeitskraft gegen Lohn. Damit ist die moderne Organisation [...] auf das wirtschaftliche Kommunikationsmedium Geld angewiesen; sie kauft permanent Arbeitskraft ein.“ „Geld“, so Schlamelcher, „bildet damit den ‚Treibstoff‘ der modernen Organisation“. (S. 494)

Laut Schlamelcher wird bereits „die mittelalterliche Kirche“ in der Organisationssoziologie aufgrund ihrer strukturellen Form als Organisation beschrieben. (S. 494) Ebenso kann man „Großkirchen“ heute „sicherlich“ „organisationsförmige Züge zuschreiben“, wie er meint. „Der Übergang von einer vormodernen hin zu einer modernen Kirchenorganisation ist kirchensoziologisch mittlerweile recht gut erfasst“, so Schlamelcher. Dennoch gibt es heutzutage Unterschiede zwischen Organisationen im religiösen-kirchlichen Bereich und der Wirtschaft. So kann beispielsweise „das Personal religiöser Organisationen nicht ohne Weiteres zwischen Organisationen wechseln“. „Während Stelleninhaber etwa in wirtschaftlichen Organisationen ohne große Hürden von einem zum anderen Unternehmen wechseln können und teils abgeworben werden, ist dies für Pfarrer und Bischöfe keineswegs üblich und möglich“, wie er betont. Dazu kommt, dass es in der katholischen Kirche für Priester keine klare Trennung zwischen privat und Beruf gibt. Das heißt, es gibt „keine klare Differenzierung in Arbeit und Freizeit“ und so „hat ein Pfarrer auch außerhalb seiner beruflichen Pflichten einen besonderen Habitus zu pflegen, ist also ‚Pfarrer‘ immer und überall und darf keine Familie haben (Katholizismus)“, so die Darstellung Schlamelchers. (S. 496)

Eine Organisation ist zwar die soziale Struktur, in der Kirchen aufgestellt sind, aber die beiden Großkirchen, also die Protestanten und die Katholiken, verstehen sich als „Gemeinschaft der Gläubigen“ und bevorzugen daher als „Sozialform“ „jener der ‚Gemeinde‘ bzw. der ‚Gemeinschaft‘“, so die Ausführungen Schlamelchers. „Seit Ende des 19. Jahrhunderts, im Zuge der sogenannten Gemeindereformbewegung [...] stellt die Umwandlung der Pfarreien in ‚lebendige Gemeinden‘ und vereinsförmige Gemeinschaften eine zentrale Programmatik der amtskirchlichen Organisation dar“. Schlamelcher meint, „mit dieser Vergemeinschaftung aller Glieder in der Kirchengemeinde sollte dem Prozess der Entkirchlichung entgegengewirkt werden. Die Kirchen gehen damit vor allem in ihren oberen Leitungsinstanzen in Organisationsförmigkeit auf“, wie er anmerkt. (S. 497) Deshalb, so Schlamelcher, ist besonders darauf zu achten, dass „der organisationsförmige Rahmen [...] selbst Rationalitäten hervor[bringt], die in Spannung zu den anderen Sozialformen stehen“. So kann „die organisationsförmige Umgebung einer Gemeinschaft von Gläubigen [...] u. U. dazu tendieren, dass nicht mehr das betreffende gemeinschaftliche Leben im Vordergrund steht, sondern dessen Organisation mit ihrer Verwaltung und ihrer Bürokratie“, wie er betont. (S. 499) Die Kirchengemeinden sind davon eher nicht betroffen, denn sie „lassen sich eher als ein Hybrid von Organisation und Gemeinschaft klassifizieren“, ergänzt Schlamelcher. (S. 497) Dennoch „verfügen zahlreiche religiöse Vereinigungen über organisationsförmige Züge und bauen diese aus“, denn „die organisationsförmigen Strukturen können [...] ihrerseits einen Beitrag dazu erbringen“, ein „mehr“ an Leistung oder Funktion zu realisieren“, wie er erklärt. Weil es zum Beispiel „nur über die Bereitstellung eines organisatorischen Rahmens [...] möglich ist, dass die Gemeinschaften der Gläubigen jeweils zusammenfinden“ und „religiöse Events wie den Kirchentag“ organisieren. So hebt Schlamelcher hervor, dass „die Organisation für Religion vor allem dadurch etwas leistet, dass sie nur Mittel ist. Und dies heißt ganz konkret, dass sie Mittel dazu ist, andere Sozialformen zu ermöglichen und bereitzustellen, die für religiöse Kommunikation besser geeignet sind: die Gemeinschaftlichkeit der Gemeinde, die professionelle Interaktion, oder die situative Vergemeinschaftung des religiösen Events“, wie Schlamelcher ausführt. (S. 499)

Für Schlamelcher haben „religiöse Organisationen [...] ihre Primärfunktion in der Ermöglichung religiöser Kommunikation, sie übernehmen damit ‚religiöse Versorgungsleistungen‘. Dies heißt jedoch nicht, dass sie nicht auch an anderen gesellschaftlichen Funktionssystemen oder Feldern partizipieren“. So agieren religiöse Organisationen wie alle anderen Organisationen auch „polykontextual, d. h. sie partizipieren auch an Ope-

rationen anderer Funktionssysteme oder Felder“. Das bedeutet, dass auch sie „auf Geld angewiesen“ sind, wie Schlamelcher feststellt. „Damit sind sie an das Wirtschaftssystem gekoppelt, zugleich müssen sie am Rechtssystem partizipieren, nicht zuletzt deshalb, weil das Rechtssystem in der Lage ist, eine Organisation ganz zu verbieten, wenn diese die rechtlichen Rahmenbedingungen in grober Weise verletzt“ und „oftmals partizipieren Organisationen auch am Bildungssystem, indem sie Ausbildungsplätze schaffen“, so seine Darstellung. (S. 500) Dazu zählen auch von kirchlichen Orden geführte Schulen und „katholische Krankenhäuser oder Pflegeheime“. Einrichtungen, „die von ihrer ursprünglichen Zwecksetzung nicht primär religiös ausgerichtet sind“, wie er hinzufügt. (S. 501) Um zum Beispiel eine „Prekarisierung der Finanzlage“ der Kirchen hintanzuhalten gibt es vielfach „Inklusionsprogramme, die alle Menschen als Christen deuten und diese in der ‚Vielfalt der Lebensbezüge‘ ernst nehmen [] – unabhängig davon, was die potentiellen Mitglieder über Gott denken und wie häufig sie die Kirche aufsuchen“, so die Beschreibung Schlamelchers. (S. 500) Geld und Finanzen sind somit heutzutage eine unausweichliche Notwendigkeit für die Kirche, wenn sie als Organisation bestehen bleiben und als religiöse Institution agieren möchte.

7.1.3 Religion und Gemeinschaft

Wie bereits von Schlamelcher angesprochen, ist die Kirche zwar als Organisation strukturiert, viel lieber wäre ihr jedoch als soziale Struktur die Form einer Gemeinschaft. (Schlamelcher, 2018, S. 497)

Auch für diesen Abschnitt, in dem es um Religion und Gemeinschaft geht, ist es sinnvoll zuerst ein paar wesentliche Begriffe zu klären. So wird im *Handbuch Religionssoziologie* im Aufsatz *Religiöse Gemeinschaft* von Dr. Dorothea Lüddeckens, Professorin für Religionswissenschaft in Sozialwissenschaftlicher Ausrichtung an der Universität Zürich, Schweiz, und Dr. Rafael Walthert, Assistenzprofessor für Religionswissenschaft mit systematisch-theoretischer Ausrichtung an der Universität Zürich, Schweiz, die Frage gestellt: Wie unterscheiden sich Gemeinschaft und Gesellschaft? Laut Lüddeckens und Walthert ist „Gemeinschaft [] demnach durch Gefühle und Traditionen geprägt, d. h. beispielsweise durch eingespielte, kaum reflektierte Gewohnheiten oder Rituale, während in gesellschaftlichen Beziehungen Reflexion und Kalkül die Entscheidungen beeinflussen“. (Lüddeckens & Walthert, 2018, S. 468) Das heißt, „eine Gemeinschaft ist durch Solidarität gekennzeichnet, das Teilen von Vor- und Nachteilen. Die ge-

meinschaftliche Zusammengehörigkeit der involvierten Personen, transzendiert die jeweiligen spezifischen Bezüge und bestimmt Rechte, Pflichten und Sanktionen. Handlungen werden als Ausdruck der Bejahung eines solchen Hintergrundes und nicht als die Verfolgung spezifischer Ziele gesehen“, so die Aussage der beiden. „Im Typus der Gesellschaft dagegen werden Handlungen genau als Letzteres verstanden und die Zugehörigkeit zu dieser Form des Sozialen erschöpft sich im jeweiligen Austauschprozess und dem Sinn, den dieser für die einzelnen Parteien hat.“ Dabei gilt, wie Lüddeckens und Walthert meinen, in der Religionssoziologie „die Annahme, dass frühere Gesellschaftsformen durch gemeinschaftliche Beziehungen geprägt waren, moderne dagegen durch gesellschaftliche: Gemeinschaftliche Beziehungen wurden mit Tradition assoziiert, gesellschaftliche mit Moderne“. (S. 469)

Im Zusammenhang mit Religion spricht man eher von einer Gemeinschaft als einer Gesellschaft. Lüddeckens und Walthert sagen Gemeinschaften sollen jedoch nicht als starre Systeme gesehen werden, sondern „als Resultat dynamischer Vorgänge des Knüpfens von Beziehungen und Ziehens von Grenzen“. (S. 475) Innerhalb der heutzutage meist vielfach „pluralen Gesellschaften“ können einzelne Gemeinschaften von anderen unterschieden werden, zum Beispiel durch eine Grenze von einer „religiösen“ Gemeinschaft zu der nicht-religiösen, der „säkularen“ Gemeinschaft, wie sie ergänzen. (S. 471) Fühlt sich eine Person einer Gemeinschaft zugehörig, dann „verpflichtet sich das Subjekt der Gemeinschaft und ordnet ihrem Willen den eigenen unter“, erklären Lüddeckens und Walthert. (S. 468) Sie meinen, religiöse Gemeinschaften sind geprägt von „Praktiken, wie z. B. Ritualen, Wirklichkeit im Handeln und emotionalem Erleben“, (S. 469) und „eine Gemeinschaft kann durch Abstammung, Ort und Religion gleichzeitig strukturiert werden“. (S. 473)

Laut Sozialforschung ist „die Sozialform Gemeinschaft in modernen Gesellschaften durchaus prekär“. „Ein vollständiges Verschwinden von religiösen oder anderen Gemeinschaften aus der modernen Gesellschaft ist allerdings nicht zu beobachten“, so die Aussage Lüddeckens und Walthert. (S. 476) Zudem weisen „die Beobachtungen []“ darauf hin, dass Religion auch außerhalb gemeinschaftlicher Formen überdauern kann und nicht an die Sozialform Gemeinschaft gekoppelt ist“. „Dennoch verliert Religion trotz ihres Überdauerns in fluiderer Form“ (S. 482), das heißt „aus festen gemeinschaftlichen Bindungen gelöst“ (S. 479), „an sozialer Relevanz im west-europäischen Kontext: Weder individuelle noch kollektive Dispositionen, weder die Lebensführung der Einzel-

nen noch soziale Strukturen scheinen so von Religion geprägt zu sein, wie es innerhalb religiöser Gemeinschaften oder auch in einer Gesellschaft mit starken religiösen Gemeinschaften der Fall ist“, so die Beschreibung Lüddeckens und Walthert. (S. 482) „Durch ihre Fluidität gewinnen vergesellschaftete Formen von Religion aber die Möglichkeit, auch in eigentlich als ‚säkular‘ verstandenen Kontexten Wirksamkeit zu entfalten – typischerweise werden entsprechende Überzeugungen und Praktiken allerdings nicht als Religion, sondern unter dem unverbindlicheren Label ‚Spiritualität‘ gehandelt“, so ihr Resümee. (S. 482)

Diese Darstellung von Lüddeckens und Walthert zeigt auch hier, dass es einen Wandel von Religiosität hin zu mehr Spiritualität in der Gesellschaft gibt.

7.1.4 Religion und Kommunikation

Nach der Beschäftigung von *Religion und Organisation* und *Religion und Gemeinschaft* ist es notwendig, sich auch mit *Religion und Kommunikation* zu beschäftigen, denn wie von Schlamelcher erwähnt, haben Organisationen „*keinen Selbstzweck*“, sondern erbringen „*Leistungen*“ von denen andere „profitieren“. (Schlamelcher, 2018, S. 490–491) So dient die Organisation der Religion nicht nur als Organisationsinstrument, sondern ist auch Struktur für interne Kommunikation und Kommunikation nach außen, um den biblischen Auftrag zur Verkündigung des Wort Gottes erfüllen zu können.

7.1.4.1 „Kirche und Kommunikation“ – In Folge des 2. Vatikanischen Konzils

Herr Kardinal Franz König (1905–2004), 1956 bis 1985 Erzbischof von Wien, beschreibt in seinen Aufsatz *Kirche und Kommunikation*, der als Verschriftlichung seines Vortrages „unter dem Thema ‚Theology of Communications‘“, den er „am 24. August 1967“ „auf dem ‚Congress on the Theology of Renewal‘ in Toronto, Canada, hielt, hier vorliegt, die Beschlüsse des „2. Vatikanischen Konzils“ (1962–1965) zum Thema Medien und die Verwendung dieser „sozialen Kommunikationsmittel“. (König, 1968, S. 6) Er erklärt, das 2. Vatikanische Konzil „betont vor allem das Recht des Gebrauchs dieser Medien sowie die moralische Verantwortung derer, die in ihnen arbeiten und ihrer Empfänger“. Laut König „unterstreicht [es] ferner die Verantwortung der Laien auf diesem Gebiet und die Verpflichtung der öffentlichen Hand, das Gemeinwohl auch in dieser Hinsicht zu schützen und zu fördern“. König beschreibt die Kommunikationsforschung im Jahr 1968 als noch in ihren Anfängen und dennoch setzt er „in dieser nachkonzilia-

ren Periode [...] [seine, Anm.] Hoffnung auf die Theologen“. Er meint: „sie werden es sicher nicht versäumen, ihre Aufmerksamkeit den Ergebnissen der Kommunikationsforschung zuzuwenden“, denn „der Ausdruck ‚Kommunikation‘ findet sich immer häufiger in den verschiedensten modernen Publikationen“ und ist mit Sicherheit keine „Modeerscheinung“ (S. 6), denn der „kommunikative ‚Output‘ in der gegenwärtigen Gesellschaft“, also die Anzahl der Veröffentlichungen, ist immens (S. 7), wie König erklärt. Er sagt, es ist uns „aufgetragen“ „die ‚Gute Nachricht‘ [...] zu verkündigen“ und das „ändert sich nicht, wohl aber die Art und Weise ihrer Verlautbarung“, wie König anmerkt. Und er ergänzt: „Hier wird man die Anforderungen unseres Zeitalters und auch der Wissenschaft nicht überhören dürfen, was uns im übrigen [sic] auch von der Bibel selbst nahegelegt wird: ‚Darum gleicht jeder Lehrer, der in der Schule des Himmelreiches herangebildet ist, einem Hausvater, der aus seiner Vorratskammer Neues und Altes hervorholt.‘ (Matthäus 13, 52)“, wie der Kardinal weiß. (S. 6)

König fügt hinzu, dass es auch deshalb notwendig ist, sich mit der Kommunikationsforschung – auch als Kirche – zu beschäftigen, weil „es [] nämlich genügend Probleme der zwischenmenschlichen Kommunikation [gibt], die nur unzulänglich oder überhaupt nicht gelöst sind, nicht nur innerhalb der modernen Wissenschaft, sondern auch – und das ist vielleicht noch bestürzender – auf dem Gebiet der schlichten menschlichen Verständigung zwischen Individuen und Nationen, wobei beides miteinander in Zusammenhang steht“, wie er meint. König erklärt: „Ich halte es für eine überaus vornehme und dringliche *Aufgabe unserer Kirche*, gerade unter diesem Betracht der Menschheit ihre *guten Dienste* anzubieten; unter diesem Gesichtspunkt werde ich daher versuchen, die verschiedenen Funktionen unserer *Kirche als eines ‚Kommunikators‘* zu skizzieren, der seiner Umgebung eine Nachricht – eine ‚Gute Nachricht‘ – mitteilen will und freilich auch mannigfaltige Reaktionen empfängt“. Und er ergänzt: Der „Austausch von Nachrichten, und unser Wissen über die Art dieses Austausches dürfte auch von großer Bedeutung für die Erneuerung unserer Kirche sein“. (S. 8) Wichtig für die Verkündigung der „Guten Nachricht“ ist für König dabei jedenfalls die „Artistik“, die Kunst der Kommunikation. Seiner Ansicht nach ist es für die „Lehr-Tüchtigkeit nicht nur [] erforderlich Kenntnis der Inhalte“ zu haben, „sondern auch die Befähigung zur angemessenen Präsentation des Inhalts“, denn „wir alle wissen z. B., daß [sic] es gute und weniger gute Prediger oder Katecheten gibt“, so sein Hinweis. (S. 10) Zudem ist der Fortschritt bei der Entwicklung neuer Kommunikationsmedien nicht aufzuhalten. Die Kirche sollte sich dieser Entwicklung anpassen und sie in ihre Kommunikationspraktiken einfließen

lassen. König spricht „in diesem Zusammenhang“ „von einer *mediagerechten Präsentation*“, „je nachdem, ob eine Kommunikation via Film, Fernsehen, Radio etc. erfolgt“. „Jedes Medium verlangt heute nach einer spezifischen ‚Artistik‘, und dieser Tatsache haben auch kirchliche Kommunikationen Rechnung zu tragen, wenn sie ihr Publikum finden wollen“, wie er hinzufügt. König macht dies an einem Beispiel deutlich. Er erklärt, dass es „z. B. [...] nur in sehr eingeschränktem Maße möglich [ist], die herkömmliche Kanzel-Beredsamkeit unbesehen auf Radio und Fernsehen zu übertragen. Der Radio und Fernsehsprecher muß [sic] wissen, daß [sic] er sein Auditorium in einer privaten Atmosphäre erreicht, in der andere Einstellungen wirksam werden als etwa in einer öffentlichen Versammlung“. (S. 12)

Wenn man an die heutige Corona-Krise denkt, in der viele Kirchengemeinden ihre Messen via Video ins Internet übertragen haben, dann ist es umso bemerkenswerter, dass Herr Kardinal Franz König bereits im Jahr 1967 von audio-visuellen Kirchenübertragungen spricht! Er betont: „Auch die audio-visuelle Übertragung von Gottesdiensten bedarf zweifellos einer gründlichen und fachlichen Vorbereitung, um nicht zu einer bloßen Kopie herabzusinken“. Gleichzeitig weist er darauf hin, dass „[man] selbstverständlich [...] nicht von allen Priestern erwarten [kann], Experten der Massenkommunikation zu sein“. Jedenfalls müssten aber „die auf diesem Gebiet tätigen Geistlichen sehr sorgfältig *ausgesucht* und ihnen eine *spezielle Ausbildung* [] gegeben“ werden, mit dem Bewusstsein, dass „sicherlich“ „noch viele ungenutzte Möglichkeiten [in diesen Medien] liegen, die Botschaft der Kirche in einer vielleicht unkonventionellen, aber umso fruchtbareren Weise zu verlautbaren“, so Königs Zusatz. Eine angemessene Art der Kommunikation erfordert nicht nur notwendiges Fachwissen, sondern auch Kreativität. König konstatiert: „Das Prinzip der media-gerechten Präsentation hängt mit dem der Kreativität innig zusammen. Jeder wahre Künstler sollte uns an den Schöpfer-Gott erinnern“. (S. 12)

Abschließend stellt König noch fest, dass man zusätzlich zu der Notwendigkeit einer „media-gerechten Präsentation“ bei der Erstellung einer Kommunikationsstrategie auch noch die „sozio-psychologischen Bedingungen“ bedenken muss. Das heißt, man sollte die unterschiedlichen Zielgruppen von „jungen oder alten Personen, Angehörige der Ober- oder der Mittelschicht etc.“ berücksichtigen und die Art der Kommunikation dem entsprechend ausrichten. König ist sich auch bewusst, dass sich „die moderne Gesellschaft [...] in einem raschen Wandel“ befindet und dass deshalb „die Verlautbarung

religiöser Inhalte [...] mit einer Umgebung rechnen [muß [sic]], die sich in unausgesetzter Veränderung befindet“. „Religiöse Inhalte in der Massenkommunikation werden immer schärfer von Inhalten konkurrenziert, die sehr einfachen menschlichen Bedürfnissen – z. B. der Schaulust – entgegenkommen“ und auch „die heute weitverbreitete Verbraucher- oder Konsummentalität [], die einer mehr kontemplativen Lebensweise direkt entgegengesetzt ist“, dürfte „ein sehr entscheidender Faktor“ für diese sich ständig verändernde Umgebung sein, so die Darstellung Königs. Zudem muss das „Phänomen“ der „Säkularisation“ bei zukünftigen Kommunikationsstrategien auch noch mehr beachtet werden, wie er abschließend anfügt. (S. 18)

Vorher wurde vom Wandel der Zeit gesprochen. Wenn man sich die Worte des Kardinals aus dem Jahre 1967 anschaut und sie mit jenen aus den Interviews (06 und 12) aus der empirischen Erhebung vergleicht, dann ist da kaum ein Unterschied zu merken. Ein Pfarrvikar aus Wien und ein Pfarrer aus Niederösterreich berichten beide von der Notwendigkeit, moderne Medien auch in der Kirche als Kommunikationsmittel zu verwenden. Der Pfarrer betont, dies ist wichtig, um nicht von der Konkurrenz überholt zu werden und gegenüber anderen auf der Strecke zu bleiben. (Interview 12) Und der Pfarrvikar erklärt, dass man sich nicht einfach vor eine Kamera stellen und die Messe filmen kann, sondern dass es notwendig ist, die Liturgie anzupassen und auf das Medium der Videoübertragung einzugehen. (Interview 06) Da dieses Thema auch noch nach mehr als 50 Jahren! aktuell ist, könnte man fast den Eindruck gewinnen, die Entwicklung der Kommunikation wäre stehengeblieben und nicht im Wandel der Zeit vorangeschritten.

7.1.4.2 „Christlicher Glaube ist Kommunikation“ trotz stetigen Wandels der Kommunikation

Dr. Klaus Hemmerle (1929–1994), 1975 bis 1994 katholischer Bischof von Aachen, Deutschland, stellt in seinem Aufsatz *Kommunikation der Kirche – Kirche der Kommunikation* schlichtweg fest: „Christlicher Glaube ist Kommunikation“ (Hemmerle, 1977, S. 253)

„Das ist doch das doppelt Aufregende an ihm [Gott, Anm.]: [...] daß [sic] er unmittelbar zu uns ist und daß [sic] wir unmittelbar sind zu ihm, wir zu ihm reden dürfen, er uns hört, er auf uns eingeht“, wie Hemmerle erklärt. „Und in der anderen Richtung ist solcher Glaube [...] nie einsamer Glaube, sondern in seiner Vermittlung und in seinem Vollzug angewiesen aufs Wir“, denn „er bedarf der Vermittlung durch die anderen und

bewährt sich in der Wirkung auf die anderen, trägt andere und ist von ihnen getragen“, so die Darstellung Hemmerles. Wie schon Kardinal König ist sich auch Bischof Hemmerle der drohenden Gefahr des stetigen Wandels in der Kommunikation bewusst. Hemmerle sagt: „Kirche darf nicht unvorbereitet in den Wandel der Kommunikation hineingehen, der sich heute vollzieht und noch umstürzender für morgen anbahnt“. (S. 253) „Diese Entwicklung, die bereits einen ungeheuerlichen Umschwung der Kommunikationslage in der Weltgesellschaft herbeigeführt hat, ist aller Voraussicht nach leitend für die nächsten Jahrzehnte und wird sich in ihnen noch steigern“, so seine Einschätzung. Es gibt ein immer größer werdendes Angebot „unterschiedlicher Kanäle von Information und Kommunikation“. Diese, so Hemmerle, müssen so genützt werden, dass „die christliche Grundbotschaft, das christliche Zeugnis, das christliche Modell des Lebens und Handelns so vermittelt werden, daß [sic] sie auch in den Medien der Kommunikation sich ausdrücken und verständlich machen, möglichst vielen verständlich machen können“. Das bedeutet aber, dass sowohl die Kirche als auch die Rezipienten die notwendigen technischen Mittel, also die „Kommunikationsmöglichkeiten zur Verfügung zu haben und in der Welt der Kommunikation zugegen zu sein [müssen, Anm.], damit der Auftrag erfüllt werden kann, *allen* das Evangelium nahezubringen und zu bezeugen“, so sein Hinweis. Dabei ist zu beachten, dass man sich dabei nicht auf „die Erwartung“ verlässt, „an den öffentlichen Möglichkeiten der Kommunikation unbeschränkten Anteil zu haben“, so Hemmerle. „Wie gefährlich“ dies ist, zeigen insbesondere „die Erfahrungen in totalitären Gesellschaften oder in solchen, in denen kraft einer totalen Säkularisierung der äußere Einfluß [sic] von Kirche und Christentum zurückgeht“, wie er anfügt. Zudem „drohen“ „Menschen [] einander immer weniger unmittelbar zu begegnen, ja begegnungsunfähig zu werden, wenn sie sich auf ein Drittes, ein System, ein Medium verlassen, das ihnen Kommunikation erleichtert, aber sie ihnen dabei zugleich ‚abnimmt‘“, so seine sorgenvolle Anmerkung. (S. 255) Deshalb betont Hemmerle: „Es wird also auch morgen [noch, Anm.] unabdingbar sein, die Botschaft ‚unmittelbar‘ auszurichten, von Du zu Du“. (S. 254) Es ist notwendig „das direkte Gespräch, den Austausch im überschaubaren Rahmen nicht ersetzen, sondern anstoßen und fördern“ zu wollen (S. 255), weil für Hemmerle ist Kommunikation nichts Abstraktes, sondern ein konkretes Tun, ein Handeln. „Wir müssen immer mehr durchs gelebte Zeugnis, durch den Austausch konkreter Erfahrung, durch die Befähigung zu solcher Erfahrung, durch die Auflösung abstrakter Imperative in ein konkretes Zeigen, wie es geht, den Wegcharakter christlichen Glaubens und Lebens, seine kommunikative Kraft

deutlich werden lassen: So geht Leben, so komme ich über mich hinaus, so kommen wir zusammen“, so sein Aufruf. „Das Zeitalter der Kommunikation braucht eine kommunikative Theologie, und dies nicht aus Anpassung an die Zeit, sondern um das Eigenste und Innerste der Botschaft und des Glaubens ans Licht zu heben“, so Hemmerles Fazit. (S. 256)

7.1.4.3 Kommunikation – abhängig von der Größe der Organisation

Laut Schlamelcher kommt es in der Kommunikation auf die Größe der Organisation an. Das heißt, „während religiöse Kommunikation innerhalb der Kirche vor allem in professionalisierter Hinsicht in Interaktionen mit dem Pfarrer stattfindet, so hat die amtskirchliche Organisation – ähnlich wie die Organisation Schule – eine Umwelt bereitzustellen, die professionsförmiges Handeln flächendeckend ermöglicht“. (Schlamelcher, 2018, S. 496–497) Ein Merkmal von Organisationen ist auch ein Prozess von Entscheidungen. Deshalb weist Schlamelcher darauf hin, dass „Religion im eigentlichen Sinn nur dann funktioniert, wenn religiöse Kommunikation Entscheidbares (der Glaube an transzendente und empirisch nicht überprüfbare Dinge) als Nicht-Entscheidbares oder -entschiedenes behandelt“. Werden diese Dinge jedoch als nicht-hinterfragbar deklariert, dann werden sie der „prinzipiellen Entscheidbarkeit entzogen“ und eine Kommunikation darüber verliert ihre Relevanz, wie er anfügt. (S. 498)

Demnach ist auch eine funktionierende Kommunikation innerhalb der Kirche an gewisse Bedingungen – zum Beispiel an die Größe der Organisation und der Zulässigkeit von Entscheidungen – geknüpft. Wie Kommunikation in der Kirche heute tatsächlich erfolgt, lässt sich in ihrem Umgang mit den neuen Medien sehen. Mehr dazu ist in den Interviews der empirischen Studie zu erfahren.

7.1.4.4 Online-Kommunikation – das Internet: ein nicht zu unterschätzendes Medium

Marta Kołodziejska, PhD am Institute of Sociology an der University of Warsaw, Polen, und Mitglied des European Sociological Association's Research Network Board, berichtet in ihrem Aufsatz *The Electronic Frontier of Catholicism in Poland: An Answer to the Crisis of Religious Community?* über den technischen Fortschritt der letzten Jahrzehnte, die auch an der Religion nicht spurlos vorüber gegangen sind. Sie schreibt, dass „der Begriff ‚religion online‘ im letzten Jahrzehnt in der Soziologie der Religion sehr

populär geworden ist“. (Kołodziejska, 2014, S. 54) „Aufgrund von technologischen Entwicklungen und neuen Kommunikationstechnologien, die im täglichen Leben von Millionen von Menschen allgegenwärtig sind, wurden auch ihr religiöser Glaube, ihre Praktiken und ihre auf Religion basierenden moralischen Werte online sichtbar“, so Kołodziejska. „Menschen beten im Internet, sie diskutieren über religiöse Themen, sie werden über die Aktivitäten ihrer Kirchen informiert und sie lernen sowohl etwas über ihre eigene Religion als auch über andere religiöse Traditionen“, so ihr Hinweis. „Religion und Religiosität haben ihren Platz im Internet gefunden und neue Technologien scheinen das Niveau der Kommunikation immer weiter zu befördern“, wie Kołodziejska meint. „Manche Kirchen und Glaubensgemeinschaften nützen das Internet um zu missionieren und die Menschen zu bekehren, Informationen zu verbreiten und um ihre Gläubigen bei der Stange zu halten, sie also für Aktivitäten in der Gemeinschaft zu motivieren, vor allem bei sogenannten Diasporagemeinden, also Gemeinden konfessioneller Minderheiten“, so ihre Darstellung. Resümierend fügt Kołodziejska an, dass „es so scheint, als könnten religiöse Institutionen und Organisationen heutzutage gar nicht mehr funktionieren, ohne im Internet präsent zu sein, hauptsächlich deshalb, weil ihre Follower, also jene Menschen, die ihren bevorzugten Themen im Internet regelmäßig folgen, einen immer größer werdenden Teil ihrer Zeit online verbringen“. „Deshalb ist auch die römisch-katholische Kirche, als eine globale religiöse Institution mit über 1,2 Milliarden Followern, im Internet stark vertreten“, wie sie erklärt. (S. 54) Selbst der Vatikan kann sich dieser Entwicklungen nicht verschließen und so hat „das päpstliche Konzil für Soziale Kommunikation, das während dem Zweiten Vatikanischen Konzil“ (1962–1965) gegründet wurde, ebenfalls Notiz von den rasanten Entwicklungen der Kommunikation im Internet genommen und „im Jahr 2002 zwei bedeutende Dokumente dazu veröffentlicht: ‚Die Kirche und das Internet‘ und ‚Ethik im Internet‘“, die „den globalen Fokus und das Potential nicht nur anerkennen und sogar explizit loben, die aber auch auf die Gefahren, die mit der Verwendung des Internets verbunden sind, wie verantwortungsloser Umgang, unangemessene Inhalte, Hate Speech, also Hass-Tiraden, verbaler Missbrauch oder auch auf die Kommerzialisierung von Glauben“ hinweisen, so Kołodziejska. „Entsprechend diesen Dokumenten kann das Internet aber mit der realen, sprich anlogon Welt nicht mithalten und kann dementsprechend nur unterstützend wirken, aber nicht als Ersatz für ‚real-life‘-Aktivitäten dienen“, wie sie ergänzt. (S. 60)

Kołodziejska betont außerdem, dass die Möglichkeiten des Internets nicht unterschätzt werden sollen. Sie weist darauf hin, dass „Internet-Foren nicht nur als *Mittel* zur Kom-

munikation gesehen werden sollen, sondern als besonders ausdrucksstarke Umgebung mit verschiedenen Möglichkeiten wie: fließende, also sich ständig verändernde, flexible Autoritäten und gegenseitige User Kontrolle, ein weites Verständnis religiöser Gemeinschaft, Hinweise zu Lehren der katholischen Kirche als Basis für Interaktion, genauso wie Unterstützungen und Empfehlungen als Motivation zur Teilnahme“. (S. 55) Kołodziejska sagt, „diese fünf Schlüssel-Elemente sind maßgebend um Kommunikationsgemeinschaften in katholischen Foren zu formen“. (S. 59) „Denn so haben katholische Foren ein Gemeinschaft-bildendes Potential, das aber über die traditionellen Grenzen der Pfarrgemeinde hinausgeht“, das heißt, „sie reflektieren laufend und versuchen nach Möglichkeit einen Ausgleich zwischen den kommunalen und individuellen religiösen Bedürfnissen zu finden“, so ihre Ergänzung. (S. 55)

Das, was Kołodziejska hier über die Online-Kommunikation der Religionen schreibt, also die unendlichen Möglichkeiten des Internets, hat sicher seine Berechtigung, vor allem für eine globale kirchliche Betrachtung. In der Praxis zeigt sich jedoch, dass nicht alle Pfarrgemeinden daran interessiert sind, ihre Kommunikation zu erweitern und auch im Internet präsent zu sein. Und zwar deshalb, weil nicht nur der Wille, sondern auch die notwendigen Mittel dazu fehlen – sowohl finanzieller als auch personeller und fachlicher Art, was sich auch in den Interviews der wissenschaftlichen Untersuchung bestätigt hat. Nicht jede Pfarrgemeinden hat daher auch einen eigenen Internetauftritt oder wenn, dann vielleicht nur einen eher minimalistisch gehaltenen, der nur den aktuellen Messe-Plan enthält, oder einen, der an die kommunale Gemeinde oder vielfach auch an die übergeordnete Organisation der katholischen Kirche gebunden ist. Sie ist nämlich scheinbar bemüht, zumindest alle katholischen Pfarrgemeinden in Österreich digital zu erfassen und online unter <https://www.erzdioezesewien.at/site/menschenorganisation/pfarrenordengemeinschaften/pfarren> auch abzubilden.

7.1.4.5 Das Internet – eine ergänzende Kommunikationsmöglichkeit für religiöse Menschen

Dr. Oliver Krüger, Professor für Religionswissenschaft mit Schwerpunkt Religion und Medien sowie Religionssoziologie, an der Universität Freiburg, Schweiz, schreibt von den Vorzügen des Internets in seinem Buch *Die mediale Religion*. In dem Kapitel *Das Internet als komplementäres Kommunikationsforum* informiert er über die Bedeutung von Kommunikation für religiöse Menschen im Internet. Krüger meint, dass „das Internet den engagierten Anhängern von bspw. christlichen Kirchengemeinden die Möglich-

keit [eröffnet], sich über theologische und aktuelle Fragen auszutauschen und diese vertieft zu diskutieren“. (Krüger, 2012, S. 430) Dies ist deshalb von Bedeutung, wie er anmerkt, da seiner Ansicht nach, „das normale Gemeindeleben [] hierfür nur bedingt einen sozialen Raum“ bietet. Krüger erklärt: „Die Gottesdienste und kirchlichen Feste sind nicht auf eine wechselseitige Gesprächsform hin angelegt und sonstige gemeinschaftliche Unternehmungen (vor allem Jugend- und Frauengruppen) sind nicht unbedingt auf theologiebezogene Diskussionen ausgerichtet“. Außerdem, so ergänzt er, „erfordern“ „spezielle Gesprächskreise [] zudem eine gewisse Gemeindegröße, um eine beständige Zahl an teils auch akademisch vorgebildeten Teilnehmern zu gewährleisten“. „Überregionale Internetforen [...] mit mehreren hunderttausend Beiträgen [können dies alles] bieten“, so Krügers Feststellung. Zudem streicht er auch die Vorteile des zeitlichen Rahmens hervor, den das Internet aufweist, denn „die zeitversetzte Kommunikation ermöglicht auch den Berufstätigen und den jungen Eltern eine Teilhabe an der Diskussion, die ansonsten aufgrund der Alltagsverpflichtungen vollkommen von diesen Angeboten ausgeschlossen wären“, wie Krüger anfügt. Er fragt sich aber auch, ob „nun diese sozialen Netzwerke und Kommunikationsforen als neue Form einer religiösen Gemeinschaft zu verstehen“ sind. Krüger klärt auf und meint dazu, „dass diese Angebote [nur, Anm.] als Ergänzung zum Gemeindeleben aufgefasst werden“. (S. 430) Zumindest im europäischen Raum bedeutet eine religiöse Aktivität im Internet bezogen auf „christliche Großkirchen [...] nicht die Auflösung bisheriger Strukturen, sondern ergänzt die bestehenden Strukturen durch neue, überlokale und themenspezifische Kommunikationsmöglichkeiten“, so sein Hinweis. (S. 439–440) Die Kommunikation im Internet ist deshalb als Ergänzung zu sehen, weil es, wie Krüger sagt, „in den Kirchengemeinden“ meist nur einen „Diskurs“ „praktische Fragen“ betreffend gibt, zu Themen wie „Konfirmation“ oder „Gemeindeverwaltung“. „Vertiefte Diskussionen zu theologischen Themen waren bisher fast ausschließlich im universitären Milieu möglich“, so seine Ansicht. „Das Internet füllt hier eine bestehende Lücke“, wie Krügers feststellt. (S. 430)

Das Internet scheint ein Platz zu sein, ein virtueller Raum, in dem alles möglich ist. Vielleicht deshalb, weil dort zum Beispiel in religiösen Belangen fast alles zu finden ist, „von tibetischen Gebetsfahnen auf dem Mietshausbalkon über altägyptische Amulette als zeitgenössisches Accessoire bis hin zu Heil spendenden Priestern im Computerspiel“, (S. 466) so die Darstellung Krügers. Aber er weist explizit darauf hin, dass dem nicht so ist. Krüger betont, dass das World Wide Web, das Internet, kein Ort der Gleichberechtigung ist und auch nicht frei von sozialer Hierarchie sei, dies ist eine reine

Wunschvorstellung. Krüger berichtet, dass „eine Reihe von Forschungsansätzen stark von den allgemeinen Idealen der frühen Netzkultur – Freiheit, Gleichheit, Demokratisierung, unbegrenzte Persönlichkeitsentfaltung und Verwirklichung einer Weltgemeinschaft – geprägt“ „waren und sind“. (S. 449) Er präzisiert dies weiter und fügt hinzu: „Die Utopie einer egalitären Gemeinschaft von freien Menschen scheint nicht nur religiöse Akteure, sondern auch die involvierten Forscher enthusiastisch gestimmt zu haben“, (S. 444) aber alleine die „landesspezifischen Bedingungen“, wie die Zensur des Internets in vielen Ländern dieser Erde, zeigt, dass das Internet in keinsten Weise ein freier, gleichberechtigter Raum ist, in dem alles möglich ist, so sein Fazit. (S. 443)

7.1.4.6 „Krisenkommunikation – Kirche, Krise, Kommunikation“

Ein ganz spezifischer Bereich der Kommunikation ist die Kommunikation in Krisenzeiten. Die Corona-Pandemie ist gerade so eine Zeit und deshalb auch das Hauptthema dieser wissenschaftlichen Forschungsarbeit.

Für den deutschen Matthias Kopp, katholischer Theologe, Archäologe, Publizist und seit 2009 Pressesprecher und Leiter der Pressestelle/Öffentlichkeitsarbeit der Deutschen Bischofskonferenz, scheinen „diese drei Begriffe“: „Kirche, Krise, Kommunikation“ „in den vergangenen Jahren eng zusammen zu gehören“, wie er schreibt. (Kopp, 2018, S. 256) Denn nicht nur in Österreich, sondern auch in Deutschland ist im Jahr 2010 der Missbrauchsskandal der katholischen Kirche öffentlich geworden. Kopp sagt dazu: „Die Krise hat die Kirche derart hart getroffen, weil von ihr als moralischer Institution ein solches Fehlverhalten einiger Priester nicht erwartet wurde“. (S. 264) Aber er fügt hinzu, dass „nicht erst die tiefe Glaubwürdigkeits- und Vertrauenskrise im Jahre 2010, als die Fälle sexuellen Missbrauchs durch Priester und Ordensleute an Minderjährigen in Deutschland offenbar wurden, [] zu einer verstärkten Krisenkommunikation geführt“ hat, sondern dass es die auch schon vorher gab. Er meint jedoch ebenso, dass diese Krise gezeigt hat, dass „die Kirche [] in den vergangenen Jahren viel gelernt und wichtige Fortschritte in der Kommunikation und im Krisenmanagement gemacht“ hat. Für Kopp war das Lernen „aus kommunikativen Fehlern“ „einer der intensivsten Lernprozesse der katholischen Kirche Deutschlands in den zurückliegenden Jahren“. (S. 256) Von der bis zu diesem Zeitpunkt nur sehr zurückhaltenden Kommunikation der katholischen Kirche zeugt der Preis: „Die verschlossene Auster“, der der Katholischen Kirche in Deutschland verliehen wurde. Kopp nahm diesen Preis am „10. Juli 2010“ persönlich „vom ‚netzwerk recherche‘ entgegen“, um sich, wie er sagt, der zum Teil berechtigten

Kritik „zahlreicher Journalist_innen“ in „der Debatte auszusetzen“. (S. 257) Kopp meinte damals in seiner Rede bei der Verleihung, dass diese Verslossenheit vielfach auch berechtigt sei, denn in Anlehnung an „Thomas von Aquin, dem großen Kirchenlehrer im Mittelalter“, der „von der Auster [sagt]: ‚So verschlossen sie ist, so viel Wertvolles birgt sie inne [sic]‘“, betont Kopp weiter: „Sie mag zwar hier und da verschlossen sein, aber wie uns das Leben lehrt, will das Wertvolle mit Bedacht entdeckt sein“, so Kopps Anmerkung zu den kritischen Fragen der Journalistinnen und Journalisten. (Kopp, 2010, S. 2) Kopp weist damit auf seine eigenen Erfahrungen hin, die ihm als Pressesprecher der Pressestelle der Deutschen Bischofskonferenz tagtäglich als Journalist immer wieder selbst begegnen, wie er feststellt. (Kopp, 2018, S. 256–257)

Kopp hebt hervor, dass sich „seither [...] vieles verbessert“ hat. „Das gilt für alle Ebenen der Kommunikation: In den Pfarrgemeinden und Dekanaten, in den Bistümern und der Bischofskonferenz, auf der internationalen kirchlichen Ebene sowie in den Pressestellen der Bistümer, der Hilfswerke und Verbände“, so seine Darstellung. „Sie sind Dreh- und Angelpunkte anspruchsvoller und qualitätsvoller Kommunikation und Öffentlichkeit“, wie Kopp betont. „Kommunikation und Krisenkommunikation gelingt nur in einem komplexen und vielschichtig vernetzten Vorgehen“, deshalb „kommuniziert und vernetzt sich [die Pressestelle der Deutschen Bischofskonferenz (DBK)] mit den Pressestellen der 27 Bistümer“ und vielen anderen, aber es gibt auch „eine eigene Vernetzungs- und engmaschige Abstimmungsarbeit mit der Pressestelle des Heiligen Stuhls“ sowie „eine Vernetzung in der Kommunikation“ mit „der Evangelischen Kirche“ und der Regierung, so seine Erklärung. Es folgten immer wieder Debatten, die eine Krisenkommunikation notwendig machten, wie etwa der „Bau des Bischofshauses von Limburg und die damit verbundene Debatte 2013/2014 [...] und die immer wieder aufkommenden Diskussionen und Krisen um die [Transparenz der] Finanzen der Kirche“, wie Kopp bekennen muss. Deshalb ist es ihm ein Anliegen auch auf die positiven Seiten der Kommunikation „wie z. B. Seelsorge“ und das soziale Engagement der Kirche wie zum Beispiel im „Bereich der Caritas“ und der „Flüchtlingsarbeit“ hinzuweisen. (S. 258)

Kopp beschreibt das Krisenmanagement genauer und sagt: „Manche Krisen sind selbst zu verantworten, andere Krisen sind von außen über die Kirche hineingebrochen“. (S. 258–259) „Manches Mal haben Medien Krisen heraufbeschworen, oft konnten Krisen abgewendet werden“, aber „in der Krisenkommunikation geht es stets um Früher-

kennung, Intervention zur Krisenbewältigung sowie der notwendigen Koordination und entsprechender Aktion“, so seine Darstellung. (S. 259) Und noch etwas weiß Kopp, Krisen „sind von einem starken öffentlichen Interesse begleitet und rufen akuten Entscheidungs- und Handlungsdruck hervor“ (S. 260), denn „Krisen bestimmen die öffentliche Meinung“, so seine Erkenntnis. „Kommunikationskrisen“, die „bei falscher und lückenhafter Information“ entstehen, haben das Potential „eine Krise zu beschleunigen“, aber eine Krise kann „auch eine Chance“ sein, einen „bestehenden negativen Imagefaktor“ „in eine positive und erfolgreiche Sicht der Dinge“ und somit aus einer „Vertrauenskrise“ herauszuführen, so seine vielversprechende Anmerkung. Für Kopp steht jedenfalls fest: „Die Kirche begegnet der Krise. Gerade aus der Krise von 2010 hat sie wichtige Schritte für die Zukunft gelernt. Viele kirchliche Einrichtungen haben Krisenhandbücher entwickelt, um der Krise vorbereitet zu begegnen.“ (S. 259) Denn „oberstes Ziel im Krisenmanagement sind die Bewältigung der Krise und die Reduktion eines Imageverlustes sowie die Zurückgewinnung von Glaubwürdigkeit und Vertrauen“, so sein Fazit. (S. 260) Seine Feststellung: „Die sachliche Information ist der natürliche Feind der Krise“, scheint, laut Kopp, dabei jedenfalls eine wichtige Komponente auf dem Weg zum Ziel – der Bewältigung der Krise – zu sein. (S. 263)

Nach der allgemeinen Darstellung von Religion im Zusammenhang mit Kommunikation wird im nächsten Kapitel auf die Medien, als Vermittler der öffentlichen Kommunikation, eingegangen.

7.1.5 Religion und Medien

Normalerweise ist man sich nicht bewusst, dass Religion immer schon Medien benutzt hat, um ihre biblische Botschaft zu transportieren, und somit prägend war und nach wie vor ist, für die Medienentwicklung, obwohl vermutlich schon jede und jeder einmal Bilder der grafischen und bildlichen Darstellungen religiöser Szenen auf ägyptischen Sarkophagen, den Wänden von Grabdenkmälern und Pyramiden gesehen hat. Deshalb wird hier auch ein kurzer Einblick in die Mediengeschichte gewährt, um den Zusammenhang von Religion und Medien im Jetzt besser zu verstehen. Dies soll jedoch nur ein kleiner Überblick über die Mediengeschichte sein, denn der Fokus dieser wissenschaftlichen Arbeit liegt auf der Medienforschung der Moderne und ist eher auf technische Mittel der modernen medialen Kommunikation ausgelegt.

7.1.5.1 Religion und Medien(forschung)

Dr. Oliver Krüger, Professor für Religionswissenschaft an der Universität Freiburg, Schweiz, beschäftigt sich sehr umfassend mit der Mediengeschichte ausgehend von Kunstgegenständen des „2. Jahrhunderts mit Kleinstmedien“ wie „Schmucksteinen (Gemmen) und Amuletten mit Abbildungen von Christus und den Aposteln“, über „ägyptische, griechische und römische Grabkunst“ mit „religiösen Symbolen, Darstellungen und Sinnsprüche auf christlichen Sarkophagen, Grabdenkmälern und Grabsteinen“, die sich „bis in die Gegenwart fort[setzen]“ sowie der „Vielfalt religiöser Medien [...] an den religiösen Pilgerzentren der Geschichte und der Gegenwart“ mit „Nachbildungen des verehrten Bildes der Gottheit oder des Heiligen, [...] von der Bronzestatuetten und dem Schmuckamulett bis hin zu den massenhaft produzierten Gips- und Tonfiguren“ oder so wie „heute Aufkleber, Buttons, Spazierstockaufschläge, T-Shirts und Mützen mit dem Emblem der Wallfahrtsorte“, „gedruckte Andachtsbilder, Kerzen, Wachsbildnisse“, „Medaillons und Medaillen“ und vieles mehr. (Krüger, 2012, S. 215)

Vermutlich deshalb schreibt Krüger im Editorial seines Buches *Die mediale Religion. Probleme und Perspektiven der religionswissenschaftlichen und wissenssoziologischen Medienforschung*: „Religionsgeschichte war immer schon Mediengeschichte“. (S. 2) Ferner sind Medien und Medium zwei verwandte Begriffe, wobei mit Medium der geistige „spiritistische“ Aspekt gemeint ist (S. 13), wie Krüger erklärt, und mit Medien, die technischen Gerätschaften und Möglichkeiten, die sich erst später entwickelten haben – von „Büchern, Zeitungen, Telegrafen, Telefone“, „Radio“ und „Fernsehen“ bis hin zum „Internet“ (S. 13–14), die auch immer von der Religion genutzt wurden. Das erste Buch, das gedruckt wurde, war die Bibel. Und so wird auch heute „die Gegenwart der Religionen [...] in starkem Maße durch die Formen ihrer medialen Repräsentationen geprägt“, so seine Feststellung. „Medien sind zentral für die Vermittlung religiöser Ideen und ritueller Praktiken“, sagt Krüger. „Zudem“, so sein Hinweis, „sind Religionen in modernen Gesellschaften auch Gegenstand der dokumentarischen Berichterstattung und der Unterhaltung“. (S. 2) Dabei besteht aber immer „diese Spannung zwischen der (angenommenen) Authentizität unmittelbarer Erfahrung einer ‚transzendenten‘ oder ‚heiligen‘ Wirklichkeit und ihren medialen Repräsentationen“. Sie „war (und ist) nicht nur für die theologische, sondern auch für die weitere wissenschaftliche Beschäftigung mit Religion und Medien prägend“, erklärt Krüger. (S. 20) „Vor diesem Hintergrund ist die ‚mediale Religion‘ ein Problem, denn es dürfte sie gar nicht geben“, wie er meint.

(S. 20–21) „Religion kann nach diesem Verständnis nicht medial sein, sondern wäre *per definitionem* unmittelbare Erfahrung oder bestenfalls deren schwacher Abglanz“, so Krügers Fazit. (S. 21) Angesichts dieser Problematik und der dadurch entstehenden Fragen von Religion und Medien hat sich die Wissenschaft in den letzten Jahren ausführlich mit dieser Thematik auseinandergesetzt. Dies zeigt „die Tatsache, dass im Juni 2008 das Institut für Religionswissenschaft an der Freien Universität Berlin auf der Konferenz *Religion und Medien* eine große Bandbreite von Beiträgen – vom Karikaturenstreit bis hin zu Fernsehpredigern – versammeln konnte und im Oktober 2009 die *Schweizer Gesellschaft für Religionswissenschaft* in Basel ihre Jahrestagung dem Sujet von Religion und Massenmedien widmete“, wie er festhält. (S. 32–33) Außerdem, so Krüger, ging „ein starker Impuls für die religionswissenschaftliche Medienforschung [] von 2002 bis 2010 von dem Projekt *Zwischen Online-Religion und Religion-Online: Konstellationen für Ritualtransfer im Medium Internet* als Teil des Sonderforschungsbereiches *Ritualdynamik* an der Universität Heidelberg aus“. Denn dies führte nicht nur zu weiteren Forschungsarbeiten, sondern sogar zur Erstellung und Herausgabe der „Zeitschrift *Online. Heidelberg Journal of Religions on the Internet*“ von Gregor Ahn und seinen Mitarbeitern „im Jahr 2005“ sowie vielen weiteren Forschungsgruppen, Projekten und Tagungen in deutschsprachigen Raum zum Thema „*Religion und Medien*“, wie Krüger berichtet. (S. 33)

7.1.5.2 Historische Medienentwicklung aus dem Blickwinkel von Religion

Auch Dr. Anna Neumaier, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachgebiet „Empirische Religionsforschung und Theorie der Religion“ am Institut für Religionswissenschaft und -pädagogik der Universität Bremen, Deutschland, beschäftigt sich mit Medienentwicklung. Sie beschreibt in ihrem Aufsatz *Religion, Öffentlichkeit, Medien* die historisch mediale Entwicklung von Religion. Ihr zufolge hat Religion die mediengeschichtliche Entwicklung entscheidend mitgeprägt. Von „kultischen Höhlenmalereien“, über handschriftliche „Briefe“, der Erfindung des „Buchdrucks“, der zu Beginn hauptsächlich zur Verbreitung der Bibel verwendet wurde, bis hin zum „Radio“, das „schon früh zu missionarischen Zwecken genutzt wurde“ und „Fernsehen“ war und ist Religion immer ein starker Treiber gewesen, so der Überblick von Neumaier. (Neumaier, 2018, S. 845–849)

„In beiden“, Radio und Fernsehen, „gibt es heute“ „feste Programmbestandteile, die von institutionalisierten Religionen (in der Regel den christlichen Kirchen) bestückt wer-

den“, schreibt Neumaier. So sind „Gottesdienstübertragungen [im Deutschen Fernsehen, Anm.] ein fester Bestandteil öffentlich-rechtlicher Fernseh- und Radiosender, das ‚Wort zum Sonntag‘ eine Institution des deutschen Fernsehens“, wie sie hinzufügt. (S. 849) Auch in Österreich werden sowohl im Radio also auch auf dem Fernseh-Kultursender ORF III immer wieder Messen übertragen. Jeden Sonntag wird am Abend im Fernsehen auf ORF 2 *Was ich glaube* gesendet. Zudem, so Neumaier, betont „die katholische Kirche [] explizit“ auch „das Internet zur Verbreitung der christlichen Botschaft nutzen“ zu wollen. (S. 849) „Die Medien der Gegenwart“, allen voran das Internet, bewirken auch ein großes Maß an „Individualisierung und Subjektivierung: Indem sie eine Vielzahl von religiösen Weltdeutungen präsentieren und so weltanschauliche Pluralität sichtbar machen“, wie sie feststellt. Durch ihre einfache Zugänglichkeit „obliegt es dem und der einzelnen, sich für eine (oder mehrere [Religionen, Anm.]) zu entscheiden“, erklärt Neumaier. (S. 850) Ihr abschließendes Fazit zur Entwicklung der Mediengeschichte im Zusammenhang mit Religion lautet: Heute sind „Markt und Wissenschaft [] zentrale Einflussfaktoren für Tempo und Richtung der Medienentwicklung, nicht mehr religiöse Institutionen“. (S. 852)

Religion gelangt durch die Medien in die Öffentlichkeit, egal ob als Heiligenbild auf einer Kerze von einem Wallfahrtsort oder durch eine Messübertragung im Fernsehen. Nach dem nun die Historie der Mediengeschichte von den Ägyptern bis zur Moderne überblicksmäßig betrachtet wurde, wird nun der Religion in Verbindung mit Öffentlichkeit ein eigenes Kapitel gewidmet.

7.1.6 Religion und Öffentlichkeit

Seit der Trennung von Kirche und Staat – der Säkularisierung – wird Religion eher als etwas Privates betrachtet. Mit privat ist gemeint, dass jede und jeder normalerweise die Möglichkeit hat, selbst zu entscheiden, ob sie oder er einer Religionsgemeinschaft angehören und/oder religiöse Rituale praktizieren möchte. Entscheidet sich eine Person jedoch dazu religiöse Praktiken auch auszuüben, wie zum Beispiel heilige Messen zu besuchen, dann findet zumindest dieser Teil der Religionsausübung in einer sogenannten Teil-Öffentlichkeit statt. Die Religionsausübung von Privatpersonen ist demnach zum Teil privat, zum Teil öffentlich. Anders verhält es sich mit der Institution Kirche. Ihr biblischer Auftrag ist die Verkündigung des Wort Gottes und dafür ist es notwendig öffentlich zu agieren, um die Menschen mit ihrer Botschaft auch zu erreichen. Die Kirche

wandelt demnach im Sinne der Nachfolge Christi auf öffentlichen Wegen, zum Beispiel durch mediale Übertragungen ihrer Gottesdienste, aber sie übt ihren Dienst auch in direkten Beziehungen zu den Menschen aus. Für den Weihbischof Turnovszky ist nicht nur die Kirche, sondern auch der religiöse Mensch zum sozialen und öffentlichen Handeln bestimmt.

7.1.6.1 Die Kirche – eine Institution (in) der Öffentlichkeit

Stephan Turnovszky, Weihbischof der Erzdiözese Wien, weist extra darauf hin, dass „der Mensch [] ein religiöses Wesen [ist] – nicht nur im privaten, sondern auch im öffentlichen Bereich!“ (Turnovszky, 2013, S. 59) Er sagt: „Jesu Beispiel lässt einen Rückzug aus der Öffentlichkeit nicht zu. Der Glaube ist [...] den Menschen zugewandt!“ Zudem ist Turnovszky der Ansicht, „da jeder Mensch nach unserer Auffassung Ebenbild Gottes ist, also eine ewige Berufung hat, ist und bleibt die Kirche Anwältin der Transzendenz in der Öffentlichkeit“. (S. 59) Dies ist aber nichts Abstraktes oder Theoretisches, sondern Öffentlichkeit bezieht sich auf ein reales Tun, denn für Turnovszky ist „öffentliches Handeln der Kirche [] vor allem und zuerst alltägliches Handeln vor Ort. Es beschränkt sich nicht auf mediale Events und Interventionen, sondern ist überall dort zu finden, wo es um den Menschen in seinen sozialen Bezügen und das Gemeinwohl geht“, wie er erklärt. (S. 61) So gibt es neben „kirchlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, [] vor allem unzählige Freiwillige“, die „aus ihrem Glauben heraus motiviert [sind], sich [...] bei den unterschiedlichsten Fällen sozialer Not, im Bereich der Caritas, in den zahlreichen Ordensspitälern, in katholischen Schulen und den katholischen Vereinen einzubringen“, „vielfach [nur, Anm.] ,um Gottes Lohn“, „einfach“ um „da zu sein“, so die Darstellung Turnovszkys. (S. 62) Sein Fazit: Die Kirche wird die Welt weiterhin an „Gott erinnern müssen“, aber: „Sie ist und bleibt in jedem Fall auf die Gesellschaft bezogen und ist daher immer eine Kirche in der Öffentlichkeit“. (S. 67)

Die Vertretung der Kirche in der Öffentlichkeit war aber nicht immer gegeben. So hat sich die Kirche zum Beispiel zur Zeit der Säkularisierung aus der Öffentlichkeit zurückgezogen und Religion wurde zu etwas Privatem. Dennoch setzt sich im Endeffekt doch immer wieder der biblische Auftrag zur öffentlichen Verkündigung des Wortes des Herrn durch.

7.1.6.2 *Öffentlichkeit, Medien und Religion in der Gegenwart*

Die von Weihbischof Turnovszky beschriebene fortwährende Öffentlichkeit von Religion hat Neumaier in ihrer Darstellung der historischen Entwicklung der medialen Geschichte von Religion grundsätzlich bestätigt. Allerdings weist sie auch darauf hin, dass „im Rahmen der Säkularisierungsdebatte der Rückzug traditioneller Religionen in die Privatsphäre diskutiert“ wurde, der jedoch „Religion als Gegenstand massenmedialer Thematisierung [in der Zwischenzeit, Anm.] längst wieder in der Öffentlichkeit präsent“ ist. (Neumaier, 2018, S. 833) Neumaier sagt dazu: „Während die Emanzipation einer religionsunabhängigen Medienlandschaft Religion immer wieder zum Objekt von Berichterstattung und Unterhaltung macht, müssen religiöse Institutionen sich und ihre Inhalte den Logiken von Markt und Medien anpassen, um weiterhin Thema oder Teilnehmer öffentlicher, medialer Diskurse zu sein.“ (S. 833) Neumaier erklärt, dass „Medien und Öffentlichkeit [...] in einem strukturiert-strukturierenden Verhältnis mit Religion“ stehen, das heißt: „Einerseits prägen Religionen Vorstellungen von Öffentlichkeit und öffentlichen Räumen und nehmen auch für Mediengeschichte und -entwicklung eine zentrale Stellung ein. Andererseits werden sie selbst medial und öffentlich verhandelt, und ihre Inhalte ebenso wie Formen erfahren dabei spezifische Zuspitzungen und Selektionen, die eine eigene Wirkmächtigkeit mit sich bringen“. (S. 834)

Die Wirkmächtigkeit von Medien und der Einfluss von Journalistinnen und Journalisten auf die öffentliche Meinung – auch in Bezug auf Religion – ist jedenfalls nicht zu unterschätzen. Um in diesem Spannungsfeld von Medien und Öffentlichkeit bestehen zu können ist ein ausreichendes Maß an Selbstbewusstsein nötig.

So stellt Neumaier fest: „Die Sichtbarkeit von Religion und religiösen Akteuren in einer öffentlichen Sphäre hängt [...] auch von den Selbstverständnissen religiöser Gruppen und Institutionen“ ab. Dabei hätten sie, wie sie meint, eigentlich jeden Grund dazu, denn „der grundsätzliche Auftrag öffentlich zu wirken, kann von kirchlicher Seite aus dem Neuen Testament abgeleitet werden“. „Ausgangspunkt ist hierfür vor allem der Missionsauftrag in Mt. 28,18 ff., in dem zunächst allerdings nicht der Öffentlichkeitsanspruch der Kirche selbst, sondern des Evangeliums im Mittelpunkt steht“, wie Neumaier ergänzt. (S. 839) Zur Umsetzung „des religiösen Verkündigungsauftrags“ sind „Medien [...] dabei als Werkzeuge und Formate wichtig“. Allerdings sind dabei auch die „individuelle und kollektive Religionsfreiheit sowie“ die „Trennung von Staat und Kirche bei gleichzeitiger Förderung von Religionsgemeinschaften durch den Staat“ zu beachten,

wie Neumaier anmerkt. (S. 840) „Die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit Religion findet“ aber meist „in einer medialen Öffentlichkeit (oder: medialen Öffentlichkeiten) statt“, wobei „zwischen Religion als Thema und religiösen Institutionen als Diskursteilnehmern unterschieden“ wird, wie sie weiter ausführt. Dabei ist auch die im Journalismus vielfach gelebte „Leitlinie ‚*only bad news are good news*‘“ zu berücksichtigen, wie Neumaier hervorhebt. Denn sie birgt oft Konfliktpotential aufgrund von speziellen Themen wie „Integration und Migration“ oder „Debatten um Kopftuch oder Moscheebauten“ sowie „Fragen der Beschneidung oder des Schächtens“, aber auch christlichen Anliegen wie „Diskussionen um das Kreuz im Klassenzimmer“, wie Neumaier weiß. (S. 841) Aber auch internationale Themen wie „die Anschläge des 11. September [2001, Anm.], Terrorismus und Extremismus, Al-Qaida und Osama bin Laden, Boko Haram und IS, Konflikte im Gaza-Streifen, der Arabische Frühling“ und Ähnliches werfen kein gutes Bild auf Religion. (S. 842) Noch prekärer wird die Situation bei Themenbereichen die „religiöse Institutionen und ihr [] Personal selbst“ betreffen, etwa bei sexuellem Missbrauch und gewaltsamen Übergriffen gegenüber Kindern und Jugendlichen in Schulen, Internaten und ähnlichen Pflegeeinrichtungen. Bei all diesen Thematiken ist es immer wichtig zu bedenken, wie Neumaier sagt, dass „all dies Aspekte sind, die durch die mediale Bearbeitung und Darstellung in ein öffentliches Verständnis von Religion(en) übergehen“. Die Umsetzung journalistischer Fragen wie: „Was hat Nachrichtenwert? Was lässt sich vermitteln? Wie wird es übermittelt?“ sind wesentlich dafür, wie die Nachrichten bei den Rezipienten, bei der Öffentlichkeit ankommen. Das heißt, so Neumaier, „dass Bilder von Religion in der Öffentlichkeit entscheidend von den Kanälen und Werkzeugen der Darstellung mitbestimmt werden“. (S. 842) Dazu ihr abschließendes Resümee: Jedenfalls ist „die gegenwärtige Präsenz von Religion in Öffentlichkeit und Medien [] nicht zu übersehen“. (S. 852)

Die hier besprochene Öffentlichkeit und die genannten Medien betreffen vor allem einen virtuellen auf Kommunikation ausgelegten Raum. Abgesehen davon gibt es aber auch einen materiellen Raum, wie zum Beispiel den der religiösen Architektur mit Gotteshäusern und materielle Medien wie Gebetsbücher oder Heiligenbilder, die alle religiöse Symbole repräsentieren. Sie werden im folgenden Kapitel näher besprochen.

7.1.7 Religion und Symbole – vom Kreuz bis zu den Gotteshäusern

Neben dem medial geprägten öffentlichen Raum gibt es auch noch einen anderen öffentlichen Raum der Religion. Das heißt: „Begrift man Öffentlichkeit als eine räumliche Kategorie, als einen ‚öffentlichen Raum‘ jenseits von Räumen der Privatsphäre wie dem eigenen Heim einerseits und im Zugang reglementierten Räumen wie staatlichen Einrichtungen andererseits“, dann bleibt neben dem durch „öffentliche und medial vermittelte Religion“ entstandenen Raum, noch ein öffentlicher Raum, der „nicht nur von Diskursen über Religion bestimmt“ ist und in dem „nicht nur natürliche oder juristische Personen“ agieren, sondern einer in dem „unter Erweiterung des Medienbegriffes dann auch materielle Repräsentationen von Religion berücksichtigt werden“ müssen, so die Darstellung Neumaier im Kapitel *Sichtbare Religion*. (Neumaier, 2018, S. 843) „Religiöse und religionsbezogene Architektur, Orte, Kleidung, Gegenstände und Abbildungen“ zeigen „Religion als verdichtete, symbolhafte Signifikante in einem öffentlichen Raum“. Dies gilt ebenso für „Handlungen, etwa die öffentliche Durchführung religiöser Rituale“, auch sie „stellen eine Form sichtbarer Religion dar“, so ihre Erläuterung. (S. 843–844)

Die Sichtbarkeit von religiösen Symbolen lösen aber auch vielfach Debatten aus. So gibt es zum Beispiel die Diskussion, ob in einem katholisch geprägten Land eine Moschee gebaut werden darf. Und das führt, wie Neumaier konstatiert, unter anderem zu Fragen wie: „Darf die Moschee höher sein als die lokale Kirche, darf sie überhaupt die Silhouette der Stadt verändern oder wird dies als Übergriffig wahrgenommen?“ Und natürlich gibt es die obligatorische Frage zum Kopftuch, die als „tendenziell unentscheidbar“ gilt, weil es bei der Debatte um „die Verknüpfung von Material und Deutung“ geht, mit der „gerichtlich schwer entscheidbaren Frage [], ob das Kopftuch primär als religiöses oder politisches Symbol zu verstehen sei“, wie sie erklärt. Aber auch christliche Problematiken durch sichtbare Symbole kommen zum Vorschein. So ist in etwa „ein Kreuz in einer Kirche [] naheliegend, in einer staatlichen Schule dagegen wird es zum Streitfaktor“, bis hin zu Details wie Debatten über „Wie groß ist das Kreuz? Wie abstrakt?“ oder „Ist der leidende Jesus mit abgebildet“, wie Neumaier anfügt. (S. 844)

Sichtbare religiöse Symbole können demzufolge ebenfalls Teil des öffentlichen Raumes sein. Und wie die Fragen zu den Debatten um religiöse Symbole zeigen, geht es dabei immer auch um Emotionen. Vielfach liegen bei solchen – meist Streitgesprächen – die

Gefühle blank und die Wogen gehen hoch, wenn es darum geht zu entscheiden, ob und wenn ja, wie ein religiöses Gebäude gebaut, oder das Kreuz in Klassenzimmern beibehalten, oder Kopftücher von muslimischen Mädchen und Frauen getragen werden dürfen oder nicht. Religion, vor allem auch die Religionsausübung, ist meist auch mit Gefühlen besetzt und deshalb wird diesem Aspekt ein eigenes Kapitel gewidmet, das hier gleich im Anschluss folgt.

7.1.8 Religion und Gefühle – das „drängt sich geradezu auf“

7.1.8.1 Religion und Gefühle in der Geschichte (18. u. 19. Jh.) – „zuerst einmal ein Gefühl und dann erst Religion“

Dr. Birgit Weyel, Professorin für Praktische Theologie mit den Schwerpunkten Seelsorgelehre und Pastoraltheologie an der Universität Tübingen, Deutschland, schreibt in ihrem Aufsatz *Religion und Gefühl. Religionspsychologische Aspekte im Anschluss an William James*: „Ein Zusammenhang von Religion und Gefühl ist nicht mühsam zu rekonstruieren. Er drängt sich geradezu auf“. (Weyel, 2009, S. 64) Sie beschreibt „das Verhältnis Gottes zu den Menschen und umgekehrt“ und das „Verhältnis der Menschen untereinander“ als „von Gefühlen bestimmt“. Weyel belegt diese Aussage mit neutestamentlichen Bibelziten: „Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“ (1. Joh 4,16); „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, aber die Liebe ist die größte unter ihnen“ (1. Kor 13,13).“ Weyel sieht „das Eintreten Gottes zugunsten des Menschen [] als einen zentralen Ausdruck seines Erbarmens und seiner wesensmäßigen Bestimmung als liebender Gott“. Wenngleich all dies voll von Gefühlen ist, so weist sie dennoch darauf hin, dass „das Gefühl und die Religion in der Moderne eine besondere Verbindung eingegangen“ sind. Weyel bezieht sich damit auf „die Bestimmung der Religion als Gefühl in Friedrich Schleiermachers“ (S. 64) „Streitschrift“ „Die Reden über die Religion. An die Gebildeten unter ihren Verächtern aus dem Jahr 1799“. Diese wandte sich vor allem an jene, „die der Religion und ihrer Institution kritisch, ja feindselig gegenüber[standen], weil sie diese für eine mit dem freien Gebrauch der Vernunft unvereinbare und damit für eine mit der neuen Zeit inkompatible Angelegenheit hielten“. (S. 65) Dennoch ist Schleiermacher bei der „Bestimmung der Religion als Gefühl [] sehr vom Geist der Romantik bestimmt“, wie sie feststellt. (S. 67) Für Schleiermacher, so Weyel, war Religion „weder Metaphysik noch Moral“, also „weder eine abstrakte philosophische Lehre von den letzten Gründen und

Zusammenhängen des Seins noch praktische Theorie sittlichen Handelns“. (S. 65) Laut „Schleiermacher sei die wahre Wesensbestimmung der Religion verschüttet worden“, wie Weyel erklärt. Für ihn, so ihre Ergänzung, ist „Religion [] etwas wesentlich Ursprünglicheres. Religion ist Gefühl“, wie er sagt. Schleiermacher sprach zu Beginn von „Anschauung“ und erst in seinen späteren Texten von „Gefühl“, wie Weyel anmerkt. Sie meint „die Duplizität der Begriffe Anschauung und Gefühl dient der Näherbestimmung der Erfahrung, die in der Doppelheit des wechselseitigen Berührens und des Berührt-Worden-Seins liegt“. Für Schleiermacher ist zu zuerst einmal ein Gefühl und dann erst Religion. Das heißt Religion ist „ursprünglich und ihrem Wesen nach die Erfahrung eines lebendigen Moments, die erst in der sich vollziehenden Bewusstwerdung und den damit verbundenen interpretativen und reflexiven Prozessen als religiöse Erfahrung namhaft gemacht wird“, so die Beschreibung Weyels. (S. 66)

„Knapp 100 Jahre später“ nimmt „der amerikanische Philosoph“ „William James (1842–1910)“ „die Bestimmung der Religion als Gefühl“ auf, wie Weyel erläutert. (S. 67–68) Als Mitbegründer „der Religionspsychologie“ nahm er „die Religion als *Bewusstseinsphänomen* in literarischen Ausdrucksformen zum Ausgangspunkt seiner Forschung“, „gewissermaßen Literatur gewordene, konstruktive, religiöse Erfahrung [] als Quellenmaterial, anhand dessen James die Vielfalt der Phänomene schildert“, so ihre Darstellung. Bei seinen Untersuchungen hält er sich an „den Realitätsgehalt“ und „klammert die Frage nach einem Gott“ aus, meint Weyel. (S. 68) Dennoch ist Religion für James keine „institutionelle“, sondern eine „persönliche, individuelle Religion“, die „ursprünglicher“ ist und „sich ‚von Herz zu Herz‘ ab[spielt]“, „ein Gefühl, das die Handlungen und Erfahrungen von einzelnen Menschen leitet“ und sich durch „hohe Intensität“ „auszeichnet“, für die er sogar die „Metapher des Fiebers verwendet“ „und damit“ auf „körperliche Symptome“ hinweist, so ihre Darstellung der Sicht James'. (S. 69). Sowohl Religion als auch Gefühle sind aber auch immer in einen „kulturellen Referenzrahmen“ eingebettet, wie sie angibt. Religiös sind Gefühle daher nur dann, wenn sie auf „Repräsentanzen von Religion“ rekurrieren und damit den „kognitiven Gehalt“ der Gefühle ansprechen, so die abschließende Erklärung Weyels der Sichtweise Schleiermachers. (S. 71)

Religion und Gefühle sind aber keine Relikte der Geschichte bzw. der historischen Religionsforschung, sondern nach wie vor aktuell und somit auch Thema der Moderne.

**7.1.8.2 Religion und Gefühle durch religiöse Praktiken (in der Moderne) –
Aufklärung nötig**

Pascal Eitler und Bettina Hitzer, beide Mitarbeiter am Zentrum für Geschichte der Gefühle am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin, Deutschland, sowie Monique Scheer Mitarbeiterin am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft an der Universität Tübingen, Deutschland, schreiben in ihrem Aufsatz *Feeling and Faith – Religious Emotions*, dass es nur wenige Bereiche des sozialen Lebens gibt, die die Vielfalt und Komplexität emotionaler Kulturen in Verbindung mit ausgefeilter Selbstreflexion zeigen, und zwar in dem Umfang wie dies das religiöse Feld tut. (Eitler, Hitzer, & Scheer, 2014, S. 350) Dennoch können sie keine allgemein gültige Definition von der Beziehung zwischen Gefühlen und Glauben präsentieren, weil trotz vielfacher Studien auf dem Gebiet der historischen Religionsforschung es doch eine große Lücke in der Erforschung von religiösen Gefühlen zwischen dem 17. und 21. Jahrhundert gibt, wie sie feststellen. (S. 352) Jedenfalls ist der Körper für sie ein Objekt, der Gefühle erfährt und ausdrückt und dadurch geformt, diszipliniert und trainiert wird im Lernen verschiedener Gefühle. (S. 350) Der körperliche Ausdruck von Gefühlen in den täglichen religiösen Praktiken ist, wie auch religiöse Artefakte, Basis für Studien auf dem Gebiet der religiösen Ethnografie. Eitler, Hitzer und Scheer bezeichnen Religion als „die Praxis, die das Unsichtbare sichtbar macht“. Damit ist aber nicht nur das für das Auge Sichtbare gemeint, sondern vielmehr jene Rituale, die alle Sinne berühren und unsere Emotionen hervorrufen, so ihre Erläuterung. Sie meinen, dass die Wichtigkeit von Gefühlen für die individuelle Konstitution oft unterschätzt wurde. (S. 351) Gleichzeitig verwehren sie sich der These, dass Religion Opfer der Säkularisierung ist. Eitler, Hitzer und Scheer fordern stattdessen die emotionalen Reaktionen religiöser Praktiken näher zu erforschen, um zum einen ihre historische Entwicklung besser zu verstehen, aber auch um sie zu „de-exoticize“, also ihnen das Außergewöhnliche, Exotische zu nehmen. Denn eine Charakterisierung der durch religiöse Praktiken hervorgerufenen Gefühle als extrem emotional zu bezeichnen, verursacht sozusagen genau das Gegenteil dessen, was damit beabsichtigt werden sollte. Besonders starke Emotionen hervorgerufen durch die Ausübung religiöser Riten verweist diese nämlich dadurch auf außerhalb dessen, was als „modern“ angesehen wird, anstatt sie als modern anzuerkennen, wie die Autoren erklären. (S. 352)

Deshalb ist es wichtig, sich in der Religionsforschung auch mit Emotionen und Gefühlen zu beschäftigen, um dem Religiösen das Extreme und/oder Außergewöhnliche zu nehmen und es stattdessen als etwas Normales anzuerkennen wie Eitler, Hitzer und Scheer beschreiben (S. 352) und in das alltägliche Leben von religiösen Menschen zu integrieren. Religion ist nicht allen Menschen als solche zugänglich und für viele Menschen kein natürlicher Teil ihres Lebens. Religiöse Bildung über verschiedene Konfessionen, ihre Traditionen und Rituale kann jedoch dazu beitragen Aufklärung zu leisten und durch umfangreicheres Wissen im Bereich Religion vielleicht mehr Toleranz und Verständnis für religiöse Menschen schaffen.

7.1.9 Religion und religiöse Bildung – Pluralität und Religionslosigkeit

Prof. Dr. Judith Könemann, Professorin an der Katholisch-Theologische Fakultät am Institut für Katholische Theologie und ihre Didaktik an der Uni Münster, Deutschland, berichtet in ihrem Aufsatz *Religion als Differenzkompetenz eigenen Lebens. Zur Bedeutung religiöser Bildung in pluraler Gesellschaft* darüber, dass „das Auftreten von Religion und Religiosität“ wieder verstärkt „wahrgenommen“ wird, „wenn auch nicht mehr in institutionell verfasster Form, sondern in nicht-institutionellen Formen“ und zwar „durch die Rückkehr der Religion auf die Bühne der öffentlichen Auseinandersetzung und nicht zuletzt durch die politische Bedeutung, die Religion wieder erlangt“. (Könemann, 2011, S. 70) Die Religion im Sinne von „kirchlich und institutionell verfasster und praktizierter Religiosität“ ist hingegen rückläufig, wie sie feststellt. Gleichzeitig findet „in jüngerer Zeit“ „eine zunehmende religiöse Pluralisierung“ statt. „Pluralisierung“, so die Erklärung Könemanns „wird dabei umfassend als die Pluralisierung der Weltanschauungen, Religionen und religiösen Haltungen verstanden, die zu reflektieren sind und auf die religionspädagogisch konzeptionell eingegangen werden muss“. Zudem muss in der Religionspädagogik auch „das Phänomen der Religionslosigkeit, der nicht-religiösen Weltanschauungen“ berücksichtigt werden. Denn, wie sie weiter ausführt, „gerade das Phänomen Religionslosigkeit macht darauf aufmerksam, dass Menschen ihr Leben auch ohne Religion [...] mit Höchstrelevanz führen und dass sie genau dies auch wollen“. (S. 70) Eigene Religionslosigkeit entbindet nicht automatisch von religiöser Bildung, denn ausreichendes religiöses Wissen ist notwendig, um religiöse Entscheidung bewusst treffen zu können, wie auch Könemann meint. (S. 70–71)

Als wesentlicher Teil „christlich-religiöser Bildung“ ist es notwendig, wie Könemann erläutert, „unterschiedliche Weltanschauungen, unterschiedliche religiöse Traditionen und damit auch unterschiedliche Deutungsangebote für die je eigene Lebensführung“ zu kennen, weil „das Individuum [...] seine Wahl zwischen diesen verschiedenen, pluralen Optionen treffen“ muss. Ihrer Ansicht nach, ist es „ein wichtiges Kennzeichen moderner Kultur und Gesellschaft, das [sic] diese Wahl vom Einzelnen eigenverantwortlich vollzogen und begründet werden muss, und dass dabei nicht unreflektiert auf eine religiöse oder nicht-religiöse Tradition zurückgegriffen werden kann“. „Eine einzige, als allgemeinverbindlich angesehenen Tradition der Selbst- und Weltdeutung“ gibt es nicht mehr. Lange Zeit hatte „diese Position [] in unserer Kultur [] die christliche Religion eingenommen“, wie sie hinzufügt. Nun aber, so die Anmerkung Könemanns, „ist es dem modernen Menschen [] zur Aufgabe geworden, die Deutung seiner Selbst und der Welt und so auch den Sinn seines Lebens selbstverantwortlich, also aus sich selbst zu generieren“. (S. 71) Möglicherweise „bleibt dem Individuum“ dann „womöglich keine andere Gewissheit mehr als diejenige der Selbstgewissheit“, wie sie resümiert. Zusammenfassend kann also gesagt werden: „Religion gilt nun als klassisches Sinndeutungssystem mit Transzendenzbezug, als Sinnressource, die dem Menschen in Bezug auf ein Unbedingtes, auf Letztgültiges, Selbst- und Weltdeutung für sein Leben zur Verfügung“ steht, aber wie Könemann schon gesagt hat, ist „gerade unter den Bedingungen der Moderne“ „Religion [...] in diesem Sinne zwar durchaus immer noch eine Form von Selbst- und Weltdeutung, aber nicht die einzige, und schon gar keine notwendige Form“. (S. 72) Oder um es mit den Worten Hemels zu sagen: „Welt deuten *muss* man, Welt religiös deuten *kann* man“. (Hemel, 2000, S. 72). Und dennoch meint Könemann: Die „formale Struktur einer Deutungspraxis, die auch die Religion darstellt, [...] noch unabhängig eines jeglichen Bezuges auf die Größen ‚Transzendenz‘, ‚Absolutes‘, ‚Gott‘ o. ä. [sic], und [...] religiöse Selbst- und Weltdeutung, konkret bei der Tradition des Christentums und ihrem Interpretationsrahmen“ kann „beides [...] auch dem Religionslosen für seine eigene Deutungspraxis etwas sagen und ihn in dieser unterstützen, ohne dass er sich dann selbst schon einem religiösen Sinndeutungssystem unterwerfen, sprich: ohne dass er vom Nichtreligiösen zum Religiösen konvertieren muss“. (S. 76) Für Könemann ist „religiöse Bildung“ sehr wichtig, denn sie „leistet einen wesentlichen und entscheidenden Beitrag nicht nur zur Subjekt- und Selbstwerdung des Menschen, sondern sie bildet auch eine wesentliche Grundlage für die Ermöglichung [] einer wech-

selseitigen Verständigung zwischen religiösen und nicht-religiösen Menschen“, wie sie anmerkt. (S. 81)

Wie beschrieben, gibt es religiöse und auch nicht-religiöse Menschen. Die Geschichte hat gezeigt, dass vor allem in Zeiten von Krisen, religiöse Menschen Halt in ihrem Glauben finden und nicht-religiöse Menschen oftmals zum ersten Mal über Religion vermehrt nachdenken und in solchen Zeiten sogar manchmal Zugang zu Religion und religiösen Praktiken, wie zum Beispiel einem Gebet finden. Nachdem das Thema Krisen zum Teil bereits im Zusammenhang mit Kommunikation besprochen wurde, widmet sich das nachfolgende Kapitel dem Thema Religion und Krisen, bei dem Religion einen Rahmen bilden kann zur Bewältigung von Krisen.

7.1.10 Religion und Krisen

7.1.10.1 Christliche Traditionen und individuelle Religiosität zur Krisenbewältigung

Als besonderer kultureller Rahmen für Religion kann auch die „christliche Tradition als ein Interpretationszusammenhang“ gesehen werden, der, wenn er „dem Individuum zugänglich ist“ bei einer „individuellen Krisenbewältigung konstruktiv und kreativ eingesetzt“ werden kann, erklärt Weyel. (Weyel, 2009, S. 71) Sie sagt, „empirische Studien zum Thema Krisenbewältigung“ haben gezeigt, „dass die Religion bei der Bewältigung von sogenannten *major life events* eine bedeutende Rolle spielt“. (S. 71) Neben „sozialen Effekten“, die eine „Zugehörigkeit zu einer religiösen Gemeinschaft mit sich bringt“, „kann insbesondere die individuelle Religiosität in ihrer Funktion als aktive Stress-Moderatorin erhoben werden“, wie Weyel feststellt. (S. 71–72) Dabei vollzieht sich eine Anpassung „an kritische Lebensereignisse [] durch ein System emotional-kognitiver Schemata, die sich durch den Rekurs auf kulturelle Deutungsmuster, religiöse Traditionen und durch aktuelle Interaktionen konstituieren“, wie sie erläutert. Dabei gehen „sowohl die Emotionen [zwischen Emotionen und Gefühlen wird hier nicht unterschieden, Anm.] als auch die Kognitionen [...] eine Verbindung ein und fördern die Adaption an neue Lebenslagen“, was natürlich nicht immer gelingt, so Weyel. (S. 72)

Weyel hat von einem kulturellen Rahmen gesprochen, den die „christliche Tradition“ bildet, wodurch Religion zur Krisenbewältigung beitragen kann. Auch Van Uden und

Zondag sehen in der Religion eine „Kraftquelle“, die zur Problemlösung in Krisensituationen hilfreich sein kann.

7.1.10.2 Religiöse Rituale als Unterstützung zur Bewältigung von Problemen

Marinus H. F. Van Uden, Faculty of Humanities, Tilburg University, Niederlande, und Hessel J. Zondag, Professor für Psychology of Religion an der Theologischen Faculteit Tilburg, Niederlande, schreiben in ihrem Aufsatz *Religion as an Existential Resource: On Meaning-Making, Religious Coping and Rituals* wie „Religion als Kraftquelle der Existenz funktionieren kann“. (Van Uden & Zondag, 2016, S. 3) Sie sagen „Religionen ermöglichen den Menschen, das Muster einer tieferen Ordnung und eines tieferen Sinnes in Bezug auf scheinbar unverständliche Beschaffenheiten des Lebens wie der Tod oder das Leiden, zu erblicken“. „Auf diese Weise funktioniert die Religion als ein Sinngebendes [sic] System, das die geistige Gesundheit positiv beeinflussen kann“, so Van Udens und Zondags Ergänzung. „Das Ziel der religiösen Bewältigung ist“, wie sie angeben, die „Suche nach Bedeutung und Wichtigkeit“. (S. 3) „Religiöse Bewältigung findet häufig dann statt, wenn die nicht-religiöse Bewältigung versagt, vor allem in Situationen, in denen Themen wie Verlust des Lebens, Gesundheit oder Beziehungen betroffen sind“, erklären Van Uden und Zondag. Ein nützliches Instrument dabei ist das „Ritual“, also „religiöse Handlungen“, wie sie ergänzen. (S. 4)

Van Uden und Zondag beschreiben diese religiösen Rituale und ihre Bedeutung für Gesundheit und Problembewältigung noch genauer. Sie sagen: „Die klinische Psychologie der Religion betrachtet in ihrer Forschung die Beziehung zwischen Religion und Weltansicht auf der einen und mentale Gesundheit auf der anderen Seite“. „Religion kann therapeutische Effekte haben“, vor allem „die Ausübung von Ritualen kann einen wesentlichen Beitrag zur Genesung leisten“, erläutern Van Uden und Zondag. Aber sie weisen auch darauf hin, dass „Religion auch mentale Störungen verursachen oder bestehende verschlechtern“ kann. So beschreibt Van Uden und Zondag einen „survey by PARGAMENT and BRANT (1998)“, der zeigt, dass „Religion in 32 % bei der Bewältigung von Problemen dazu beiträgt diese zu bewältigen, in 47 % der Fälle hatte Religion keinen nennenswerten Einfluss und bei 21 % haben sich die Probleme sogar verschlechtert“. (S. 4) Aber die meisten Studien zeigen einen positiven Effekt von religiös geprägten Gesundheitsstrategien, wie zum Beispiel „zwei Studien von HARRISSON und seinen Kollegen (2001) und MATTHEWS und seinen Kollegen (1998) belegen, die vor allem die positive Wirkung bei mentalen und physischen Erkrankungen zeigen, wie Van

Uden und Zondag anfügen. (S. 9) „Religion wird jedenfalls oft als letzte verbleibende Bewältigungsstrategie angesehen, vor allem dann, wenn die Gefühle stark von der Situation betroffen sind, wie bei Tod, Verlust der Gesundheit oder Beziehungen“, meinen Van Uden und Zondag. „Als Reaktion auf solch schwierige Situationen können Menschen entweder individuelle private Handlungen und Rituale ausüben, oder Zuflucht in der Gemeinschaft bei Gottesdiensten oder Hilfe bei einem Priester suchen. Bei den letzten beiden geht es vor allem um soziale Unterstützung, die einen sehr wichtigen Aspekt in der Überwindung von Problemen mit religiösen Mitteln darstellt“, so ihre Darstellung. (S. 8) „Taufen, Hochzeiten, Begräbnisse, Gebete, Wallfahrten und die sonntäglichen Gottesdienste zählen zu den religiösen Ritualen in der Gemeinschaft“, wie Van Uden und Zondag ausführen. Sie sagen, „dass diese Rituale jedoch nicht nur für ‚normale‘ Erwachsene sehr hilfreich sein können bei der Bewältigung von Problemen, sondern dass diese auch eine gute Unterstützung für Kinder mit Lernschwierigkeiten darstellen und dass auch Menschen mit psychischen Schwierigkeiten davon profitieren können, genauso wie das Gesundheitspersonal, das Patienten mit schwerwiegenden Krankheiten betreut“. (S. 10)

„Rituale haben vielfältige Aufgaben. So wirken sie transformierend, sie geben Orientierung, weil sie manchmal in einer Aktion komprimiert sind, sie gewähren Abstand, sind immer wieder auch erholsam und durch die Ausführung in der Gemeinschaft auch sozial“, so die Erläuterung Van Udens und Zondags. (S. 10) „Das Eingebundensein in eine Gemeinschaft während eines Rituals kann den Betroffenen auch ein Gefühl von Sicherheit geben, was ein Entspannen erleichtert“, wie sie erläutern. (S. 14) „Religiöse Rituale lösen aber nicht die Probleme. Ein wirklich großes ernsthaftes negatives Ereignis verursacht Schmerz und dieser wird auch weiter anhalten“, so Van Uden und Zondag. „Rituale können nur helfen mit diesem Schmerz besser umzugehen, damit zu leben, so dass das Leiden nicht das letzte Wort im Leben hat. Aber es wird immer Kummer, Leid und Trauer geben. Sie sind Teil des Lebens“, so das Resümee Van Udens und Zondags. (S. 15)

Abschließend fügten sie noch hinzu, dass „die Betreuer in Gesundheitszentren angeben, dass ihnen vielfach das Wissen diverser Religionen und ihrer Traditionen und Riten fehlt und sie sich mehr Information darüber in ihrer Ausbildung wünschen würden, denn dann könnten sie mehr auf ihre Patienten eingehen und sie in der Ausübung ihrer

religiösen Praktiken unterstützen, was sich positiv auf deren Genesungsprozess auswirken würde“, so der Hinweis Van Udens und Zondags. (S. 16)

Van Uden und Zondag haben von der Hilfe von Ritualen gesprochen, die bei der Bewältigung von Krisen helfen können. Neben religiösen Praktiken in der sogenannten analogen Welt, also im realen Leben, gibt es heutzutage aber auch die Möglichkeit sich in die virtuelle Welt, also in das Internet zu begeben und dort religiöse Traditionen zu leben.

7.1.10.3 Rituale im Internet – eine praktische Umsetzung notwendig

Dr. Benedikt Kranemann, Professor für Liturgiewissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt, Deutschland, schreibt in seinem Aufsatz *Riten und Rituale der Postmoderne*, dass Rituale im Internet „ein noch wenig berücksichtigtes, allerdings nicht unumstrittenes Feld“ ist, das sich da „mit dem Internet auf[tut]“. (Kranemann, 2007, S. 6) Er erklärt, die Materialien, die im Internet angeboten werden, „stammen aus unterschiedlichsten religiösen und weltanschaulichen Richtungen“ und „bedienen sich Synkretismen“, also der Vermischung verschiedener Religionen oder Lehren. „Die Rezeption der entsprechenden Angebote ist bislang nicht untersucht“, allerdings ist „die Breite des Phänomens [...] auffällig“, wie Kranemann hervorhebt. Ähnlich wie Krüger sagt er: „Mittlerweile wird christlicherseits von einer ‚Gemeinde im Internet‘ gesprochen“. „Theologischerseits verknüpfen sich diese Rituale mit grundlegenden Fragen nach dem für Liturgie ansonsten konstitutiven Versammlungscharakter“ und „nach der Präsenz der Partizipanten“, so die Ergänzung Kranemanns. Damit stellt sich auch die Frage: kann eine Internet-Präsenz der Rituale eine reale Präsenz in der Kirchengemeinde ersetzen? Kranemann beschreibt das Internet jedenfalls „als Ressource für die Ekklesiologie“, also für die theologische Lehre von der christlichen Kirche, was seiner Ansicht nach „Konsequenzen für die entsprechenden Rituale hätte“ bzw. hat. Denn „die Verbindung von technischen Möglichkeiten und ritueller Nutzung führte zu neuen theologischen“ Mitteln. So weist er „mit Blick auf die kommunikative Dimension von Ritualen“ auf die „interaktiven Möglichkeiten des Internets hin“. (S. 6) Die praktische Ausführung der Rituale erzielt ihre „Wirkung“, aber nur dann, wenn sie auch tatsächlich ausgeführt werden. (S. 12) Oder, um es mit den Worten Kranemanns zu sagen: „Es gibt kein Ritual ohne Performance“, denn „im Kontext von Religion sind Rituale performative Handlungen, die die jeweiligen kanonischen Botschaften in spezifischer Weise kommunizieren“. (S. 8) „Im Ritual als kommunikativer Handlung wird Wirklich-

keit gesetzt“, so seine Feststellung. Ein Ritual ist und bleibt daher eine körperliche Handlung und somit der realen Welt vorbehalten, wenngleich es auch einen durch eine Anleitung im Internet hervorgerufenen Prozess darstellt, wie er erläutert. (S. 12)

7.1.10.4 Religion als Antwort auf Krisen – Religiöse Gemeinschaft als sozialer Ort bei Einsamkeit

Vladimir Kmec, Wissenschaftler für International Peace Studies am Trinity College in Dublin, Irland, und Gast-Forscher an der Berliner Graduate School of Social Sciences an der Humboldt Universität in Berlin, Deutschland, schreibt in seinem Beitrag *Religion as a Response to the Crisis of Modernity: Perspectives of Immigrants in Ireland* „von der Verbindung von Religion mit Krisen aus der Perspektive von Migranten, die nach Irland ausgewandert sind“. Er beschreibt „Irland als ein Land, dass sich gerade in einer Übergangsphase von einem armen Auswandererland mit einer ziemlich ausgewogenen religiösen und kulturellen Bevölkerung, über eine multikulturell geprägte Gesellschaft mit einem schnell wachsenden Wirtschaftsboom, begleitet von Säkularisierung und Modernisierung, hin zu einem Land in der Wirtschaftskrise befindet“. Dabei weist Kmec darauf hin, dass „diese Wirtschaftskrise von einer ernsten Krise der katholischen Kirche in Irland begleitet wurde, vor allem durch die bekanntgewordenen Missbrauchsskandale in der Kirche“. (Kmec, 2014, S. 34)

„Durch die Einwanderung nach Irland werden die Migranten aus den EU-Ländern vor neue herausfordernde Situationen gestellt“, wie Kmec feststellt. „Viele von ihnen lebten zuvor in einem sozialen familiären und kulturell ausgewogenen Umfeld. In Dublin wurde ihr Leben viel anonym und unabhängiger, konnten jedoch viel mehr Freiheiten genießen“, so die Beschreibung Kmecs. „Aber viele der Migranten waren mit dem freien Konsum, der Säkularisierung und dem Individualismus unzufrieden und die beginnende Wirtschaftskrise hat diesen Effekt noch verstärkt“, erklärt Kmec. „In ihrer existentiellen Krise suchten sie Zuflucht in Spiritualität, Gemeinschaft und den Hilfsstrukturen von Kirchengemeinden“ und vor allem „viele der jungen Migranten nutzten ihre Religion als eine wichtige Kraftquelle, um ihre eigene Identität zu formen, so der Hinweis Kmecs.“ (S. 39) „Junge Migranten, die eine persönliche Krise erlitten haben, wie etwa den Verlust eines Familienmitglieds, dem Zerbrechen einer Freundschaft oder dem Verlust der Arbeit, suchen nach neuen Werten und einem Sinn im Leben“, meint Kmec. „Natürlich sind von solchen Ereignissen auch Nicht-Migranten betroffen, aber ihre Migrationserfahrung kann ihre persönlichen Probleme noch verstärken“, so seine

Ergänzung. „Zudem haben Migranten meist keine weitere Unterstützung, wenn sie Freunde und Arbeit verloren haben und fühlen sich neben ihrer existentiellen Krise auch sehr einsam“, wie Kmec hinzufügt. „Aufgrund mangelnder Freundschaften suchten manche der jungen Migranten daher ihre Kirchengemeinden auf, auch wenn sie zum Zeitpunkt ihrer Migration nicht aktiv am Kirchenleben teilgenommen haben, um neue Bekanntschaften zu machen und so ihre Einsamkeit zu überwinden“, wie er erläutert. „Manche der Jugendlichen erfahren ein religiöses Wiederaufleben oder einen Wandel, wenn sie sich durch viele Krisen kämpfen müssen“, so die Darstellung Kmecs. „Wandel deshalb, weil sie vor der Bewältigung privater Krisen wie Einsamkeit und Freundschaftslosigkeit, und wirtschaftlicher Krisen wie Arbeitslosigkeit und in Folge finanzielle Probleme, sich nicht mit der Ausübung religiöser Praktiken beschäftigt haben“, wie er hinzufügt. „Erst als sie merkten, dass materieller Wohlstand nicht alles ist, haben sie festgestellt, dass ihnen ein tieferer Sinn im Leben fehlt“, so die Anmerkung Kmecs. (S. 41) „Diese Krisen haben im Leben dieser jungen Menschen zu Veränderungen geführt und ihnen die Möglichkeit gegeben zu ihrem Glauben zu finden, auf der Suche nach einem neuen Sinn in ihrem Leben, der sie motiviert und ihnen Hoffnung und Zuversicht für eine bessere Zukunft gibt“, wie er weiter ausführt. (S. 42)

Aber Kmec sagt, dass „nicht nur die Migranten eine Veränderung in ihrer Religiosität erlebten, sondern auch jene, die bereits in ihrer Heimat religiös aktiv waren haben eine Umgestaltung ihre religiösen Gewohnheiten in Irland festgestellt“. „Ihre Veränderung kann als ein Wechsel von einer formalen Religion hin zu einer Spiritualität beschrieben werden, so seine Anmerkung. Das heißt, „in ihrer Heimat haben sie ihren Glauben vor allem durch das Praktizieren von religiösen Traditionen, Riten und Bräuchen ausgedrückt. In Irland haben sie jedoch neue Elemente des Glaubens entdeckt – die Spiritualität, was sie als ‚etwas tiefer‘, ‚spiritueller‘ und ‚mehr mit Gott verbunden‘ beschreiben“, so die Darstellung Kmecs. Spiritualität ist aber nicht als ein entweder oder zu verstehen, denn „in vielen Fällen wurde Spiritualität ein wichtiger Teil des religiösen Lebens, während sie weiterhin ihre bisherigen religiösen Praktiken ausführten“, wie er abschließend hinzufügt. (S. 42)

Wie wichtig Kirchengemeinden für Gläubige sind, vor allem in Krisensituationen kann in den Ausführungen von Kmec deutlich abgelesen werden. Was, wenn die Möglichkeit an einer aktiven Teilhabe der Kirchengemeinde aufgrund des Lockdowns aber nicht möglich ist? Wie gehen die Kirchenmitglieder mit dieser Situation um? In manchen

Kirchengemeinden werden ja zumindest Video-Übertragungen im Internet oder Live-streams angeboten. Aber kann eine Teilnahme an Online-Gottesdiensten ein Ersatz für das echte Erleben eines Gottesdienstes sein? Bevor versucht wird diese Fragen in der empirischen Untersuchung zu beantworten, wird noch der Spiritualität, vor allem in Verbindung mit ihrer positiven Wirkung auf die Gesundheit, in den nachfolgenden Kapiteln nachgegangen.

7.2 Spiritualität

Wie bei den Definitionen von Knoblauch beschrieben, könnte es „sein, dass das Spirituelle geradezu zum Alternativbegriff für Religion wird“. (Knoblauch, 2005, S. 130) Selbst Forscherinnen und Forscher machen oftmals keinen Unterschied bei der Verwendung der Begriffe Religiosität und Spiritualität, sondern verwenden sie vielfach einfach synonym und/oder parallel, obwohl dies nicht dem Stand der Wissenschaft entspricht. Denn bei Religiosität liegt der Fokus mehr auf den liturgischen Vorgaben und bei Spiritualität mehr auf den individuellen transzendenten Erfahrungen, wie sich von den Definitionsversuchen diverser Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ableiten lässt. Da aber, wie gesagt, diese Begriffe auch in der Forschung meist gleichwertig eingesetzt werden, werden sie auch hier in den folgenden Kapiteln zum Teil parallel verwendet.

Im Folgenden wird ähnlich wie bei dem Kapitel Religion zuvor, versucht Spiritualität in Zusammenhang mit anderen Themenbereichen aus dem Alltag zu setzen, allen voran der Gesundheit, denn wissenschaftliche Studien haben gezeigt, dass Spiritualität einen positiven Einfluss auf den Genesungsprozess haben kann.

7.2.1 Forschungsstand: Studien zu Spiritualität, Religiosität und Gesundheit

7.2.1.1 *Fehlende Studien zu Spiritualität und psychische Gesundheit – vor allem zu den unterschiedlichen Konfessionen*

Maja Hadzic arbeitet am Health Informatics Lab (DEBII) der Curtin University of Technology in Perth, Australien. In ihrem Bericht *Spirituality and Mental Health: Current Research and Future Directions* schreibt sie von der „Wichtigkeit, die Spiritualität im Leben von Menschen spielt, in ihren Gedanken und in ihrem Verhalten“ und auch von der „positiven Verbindung zwischen Spiritualität und Wohlbefinden“. (Hadzic,

2011, S. 223). Die Frage ist nur, was ist der Grund dafür. Viele Forschungsprojekte haben sich diesem Thema angenommen und versucht die wissenschaftlichen Hintergründe dafür herauszufinden. Aber festgestellt wurde nur, dass „zum Beispiel nicht alle Menschen, die sich selbst als religiös bezeichnen und religiöse Veranstaltungen besuchen, auch spirituell sind“. Außerdem ist „es für bestimmte Individuen auch durchaus möglich, religiöse Aktivitäten zu besuchen und religiöse Riten auszuüben und trotzdem keine persönliche Beziehung zu Gott haben“, sagt Hadzic. (S. 225)

Trotz vielfacher Studien gibt es bis dato keine einheitliche, allgemein gültige Definition von Spiritualität und so bestimmen Forscherinnen und Forscher „noch immer ihre eigenen Definitionen von Spiritualität, basierend auf ihrem eigenen Verständnis von Spiritualität“, erklärt Hadzic. (S. 228) Der Hauptgrund dafür liegt für Hadzic in den verschiedenen Religionen begründet, die sehr vielfältig sind. „Um Fortschritte auf dem Gebiet der Effekte von Spiritualität auf die geistige, die psychische Gesundheit zu erzielen, ist es, ihrer Ansicht nach, notwendig Wissen über die Unterschiede zwischen den verschiedenen Religionen zu kennen, kontext-spezifische Definitionen von Spiritualität, also bestimmten Glaubensrichtungen und kontext-spezifischen Messmethoden“. (S. 223). „Denn auch wenn es einige Überlappungen in der Bedeutung von Spiritualität in den verschiedenen Kontexten wie dem Islam, dem Katholizismus“ und anderer Religionen gibt, „so bleiben die Hauptunterschiede dennoch bestehen“, wie Hadzic konstatiert. „Diese Unterschiede sind die Hauptursachen dafür, warum keine standardisierten Messmethoden der Spiritualität entwickeln werden können, die in allen religiösen Kontexten Bestand haben“, so ihre Ansicht. (S. 228) Gäbe es diese, so könnten auch „akkurate Studien“ gemacht werden, die den Zusammenhang von Spiritualität und Wohlbefinden der Menschen nachweisen und erklären, so Hadzic‘ Feststellung. (S. 233)

7.2.1.2 Ergebnisse aus Studien in den USA nicht auf die Komplexität in Europa übertragbar

Hadzic ist mit ihrer Ansicht nicht allein. Auch Herman Westerink, von der Abteilung Praktische Theologie und Religionspsychologie der Protestantisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien, Österreich, schreibt über die Studien in dem Buch *Gesundheit – Religion – Spiritualität: Konzepte, Befunde und Erklärungsansätze*, dass noch viel zu wenig wirklich erkenntnisreiche Studien vorliegen. So muss, seiner Einschätzung nach, jedenfalls nach wie vor viel mehr Forschungsarbeit – auch im Bereich der verschiedenen Konfessionen – geleistet werden, um Religion und Spiritualität zu unter-

scheiden, auch wenn es bereits Studien zu „Gesundheit, Krankheit, Medizin und Wohlbefinden unter verschiedenen religiösen Traditionen“ gibt. Auch die Forschungsarbeiten zu Muslimen in Europa sind noch zu eingeschränkt, sie müssen breiter gefasst werden, vor allem auch in Hinblick auf ihre „Coping-Strategien“, wie Westerink feststellt. Eine Erkenntnis der Studien ist zum Beispiel auch, dass Ergebnisse aus Studien in den USA nicht einfach auf Europa übertragen werden können, weil das Konzept von Spiritualität in den Vereinigten Staaten ein ganz anderes ist als in Europa. (Westerink, 2013, S. 660) Die einzige in dieser Vielzahl an Studien, die wenigstens eine einigermaßen relevante Einsicht gebracht hat, betrifft die „praktischen Arbeitsfelder verschiedener europäischer Länder. Sie zeigt, dass in verschiedenen europäischen Ländern nicht nur unterschiedliche religiöse Traditionen, sondern auch verschiedene institutionelle und soziale Strukturen vorherrschen, und dass die seelische Betreuung diesen dementsprechend organisiert wird und demzufolge auch ganz klare unterschiedliche Auswirkungen zeigt“, so seine Darstellung. Dennoch bleibt auch Westerink bei dem Fazit, dass nach wie vor „die Notwendigkeit besteht, für mehr Forschung auf dem Gebiet der psychischen Gesundheit und der Religion, für mehr konzeptuelle und theoretische Analysen, die die kulturellen und konfessionellen Unterschiede und die Komplexität in Europa beinhalten, und für eine detaillierte Forschung in bestimmten Gebieten der mentalen Gesundheit und dem Islam“. (S. 661).

7.2.2 Spiritualität und Gesundheit und Krankheit

Wie von Westerink angesprochen, ist die Forschung auf dem Gebiet von Spiritualität und Gesundheit in Amerika schon weiter fortgeschritten als in Europa und so hat sich auch in Europa „ausgehend vom US-amerikanischen Forschungskontext [...] ein zunehmendes Interesse an der inter- und transdisziplinären Erforschung des Zusammenhangs von Spiritualität und Gesundheit entwickelt“. (Büssing & Kohls, 2011, S. 2) Dabei hat sich zum Beispiel die Frage gestellt, „ob Spiritualität und Religiosität im Umgang mit Krankheit eine relevante Ressource für Patienten ist“. Um Fragen wie dieser gemeinsam nachzugehen, haben sich die „deutschsprachige Forscher“ „Klaus Baumann, Arndt Büssing, Niko Kohls, Harald Walach und Karin Wilkening“ „zu einem Netzwerk zusammen[geschlossen]“ mit dem „Ziel, unterschiedliche akademische Professionen, die sich um diese Thematik bemühen, ‚an einen Tisch‘ zu bekommen, um das Thema Spiritualität konfessionsneutral und ohne ideologische Einschränkungen wissenschaftlich zu bearbeiten. Daraus entstand die Transdisziplinäre Arbeitsgruppe Spiritualität und

Krankheitsumgang (TASK), die in „Deutschland, Österreich und der Schweiz“ agiert und Tagungen mit Diskussionen und Workshops veranstaltet. (S. 2)

Im Anschluss an die ersten beiden Tagungen im Jahr 2008 und 2009 konnten die beiden Autoren Univ.-Prof. Dr. med. Arndt Büssing von der Universität Witten/Herdecke, Deutschland, und Dr. phil. Niko Kohls von der Ludwig-Maximilians-Universität in München, dem Generation Research Program des Humanwissenschaftlichen Zentrums in Bad Tölz und dem Peter-Schilffarth-Institut für Soziotechnologie in Bad Tölz, Deutschland, das Buch *Spiritualität transdisziplinär: Wissenschaftliche Grundlagen im Zusammenhang mit Gesundheit und Krankheit* über „neuere, faszinierende Erkenntnisse der Hirnforschung [...], wie intensiv der Zusammenhang zwischen Körper und Geist eigentlich ist“, verfassen. (S. V) Dies war von großer Notwendigkeit, denn bis vor Kurzem wurde bei solchen Behauptungen „noch milde gelächelt“, schreibt Dr. med. Dipl.-Ing. Herbert Plischke, Leiter des Generation Research Programs der Universität München und des Peter-Schilffarth-Instituts für Soziotechnologie in Bad Tölz, im Vorwort zu dem Buch. Aber mittlerweile ist klar, „dass Spiritualität und vor allem regelmäßiges spirituelles Praktizieren die Schmerzwahrnehmung erheblich beeinflussen kann und bestimmte Bewusstseinsstechniken wie die bekannt gewordene Achtsamkeitsmeditation, Yoga oder Thai-Chi eine Reihe von pathologischen körperlichen und psychischen Symptomen lindern können.“ Bekannt ist auch, so berichtet Plischke weiter, „dass das Bedürfnis nach Spiritualität und Fragen der Bedeutsamkeit und Sinnhaftigkeit mit steigendem Lebensalter größer werden“, was aber natürlich nicht heißt, „dass jüngere Menschen keine spirituellen Bedürfnisse haben“. Diesem Aspekt müssen jedoch die „Gesundheitswissenschaften und klinische Praxis“ gerecht werden, so seine Ergänzung. (S. V)

Die meisten Studien, die zum Thema Religion und/oder Spiritualität und Gesundheit bzw. Krankheit gemacht werden, zeigen, dass sich Religion und/oder Spiritualität positiv auf die Gesundheit auswirkt. Die meisten Forscherinnen und Forscher berichten daher über eine positive Wirkungsweise von Religion und/oder Spiritualität auf die Gesundheit. Aber wie bereits zuvor beschrieben, weisen auch Van Uden und Zondag darauf hin, dass „Religion auch mentale Störungen verursachen oder bestehende verschlechtern“ kann. So beschreiben sie einen „survey by PARGAMENT and BRANT (1998)“, der zeigt, dass „Religion in 32 % bei der Bewältigung von Problemen dazu beiträgt diese zu bewältigen, in 47 % der Fälle hatte Religion keinen nennenswerten

Einfluss und bei 21 % haben sich die Probleme sogar verschlechtert“. (Van Uden & Zondag, 2016, S. 4) Ebenso möchten Kohls und Walach besonders darauf hinweisen, dass Religion und/oder Spiritualität nicht immer nur positiv sind, sondern dass Religion und/oder Spiritualität auch negative Auswirkungen auf die Menschen haben kann. Sie referenzieren damit auf William James, der bereits Ende des 19. Jahrhunderts darauf hingewiesen hat, dass „spirituelle Erfahrungen“ nicht nur positive Wirkungen haben, sondern auch negative Effekte haben können.

7.2.2.1 *Spiritualität und ihre Wirkung auf die Gesundheit – nicht immer positiv!*

Kohls und Walach berichten in ihrem Vortrag *Spirituelles Nichtpraktizieren – ein unterschätzter Risikofaktor für psychische Belastung?* davon, dass früher eher „die Ursachen von Krankheit sowie Wege zu deren Bekämpfung“ im Vordergrund des Interesses von Wissenschaften standen, und heutzutage mehr „Fragen nach den aufrechterhaltenden Faktoren von Gesundheit, Wohlbefinden, Lebensqualität oder Zufriedenheit“ stehen und damit „untrennbar verbunden“ „auch die Suche nach den eigentlichen Quellen der Widerstandskraft oder Resilienz (von lateinisch *resilire* = ‚zurückspringen, abprallen‘) gegen die Widrigkeiten des Lebens, die man auch als Fähigkeiten zur Selbstheilung auf biologischer, psychologischer und sozialer Ebene verstehen kann“. (Kohls & Walach, 2011, S. 134) Damit einher geht ein näher aneinanderrücken von „Schulmedizin und Komplementärmedizin und somit auch [] die Integration von ‚weichen‘, von der Schulmedizin häufig skeptisch betrachteten Therapien, wie z. B. Qi Gong, Bachblüten, Homöopathie, Yoga oder Achtsamkeitsmeditation“, auch „Mind-Body-Practices“ genannt, bei dem „die Kultivierung von Bewusstseinszuständen und Bewusstseinshaltungen explizit in die Gleichung des Heilens mit aufgenommen worden sind“, wie Kohls und Walch erklären. Damit verbunden ist auch ein unmittelbares Interesse an den „Mechanismen und Prozessen“ in Verbindung von Spiritualität und Gesundheit. Neuere empirische Untersuchungen „aus dem angloamerikanischen Raum“ zeigen überwiegend „positive Effekte“ von Religiosität und Spiritualität auf die Gesundheit, wie sie feststellen. Die Forschungen von Kohls und Walach haben jedoch andere Ergebnisse gezeigt, wie sie betonen. Sie haben nämlich einen anderen Blickwinkel und tendieren eher zu der Ansicht, „dass spirituelles Nichtpraktizieren eher als ein gesundheitlicher Risikofaktor betrachtet werden sollte.“ Ein Grund für die Unterschiede in den Ergebnissen kann auch sein, dass bisher „hauptsächlich [] Beobachtungsstudien mit nur einem Messzeitpunkt“ realisiert wurden, die es schwierig machen von „einer empirisch gefundenen Beziehung

zwischen Spiritualitäts- und Gesundheitsparametern eine kausale Beziehung abzuleiten“, so ihre Anmerkung. (S. 136) Jedenfalls wollen sie „der naiven Auffassung entgegenzutreten, dass Spiritualität sich zur Steigerung des Wohlbefindens funktionalisieren lässt, so ihre Meinung. (S. 134)

Mit ihrer Ansicht, dass Spiritualität nicht immer nur positive Auswirkungen auf die Gesundheit haben muss, beziehen sich Kohls und Walach auf einen „der bedeutendsten Gründungsväter der akademischen Psychologie, William James (1842–1910)“, der schon „vor mehr als hundert Jahren davon ausging, dass spirituelle Erfahrungen bedeutsame positive und negative Auswirkungen auf Gesundheit und Befindlichkeit haben können (James 1904)“. James „unterscheidet [] interessanterweise typenabhängig zwei mögliche Auswirkungen von Spiritualität auf Gesundheit“, wie Kohls und Walach anmerken. „Während Menschen mit gesundem Geist (healthy minded) aus ihrer Spiritualität heraus eine positive Sicht auf ihr Leben entwickeln können, neigen kranke Seelen (sick soul) aufgrund der Beschäftigung mit Spiritualität zu Depressionen und blicken ängstlich in die Zukunft“. Laut James besteht für Letztere „die einzige Erlösung in einer kraftvollen mystischen Erfahrung“, so ist zu lesen. Kohls und Walach erklären dies anhand eines Beispiels, bei dem ein und dasselbe Erlebnis zwei ganz unterschiedliche Reaktionen bei Menschen auslösen kann. Sie sagen: „Das spirituelle Erlebnis der universellen Verbundenheit könnte beispielsweise als äußerst belastend erlebt werden, wenn der Betreffende diese Erfahrungen als Auflösung seines Ichs interpretiert. Eine andere Person hingegen könnte diese Verbundenheit als positiv konnotierte, wenn nicht sogar extatisch erlebte Aufhebung des Ichs interpretieren.“ Ausschlaggebend scheint demnach „das individuelle Referenzsystem und Selbstmodell“ für „die Interpretation der Erlebnisse“ zu sein, so ihre Ansicht. (S. 138)

Kohls und Walach haben eigene Forschungen angestellt und mit Hilfe eines Fragebogens versucht Erkenntnisse über verschiedene positive und negative Auswirkungen und Erlebnisse im Zusammenhang mit spirituellen Erfahrungen zu erlangen. (Kohls & Walach, 2011, S. 139) Die wichtigsten Ergebnisse aus dieser Studie lauten wie folgt:

„1. Regelmäßige spirituelle Praxis scheint Menschen mit einer wichtigen Ressource auszustatten, die sie vor destabilisierenden Erlebnissen schützt.“ Darüber hinaus sollte jedoch „betont werden, dass spirituelles Nichtpraktizieren für Menschen mit fehlender spiritueller Praxis einen gesundheitlichen Risikofaktor darstellen kann. Dies gilt vor allem für Personen, die vermehrt Verlust- und Unsicherheitserlebnissen ausgesetzt sind,

wie z. B. traumatisierte oder chronisch kranke Menschen.“ „2. [...]“ „3. Unsere Forschungsbefunde erlauben es, regelmäßige spirituelle Praxis als präventive Maßnahme gegen psychische Belastungen zu bezeichnen. Jedoch müssen in diesem Zusammenhang einige einschränkende Bemerkungen gemacht werden: Zunächst ist es wichtig zu betonen, dass spirituelle Praxis offensichtlich (S. 142) sowohl die Häufigkeit positiver als auch negativer spiritueller Erfahrungen erhöht. Allerdings kann durch regelmäßiges Praktizieren vor allem Resilienz gegenüber destabilisierenden Erfahrungen entwickelt werden. Jedoch kann nicht ausgeschlossen werden, dass durch spirituelles Praktizieren zunächst sogar potentiell mehr Belastung entstehen kann. Denn spirituelle Kompetenzen können in der Regel nicht in kurzer Zeit erworben werden, sondern bedürfen längerer und systematischer Übung. Dies spricht dafür, dass es sich bei spiritueller Praxis im Zusammenhang mit Gesundheit eher um eine präventive und nicht um eine rehabilitative Maßnahme handelt.“ „4. Wenn sich der Befund, dass spirituelles Praktizieren die zeitliche Wahrnehmung von Belastung signifikant verändert, in weiteren Studien erhärten sollte, scheint es zweckmäßig, dass in der klinischen Anamnese standardmäßig auch die spirituelle Vorgeschichte erfasst werden sollte, um die psychische Belastung angemessen beurteilen zu können.“ (S. 142) Deshalb sind wir „der festen Überzeugung, dass Psychiatrie und klinische Psychologie einen großen Fortschritt machen könnten, wenn sie ihre Konzepte für spirituelle Aspekte öffnen würden“, so das Fazit von Kohls und Walach. (S. 142)

Wie bereits angesprochen zeugen die meisten Studien von einer positiven Wirkung von Spiritualität auf die Gesundheit. Dennoch wurde hier von Kohls und Walach auch von möglichen negativen Wirkungen berichtet, um das gesamte Spektrum der Forschung auf diesem Gebiet abzubilden. Im Anschluss wird jedoch der Fokus wieder hauptsächlich auf die positiven Wirkungen gelegt, um zu zeigen, wie wichtig Religiosität und Spiritualität für Menschen und ihre Gesundheit ist.

7.2.2.2 *Gesundheitliche Wirkungen von Spiritualität/Religiosität – macht Glaube gesund?*

Prof. Dr. Theol. Lic. Psych. (BDP) Klaus Baumann, Katholischer Priester, Psychologischer Psychotherapeut (DFT) mit eigener Praxis und Professor für Caritaswissenschaft und Christliche Sozialarbeit an der Theologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg, Deutschland, befasst sich in seinem Vortrag ‚*Vermessung des Glaubens‘ und Geheimnis des Menschseins. Sind gesundheitliche Wirkungen von Spirituali-*

tät und Religiosität den Methoden empirischer Forschung zugänglich? vor allem mit Fragen zu „Spiritualität und Krankheit, [...] einem Spiritualitäts-Boom und religiösen Altlasten“. (Baumann, 2011, S. 67)

Baumann erklärt, dass die Sicht von Spiritualität von außerordentlicher Vielfalt geprägt ist, „welche so verschiedene Angebote wie ignatianische Exerzitien oder Tage im Kloster, Wellness-Angebote und Lebensberatung durch Kartenlegen oder Horoskope zieren. ‚Spirituell‘ und ‚Spiritualität‘ stehen für authentische eigene Erfahrungen, meist verbunden mit einer Emanzipation von institutionalisierter Religion und verfasster Kirche mit ihren Regelwerken und Dogmengebäuden“, so seine Ansicht. Mit den „religiösen Altlasten“ von denen Baumann spricht, sind strenge Dogmen in Sache Sexualität gemeint, aber auch die eines strafenden Gottes, der Zwang zur Beichte bis hin zu unüberwindbaren Machtstrukturen. Merkmale wie diese können „sich als belastend und schädlich für Leib und Seele und auf das Leben auswirken“, wie er hervorhebt. Eine Abkehr von Dingen wie diesen und eine Hinwendung zu einem liebenden Gott ist notwendig für die Individuen und auch für die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, um nicht dadurch in ihren Forschungen behindert und eingeschränkt zu werden, so Baumann. (S. 68)

Hat man sich erst einmal von diesen Altlasten befreit und die negativen Seiten der Religion hinter sich gelassen, dann kann das Positive der Spiritualität in den Vordergrund treten, das sogar von der WHO schon erkannt und in ihre Studien aufgenommen wurde. Denn wie in der Definition von Gesundheit der WHO nachzulesen ist, ist Gesundheit mehr als „nur die Abwesenheit von Krankheit“, und so schreibt Baumann, dass die WHO „1995 [...] in ihren Fragebogen zur gesundheitsbezogenen Lebensqualität (WHOQOL) auch Items zu ‚Spirituality/Religion/Personal Beliefs‘ aufnahm“. So wurden „zur Prävention und Bewältigung von Krankheiten [...] nicht nur die Vermeidung von Risiken (Rauchen, Alkoholkonsum, Stress), sondern auch personale Ressourcen als bedeutsame Faktoren anerkannt, etwa Lebenszufriedenheit, Sinnerfüllung und verschiedene, auch religiös motivierte Bewältigungsformen“, wie Baumann erklärt. Dafür bot sich „Spiritualität“ „als Sammelbegriff [...] an, ein echter Sympathieträger, der nicht einengt, sondern alle jene miteinander verbindet, die das Seelische, Ideelle, Nichtmaterielle, Übernatürliche ganzheitlich ernst nehmen wollen und sich damit gegen eine reduktionistische, materialistische Sicht von Mensch und Welt stellen“, so Baumann. „Psychologen und Sozialwissenschaftler wie auch Mediziner schätzen an diesem

Begriff, dass er weiter ist als Religiosität, ja fast ohne Grenzen. Mit dem Ritterschlag durch die WHO konnte ‚Spiritualität‘ nun auch legitimer Gegenstand von Forschung werden“, so seine erfreuliche Mitteilung. Wenngleich es sehr positiv ist, dass Spiritualität und Religiosität heute bereits in vielen Wissenschaften wie zum Beispiel der „Medizin und Psychotherapie“ Eingang gefunden haben, so sind sie „dennoch noch lange nicht Standard“, so seine ernüchternde Erkenntnis. (S. 69)

Die Frage, die Baumann im Spannungsfeld zwischen Religiosität und Spiritualität im Zusammenhang mit Gesundheit antreibt ist: „Wie macht Glaube gesund?“, womit er nicht meint, „nach außerordentlichem Wirken übernatürlicher Kräfte zu suchen, sondern nüchtern zu fragen: Wie wirken sich spirituelles und/oder religiöses Erleben und Verhalten auf Gesundheit und Krankheit aus?“ Dazu ist es notwendig Begriffe wie Religion und Spiritualität in geeignete Fragestellungen zu bringen und sie zu Operationalisieren, was sich laut Baumann, als sehr schwierig erweist und in der Praxis viele Verzerrungen zum Vorschein bringt. Dennoch, so sagt er, ist als Summe vieler Studien doch „ein schwacher, aber signifikanter Zusammenhang zwischen einer lebensbejahenden Religiosität/Spiritualität und Gesundheit“ zu erkennen. (S. 71) Büssing meint dazu: „Eine spirituelle Grundhaltung beziehungsweise religiöse Praxis scheint in der Tat einen günstigen Einfluss auf den Krankheitsumgang zu haben. ‚Spirituelles Wohlbefinden‘ kann zudem insbesondere bei Patienten in finalen Krankheitsstadien vor Depressivität und Verzweiflung schützen. Aber es gibt keine Studie, die valide belegt, dass eine spirituell-religiöse Praxis zu einem längeren Überleben oder gar zu einer Heilung führen könnte“, so Büssing. (Schnabel, 2008, S. 38) Ein positiver Einfluss auf die Gesundheit chronisch kranker Menschen lässt sich jedoch schon erkennen, wie Büssing feststellt.

7.2.2.3 Spiritualität/Religiosität – Ressource im Umgang mit chronischer Krankheit

Univ.-Prof. Dr. med. Arndt Büssing, Professor für Lebensqualität, Spiritualität und Coping (Krankheitsumgang) am Zentrum für Integrative Medizin von der Universität Witten/Herdecke, Deutschland, spricht in seinem Vortrag *Spiritualität/Religiosität als Ressource im Umgang mit chronischer Krankheit* von unterschiedlichen Zugängen, die Menschen zu Glaube, Religion und Spiritualität haben. (Büssing, 2011, S. 111) So sind die einen Menschen schon Zeit ihres Lebens religiös und fühlen sich Gott verbunden, während sich für andere Menschen die Frage nach einem höheren Wesen zum ersten Mal angesichts ihrer schweren Erkrankung stellt, so die Darstellung Büssings. Viele Erkrankte suchen in ihrem Leiden nach einer Hilfe im Außen. Manche von ihnen sehen

diese in „einem großen Vertrauen in ein göttliches Getragensein“ oder auch, dass ihre Krankheit „im Sinne eines ‚Hinweises‘ zur Lebensänderung und -neugestaltung“ verstanden werden sollte, so seine Erklärung. (S. 111) In der von Büssing beschriebenen Untersuchung wurde im Fragebogen zwischen der „Suche“ und dem „Vertrauen“ nach einer externen Hilfe unterschieden, die „Lebensreflexion und Neubewertung“ des Lebens aufgrund einer Erkrankung wurde als dritter Punkt der Grunddimensionen aufgelistet und damit „sowohl kognitiv als auch emotional geprägte Haltungen operationalisiert“. Untersucht wurden „496 Patienten [], von denen sich 40 % als weder religiös noch spirituell einschätzten“. Das Ergebnis zeigte „für alle Patienten“ eine „Positive Krankheitsinterpretation infolge eines Reflektionsprozesses [...], moderat das emotional geprägte Vertrauen in Höhere Führung“ und „gering [] die Suche nach Rückbindung – entweder weil sie bereits eine vertrauensvolle Rückbindung an eine höhere unterstützende Instanz haben, oder weil sie daran tatsächlich kein großes Interesse (oder Erwartung) haben“. (S. 112) 31 Prozent der chronisch Kranken wollten sich aufgrund ihrer Erkrankung nun intensiver mit spirituellen oder religiösen Fragen beschäftigen. 30 Prozent glaubten, dass sie ihre Krankheit günstig beeinflussen könnten, wenn sie den Glauben an eine höhere Macht finden könnten. Fast 50 Prozent der Patientinnen und Patienten mit chronischen Schmerzen beteten darum wieder gesund zu werden. Für Sie ist ihr Glaube eine starke Stütze in der schwierigen Zeit.“ (Büssing et al., 2009, S. 335).

Für chronisch kranke Menschen ist es von hoher Wichtigkeit trotz allem die Überzeugung zu erlangen bzw. zu behalten, dass ihr Leben immer noch einen Sinn hat und sie „sich nicht mehr ausschließlich durch Krankheit bestimmt und ausgeliefert zu sehen, sondern“ ihr „Leben trotz und gegebenenfalls auch mit Krankheitssymptomatik selbstständig gestalten zu können“, wenngleich dies „wohl nicht immer gelingen wird“, wie Büssing weiß. Das medizinische Personal sollte daher „ihre Patienten [] nicht auf ihre Defekte und krankheitsbedingten Unzulänglichkeiten reduzieren, sondern ihr Lebens- und Entwicklungspotential [...] begleitend fördern“. „Dies ist die Chance einer Caritas-Haltung“, so sein Hinweis. Dafür ist es aber notwendig, „dass sich die therapeutisch Tätigen ihrer eigenen spirituellen Wurzeln bewusst sind und diese entwickeln“ und sich auch die notwendige Zeit für ihre Patientinnen und Patienten nehmen bzw. sich diese nehmen können, so die Ergänzung von Büssing. „Die Frage nach den spirituellen Ressourcen chronisch Kranker ist somit für die Versorgungsforschung von Relevanz. Eine „Entwicklung und Umsetzung tragfähiger Versorgungskonzepte“ fehlt jedoch noch.

Lediglich „erste Ansätze liegen [] für den Bereich der achtsamkeitsbasierten Interventionsprogramme vor“, stellt Büssing fest. (Büssing, 2011, S. 122)

Religiosität und/oder Spiritualität ist nicht nur für chronisch kranke Menschen eine sehr hilfreiche Ressource im Umgang mit ihrer Erkrankung, sondern sie ist auch eine große Unterstützung alter Menschen.

7.2.2.4 *Spiritualität im Alter – tiefe emotionale Berührung, Kraft und Verbundenheit*

Prof. Dr. phil. Dipl.-Psych. Karin Wilkening, Professorin an der Fakultät Soziale Arbeit mit Schwerpunkt Angewandte Gerontologie, Humanwissenschaften & Sozialethik (speziell Tod, Trauer und Demenz) an der Ostfalia-Hochschule für angewandte Wissenschaften in Braunschweig/Wolfenbüttel, Deutschland, Lehrbeauftragte für Gerontopsychologie an der Universität Zürich und Gründungsmitglied der Deutschen Alzheimer Gesellschaft sowie mehrerer Hospizinitiativen, nimmt sich in ihrem Vortrag *Spiritualität und Alter – Zielgruppen und Perspektiven* der Forschungsfrage an, welchen Stellenwert Spiritualität im Alter hat – bei Gesunden und bei Kranken, vor allem dementen Menschen. (Wilkening, 2011, S. 168)

Bis in die 1970er Jahre herrschte ein Bild von einer „Alterstreppe“ vor, bei dem „Menschen so dargestellt werden, dass sie jeweils mit 50 Jahren ihren Höhepunkt auf der Treppe erreichen und danach kontinuierlich bis 90 immer weiter stufenweise bergab gehen“, so die Darstellung Wilkenings. Dieses Bild ist in der Zwischenzeit Gott sei Dank! überholt. Heutzutage werden unterschiedliche Aspekte im Laufe eines ganzen Menschenlebens betrachtet und zwar „in aufsteigender Reihenfolge zunächst die biologischen Systeme des Menschen, dann die Wahrnehmungssysteme, schließlich die Kognition und erst ganz zuletzt die Persönlichkeitsentwicklung sowie das Sozialverhalten altersbedingte Einbußen“, wie sie erklärt. In dieser Einteilung ist „Spiritualität als eine Dimension der Persönlichkeits- und Weisheitsentwicklung [...] noch bis zum Lebensende entwicklungsfähig – auch wenn körperliche und kognitive Dimensionen nachlassen“. Denn „der menschliche Organismus“ hat „bis ins hohe Alter“ „Plastizitätsreserven und kann sich so an vielerlei Herausforderungen des Umfelds anpassen“, so der erfreuliche Hinweis von Wilkening. Dies ermöglicht auch „Interventionen bis ins hohe Alter“, auch „Interventionsgerontologie“ genannt. Beim Alterungsprozess von Menschen muss auch berücksichtigt werden, ob sich im Laufe der Zeit Krankheiten aufgrund des Alters

ganz natürlich entwickeln, oder ob massive Einflüsse von außen stattgefunden haben wie etwa Kriegsereignisse, Unfälle oder auch positive Dinge wie ein Lottogewinn, die das Leben von Menschen grundsätzlich verändern können, so ihre weiteren Ausführungen. „Altersnormen“ in dem Sinn sind daher aufgrund dieser „intraindividuellen wie die interindividuellen Unterschiede“ obsolet und nicht mehr zeitgemäß, sagt Wilkening. Jeder Mensch erlebt im Laufe seines Lebens einen Prozess ständiger Veränderungen und muss sich ihnen anpassen. Es handelt sich dabei um „einen Prozess von Verlust und Gewinn, wobei am Lebensende die Verluste zunehmend größer und die Gewinne geringer werden“, und sie werden „von Menschen unterschiedlich wahrgenommen“, so ihr Hinweis. Dies bringt die alternden Menschen in „ein Spannungsfeld von später Freiheit durch Rollenaufgaben einerseits, aber auch größerem Angewiesensein auf die ‚Kultur‘ eines unterstützenden Umfelds bei Gebrechlichkeit andererseits“, erklärt Wilkening. Wenn hier von Spiritualität gesprochen wird, dann ist damit auch immer eine „Schnittmenge zur ‚Religiosität‘“ gemeint, bei der „Spiritualität und Religiosität als Schnittmengen mit großen Überlappungen verstanden“ werden, wie sie festhält. (S. 168) Wobei Spiritualität „als der weitergehende, Religiosität einschließende Begriff gesehen wird“, so ihre Ergänzung. In ihrem Text bezieht sich Wilkening auf eine Spiritualität, bei der „von einer spirituellen Erfahrung [] demnach eine tiefe emotionale Berührung und Kraft ausgeht, die als Verbundenheit erlebt wird und dem künftigen Handeln Orientierung gibt, wobei dies alles sowohl in weltlichem als auch religiösem Kontext interpretiert werden kann“, wie Wilkening ausführt. (S. 169)

Wilkening weist in ihrem Aufsatz speziell auf die Tatsache hin, dass das Gehirn des Menschen bis ins hohe Alter eine Plastizität aufweist, die ihm ermöglicht sich bis ans Lebensende zu verändern, anzupassen und auch nach wie vor Dinge bewusst wahrzunehmen und Erfahrungen zu machen. Spiritualität und Religiosität kann dem Menschen daher auch noch im Alter bei traurigen Ereignissen Kraft und Orientierung geben.

7.2.2.5 Trotz Demenz – „spirituelle Bedürfnisse“ und immer noch eine angemessene „Erlebnisfähigkeit“

Im weiteren Verlauf ihres Vortrages spricht Wilkening von Spiritualität im Zusammenhang mit Demenz. An Demenz erkrankte Menschen stellen eine besondere Personengruppe von alten bzw. alternden Menschen dar. Wilkening erklärt: „Je mehr Spiritualität mit Begriffen wie ‚Bewusstsein‘ oder ‚Bewusstheit‘ verbunden wird, umso schwieriger wird es, Menschen mit Demenz die Möglichkeit spiritueller Erfahrungen zuzugeste-

hen“. (Wilkening, 2011, S. 171) „Zeitliche, räumliche und personelle Desorientierung gelten als Leitsymptome demenzbedingter Verluste“, so ihre Erläuterung. Demenz-Patienten können daher oft sehr schwierig sein, denn vielfach gehen kognitive Fähigkeiten verloren, gleichzeitig geht mit diesem Abbau oftmals eine ausgeprägte emotionale Gefühlsauslebung einher, die auch aggressiv und daher sehr belastend sein kann. Zur Einbeziehung von Spiritualität in der Betreuung von demenzkranken Patienten wird jedoch „Kreativität von Emotion und Intuition als Einbeziehung des ‚Bauchgefühls‘ zur Problemlösung“ benötigt, so der Hinweis Wilkenings. „Das Nachlassen von Gedächtnisleistungen und korrektem Erinnerungsvermögen ist eines der Frühsymptome dementieller Erkrankungen, wobei Begegnungen auch mit vertrauten Menschen und Gegenständen immer wieder neu sein können“. „Neue Abschiede und Loslassen“, also „abschiedliche“ Haltung wird im Umgang mit weltlichen Dingen häufig als Ziel spiritueller Entwicklung angestrebt“, so die Darstellung Wilkenings. Diese Umstände machen „Menschen mit Demenz zu Pflegebedürftigen“, aber dieser auf den ersten Blick negative Zustand wird „in der Spiritualitätsliteratur“ „als wichtige, beglückende Erfahrung beschrieben“, als ein „Gefühl der ‚Verbundenheit‘ mit anderen Menschen, Umwelt und göttlichem Kosmos“, sagt Wilkening. „Alltagskontrolle und zielgerichtetes, produktives Handeln sind für Demenzkranke nur noch schwer möglich“. „Auch spirituelle Erfahrungen (incl. Außergewöhnliche Bewusstseinszustände)“ unterliegen „letztlich nicht immer unserer Kontrolle [], sondern ‚ereignen sich‘ oder müssen vertrauensvoll erwartet werden“, wie sie angibt. Dies ist aber kein Kennzeichen demenzkranker Personen, sondern ist allgemein so und gilt daher für alle Menschen, wie Wilkenings ausführt. Auch demenzkranke Menschen haben „spirituelle Bedürfnisse“ und haben trotz aller Einschränkungen immer noch eine angemessene „Erlebnisfähigkeit“, deshalb sollte man diese auch in der Betreuung in Alterseinrichtungen entsprechend berücksichtigen. So zeigten „Schulung von den Mitarbeitenden“ „interessante Veränderungen insofern, als“ vorher „eher Aktivitäten wie Beten, Gottesdienstbesuche oder Bibellesen als spirituelle Angebote eingeordnet wurden, danach auch Aktivitäten wie aufmerksames Zuhören, Erinnerungen der Bewohnerinnen stützen oder Sterbebegleitung“, wie Wilkenings hervorhebt. (S. 171) Denn auch wenn bzw. „gerade, wenn in der Demenz kognitive Anteile, funktionale Aspekte sowie Sinneswahrnehmungen und Bewältigungsstrategien nachlassen, kann doch der spirituelle Wesenskern erkennbar bleiben“. Es bedarf jedoch Schulungen des betreuenden Personals um „einem solchen Kern auf die Spur zu kommen.“, so ihre Erkenntnis. (S. 172)

Nicht nur Wilkenings, sondern auch Esch interessiert sich für die Hirnforschung. Er untersucht vor allem die Wirkung *Neurobiologischer Aspekte von Glaube und Spiritualität* im Zusammenhang mit: *Gesundheit, Stress und Belohnung*.

7.2.2.6 Glaube und Spiritualität – „stressreduzierend und gesundheitsförderlich“

Prof. Dr. med. Tobias Esch, Mediziner, Gesundheits- und Neurowissenschaftler sowie Prof. an der Hochschule Coburg, Deutschland, im Bereich Integrative Gesundheitsförderung berichtet im Rahmen seines Vortrages *Neurobiologische Aspekte von Glaube und Spiritualität: Gesundheit, Stress und Belohnung*, dass es „gerade in Zeiten der Krise im ‚Außen‘ und im ‚Innen‘, wie z. B. auch im Rahmen von Krankheit, Tod und Heilung, eine Hinwendung zu [...] Spiritualität zu geben [scheint, Anm.] und dieses Phänomen scheint etwas sehr Menschliches zu sein“. (Esch, 2011, S. 24) Zudem scheint „die Fähigkeit zu glauben und spirituelle Praktiken oder spirito-kulturelle Rituale zu pflegen [] uralte“ und der Grund dafür zu sein, warum sich der „Homo sapiens sapiens“ gegenüber „dem Homo sapiens neanderthalensis“ im Laufe „der Evolution“ durchgesetzt hat, wie er erklärt. Offenbar war dies „etwas Natürliches“, im Sinne von etwas „Gesundem“, sonst hätte es sich nicht so lange gehalten, wie er feststellt. „Es macht also Sinn, derartige Verhaltensweisen aufzudecken, sie im Kontext einer ‚Evolutionsmedizin‘ zu interpretieren, zu verstehen [...], zu ergründen [...] und [für, Anm.] die moderne Medizin nutzbar zu machen“. Denn heute „lassen sich Phänomene rund um Spiritualität und Glauben [] neurobiologisch untersuchen und erklären“, sagt Esch. (S. 24)

„Gesundheit und Lebensqualität (Wohlbefinden) zählen zu den höchsten Gütern, nach denen wir Menschen streben“. (S. 24) Gelingt es nicht „sie zu fördern und zu erhalten“, „droht Erkrankung, Siechtum oder gar der Tod“, so die unmissverständlichen Worte Eschs. Um seine Gesundheit zu erhalten, müssen aber, so Esch mit Bezug auf die Definition von Gesundheit der WHO, alle Aspekte des Wohlbefindens, nämlich die körperlichen, die geistig-seelischen und die sozialen, berücksichtigt werden. Daraus hat sich „das biopsychosoziale Modell der Gesundheit entwickelt“, erklärt Esch. „Ganzheitliche Modelle von Gesundheit und Krankheitsentstehung“ berücksichtigen auch „Glaube und Spiritualität“, die „im limbischen System des Gehirns biologisch verankert sind“, so sein Hinweis. (S. 25) So hat sich zum Beispiel „der Einsatz von Entspannungs- und spiritueller Techniken (‚Glaube‘) als Teil einer therapeutischen Stressreduktion [...] als besonders effektiv erwiesen“, meint Esch. Und zu den „Stressmanagement-Techniken“ gehören neben „Elementen aus den Bereichen a) kognitive Verhaltenstherapie, b) Ent-

spannungstherapie, c) physikalische Therapie (inklusive Bewegungstherapie)“ (S. 27), „d) soziale Unterstützung, e) Ernährungstherapie“ und auch die „f) Spiritualität“. (S. 28) Esch sagt weiter, dass Menschen, die sich in „ihrer sozialen Umwelt“ „eingebunden fühlen (‘closeness‘ oder ‘connectedness‘)“, sind gesundheitlich stabiler. Vor allem der letzte Punkt, die „Connectedness“, meint oft eine Verbundenheit, Beziehung „zu ‚höheren Instanzen‘ (Gott, Allah etc.)“, „welche sich in der Regel stark stressreduzierend und gesundheitsförderlich auswirken. Das Fehlen solcher spiritueller ‚Kraft - quellen‘ oder religiösen Bezugspunkte kann, etwas überspitzt, auch als medizinischer Risikofaktor aufgefasst werden“, wie er meint. (S. 30). Neurobiologisch entsprechen die durch Spiritualität und Glauben, also durch „spirituelle Praxis“ betroffenen Areale im Gehirn jenen, die auch bei „dem Placeboeffekt“ betroffen sind, wo „an zentraler Stelle hirneigene Belohnungs- und Motivationsmechanismen“ aktiviert werden und zum Beispiel Dopamin ausgeschüttet wird und sogar „endogenes Morphin über Vor- und Zwischenstufen aus Dopamin“ gebildet werden kann, so die Erklärung Eschs. (S. 34) Auch kann „ritualisiertes Beten oder Meditieren“ das Bindungshormon Oxytocin freisetzen, was „‚opiatähnliche‘ Effekte auslöst“ und ebenfalls stress- und/oder schmerzlindernd wirkt, schreibt Esch weiter. Deshalb „finden sich [auch, Anm.] Meditations- und Entspannungstechniken als wichtige Säulen in einem professionellen Stressmanagement-Regime wieder“, so sein Fazit. (S. 35)

Nach den Wirkungsweisen von Religiosität und/oder Spiritualität auf chronische Krankheiten, Alter, Demenz und Stress wird als letzter Punkt nun ihre Wirkung auf die Psychotherapie bzw. Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten genauer beleuchtet.

7.2.2.7 Spirituelle/religiöse Orientierung von Psychotherapeuten und deren positive Wirkung auf ihre psychotherapeutische Tätigkeit

Dr. phil. Dipl.-Psych. Liane Hofmann, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene (IGPP) in Freiburg i.Br., Deutschland, widmet sich in ihrem Vortrag *Spirituelle oder religiöse Orientierung und deren Auswirkung auf die psychotherapeutische Tätigkeit* der Frage nach Spiritualität und Religiosität, denen in der Zwischenzeit auch in den „akademischen Disziplinen der Psychologie, Psychiatrie sowie in der Medizin zunehmend mehr Aufmerksamkeit gewidmet“ wird. Aber, so sagt sie, trotz dem sich bereits eine „Fülle an theoretischer Literatur“ dazu angesammelt hat, hat dies dennoch bisher weder zu „einem Konsens, noch [...] zur Etablierung von verbindlichen professionellen Leitlinien und Praxisstandards

geführt“. Auch spezielle Schulungen auf diesem Gebiet sind daher für Psychotherapeuten noch nicht verfügbar. (Hofmann, 2011, S. 174)

Dennoch ist man in vielen Studien der Frage nachgegangen, wie sich die persönliche religiöse Weltanschauung „von Psychotherapeuten auf deren psychotherapeutische Tätigkeit auswirkt“. (Hofmann, 2011, S. 176) Die Ergebnisse diverser Selbstberichte von „psychotherapeutischen Praktikern weisen konsistent darauf hin, dass deren eigene religiös-weltanschauliche Orientierung und Praxis von beachtlicher Relevanz für deren berufliche Tätigkeit ist und dass sie den Verlauf der Psychotherapie wesentlich mitbestimmt“, so die Erkenntnis von Hofmann. Auch „in der bundesweiten Erhebung von Hofmann“ selbst, die sie im Jahr 2009 durchgeführte, „berichteten ebenfalls mehr als die Hälfte der von ihr befragten Psychologischen Psychotherapeuten von bedeutsamen Auswirkungen ihrer persönlichen spirituellen bzw. religiösen Orientierung auf die psychotherapeutische Praxis. Und zwar war dies bei 27 % in mittlerem Maße und bei weiteren 29 % in ziemlich oder sehr hohem Maße der Fall“. Berücksichtigt man bei dieser Umfrage „nur diejenigen Psychotherapeuten, die eine mittlere bis sehr starke Bedeutsamkeit einer spirituellen/religiösen Orientierung im eigenen Leben berichtet hatten (65 % der Gesamtstichprobe)“ (S. 176), dann steigt der Wert sogar auf „mehr als drei Viertel (77 %) von ihnen an“, die angaben, „dass sich diese Ausrichtung in mittlerem bis sehr hohem Maße auf ihre psychotherapeutische Tätigkeit auswirke“, wie zu erfahren ist. (S. 177) Mit „einer Teilstichprobe von N = 400 approbierten Psychologischen Psychotherapeuten“ wurden noch weitere tiefere Befragungen durchgeführt, so Hofmann. (S. 177) In „der Kategorie eines spezifischen ‚Welt- und Menschenbildes‘“ gab es „bei insgesamt 49 %“ eine „Nennungen“, bei der die Therapeuten erklärten, „dass diese spirituell bzw. religiös begründete Weltanschauung“ (S. 177) „und das damit verbundene Menschen- und im erweiterten Sinn auch Patientenbild für sie selbst eine in hohem Maße sinnstiftende und kontingenzbewältigende Funktion hat“, berichtet Hofmann. (S. 178)

„Aussagen wie die, dass die persönliche spirituelle/religiöse Orientierung der eigenen Psychohygiene und als Schutz vor Burnout diene, dass sie der Arbeit einen höheren Sinn gebe, dass sie die Hoffnung und das Vertrauen in die Sinnhaftigkeit der eigenen Arbeit stärke, dass sie die Verarbeitung negativer Gefühle unterstütze oder dass sie Motivation und Durchhaltevermögen schenke“, manchen deutlich wie wichtig die Beschäftigung der Therapeuten mit Religiosität und/oder Spiritualität ist. Auch hat sich gezeigt,

„dass die Psychotherapeuten Gott oder eine wie auch immer konzipierte höhere Macht auch als Kraftquelle erleben, die es ihnen angesichts des Erlebens der eigenen Grenzen im Umgang mit menschlichen Problemen und Leid erlaubt, Gefühle der Ohnmacht anzunehmen, Überverantwortung abzugeben, ein Stück weit loszulassen und sich dem Wirken einer höheren Macht zu überlassen“, so die Darstellung Hofmanns. (S. 185) Dies führt auch dazu, dass für die Psychotherapeuten vor allem „der Glaube an die grundsätzliche Sinnhaftigkeit aller Erfahrungen, so auch der leidvollen und schicksalhaften, die Betonung einer positiven Gesamthaltung und eines grundsätzlichen Vertrauens in den Lauf des Lebens, das Vertrauen in das Aufgehobensein in einer größeren Ordnung, das Bezogensein auf ein höheres Wesen oder eine letzte Wirklichkeit, eine Sichtweise, die eine zugrunde liegende Einheit hinter der Vielheit betont, eine christlich-humanistische Grundhaltung“ hervorstreicht, wie Hofmann ausführt. (S. 178)

Büssing beschreibt dies in ähnlicher Form. Aber er berichtet dies nicht von den Therapeuten, sondern von (chronisch) kranken Menschen und ihren Gefühlen in Zusammenhang mit dem Glauben an ein höheres Wesen. Manche von ihnen sprechen von „einem großen Vertrauen in ein göttliches Getragensein“, so Büssing. (Büssing, 2011, S. 111) Hofmann erklärt, dass Psychotherapeuten mit so einem Weltbild auch ein „spezifisches Menschen- und Patientenbild“ haben, nämlich eines das geprägt ist von dem „Glauben an das Gute im Menschen, das Vertrauen in dessen Fähigkeit zur Weiterentwicklung und Selbstheilung, dem Glauben an einen gesunden und heilen Kern im Menschen, dem Glauben an die Buddha-Natur des Menschen, die Sicht des Patienten als ein spirituelles Wesen auf der Suche oder das Vertrauen in die Spiritualität des Klienten als dessen Ressource“. Die individuelle Weltanschauung von Psychotherapeuten ist demzufolge aber nicht nur für die Therapeutin oder den Therapeuten selbst relevant, sondern vor allem auch für die von ihr bzw. ihm zu betreuenden Klientinnen und Klienten. Dieses Erkenntnis ist Grund für ein weitergehendes Forschungsinteresse auf diesem Gebiet, so Hofmann. Vor allem auch dahingehend, dass es notwendig ist, auch einen Fokus darauf zu legen, dass eigene Weltanschauungen der Therapeutinnen und Therapeuten nicht zur Indoktrinierung der zu Betreuenden führen, sondern die Sichtweisen der Klientinnen und Klienten anzuerkennen, zu respektieren und sie gegebenenfalls in der Ausübung religiöser Traditionen zu unterstützen, aber dennoch selbst so neutral als möglich in ihrer psychotherapeutischen Arbeit zu agieren. (S. 178) Hofmann spricht in dem Zusammenhang von „Interventionen“. Beispiele dafür sind „die Verwendung von Ritualen und Zeremonien, die Einbeziehung der religiösen/spirituellen Orientierung des Klienten

in die Anamnese, die Aufforderung zur Teilnahme an Gruppen der Anonymen Alkoholiker, die Kooperation mit Seelsorgern und spirituellen Lehrern, geführte Imaginationen mit religiösen Bildern, die Verwendung von Meditationspraktiken, die Einbeziehung von Gott in die Therapie, das Empfehlen oder Heranziehen von spiritueller/religiöser Literatur, das Zitieren religiöser/philosophischer Schriften, die Offenlegung der eigenen weltanschaulichen Position und andere mehr“. „16,5 % der [befragten, Anm.] Psychotherapeuten dieser Studie“ gaben an, „Interventionen dieser Art“ anzuwenden, wie Hofmann festhält. „Weitere 3 % der Therapeuten spezifizierten“ auch noch anderen „„spirituell geprägten Maßnahmen“ von Seiten des Therapeuten, die jedoch für den Klienten nicht ersichtlich werden“, wie „zum Beispiel das Beten für den Klienten oder die Ausrichtung des Therapeuten auf ein höheres Selbst, Christus oder andere Formen religiöser Heilsfiguren“. (S. 184) Wenn die Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten so vorgehen, dann so Hofmann, kann sich dies „förderlich für den Verlauf der Therapie“ auswirken. (S. 185)

Wie bereits erwähnt bilden Glaube, Religion und Spiritualität das Fundament der Kirche. Die Darstellung von Religion im Zusammenhang mit Geschichte, Organisation, Gemeinschaft, Öffentlichkeit, Medien, Kommunikation, Krise, Gefühlen sowie Spiritualität mit Gesundheit und Wohlbefinden vermittelten ein größeres Hintergrundwissen zu diesen Themen, das dabei hilft die Ergebnisse der empirischen Untersuchung besser verstehen und interpretieren zu können.

Im folgenden Kapitel richtet sich der Fokus auf die Messübertragungen ins Internet bzw. im TV, als alternatives Angebot zu den während des Lockdowns nicht erlaubten öffentlichen Gottesdiensten vor Ort in den Kirchen mit den Gemeindemitgliedern. Dazu wird zuerst kurz von den Philippinen berichtet, als Beispiel dafür, dass auch in nicht westlichen Ländern diese Techniken während der Corona-Krise erfolgreich eingesetzt wurden. Im Anschluss daran wird dann die Situation in Österreich näher beleuchtet, ehe in einem weiteren Kapitel die Statistik der *Katholischen Kirche Österreich* genauer untersucht wird. Als letztes Kapitel folgt danach die empirische Studie mit ihren Ergebnissen.

8 Der Lockdown – Geschlossene Kirchen, keine Messen wegen Corona

Um die Corona-Krise, diese unfassbare Pandemie zu bewältigen, reicht es nicht aus, sich NUR um die physische Gesundheit der Menschen zu kümmern, sondern es ist auch notwendig, sich um ihre psychische, ihre geistige Gesundheit zu sorgen. Der Lockdown hat nämlich in fast allen Ländern weltweit dazu geführt, dass nicht nur die meisten Geschäfte, Restaurants, Hotels und Schulen sowie sämtliche Sport- und Kulturzentren geschlossen wurden, sondern auch die Kirchen, um Ansteckungen zu vermeiden. Gerade zu Beginn des Lockdowns durften daher in Österreich – wie in vielen anderen Ländern auch – keine Messen öffentlich abgehalten werden und später nur mit einer maximalen Teilnehmerzahl von fünf Personen. Dies stellte vor allem für Gläubige einen großen Verlust dar, denn ihnen fehlte der geistliche Trost und Zuspruch durch ihren Priester und das Zusammensein in ihrer Glaubensgemeinschaft in dieser so schwierigen Zeit. Wie die vorherigen Ausführungen zeigen, ist auch Spiritualität ein wichtiger Aspekt in der Gesundheitsfürsorge. In vielen Ländern wurde daher versucht, statt den üblichen Gottesdiensten vor Ort in den Gotteshäusern mit ihren Gemeindemitgliedern, Messen ohne ihre Kirchengemeinde in den Kirchen zu gestalten, diese aufzuzeichnen und ins Internet zu übertragen, um vor allem der religiösen Bevölkerung die Möglichkeit zu geben, trotz geschlossener Kirchen, Gottesdienste zu feiern.

8.1 Messen online – Gottesdienste im Internet während der Corona-Krise

Angesichts der Corona-Krise haben auch viele katholische Pfarrgemeinden in Österreich Livestreams gemacht, bei denen die Gottesdienste direkt, also in Echtzeit ins Internet übertragen werden, oder sie haben ihre Messen mit Video aufgezeichnet und erst später ins Internet gestellt, um dort von den Gemeindemitgliedern abgerufen oder auch später noch nachgesehen werden zu können – aber bei Weitem nicht alle. Umso bemerkenswerter ist daher die Tatsache, dass Kardinal Franz König bereits im Jahr 1967 von audio-visuellen Gottesdienst-Übertragungen gesprochen hat! Im Kapitel *Kirche und Kommunikation* wurde König bereits zitiert, der schon damals von der Notwendigkeit „einer *mediagerechten Präsentation*“ im Zusammenhang mit einer „Kommunikation via Film, Fernsehen [und, Anm.] Radio“ gesprochen hat, der auch die Kirche

Rechnung gerecht werden müsse, „wenn sie ihr Publikum finden wolle“. (König, 1968, S. 12) Und König betonte, dass „die audio-visuelle Übertragung von Gottesdiensten [] zweifellos einer gründlichen und fachlichen Vorbereitung“ bedarf, um „die Botschaft der Kirche in einer vielleicht unkonventionellen, aber umso fruchtbareren Weise zu ver-lautbaren“. (S. 12) Den Ergebnissen der empirischen Studie dieser wissenschaftlichen Arbeit zufolge, scheinen jedoch einige Priester selbst heute noch nach mehr als 50 Jahren! mit dieser Aufgabe überfordert zu sein, wie in den Interviews zu erfahren war – fachlich, technisch und finanziell.

Viele amerikanische Kirchen praktizieren dies hingegen schon seit vielen Jahren – lange vor Corona. Nun könnte man vielleicht meinen, dass es reichen Ländern wie beispielsweise Amerika oder Österreich, die am neusten Stand der Technik sind, vorbehalten ist Gottesdienste via Internet zu übertragen, aber dem ist nicht so. Die Philippinen haben zum Beispiel in der Corona-Zeit, als Ausgangsbeschränkungen verhängt wurden und keine Messen in den Gotteshäusern mit der Bevölkerung gefeiert werden durften, ihre Gottesdienste ebenfalls aufgenommen und online, in den Sozialen Medien, verbreitet. Stellvertretend für dieses weltweite Problem sollen deshalb an dieser Stelle zuerst die Philippinen genannt und erst im Anschluss die Situation in Österreich beschrieben werden. Nach einem kurzen Vorstellen des Landes der Philippinen und ihrer Corona-Mess-Lösung wird noch in einer kleinen Statistik mit Daten der WHO dargestellt, wie betroffen die Philippinen von der Pandemie sind.

8.2 Die Philippinen – Gottesdienste: „Social Media, Livestreamed, Televised”

Als ehemalige spanische Kronkolonie haben die Philippinen nicht nur den Namen ihres ehemaligen Kolonialherren übernommen – *Die Philippinen* wurden nach dem früheren spanischen König Philip II benannt –, sondern auch ihre Religion. Rund 81 % der rund 110 Millionen Einwohner sind römisch-katholisch. Die restliche Bevölkerung verteilt sich auf 11 % andere christliche Glaubensrichtungen und rund 5,6 % Muslime (World Population Review, 2020).

Die Philippinen scheinen, wenngleich dies für sie auch nicht wirklich relevant ist, den Anforderungen Kardinal Königs gerecht zu werden. Denn die Katholische Kongregation auf den Philippinen hat sich als religiöse Institution, für das vorwiegend katholisch

geprägte Land, für die Messenlose-Zeit während der Corona-Krise überlegt, wie sie ihre Mitglieder in dieser so fordernden Situation dennoch unterstützen kann. Sie hat online-basierte Messen organisiert und so zumindest für einen Teil der Bevölkerung eine Art gemeinsamer Messfeier mit Gebet und geistlicher Besinnung ermöglicht.

Im Rahmen der Katholischen Bischofs-Konferenz auf den Philippinen hat die Katholische Kongregation mit ihren *Recommendations and Guidelines for the Liturgical Celebration in 'New Normal' Condition* die Vorzüge von Social Media betont, wobei sie dabei von „Liturgy Livestreamed and Televised“ spricht (Valles, 2020, S. 2). So schreibt Valles, der Leiter der Bischofs-Konferenz, in seinem Dokument, dass „uns die Krise gelehrt hat, das Potential von Social Media zu maximieren“ und „Livestream und TV-Übertragungen der Liturgie eine gute Möglichkeit sind, die während der Corona-Krise notwendige soziale Distanz einzuhalten, um die Verbreitung des Virus möglichst einzudämmen“. Durch diese spezielle Form der Kommunikation haben sie nicht nur viele Gläubige erreicht, sondern auch viele Jugendliche, wie er sagt. (S. 2) Die Katholische Glaubenskongregation weist in diesem Zusammenhang nämlich darauf hin, dass „die Feiern der Heiligen Messen via Livestream und TV-Übertragung nicht nur von Katholiken, sondern auch von Nicht-Katholiken gesehen werden“. (S. 3) „Social Media wurde zu einem kraftvollen Instrument für die Evangelisierung und hat uns trotz des auferlegten social distancing zusammengebracht“, so ihre Erkenntnis. Dennoch hebt die Katholische Glaubenskongregation ausdrücklich hervor, dass „genau zwischen virtueller und echter, realer Teilnahme an den liturgischen Feierlichkeiten unterschieden werden muss“. Denn wie „Papst Franziskus sagt: ‚Die Kirche, die Sakramente und die Menschen von Gott sind konkret‘“, also real. „Die virtuelle Teilnahme an Messen kann nur ein vorübergehender Zustand sein. ‚Dies ist eine Kirche in einer schwierigen Situation, die der Herr erlaubt, aber das Ideal der Kirche ist immer mit Menschen und mit Sakramenten‘“ vor Ort, wie Valles es mit den Worten von Papst Franziskus ausdrückt. Eine gute Alternative zu den Online-Messen ist das Beten zu Hause, gemeinsam mit der Familie, ergänzt Valles noch im Anschluss. (S. 2) Zudem sollen „ältere und kranke Menschen, die Jungen und die Kinder [...] zu Hause bleiben“ (S. 2), auch nach der Aufhebung der Beschränkungen sollen sie „vorrangig Social Media, also Livestreams und TV-Übertragungen, als Ersatz für den Besuch von Gottesdiensten nützen“, wie Valles vorsorglich hinzufügt. (S. 3) Mit der Bitte Valles, auch noch nach Aufhebung der Ausgangssperren zu Hause zu bleiben und die Messen besser online zu empfangen, als sie vor Ort zu besuchen, liegt er ganz richtig und auf der sichereren Seite, denn die

Zahlen der Statistik der WHO zeigen, dass auch die Corona-Fälle auf den Philippinen konstant ansteigen.

Auf den Philippinen sind

- mit Stand 13. Juni 2020 2:25 pm 24 787,
- mit Stand 30. Juli 2020 12:09 pm 85 486 und
- mit Stand (3.) 25. Jänner 2021 5:30 pm 513 619

bestätigte Corona-Fälle gemeldet worden,

davon waren

- mit Stand 13. Juni 2020 2:25 pm 612,
- mit Stand 30. Juli 2020 12:09 pm 1 813 und
- mit Stand (3.) 25. Jänner 2021 5:30 pm 1 940 **Neuinfizierte**.
- Mit Stand 13. Juni 2020 2:25 pm sind 1 052,
- mit Stand 30. Juli 2020 12:09 pm 1 962 und
- mit Stand (3.) 25. Jänner 2021 5:30 pm 10 242

Menschen an oder mit einer CoVid19-Infektion bisher auf den Philippinen **gestorben**. (WHO, 2020c).

Dennoch muss man sagen, obwohl die Zahlen von Mitte Juni 2020 bis Ende Jänner 2021 weiter stark gestiegen sind, sind sie angesichts der hohen Bevölkerungszahl von rund 110 Millionen Menschen (World Population Review, 2020) im Vergleich zu anderen Ländern immer noch relativ gering. In jedem Fall sollte man bei der Betrachtung dieser Zahlen immer berücksichtigen, dass dies nur die offiziell gemeldeten Corona-Fälle sind, wie auch die WHO erklärt, und auch keine Angaben über die Anzahl der durchgeführten Tests vorliegen. Denn wenn in einem Land zum Beispiel nur sehr wenig getestet wird, können auch meist nur wenige Fälle festgestellt und bestätigt werden.

Wie vorher bereits angesprochen wird nun, nach der Darstellung der Situation auf den Philippinen, die Lage der katholischen Kirche in Österreich genauer untersucht.

8.3 Katholische Kirche Österreich – Gottesdienste im TV, Radio und Online

Am 16. März 2020 erfolgte aufgrund der Corona-Krise der erste harte Lockdown in Österreich mit Ausgangsbeschränkungen für die gesamte Bevölkerung, dem Schließen von Geschäften und Lokalen sowie dem Verbot Messen abzuhalten. Anlässlich dieser über mehrere Wochen anhaltenden Ausnahme-Situation während der Corona-Pandemie ist auf der Homepage der *Katholischen Kirche Österreich* am 19. Juni 2020 zu lesen: „Die aktuelle Corona-Krise ist auch eine Herausforderung für die gottesdienstlichen Feiern in den Kirchen. Die Katholische Kirche trägt Ihren Teil zur Eindämmung der Pandemie u. a. dadurch bei, dass sie bis auf Weiteres alle öffentlichen Gottesdienste ausgesetzt hat.“ „Dennoch bedeutet dies nicht, dass die Gläubigen keine Gottesdienste mehr mitfeiern können – denn kreative Ansätze und Übertragungsangebote via TV, Radio und Online-Streaming bieten heute die Möglichkeit, auch medial vermittelt an Gottesdiensten teilzunehmen.“ Das Angebot der *Katholischen Kirche Österreich* reicht ihren Angaben zufolge von Gottesdiensten „österreichweit im Fernsehen“, „im Radio“ und Online, zu finden auf ihrer Internetseite sortiert nach Pfarren über alle Diözesen in Österreich hinweg, aber auch der Vatikan und internationale Angebote sind dort auszumachen. (Katholische Kirche Österreich, 2020a) Auf der Homepage der *Katholischen Kirche Österreich* ist genau aufgelistet, welche Gemeinden ihre Messen online übertragen und wann genau diese gesendet werden bzw. abgerufen werden können. Aber es wurden nicht nur Gottesdiensten ins Internet übertragen, sondern es gab auch ein umfangreiches Angebot von Messen im Fernsehen.

Nach den umfangreichen Lockerungen nach dem Lockdown waren Messen ab dem 15. Juni 2020 wieder möglich – zwar am Anfang und auch ab 26. Juli 2020 wieder mit Mund-Nasen-Schutz beim Betreten und Verlassen des Gotteshauses und unter Einhaltung des Mindestabstandes von einem Meter –, aber immerhin. Ab 1. August 2020 waren sogar wieder Menschen bis 1 000 Personen in Innenräumen erlaubt, also auch Gottesdienste in großen Kirchen mit vielen Gläubigen. Der Bedarf an Online-Messen und TV-Übertragungen von Gottesdiensten ist demzufolge gesunken und die Angebote wurden wieder reduziert. Allerdings waren seit den Lockerungen auch Reisen wieder erlaubt, wenn auch nur in bestimmte Regionen. Die Menschen haben nach der bedrückenden Zeit der Einschränkung dieses Angebot vielfach genützt und Sommerurlaub – auch im Ausland – gemacht. Leider brachten viele Heimkehrer unerwünschte Urlaubs-

mitbringsel mit, nämlich eine Corona-Infektion, die die Regierung dazu veranlasst hat – immer entsprechend der aktuellen Situation – wieder Einschränkungen vorzunehmen, zum Beispiel für bestimmte Länder erneut Reisewarnungen auszusprechen und Tests bzw. Quarantäne-Maßnahmen zu verordnen. Anlässlich dieser Entwicklung hatte sich ORF-Generaldirektor Alexander Wrabetz dazu entschlossen, das Angebot an TV-Übertragungen von Messen ab 16. August 2020 wieder zu erhöhen, wie auf der Homepage der *Katholischen Kirche Erzdiözese Wien* unter Nachrichten am 15. 08. 2020 zu lesen war. Bereits während des ersten Lockdowns ab 16. März 2020 hat der ORF in seinen Nachrichten wiederholt auf die Ausstrahlung von Messen hingewiesen – vor allem zu Ostern, auf die Übertragung der Messen von Kardinal Christoph Schönborn aus dem Stephansdom – und auch erwähnt, dass diese sehr hohe Einschaltquoten aufweisen. Dass der Bedarf an religiösem Zuspruch in Krisensituationen vermehrt gegeben ist und deshalb die Internet- und TV-Angebote von der Bevölkerung gerne angenommen wurden und werden, ist sowohl aus der hier im Anschluss angeführten Pressemitteilung der Kathpress als auch aus den Interviews zu erfahren gewesen.

„15.08.2020 Aus der Diözese [Wien, Anm.]

Ab 16. August wieder vermehrt Sonntagsgottesdienste in ORF III

Am kommenden Sonntag, 16. August, wird die Heilige Messe aus dem Stephansdom mit Dompfarrer Toni Faber übertragen.

ORF kündigt verstärktes Religionsangebot mit Messen aus dem Stephansdom und evangelischen Gottesdiensten an.

„Um gläubigen Menschen und ihrem Wunsch nach Gottesdienstfeiern, Gebeten und religiöser Ansprache entgegenzukommen“, hat der ORF zu Beginn der Corona-Krise sein Religionsangebot deutlich ausgebaut – und will nun aufgrund der positiven Publikumsresonanz und der zuletzt gestiegenen Infektionszahlen den Sonntagsgottesdienst in ORF III wieder einführen. [...].

Am kommenden Sonntag, 16. August, wird die Heilige Messe aus dem Stephansdom mit Dompfarrer Toni Faber übertragen. Die nächsten Termine sind ein evangelischer Gottesdienst [...] aus der Pfarre Mödling sowie die katholischen Messfeiern [...] aus dem Stephansdom. Am 23. August überträgt außerdem ORF 2 live [...] mit dem St. Pöltner Diözesanbischof Alois Schwarz aus der Wallfahrtsbasilika Maria Taferl (NÖ.).

Wrabetz: Bisher ‚enormer Publikumszuspruch‘

Dem ORF sei es während des Corona-Lockdowns besonders wichtig gewesen, ‚die Österreicherinnen und Österreicher in dieser Krise nicht allein zu lassen und den Gläubigen Hoffnung in Form von Gottesdiensten im Fernsehen und Radio zu geben‘, versicherte ORF-Generaldirektor Alexander Wrabetz. Der ‚enorme Publikumszuspruch‘ für das verstärkte mediale Religionsangebot in den vergangenen Monaten zeige das Bedürfnis der Menschen nach religiöser Erbauung und Ermutigung. Dass die Kirchen nach dem Lockdown wieder für Gottesdienste geöffnet sind, nannte Wrabetz ‚sehr positiv, dennoch mahnen die aktuellen Entwicklungen zur Vorsicht‘. Dem werde mit dem neuen Angebot Rechnung getragen.

Neben Information benötigten die Menschen in der Corona-Krise auch Orientierung, wies der lutherische Bischof Michael Chalupka hin. ‚Die Feier des Gottesdienstes am Sonntag ist vielen Menschen in Österreich eine Herzensangelegenheit und ein Anker im Alltag.‘ Deshalb sei das Angebot, einen TV-Gottesdienst mitzufeiern, gerne angenommen worden.

Dompfarrer Faber sieht die aus dem Dom übertragenen Sonntagsgottesdienste als ‚Einladung, sich geistliche Erbauung schenken zu lassen – damit der Sonntag nicht ohne pulsierendes Herz bleibt‘. Dank der Initiative von ORF III habe die Dompfarre die Gelegenheit beim Schopf gepackt, ihre Übertragungsmöglichkeiten der Gottesdienste aus dem Stephansdom aufzurüsten: ‚Die Umstellung auf eine digitalisierte Kameratechnik war schon lange ein Wunschtraum, jetzt wurde er Realität.‘

Durch die Übertragungen der Gottesdienste in ORF III werde nicht nur ein möglichst barrierefreier Zugang zu Glaubensfeiern ermöglicht, ‚sondern auch ein Zeichen des Zusammenhalts gesetzt‘, befand der Theologe im ORF-Stiftungsrat, Bernhard Tschrepitsch.

erstellt von: red/kathpress 15.08.2020“ (Kathpress, 2020)

Der Bedarf an Messen war also zur Zeit des Lockdowns während der Corona-Krise bei der gläubigen Bevölkerung sehr groß. Die Pfarre St. Stephan in Wien und der ORF haben die Digitalisierung offensichtlich mit Bravour gemeistert und die Anforderungen Kardinal Königs aus dem Jahre 1967 vollends erfüllt. Aber es haben bei Weitem nicht alle Pfarrgemeinden Gottesdienste online angeboten. Der Titel dieser wissenschaftlichen Arbeit lautet *Kommunikation in der katholischen Kirche zu Zeiten von Corona und ihre Auswirkungen*. Dabei soll erforscht werden, wie sich die Pandemie CoVid19 auf

die Kommunikation von Priestern mit ihren Pfarrmitgliedern ausgewirkt hat. Das Ziel war es zum Beispiel herauszufinden, warum Gottesdienste abgehalten, auf Video aufgezeichnet und ins Internet übertragen wurden, oder, wenn dies nicht der Fall war, was die Gründe dafür waren, während der Corona-Zeit die Gottesdienste nicht zu digitalisieren. Um dies in Erfahrung zu bringen wurden in einer empirischen Studie mit erzählgenerierenden Fragebögen Interviews durchgeführt, bei denen katholische Priester nach ihren Beweggründen und Möglichkeiten befragt wurden, Messen während der Kirchenschließungen zu feiern oder eben nicht. Ebenso wurden sie gefragt, ob, bzw. wenn ja, wie sie in dieser Zeit mit ihren Gemeindemitgliedern kommuniziert haben.

Um sich ein Bild davon zu machen, wie viele Katholiken in Österreich überhaupt von der Schließung der Gotteshäuser und dem Nicht-Stattdfinden von Messen betroffen waren, werden hier im nächsten Kapitel zuerst noch Statistiken der *Katholischen Kirche Österreich* präsentiert, ehe die Ergebnisse der Umfrage dargestellt werden. Fragen wie: Wie viele Katholiken gibt es überhaupt in Österreich? Wie viele Katholiken treten jährlich aus der Kirche aus? Bzw. Wie viele neue Katholiken kommen jährlich dazu? Was sind die Gründe für die Kirchenaustritte? Und: Wie viele Menschen besuchen im Schnitt die Gottesdienste? können mit diesen Statistiken beantwortet werden.

9 *Katholische Kirche Österreich – Statistiken*

Um die jetzige Situation der Corona-Krise und ihre Bedeutung für die katholische Kirche in Österreich sowie die erlangten Ergebnisse der empirischen Studie besser einordnen zu können, wäre es sehr interessant gewesen, diese in einen historischen Kontext stellen zu können. Dafür sind aber Daten notwendig, die Informationen von früheren Pandemien und/oder Krisen aufweisen und deren Wirkung auf die katholische Kirche. Allgemeine Berichte zur Kommunikation der katholischen Kirche in Krisensituationen wurden im Kapitel *Religion und Kommunikation* bereits erwähnt. Studien direkt zur Kommunikation während bestimmter Krisen im Zusammenhang mit der katholischen Kirche ließen sich leider nur bedingt ausfindig machen. Neben der kurzen Erwähnung der Finanzproblematik im Zusammenhang mit dem „Bau des Bischofshauses von Limburg und die damit verbundene Debatte 2013/2014 [...] und die immer wieder aufkommenden Diskussionen und Krisen um die [Transparenz der] Finanzen der Kirche“ in Deutschland, (Kopp, 2018, S. 258) findet nur der Missbrauchsskandal in der katholischen Kirche Erwähnung in diversen Untersuchungen, die sich auch in den Statistiken der Kirchenglieder der *Katholischen Kirche Österreich* wiederfinden.

Erfahrungen aus wirklich großen Krisen, wie zum Beispiel die des Ersten und Zweiten Weltkrieges oder historische Pandemien wie Pest, Spanische Grippe und Ähnliches im Zusammenhang mit Kirchenglieder- und -eintritten und der Kommunikation der katholischen Kirche, wären sicher sehr informativ und lehrreich gewesen im Zusammenhang von Wirkmechanismen bedeutender Ereignisse wie Skandale, Krisen oder Epi- bzw. Pandemien. Aber den Recherchen zufolge scheint es solche Studien nicht zu geben. Eine Mail-Anfrage diesbezüglich direkt bei der *Katholischen Kirche Österreich* hat leider auch keine Ergebnisse gebracht, sondern lediglich die Erkenntnis, dass es statistische Daten nur rückwirkend bis zum Jahr 2003 gibt. Herr Dr. Henning Klingen, Redakteur und Leiter der Projektentwicklung & IT Abteilung der Kathpress, der Katholischen Presseagentur Österreich in Wien, schreibt, dass es Daten davor entweder nicht gibt oder wenn doch, dann müssten diese bei der jeweiligen Diözese extra erfragt werden. Bei einem Stand von „2 030 Pfarren in Österreich“ mit Ende 2018 (Katholische Kirche Österreich, 2020c), wäre dies ein kaum zu bewältigender Aufwand, entsprechendes Datenmaterial zu erheben. Informationen zu Kirchenglieder- und -austritten während des Ersten und Zweiten Weltkrieges, der Zwischenkriegszeit, oder Skandalen wie der Causa Groer (Kardinal Hans Hermann Groer OSB, von 1986 bis 1995 Erzbischof von Wien,

1919–2003), dem ersten großen Missbrauchsskandal in der katholischen Kirche in Österreich, aufgedeckt im Jahr 1995, wurde demzufolge nicht statistisch erfasst.

Zahlen späterer aufgedeckter Missbrauchsfälle können auch nur bedingt für aussagekräftige Rückschlüsse herangezogen werden, so der Hinweis von Dr. Klingen, da diese Daten von den Meldungen der Betroffenen abhängig sind, das heißt von der Meldung des Missbrauchsfalls durch den Betroffenen an sich, von dem Zeitpunkt der Meldung und, ob diese dann von der Opferschutzkommission, auch Klasnic-Kommission genannt (benannt nach Waltraud Klasnic, Unabhängige Opferschutzanwältin), auch als solche eingestuft und somit gezählt werden. (Mail-Antwort von Herrn Dr. Henning Klingen vom 15. Juni 2020, klingen@kathpress.at auf eine Mail-Anfrage vom 11. Juni 2020.)

9.1 Missbrauchsfälle – Opferschutzkommission

Auch wenn die Missbrauchsfälle aufgrund der fehlenden Datenlage nicht den entsprechenden Kirchengaustritten direkt zugeordnet werden können, so sind die Daten zu den Missbrauchsfällen der *Katholischen Kirche Österreich* dennoch interessant, weil sie zumindest ein ungefähres Bild davon zeigen, wie groß das Feld der Betroffenen ist. Besonders schlimm sind diese Vergehen deshalb, weil in diesen Fällen nicht NUR der sexuelle Missbrauch an sich das Problem darstellt, sondern dieser noch zusätzlich dadurch verschärft wird, dass die Handlung von einer Vertrauensperson, einem Mitglied der katholischen Kirche begangen wurde. Denn Amtsbrüdern wird normalerweise grundsätzlich ein uneingeschränktes Maß an Vertrauen entgegengebracht, wie zum Beispiel bei der Beichte oder der Seelsorge. Genau dieses besondere Vertrauen zu missbrauchen macht die Tat besonders schlimm. Außerdem fanden die meisten Übergriffe in sogenannten Heimen und/oder Priesterseminaren statt, das sind meist Schulen mit Internatsanschluss. Das heißt, erschwerend kommt noch hinzu, dass auch das Autoritätsverhältnis von Lehrern zu Schülern und/oder von Betreuern oder Aufsichtspersonen zu Beaufsichtigenden missbraucht wurde. Dies wird auch in der Literatur beschrieben und auch auf der Website der Ombudsstelle bestätigt, dass oftmals gar nicht das sexuelle Verlangen der Hauptgrund für den Übergriff ist, sondern vielmehr das Ausleben eines Machtgefühls. Deshalb wird oftmals auch einfach Gewalt ausgeübt, ohne dass ein sexueller Missbrauch stattfindet. Die unbeschreibliche Perfidität dieser Tatbestände in der katholischen Kirche, die zu vollkommenem Misstrauen von Würdenträgern führen muss – nicht nur bei den Betroffenen selbst, sondern in der Gesellschaft insgesamt –, hat mit

Sicherheit einen Großteil der Kirchenglieder zu verantworten, die im Jahr 2010 stattgefunden haben, wenngleich sich dies auch nicht wissenschaftlich nachweisen lässt. Die Wahrscheinlichkeit ist jedoch insofern sehr hoch, als auch auf der Homepage der *Katholischen Kirche Österreich* unter *Statistik* zu lesen ist: „2010 musste die Kirche 85 960 Austritte verzeichnen – ein historischer Höchststand –, was damals zu einem Gutteil auf das Bekanntwerden von Missbrauchsfällen im kirchlichen Bereich zurückzuführen war.“ (Stand 15. Jänner 2021, Katholische Kirche Österreich, 2020c)

Die Zahlen der offiziellen Seite, der Internet-Homepage der Opferschutzkommission <https://www.ombudsstellen.at/>, geben Auskunft über einige Fakten im Zusammenhang von Missbrauchsoptionen, jedoch keine Informationen darüber, wie sich dieser Missbrauch der Betroffenen auf deren Verhalten im Hinblick auf die katholische Kirche ausgewirkt hat.

Wie die katholische Kirche Kommunikation in Krisenzeiten lebt wird hier sichtbar. So muten die ersten Zeilen auf der offiziellen Homepage der Opferschutzkommission fast wie ein Slogan an. Sie lauten: „Missbrauch und Gewalt dürfen keinen Platz in der Kirche haben. Dafür sind alle in der Kirche mitverantwortlich. Es gilt hinzuschauen, wo man gerne wegschauen möchte und die Prävention zu stärken.“ Die katholische Kirche ist sich demnach ihres Vergehens also bewusst und versucht nicht mehr den Mantel des Schweigens über die Angelegenheit zu breiten, sondern bekennt sich zu den Vergehen und gesteht ihre (Mit)schuld als gesamte Organisation ein. Aus diesem Anlass hat die katholische Kirche auch ein Dokument verfasst, das sich mit dem Thema sexueller Missbrauch, Gewalt und Prävention auseinandersetzt. So schreibt die Opferschutzkommission: Basis für ihr Vorgehen ist die „seit Juni 2010“ geltende „verbindliche Rahmenordnung, die von der Bischofskonferenz unter dem Titel ‚Die Wahrheit wird euch frei machen‘ [...] veröffentlicht wurde. Sie gilt für alle österreichischen Diözesen und Ordensgemeinschaften und liegt seit September 2016 in einer zweiten, überarbeiteten und aktualisierten Auflage vor.“ (Ombudsstellen, 2020)

Unter *Zahlen & Fakten* auf der Homepage der Ombudsstelle berichtet eine Statistik von den gemeldeten Missbrauchsfällen von Opfern der katholischen Kirche. Sie zeigt, dass „die meisten Vorfälle [] rechtlich verjährt“ sind, denn die meisten Fälle liegen lange zurück. So sind „52,6 % der [gemeldeten, Anm.] Fälle [] vor 1970 geschehen, 31,3 % in den 1970er-Jahren, 10,5 % in den 1980er-Jahren, 4 % in den 1990er-Jahren und 1,2 % seit 2000“. Laut Einstufung durch die Opferschutzkommission handelt es sich dabei

NUR „bei 30 % aller Vorfälle [...] um sexuellen Missbrauch. Bei allen anderen Vorfällen ging es um Formen von körperlicher bzw. psychischer Gewalt“. „Seit 2010 hat die *Unabhängige Opferschutzkommission* 2 305 Fälle zugunsten von Betroffenen entschieden. 130 Fälle sind noch in Bearbeitung, in 191 Fällen wurden weder finanzielle Hilfe noch Therapie zuerkannt.“ Trotz der rechtlichen Verjährung hat die Opferschutzkommission den Betroffenen freiwillig bisher „in Summe 30,7 Mio. Euro zuerkannt, davon 24,4 Mio. Euro als Finanzhilfen und 6,3 Mio. Euro für Therapien“. „(Stand: 29. Februar 2020)“ (Ombudsstellen, 2020)

Laut Ombudsstelle arbeitet „die Unabhängige Opferschutzanwaltschaft [] mit den zuständigen kirchlichen Stellen (diözesane Ombudsstelle, diözesane Kommission, Ordinarius) zusammen“, was auch in der *Rahmenordnung für die katholische Kirche in Österreich* bestätigt wird. (Ombudsstellen, 2020) Denn laut dem Vorwort der *Rahmenordnung für die katholische Kirche in Österreich*, unterfertigt von Bischof Dr. Klaus Küng und Kardinal Dr. Christoph Schönborn, werden seit dem „15. Februar 2013“, dem Tag an dem „ein österreichweites Treffen mit Vertretung aller diözesanen Ombudsstellen und Kommissionen, der Unabhängigen Opferschutzanwaltschaft und der Stiftung Opferschutz“ stattfand, „alle Meldungen bezüglich Gewalt und sexuellem Missbrauch durch Vertreter der katholischen Kirche von den diözesanen Ombudsstellen entgegen genommen und durch die diözesanen Kommissionen umfassend geprüft“. (Ombudsstellen, 2016, S. 4). „Die Unabhängige Opferschutzkommission unter der Leitung von Frau Waltraud Klasnic befindet weiterhin über die Höhe der freiwillig zu leistenden Zahlungen für therapeutische und finanzielle Hilfestellungen. Sie stützt sich dabei auf die Unterlagen, die ihr durch die Ombudsstellen und die diözesanen Kommissionen vorgelegt werden.“ (S. 4). Laut Homepage der Ombudsstellen erfolgte diese Umstellung bereits zu einem früheren Zeitpunkt. Dort ist zu lesen: „Während in der Anlaufphase seitens der Unabhängigen Opferschutzanwaltschaft auch direkt Betroffenen-Meldungen aufgenommen wurden, erfolgen diese seit 1. Juni 2011 über die diözesanen Ombudsstellen.“ (Ombudsstellen, 2020) Offenbar ist man sich hier nicht ganz einig.

Zum Teil wurde schon mit Zitaten der Homepage der Ombudsstelle dargestellt, wie die katholische Kirche in Österreich mit dem Missbrauchsskandal umgegangen ist. Noch mehr Einblick gibt das von der Bischofskonferenz erstellte Dokument der *Rahmenordnung für die katholische Kirche in Österreich*. Dort ist zu erfahren, dass „mit dieser Rahmenordnung klargestellt wird, dass die Kirche jegliche Form von Missbrauch und

Gewalt verurteilt und entschieden bekämpft. Mit den konkreten Bestimmungen und Vorgangsweisen wird unter anderem deutlich zum Ausdruck gebracht, dass Missbrauch keineswegs ein ‚Kavaliersdelikt‘ ist. In schweren erwiesenen Fällen ist er vielmehr ein Grund für die Beendigung des kirchlichen Dienstes.“ (Ombudsstellen, 2016. S. 3) „Darunter ist zu verstehen: die Beendigung der hauptamtlichen oder ehrenamtlichen Tätigkeit in der Kirche gegebenenfalls bis hin zur Entlassung aus dem Klerikerstand, aus einem Orden oder einer anderen kirchlichen Gemeinschaft“, so die angefügte Erklärung. Zudem ist die *Katholische Kirche Österreich* sehr bemüht das Vertrauen in die Kirche bzw. besser ihrer Würdenträger wiederherzustellen, wie sie weiter schreiben: „Die nun veröffentlichten Regelungen stellen einen wichtigen Beitrag dar, Missbrauch und Gewalt zu verhindern und im Anlassfall professionell und konsequent zu handeln. Dadurch möge die Glaubwürdigkeit der Kirche gestärkt werden.“ (S. 3)

Wenn es nun aufgrund der Datenlage auch nicht möglich ist, die bekannt gewordenen Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche in Österreich, den daraus resultierenden Kirchnaustritten direkt zuzuordnen, so sollen dennoch die vorhandenen Statistiken zu Kirchnaustritten, Kircheneintritten, Katholiken insgesamt und die Anzahl der Gottesdienstteilnehmer hier angeführt werden, um darzulegen, von welchen Mengen hier eigentlich gesprochen und auf welche Zahl in dieser wissenschaftlichen Arbeit referenziert wird.

9.2 Statistiken der *Katholischen Kirche Österreich* – Daten von 2003–2020

Die entsprechenden Zahlen dazu stellt die *Katholische Kirche Österreich* auf ihrer offiziellen Homepage <https://www.katholisch.at/statistik> seit 2003 jährlich als *Kirchliche Statistik der Diözesen Österreichs* zur Verfügung, mit Daten pro Diözese und einem Gesamtwert für ganz Österreich. Darin aufzufinden sind die Anzahl der „Katholiken; Gottesdienstteilnehmer, Zählsonntag Fastenzeit; Gottesdienstteilnehmer, Zählsonntag Christkönigssonntag; Taufen, Gesamtzahl; Taufen, 1 bis 6 Jahre alt; Taufen, ab 7 Jahre alt; Trauungen, Gesamtzahl; Trauungen, Mischehen; Trauungen, Formdispens; Aufnahmen; Wiederaufnahmen; [die letzten beiden Daten zusammen ergeben die Summe der Kircheneintritte, Anm.]; Erstkommunionen; Firmungen; Austritte; Begräbnisse; Weihen, Weltpriester; Weihen, Ordenspriester; Weihen, Ständige Diakone; Gelübde, Männer; Gelübde, Frauen; Diözesanpriester Gesamtzahl; Diözesanpriester in Diözese woh-

nend; Weltpriester aus anderen Diözesen; Ordenspriester; Ständige Diakone; Ordensbrüder; Ordensschwestern; Pfarren; Quasipfarren; Sonstige Kirchen und Seelsorgestellen“ und seit 2010 auch Angaben zum Budget. (Katholische Kirche Österreich, 2020c).

Die Zahlen für diese Statistiken werden jedes Jahr im Jänner für das zwei Jahre davor liegende Jahr veröffentlicht und zum Teil auch vorläufige Zahlen des Vorjahres. So wurden am 15. Jänner 2021 alle Zahlen aus dem Jahr 2019 online gestellt und ein paar vorläufige Zahlen vom Jahr 2020. (Katholische Kirche Österreich, 2020c).

Für diese wissenschaftliche Arbeit wurden die relevanten Daten aus den einzelnen .pdfs (ein .pdf pro Jahr von 2003 bis 2019) von https://www.katholisch.at/dl/mNOOJmoJlMJqx4KJKJmMJMKKm/Statistik_2003.pdf bis https://www.katholisch.at/dl/mOrpJmoJKmnOJqx4KJKJmMJMKKm/Statistik_2019_Katholiken_Pastoraldaten.pdf, die auf der Homepage der *Katholischen Kirche Österreich* unter <https://www.katholisch.at/statistik> zur Verfügung gestellt werden, entnommen und zum besseren Verständnis als Diagramme von der Verfasserin dieser Masterarbeit aufbereitet und hier in den folgenden Kapiteln eingefügt.

9.2.1 Kirchengaustritte

Wie bereits erwähnt, sind Daten für die Statistiken der *Katholischen Kirche Österreich* erst ab 2003 elektronisch erfasst. Werte davor müssten alle separat vor Ort in jeder Diözese einzeln erfragt werden, sofern sie überhaupt verfügbar sind. Dennoch können hier zumindest ein paar wesentliche, wirklich historische Daten – aus anderen Quellen – zu den katholischen Kirchengaustritten der Vergangenheit aufgezeigt werden, die weit vor 2003 lagen.

9.2.1.1 1897 – 70 000 bis 85 000 Kirchengaustritte in der Badeni-Krise

So beschreibt zum Beispiel Ernst Bruckmüller, Universitätsprofessor am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, eine „Haltung [] radikaler Altdeutscher“, die eine „radikale, habsburg-negative Deutschnationalismus“-Haltung darstellt, die sich „auch auf breitere bürgerliche Mittelschichten, insbesondere der Mittel- und Kleinstädte sowie der halb agrarischen Marktorde“ ausgewirkt hat. Diese bewirkte, wie er erklärt, eine große Austrittswelle, die er „eine große Abfallbewegung

vom römischen Katholizismus“ nennt, „die 1897 in den Erschütterungen der Badeni-Krise von einem Medizinstudenten initiierte ‚Los-von-Rom-Bewegung‘“ führt. (Bruckmüller, 2013, S. 38–39) Dr. Friedrich Gottas, emeritierter Professor an der Universität Salzburg, beziffert die Zahl der Austritte damals mit etwa „70 000 bis 85 000“ deutsch-österreichischen Katholiken, die zum Protestantismus übertraten. (Gottas, 1985, S. 588)

9.2.1.2 1933/34 – 25 000 Katholiken treten zum Protestantismus über

1933/34 gab es eine weitere große Austrittswelle. So schloss 1934 „das ständestaatliche Österreich“ „ein neues Konkordat mit dem Vatikan“, was „für die protestantische Bevölkerung eine Herausforderung“ darstellte und worauf „diese kleine Population im Allgemeinen mit einer verstärkten Zuwendung zum Nationalsozialismus reagierte“, so die Darstellung Bruckmüllers. (Bruckmüller, 2013, S. 44) „Katholizismus und Österreicher-tum“ wurden zu dieser Zeit von vielen „stark zusammengesehen“ und bewirkten so „bei allen dem Katholizismus kritisch gegenüberstehenden Menschen logischerweise auch eine kritische Distanz zu einem solchen ‚Österreich‘“, was dazu führte, dass „mehr als 25 000 Menschen [] 1933/34 aus der katholischen Kirche aus[traten] (und meist in die evangelische ein)“, wie er ergänzt. (S. 45)

9.2.1.3 1938 – eine weitere Austrittswelle aufgrund des Nationalsozialismus

Bruckmüller schreibt von einer weiteren „Austrittspropaganda“ im Jahr 1938, die „die katholische Kirche“ schwächte. (Bruckmüller, 2013, S. 46) Er zitiert dazu Ernst Hanisch, der in seinem Buch *Gau der guten Nerven: Die nationalsozialistische Herrschaft in Salzburg 1938-1945* die Zeit des Zweiten Weltkrieges als Wendepunkt beschreibt. Hanisch meint, dass in dieser Zeit die traditionelle Religion gegenüber neuen religiösen Formen der national-sozialistischen Politik wieder an Kraft gewonnen hat, weil sie den Gläubigen in ihrer Trauer im Gedenken an die vielen Toten mehr Trost spendet und ihnen neue Kraft gibt. (Hanisch, 1997, S. 177) Zuvor verursachte Bruckmüller zufolge jedoch ein Zulauf der Menschen zum Nationalsozialismus ebenfalls eine große Austrittswelle der Katholiken. (Bruckmüller, 2013, S. 46)

Statistische Zahlen von der *Katholische Kirche Österreich* stehen, wie gesagt, erst ab 2003 zur Verfügung. Die derzeit (2021) aktuellsten Daten betreffen das Jahr 2020.

9.2.1.4 *Kirchenaustritte – 2003–2020*

Insgesamt traten im „Jahr 2020 58 535 Personen“ aus der katholischen Kirche aus. „Die Zahl der Kirchenaustritte ist 2020 gegenüber dem Vorjahr um 13,7 Prozent zurückgegangen“ „(2019: 67 794)“ und lag „damit 2020 etwas unter jenen von 2018 (58 807)“. 2019 ist die Zahl gegenüber 2018 „um 14,9 Prozent gestiegen“. (Katholische Kirche Österreich, 2020c).

Den Höchststand der Kirchenaustritte, im Laufe der vergangenen 17 Jahre, erreichte die katholische Kirche „2010 mit 85 960“, „was damals zu einem Gutteil auf das Bekanntwerden von Missbrauchsfällen im kirchlichen Bereich zurückzuführen war“, wie auf der Homepage der *Katholischen Kirche Österreich* unter *Statistik* nachzulesen ist. (Stand 15. Jänner 2021, Katholische Kirche Österreich, 2020c) Aufgrund der mangelnden Datenlage ist dies zwar nicht wissenschaftlich nachweisbar, aber die Berichte der Opferschutzkommission und dieses Statement der *Katholischen Kirche Österreich* lassen dennoch den Schluss zu, dass dieser massive Anstieg der Austrittszahlen, wahrscheinlich doch ein Abbild der Reaktionen der Bevölkerung auf die Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche darstellt.

Ebenso wurde in mehreren Passagen von publizierten Dokumenten der österreichischen Bischofskonferenz auf die Veröffentlichung der Missbrauchsfälle im Jahr 2010 hingewiesen. So zum Beispiel in der Einleitung *Umgang mit Missbrauch und Gewalt in der Kirche* der *Rahmenordnung für die katholische Kirche in Österreich*, unterzeichnet von Kardinal Dr. Christoph Schönborn, Vorsitzender der Österreichischen Bischofskonferenz, am 21. Juni 2010, wo nachzulesen ist: „Im Frühjahr 2010 wurde [] die Kirche durch Bekanntwerden von Missbrauch und Gewalt in kirchlichen Einrichtungen herausgefordert, sich dieser Problematik erneut zu stellen“. (Ombudsstellen, 2016, S. 3). Wahrscheinlich lag das Datum des Bekanntwerdens der Missbrauchsfälle jedoch bereits etwas früher, schon Anfang des Jahres 2010, nicht erst im Frühjahr. Denn bereits bei der „vom 1. bis 4. März 2010 in St. Pölten“ stattfindenden „Frühjahrsvollversammlung“ haben „die österreichischen Bischöfe“ dem am „25. Februar 2010“ in „Salzburg“ bei der „Generalvikarekonferenz Österreichs“ „mit Mitarbeitern aus den Ombudsstellen und den Diözesen [erarbeiteten, Anm.] [] Grundlagentext“ ihre „volle Zustimmung gegeben“. „Ende Mai 2010 wurde die Endredaktion der vorliegenden Rahmenordnung durchgeführt.“ „Im Juni 2010 haben die österreichischen Bischöfe dieser Ordnung zugestimmt und sie für die katholische Kirche in Österreich als verbindlich erklärt.“

(S. 3) Somit war fast ein ganzes Jahr Zeit für die Bevölkerung auf die publizierten Missbrauchsfälle gegebenenfalls mit einem Austritt aus der katholischen Kirche zu reagieren, was sie allem Anschein nach auch taten.

Um Missbrauchsfälle in der Zukunft zu verhindern, wird im Zusammenhang mit einer unbedingt notwendigen Präventionsarbeit zum „Schutz vor Gewalt und Missbrauch“ im Vorwort der *Rahmenordnung für die katholische Kirche Österreich* noch einmal auf das Bekanntwerden der Missbrauchsfälle und seine gravierenden Auswirkungen hingewiesen. So ist zu lesen: „Als Folge des Schocks der vielen Anschuldigungen insbesondere im Jahr 2010 hat wohl in allen Diözesen und Orden Österreichs eine große Anstrengung im Sinne dieser Prävention eingesetzt. Wir dürfen darin nicht nachlassen, im Gegenteil, sie muss in allen Bereichen zu einem unbedingt notwendigen Bestandteil der seelsorglichen Arbeit werden.“ (Ombudsstellen, 2016, S. 5)

Dieser Höchststand der Austritte im Jahr 2010 spiegelt, wie bereits erwähnt, daher vermutlich nicht die Kirchenaustritte der Missbrauchsoffer selbst wider, sondern ist wahrscheinlich als Folge der Gesellschaft insgesamt zu sehen, als Reaktion der vielen geschockten, enttäuschten und entsetzten Katholiken in Österreich, die als Konsequenz der Institution Kirche den Rücken gekehrt haben.

Nach dem Jahr 2010 folgte wieder eine Reduktion der Kirchenaustritte. Nach einem leichten Absinken der Austrittszahlen hin zum Jahr 2017 sind jedoch für 2018, 2019 und vor allem auch 2020 wieder steigende Zahlen zu verbuchen. Die APA (Austria Presse Agentur) schreibt dazu in ihrer Presseaussendung vom 15. Jänner 2020 für die Kathpress, dass „die Diözesen [] für 2019 allerdings unterschiedlich starke Anstiege [melden]“ und für die „die Kirchenverantwortlichen [] mehrere Gründe [orten]“. (APA-OTS, 2020, S. 1) So berichtet „etwa der Innsbrucker Bischof Hermann Glettler in einer Aussendung“, dass „vielen Jugendlichen [] oftmals schon jede Form eines einfachen Kontaktes mit der Kirche“ fehlt, als Grund für die Austritte. „Die Kirche müsse deshalb verstärkt Initiativen setzen, um die jungen Menschen wieder zu erreichen, so der Bischof.“ „Aus anderen Diözesen gab es [...] ähnliche Stellungnahmen.“ „Andererseits waren für die hohen Austrittszahlen auch die Kontroverse um die Diözese Klagenfurt oder das Wiederaufflammen der Missbrauchsdebatte mitverantwortlich“, wie „das [] etwa der Wiener Diözesansprecher Michael Prüller hervor[hob].“ Prüller erklärt: „Der Anstieg der Kirchenaustritte in der Erzdiözese Wien habe im Herbst 2018 begonnen und sich im ersten Halbjahr 2019 unvermindert fortgesetzt“. „Wir sehen aber, dass sich

seit Oktober 2019 die Austritte wieder normalisiert haben‘, so Prüller.“ (S. 1) Er fügt aber hinzu: „Freilich: „Auch wenn die Austrittswelle wieder vorbei ist, verpflichten uns diese Zahlen zu größerer Anstrengung.““ (S. 1-2) „Die Erzdiözese Wien meldete für 2019 19 198 Personen, die aus der katholischen Kirche austraten (2018: 17 367).“ (S. 2) 2020 waren es 16 500 Katholiken, die austraten. (Katholische Kirche Österreich, 2020c)

Diese Statistik zeigt den Verlauf der katholischen Kirchenaustritte in Österreich. 2020 waren es 58 535:

Kirchenaustritte der katholischen Kirche in Österreich von 2003 bis 2020:

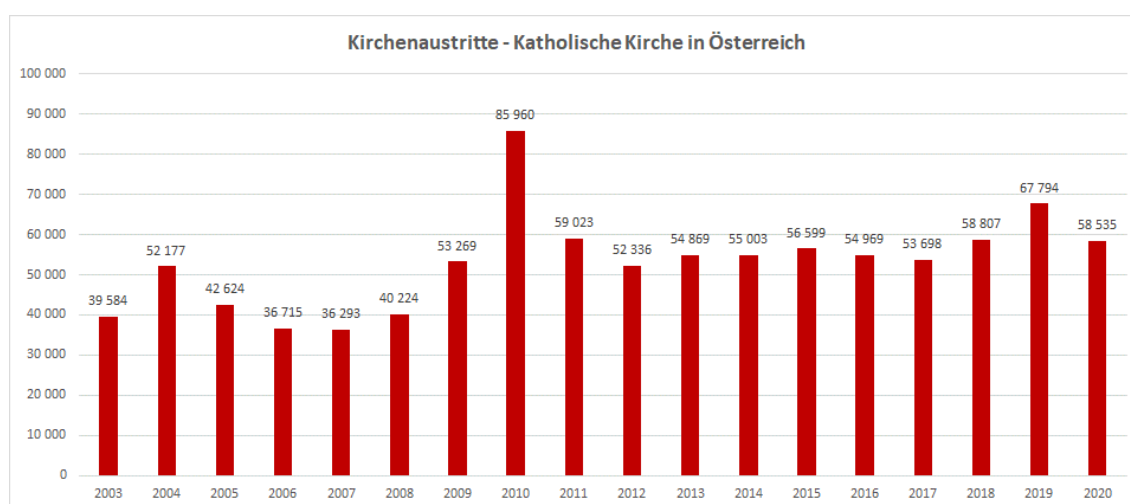


Abbildung 1 - Kirchenaustritte katholische Kirche in Österreich 2003–2020

9.2.2 Kircheneintritte

Die Zahl der Kircheneintritte setzt sich aus der Anzahl der Neueintritte, also der „Aufnahmen“ und der Anzahl der Wiedereintritte, der „Wiederaufnahmen“, zusammen, die gemeinsam, in Summe die Anzahl der Kircheneintritte bilden. Ihre Kurve verläuft im Vergleich zu der Kurve der Kirchenausritte laut amtlicher Kirchenstatistik relativ gleichmäßig. „2020 wurden 3 807 Personen in die Kirche wieder oder neu aufgenommen. Das ist um 28,7 Prozent weniger als 2019 (4 898).“ „Die Eintritte in die katholische Kirche sind damit nach einigen Jahren der stetigen Zunahmen 2019“ und auch 2020 „wieder zurückgegangen“, so die Feststellung der *Katholischen Kirche Österreich*. (Katholische Kirche Österreich, 2020c). (Detaildaten für die Aufnahmen und Wiederaufnahmen für 2020 standen im Jänner 2021 noch nicht zur Verfügung.)

Kircheneintritte der katholischen Kirche in Österreich von 2003 bis 2020:

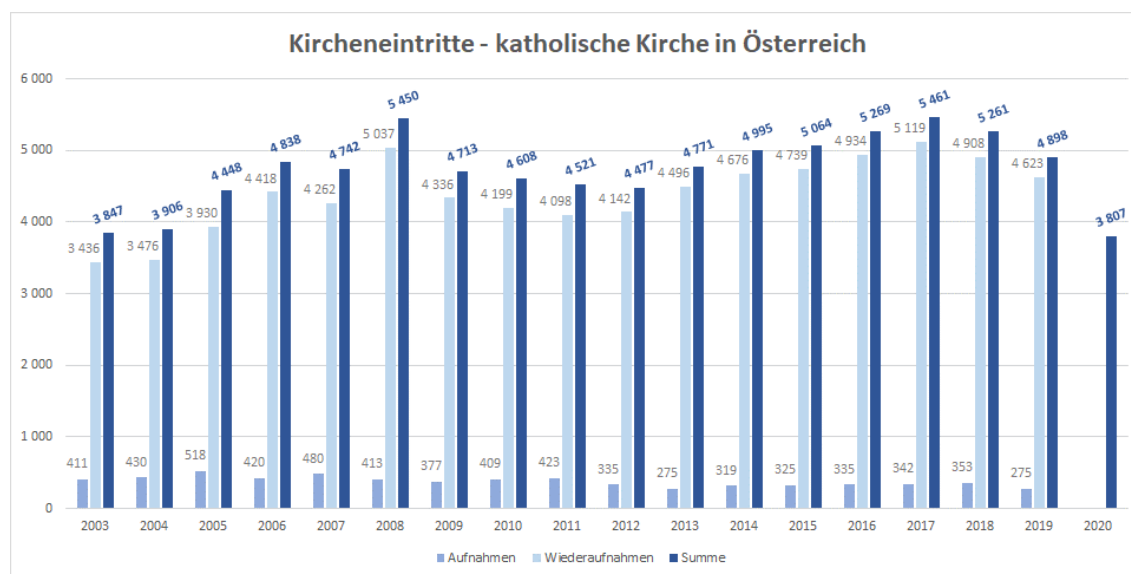


Abbildung 2 - Kircheneintritte katholische Kirche in Österreich 2003–2020

9.2.3 Katholiken in Österreich insgesamt

Was bleibt demnach nach den unterschiedlichen Ein- und Austritten aus der katholischen Kirche als Gesamtmenge an Katholiken über? Das Ergebnis zeigt, dass „die Katholikenzahl in Österreich [] im letzten Jahr leicht zurückgegangen und weitgehend stabil“ ist. In absoluten Zahlen heißt das, dass „von den 8 859 992 Menschen in Österreich (Stichtag 1.1.2019)“ „4,91 Millionen Katholiken (Stichtag 31.12.2020)“ waren. „2019 waren es [...] 4,98 Millionen Katholiken. Das entspricht einem Rückgang von rund 1,5 Prozent.“ (Katholische Kirche Österreich, 2020c) Die Anzahl der Katholiken insgesamt ist über die Jahre gesehen allgemein rückläufig.

Anzahl der Katholiken in Österreich von 2003 bis 2020:

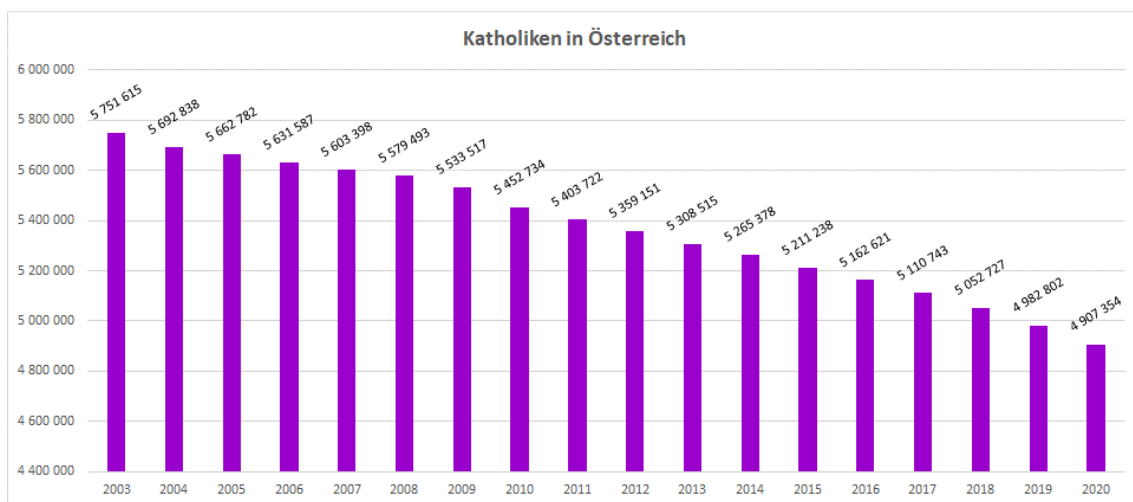


Abbildung 3 - Katholiken in Österreich 2003–2020

9.2.3.1 Rückläufige Zahlen bei den Katholiken – „Rückkehr der Religionen“ nur mit „ökumenischer Offenheit“

Die Zahlen der Katholiken sind nicht nur in Österreich rückläufig, sondern auch in Deutschland. So stieg die Anzahl der Kirchaustritte der Katholiken in Deutschland von 143 530 im Jahr 1990 auf 272 771 im Jahr 2019, das heißt, sie haben sich nahezu verdoppelt. (Kirchenaustritt.de 2020a) Die Anzahl der Katholiken in Deutschland hat sich demnach ebenfalls reduziert und zwar um rund 20 Prozent von 28 252 000 im Jahr 1990 auf 22 600 371 im Jahr 2019. (Kirchenaustritt.de 2020b)

Die Sozialwissenschaften versuchen daher herauszufinden, was die Ursache für dieses Phänomen ist. Aber den einen Grund konnte man nicht finden. Jedenfalls wurde auch „das Christum“ von dem, was die „Prozesse und Inhalte der Aufklärung mit hervor-gebracht hat im Bereich der Menschenrechte und -pflichten, der Würde des Menschen, seiner Innerlichkeit und Autonomie der kritischen Vernunft – auch mit den Aspekten von Pluralismus und Relativismus“ geprägt. (Larcher, 2009, S. 56) So bringen der Zusammenbruch des Kommunismus und der Fall der Berliner Mauer neue Freiheiten, die Menschen zum Nachdenken bringen. Andererseits lassen Naturkatastrophen wie der Tsunami in Asien 2004, diverse Erdbeben oder auch Terroranschläge wie der 11. September 2001 auf das World Trade Center in New York, USA, manche Menschen an einem (guten) Gott zweifeln, wie Larcher ausführt. (S. 46) Eine Neuorientierung in Glaubensfragen und Sinnsuche sind daher genauso relevant wie das Bekanntwerden diverser Missbrauchsfälle durch kirchliche Würdenträger.

Als Ergebnisse der Fachtagung *Politik, Religion, Markt: Die Rückkehr der Religion als Anfrage an den politisch-philosophischen Diskurs der Moderne*, die vom 5. bis 7. Juni 2008 an der Universität Innsbruck stattgefunden hat, kommt Gerhard Larcher, Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Graz, Österreich, in seinem Aufsatz *Religion(en) zwischen Antimodernismus und Aggiornamento. Fundamentaltheologische Prolegomena zu ihrer „Rückkehr“* zu dem Schluss, „dass eine Wiederkehr von Religionen [...] nur als ein Prozess erwünscht sein kann, der vernünftigen Kriterien unterworfen ist“. (Larcher, 2009, S. 60) „Mit dem Stichwort von der Wiederkehr ist also nicht einfach eine naturwüchsige Rückkehr der Religionen gemeint, sondern wird eine Wiederkehr in Verwandlung, im Neukonfigurieren religiöser Überlieferungen aus der Kraft des Geistes in die Gegenwart und Zukunft unserer Zeit hinein erhofft.“ (S. 61) So müssten die Erwartungen an die wiederkehrenden Religionen jedenfalls den „Zeitkontext der Moderne“ angepasst werden, „etwa dadurch, dass die neuen sozialen und ökonomischen Tendenzen [...] der anspruchsvollen religiösen Inhalte der eigenen christlichen Überlieferung unterzogen werden“. (S. 60) „Solche ‚Rückkehr‘ darf nichts archaisch Zwanghaftes an sich haben, sondern muss [...] von Wirkkriterien des Heiligen Geistes – der Toleranz bzw. der ökumenischen Offenheit in der Achtung des Heiligen sowie des Respekts vor der modernen Säkularität und der universalen menschlichen Solidarität“ geprägt sein, so die Ansicht Larchers. (S. 61)

Die rückläufigen Zahlen der Gesamtzahl der Katholiken spiegeln sich auch in der Anzahl der Gottesdienstbesucher wider, die quasi parallel dazu linear verläuft und ebenfalls kontinuierlich nach unten geht.

9.2.4 Gottesdienstbesucher

Besonders wichtig für diese wissenschaftliche Arbeit ist die Anzahl der Gottesdienstbesucher, denn sie zeigt wie viele Menschen von der Schließung der Kirchen für Gottesdienste tatsächlich betroffen waren. Die Maßnahmen der Regierung zur Eindämmung des Corona-Virus bedingten nämlich einen Lockdown des öffentlichen und privaten Lebens, unter anderen das Verbot zur Abhaltung von Messen in der Kirche. Wie die Zahlen belegen handelt es sich dabei um rund 500 000 Menschen, die von dieser Maßnahme betroffen waren. Dies beziffert allerdings nur die Zahl der Katholiken in Österreich, alle anderen Glaubensgemeinschaften sind hier nicht miteingerechnet. Die Gesamtzahl der betroffenen Gläubigen ist in Summe demnach noch weit höher.

Die Zahl der Gottesdienstteilnehmer wird laut der *Katholischen Kirche Österreich* an sogenannten „Zählsonntagen“ erhoben. Der erste Zählsonntag fällt auf einen Fastensonntag, das heißt auf einen Sonntag zwischen Aschermittwoch und Karfreitag, also auf einen Sonntag im März oder April des jeweiligen Kalenderjahres. Der zweite Zählsonntag ist der Christkönigssonntag, das ist der letzte Sonntag im Kirchenjahr und liegt damit meist Ende November. (Katholische Kirche Österreich, 2020c). Aus beiden Zahlen zusammen lässt sich somit ein ungefähres Mittel der tatsächlichen Gottesdienstbesucher evaluieren.

„Laut Statistik“ ist „die Zahl der sonntäglichen Gottesdienstbesucher“ „rückläufig“, wie auf der Homepage der *Katholischen Kirche Österreich* nachzulesen ist. Denn „wurden an den sogenannten ‚Zählsonntagen‘ 2019 zwischen [rund, Anm.] 497 000 und 533 000 Messbesucher gezählt, so waren es 2018 noch zwischen 502 000 und 554 000“. (Katholische Kirche Österreich, 2020c). Für 2020 liegen, Stand 15. Jänner 2021, keine Daten vor. Der Grund dafür ist die Corona-Pandemie, denn, wie Herr Dr. Klingen von der Kathpress in seinem Mail vom 09. Juli 2020 schreibt, wird es für 2020 auch in Zukunft keine Zahlen für den ersten Zählsonntag, dem Fastensonntag im Frühjahr geben, „weil in der Fastenzeit der Lockdown war und insofern gar keine Zählungen durchgeführt werden konnten, da auch keine öffentlichen Gottesdienste gefeiert wurden“.

(klingen@kathpress.at)

Ähnlich verhält es sich mit dem zweiten Zählsonntag, dem Christkönigssonntag, der 2020 auf den 22. November fiel. Denn von Dienstag, den 17. November 2020, bis Sonntag, den 6. Dezember 2020, war der zweite harte Lockdown und öffentliche Messen waren nur mit einer maximalen Teilnehmerzahl von zehn Personen erlaubt. Daher wurden auch da keine Messungen der Gottesdienstteilnehmer durchgeführt.

Anzahl der Gottesdienstteilnehmer an den Zählsonntagen von 2003 bis 2020:

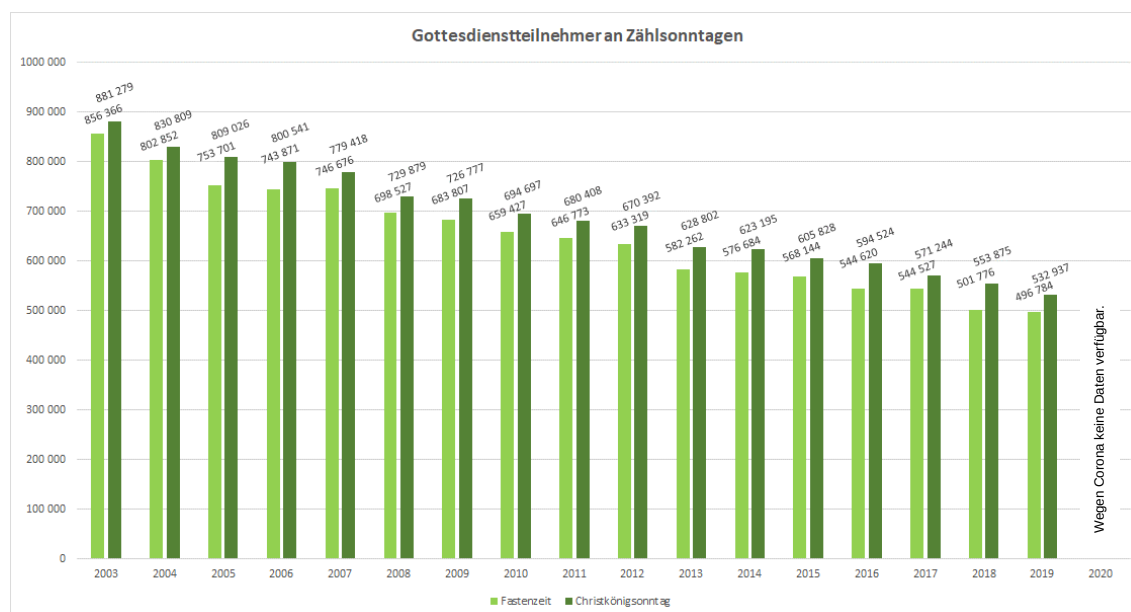


Abbildung 4 - Gottesdienstteilnehmer an den Zählsonntagen 2003–2020

10 Forschungsdesign

Bei der Erstellung einer wissenschaftlichen Arbeit sollten zumindest die wesentlichsten allgemeinen Standards des wissenschaftlichen Arbeitens berücksichtigt werden. Dazu zählt, neben dem korrekten Zitieren von Literatur, auch ein angemessenes Wissen zur Erhebung empirischer Daten.

Dr. Krüger, Professor für Religionswissenschaft, schreibt zu den bekannten wissenschaftlichen Notwendigkeiten bei der Erhebung und Bewertung von empirischen Daten eines Untersuchungsgegenstandes über seine persönliche Erkenntnis bei seinen eigenen Forschungen im Hinblick auf ihre Gültigkeit und Verlässlichkeit: „Die Güte, Aussagekraft und Reichweite [sic] jeder empirischen Forschung wird durch die Validität und Reliabilität der eingesetzten Erhebungsmethoden bestimmt“. (Krüger, 2012, S. 419) Die Validität bestimmt, kurz gesagt, das Verhältnis von Theorie und Praxis, also wird mit den angewandten Messmethoden auch tatsächlich das gemessen, was gemessen werden soll? „Die Reliabilität basiert auf der Zuverlässigkeit der Methoden“, das heißt, ob „die eingesetzten Forschungsinstrumente zu den gleichen Ergebnissen führen, wenn die Untersuchung wiederholt wird“, so Krügers Erklärung. (S. 419)

Ein bekanntes Problem bei empirischen Studien ist der sogenannte Bias, eine Verzerrung der Ergebnisse aufgrund verschiedener Ursachen. Diese können zum Beispiel das Setting, also die Ausgestaltung der Datenerhebung an sich, der Ort oder die Art der gestellten Fragen sein. Bei Interviews nimmt auch oftmals die Interviewerin oder der Interviewer selbst – meist ungewollt, unbewusst und vielfach auch unbemerkt – Einfluss auf das Erhebungsgeschehen. Ein weiterer Bias kann durch die Anzahl der erhobenen Datenmenge entstehen. Vor allem bei qualitativen Studien, wie der hier vorliegenden, ist die Zahl, der für die empirische Studie herangezogenen Personen oftmals eingeschränkt, jedenfalls viel geringer als bei quantitativen Studien. Dadurch können bei qualitativen Forschungen einige wenige, vielleicht auch eher ungewöhnliche oder zumindest von den anderen Aussagen durchaus abweichende Ansichten, leichter hervortreten. Dies ist auch so gewollt. Denn bei qualitativen Untersuchungen liegt der Fokus verstärkt auf Erkenntnissen aus den Inhalten. Bei quantitativen Untersuchungen hingegen kommt aufgrund der vielen Datensätze die Individualität der Einzelnen oftmals weniger zum Vorschein, weil sie in der Menge nicht so leicht erkennbar ist.

Davon ausgehend wurde bei der Erhebung der Daten für diese wissenschaftliche Arbeit versucht, die genannten Punkte entsprechend zu berücksichtigen, gleichzeitig aber verbunden mit dem Wissen, diese dennoch nicht zur Gänze ausschließen zu können. Zudem ist das Ergebnis dieser mittels erzählgenerierendem Fragebogen durchgeführten Studie, wie in der Wissenschaft üblich, auch nur als eines zu betrachten, das für den Moment gültig ist. Das heißt, dass es im Zuge weiterer Forschungen in Zukunft auch verifiziert oder falsifiziert werden kann, also dass die vorliegenden Ergebnisse entweder bestätigt oder aber auch widerlegt werden können. Jeweils aktuelle Forschungsergebnisse haben daher normalerweise keinen – zumindest keinen dauerhaften und uneingeschränkten – Validitäts- also Gültigkeitsanspruch.

10.1 Forschungsfragen

Wie die theoretische Auseinandersetzung mit diesem Thema zeigt, hat Religiosität und/oder Spiritualität oftmals eine große Wirkung auf Menschen. Vielen spenden sie Trost und Zuversicht und stellen für sie einen guten Weg dar, um Kraft zu schöpfen, was sich positiv auf ihre Gesundheit auswirkt bzw. auswirken kann. Durch die von der Regierung verhängten Maßnahmen während des Lockdowns ist jedoch die Möglichkeit Gottesdienste zu besuchen wegfallen oder war nur in sehr eingeschränktem Maße erlaubt. Gottesdienste stellen jedoch eine wichtige Komponente im Leben vieler religiöser Menschen dar. Es stellte sich daher die Frage: Was passiert bzw. wie geht es den Menschen, wenn die Gottesdienste plötzlich wegfallen? Diese Forschungsfrage wird in der hier vorliegenden Masterarbeit unter dem Titel: *Kommunikation in der katholischen Kirche zu Zeiten von Corona und ihre Auswirkungen* untersucht und zusammengefasst.

So eine Situation aufgrund einer Pandemie hat es für die aktuell lebende Bevölkerung bis zu diesem Zeitpunkt noch nie gegeben. Diese Krise und die damit verbundenen Einschränkungen waren bereits im Frühjahr 2020 sehr belastend für alle Bürgerinnen und Bürger und waren es auch im Herbst und Winter 2020 wieder. Vor allem für religiöse Menschen kam aber noch zusätzlich der Umstand hinzu, an keinen Messfeiern in den Kirchen mehr teilnehmen zu können, was für einige eine besonders schwer zu verkraftende Einbuße darstellte. Was also tun? Viele Priester haben sich daher überlegt, wie sie den Mangel ihrer Kirchenmitglieder, die Eucharistie nicht mehr in der Kirche feiern zu können, – zumindest ein bisschen – ausgleichen können. Die meisten Priester haben nämlich im Lockdown im März/April 2020 trotzdem Messen in der Kirche gefeiert,

wenn auch nur in sehr kleinem Rahmen, das heißt, mit den maximal fünf erlaubten Personen, also ohne die gesamte Pfarrgemeinde. Viele der katholischen Würdenträger haben deshalb ihre Gottesdienste digital aufgezeichnet und sie während der Corona-Krise online, also im Internet, zur Verfügung gestellt. Dies ermöglichte vielen Menschen – wenn auch nur aus der Ferne – trotzdem Eucharistie feiern zu können. Die Priester konnten so auch zumindest zu einem Teil die Kommunikation und den Kontakt mit ihren Gemeindemitgliedern in dieser Zeit aufrechterhalten. Trotzdem haben dies nicht alle Pfarrgemeinden gemacht. Aber warum? Liegt es vielleicht an der Struktur und Organisation des großen Kirchenapparates oder eventuell an der medialen Ausrichtung der katholischen Kirche? Oder was könnten sonst die Beweggründe gewesen sein? Um genauere Informationen zu den Hintergründen und Antworten auch auf andere Fragen, wie die der Auswirkungen dieser schwierigen Situation, zu erlangen, werden in einer empirischen Studie Hintergrundinformation zu dieser Thematik erhoben und untersucht.

Unter dem Titel: *Kommunikation in der katholischen Kirche zu Zeiten von Corona und ihre Auswirkungen* wird die **Forschungsfrage (FF): Was passiert bzw. wie geht es den Menschen, wenn die Gottesdienste plötzlich wegfallen?**, also: Welche Auswirkungen haben die Corona-Maßnahmen auf die Kommunikation in der katholischen Kirche? in einer qualitativen Studie erforscht.

Diese Forschungsfrage wird in mehrere Detailfragen unterteilt, die wie folgt lauten:

FF1: Wie wirkt sich das **Alter** und/oder die **Dauer der Amtszeit des Priesters** auf die Verwendung von digitalen Medien für Messen in der Corona-Zeit aus?

FF2: Welchen Einfluss haben die **Größe** und/oder die **Lage der Pfarrgemeinde** (Stadt/Land) darauf, ob Messen digitalisiert wurden? Also macht es einen Unterschied, ob sich die Pfarrgemeinde in der Stadt oder am Land befindet, oder hängt es von der Größe der Kirchengemeinde ab, ob die Messen ins Internet übertragen wurden oder nicht?

FF3: Welche Rolle spielt die **Häufigkeit und die Anzahl, der** normalerweise, also vor der Corona-Krise, abgehaltenen **Messen** dafür, ob während der Ausgangsbeschränkungen Gottesdienste via Video-Aufzeichnung oder Live-Stream angeboten wurden?

- FF4:** Welche Rolle spielt es für die Entscheidung des Priesters digitale Medien als Ersatz für die Nicht-stattfindenden-Messen öffentlichen zu verwenden, wenn es die Pfarrgemeinde bereits **gewöhnt** ist, **dass keine Messen**, zum Beispiel während des Urlaubs des Priesters, **stattfinden**, oder, ob er in dieser Zeit durch einen anderen Priester vertreten wird? Welchen Einfluss haben die Gewohnheiten der jeweiligen Gemeinde?
- FF5: Wie war die Zeit für die Priester** während der Corona-Krise in der sie keine Messen abhalten durften bzw. sie ihre Messen nur vor fast oder ganz leeren Kirchen abgehalten haben? Wie war das für sie keinen direkten Kontakt zu den Pfarrmitgliedern zu haben?
- FF6:** Wie wirkten sich die einzelnen von der Regierung verhängten einschränkenden Maßnahmen während der Corona-Krise auf den **Zustrom der Menschen in die Messen** und in Folge auch auf die Kommunikation aus? Zu Beginn des Lock-downs war ja praktisch gar kein Messebesuch möglich, dann nur mit Mund-Nasen-Schutz (MNS) und 10-m²-Abstand, später MNS nur beim Betreten und Verlassen der Kirche und im Gebäude ein 1-Meter-Sicherheitsabstand. Dann kein MNS, nur der Mindestabstand und seit 26. Juli 2020 wieder MNS beim Betreten- und Verlassen der Kirche.
- FF7:** Wie verhalten sich die Priester in Bezug auf die **Video-Aufzeichnungen bzw. Livestreams nach der Krise?** Und zwar sowohl jene, die während der Krise ihre Gottesdienste elektronisch aufgezeichnet haben, als auch jene, die bisher keine digitalen Medien verwendet haben. Welche Gründe haben Priester ihre Video-Aufzeichnungen bzw. Livestreams auch nach der Krise beizubehalten oder eben auch nicht? Und warum werden Gemeinden, die dies bisher nicht gemacht haben, auch zukünftig keine Video-Aufzeichnungen anbieten oder werden sie diese anbieten? Und wenn ja/nein: Warum?
- FF8:** Wie hat sich die **Kommunikation** zwischen Priester und seiner Kirchengemeinde von vor, zu während und nach der Corona-Krise **verändert?** Sowohl in ihren verwendeten Mitteln/Medien als auch in der Art ihrer Kommunikation.

Um Antworten auf die hier gestellten Forschungsfragen zu bekommen, wurden diese in einen Fragebogen überführt, ergänzt und noch genauer ausformuliert. (Dieser Fragebogen ist im Anhang dieser wissenschaftlichen Arbeit angefügt.)

10.2 Methode – Untersuchungsanlage

10.2.1 Fragebogengeleitete erzählgenerierende Interviews

Zur Erreichung des Ziels, Antworten auf die gestellten Forschungsfragen zu erhalten, wurde als Forschungsdesign eine qualitative Studie gewählt. Zur Erhebung der empirischen Daten wurden fragebogengeleitete erzählgenerierende Interviews mit verschiedenen Priestern geführt. Sie sind Experten auf ihrem Gebiet. Man könnte daher auch von Experten-Interviews sprechen. Erzählgenerierend deshalb, um neben Antworten auf die bereits im Vorfeld formulierten Fragen, eventuell auch noch zusätzliche, andere Informationen von den katholischen Amtsträgern zu erhalten. Dementsprechend diente der Fragebogen nur als Leitfaden für die Interviews und nicht als starres vorgegebenes Gerüst, an das man sich genau halten muss, um so noch weitere aufschlussreiche und interessante Aspekte zum Vorschein zu bringen. Dadurch konnten die Ergebnisse mit neuen Gesichtspunkten erweitert und auch einige unerwartete, überraschende Einsichten gewonnen werden.

10.2.2 Fragebogen

Mit dem erstellten Fragebogen wurde das Ziel verfolgt, die Forschungsfrage: Was passiert bzw. wie geht es den Menschen, wenn die Gottesdienste plötzlich wegfallen?, die unter dem Titel *Kommunikation in der katholischen Kirche zu Zeiten von Corona und ihre Auswirkungen* untersucht wurde, zu beantworten. Dabei galt das Interesse sowohl den Hintergründen, wie zum Beispiel der Struktur der katholischen Kirche, als auch den agierenden Personen selbst, also den im Dienste der katholischen Kirche stehenden Würdenträgern, sprich den Priestern in der Ausübung ihres Amtes. Die Fragen zu den unterschiedlichen Themenbereichen wurden in Gruppen zusammengefasst, kategorisiert, codiert und im Fragebogen, der, wie bereits erwähnt, nur als Leitfaden für die Interviews diente, in gegliederter Form abgebildet.

Der Fragebogen unterteilt sich in zehn Hauptfragen mit jeweils einer unterschiedlichen Anzahl von Unterfragen für weitere Details. (Der Fragebogen ist im Anhang beigegefügt.)

- F1:** Fragen zu Ihrer **Person** (3 Detailfragen: Alter, Dauer und Ort der Tätigkeit)
- F2:** Fragen zur **Statistik** (6 Detailfragen: Gemeindegröße, Anzahl der Messen, Gottesdienstbesucher)
- F3:** Fragen zur **Vertretung** bzw. zum **regelmäßigen Abhalten von Messen** (4 Detailfragen: Ist es die Gemeinde gewöhnt, dass manchmal keine Messen stattfinden?)
- F4:** Fragen zu den **Einschränkungen während der Corona-Krise** (6 Detailfragen: Hätten Sie gerne Messen abgehalten? Wie sahen die Gottesdienste aus?)
- F5: Messen trotz der einschränkenden Maßnahmen** – wie immer, also **ANALOG** (8 Detailfragen: Wurden die Messen besucht? Haben Sie überlegt Messen aufzuzeichnen? Wie ist es in der Zukunft?)
- F6: Messen trotz der einschränkenden Maßnahmen** – aber: **DIGITAL** (18 Detailfragen zu: Information, Messbesuch, Technik, Budget, Kontakt, Angebot genutzt, von wem?, Die Zeit nach der Krise)
- F7: Messen** in der Zeit **nach Corona** (egal ob vorher analog oder digital) (2 Detailfragen: zu Mund-Nasen-Schutz-Bestimmungen und Abstandsregeln)
- F8:** Fragen zur **Kommunikation – vor/während/nach Corona** (3 Detailfragen: Wie sah die Kommunikation jeweils aus? Hat sie sich verändert?)
- F9:** Der **Lockdown** (2 Detailfragen: Wie war der Lockdown für Ihre Pfarrmitglieder?)
- F10: Abschlussfrage:** Möchten Sie sonst noch etwas sagen? Oder haben Sie sonst noch ein Anliegen, das Sie gerne noch mitteilen möchten?

Die Fragen dieses Fragebogens dienten als Leitfaden für die erzählgenerierenden Interviews, die mit den jeweiligen katholischen Würdenträgern der Pfarrgemeinden geführt wurden.

10.2.3 Stichprobe

Um das Mindestmaß der wissenschaftlichen Erfordernisse zu erfüllen, wären für die empirische Untersuchung mindestens zehn Interviews notwendig gewesen. Aufgrund der Thematik dieser Masterarbeit *Kommunikation in der katholischen Kirche zu Zeiten*

von *Corona und ihre Auswirkungen* und den entsprechenden Fragestellungen hat sich jedoch eine Anzahl von zwölf als zweckdienlicher und daher sinnvoller erwiesen. Der Grund dafür liegt in der Unterscheidung von Stadt und Land sowie von Pfarren, die während der Corona-Zeit ihre Messen elektronisch aufgezeichnet und ins Internet gestellt haben, und solchen, die das nicht getan haben. Deshalb wurden die Pfarrgemeinden so ausgewählt, dass jeweils sechs Interviews in Wien – für Stadt – und sechs Interviews in Niederösterreich – für Land – durchgeführt wurden. Dabei wurde zusätzlich darauf geachtet, dass sowohl in Wien als auch in Niederösterreich jeweils drei der Interviews in einer Pfarrgemeinde geführt wurden, die Gottesdienste während des Lockdowns digital aufgezeichnet und online zur Verfügung gestellt haben und drei, die das nicht gemacht haben, mit dem Ziel in einem Vergleich mögliche Unterschiede von Stadt und Land sowie Gemeinden mit und ohne Internetauftritt herauszufinden.

Als Interviewpartner wurde immer der Verantwortliche bzw. Hauptansprechpartner der jeweiligen Pfarrgemeinde ausgewählt. Zum leichteren Verständnis wird der Einfachheit halber in diesem Zusammenhang meist nur von PRIESTERN gesprochen. In der Realität kann es sich dabei aber sowohl um Diakone, also um nicht zum Priester geweihte katholische Würdenträger, als auch tatsächlich um Priester, oder aber sogar um mit höheren Ehren versehene Priester handeln, wie zum Beispiel einem Dechant. Auch können sie sich in der Funktion der Ausübung ihres Berufes unterscheiden und entweder nur als Kaplan oder als Pfarrvikar, sprich als Hilfspfarrer tätig sein, oder tatsächlich als Pfarrer, also als Priester, der selbst eine Pfarre leitet.

Zudem wurde versucht eine weit gestreute Altersverteilung bei den interviewten Priestern zu erreichen, um vielleicht auch aus dem Alter und/oder der Dauer der Tätigkeit als Priester einen Einflussfaktor auf die Digitalisierung ihrer Gottesdienste herauszulesen.

10.2.4 Setting

Die Interviews wurden immer von der gleichen Person durchgeführt, und zwar von der Verfasserin dieser wissenschaftlichen Arbeit. Als Ort wurde stets das Pfarrbüro oder die Pfarrkanzlei der jeweiligen Pfarrgemeinde gewählt. Um die Interviews überhaupt führen zu können und die erhobenen Daten – für rein wissenschaftliche Zwecke wie dieser Masterarbeit – verwenden zu dürfen, ist eine schriftliche Genehmigung notwendig bzw. wird empfohlen. Diese erteilte der jeweilige Priester noch vor Beginn des Interviews mit seiner Unterschrift auf der Einverständniserklärung. Mit seiner Erlaubnis wurde das

Interview mit einem Smartphone aufgenommen (Audiodatei) und zur Sicherheit parallel dazu noch zusätzlich eine stichwortartige Mitschrift verfasst.

10.2.5 Auswertung

Als Auswertungsmethode wurde die *qualitative Inhaltsanalyse (IA)* gewählt. Sie zählt, aufgrund der Kategorisierung und Codierung, zu den strukturierenden Verfahren der Auswertungsmethoden. Im Falle dieser wissenschaftlichen Arbeit erfolgte die Kategorisierung, also das Zusammenfassen von Themenbereichen zu Kategorien, a priori, also bereits im Vorfeld, ausgehend von der Forschungsfrage und den dazugehörigen Detailfragen, die in einen Fragebogen überführt und dort genau ausformuliert wurden. Die Kategorien spiegeln sich in der hierarchischen Gliederung der Haupt- und Unterfragen des Leitfadens wider. Entlang seiner Struktur erfolgte auch eine einfache Codierung, die mit einem F, für Frage, gekennzeichnet, und mit einer laufenden Nummer, entsprechend den Haupt- und Unterfragen, versehen ist. So lautet zum Beispiel die erste Kategorie „Fragen zu Ihrer Person“. Sie wurde mit dem Code F1 gekennzeichnet. Die dazugehörigen Unterfragen betreffen die Kategorie: „Alter“ und „Dauer der Tätigkeit“. Ihnen wurde der Code F1.1 bzw. F1.2 zugeordnet. Dadurch ist die Zuordenbarkeit der jeweiligen Unterkategorien zu der entsprechenden Hauptkategorie einfach möglich und ihre Zusammengehörigkeit leicht ersichtlich. Innerhalb der jeweiligen Haupt- und Unterkategorie bilden die zwölf geführten Interviews, die sogenannten Fälle. Eine Auswertung kann, in Anlehnung an die inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse von Kuckartz, somit entlang der Haupt- und/oder Unterkategorien erfolgen, oder als Kombination von Haupt- und Unterkategorien, oder auch innerhalb der Fälle über die Haupt- und Unterkategorien hinweg als Matrix. (Kuckartz, 2016, S. 50)

Entsprechend der Forschungsfrage und ihren Detailfragen wurde über den Haupt- und Unterfragen der grundlegenden Kategorisierung noch eine darüber liegende Kategorisierung der Interviews auf einer Metaebene getroffen, die zwei Hauptbereiche mit jeweils zwei Untergruppen umfasst. Ihnen können alle Haupt- und Unterkategorien zugeordnet werden. Und zwar zum einen die Unterscheidung von Pfarrgemeinden in der Stadt, hier Wien, und am Land, in dem Fall Niederösterreich, und zum anderen Pfarren, die während des Lockdowns ihre Messen digital aufgezeichnet und ins Internet übertragen haben und solchen, die das nicht gemacht haben. Um diese Informationen auch bei der Auswertung der Ergebnisse einfach zur Verfügung zu haben, wurden diese

ebenfalls codiert, also mit Abkürzungen versehen und dem jeweiligen Interview hinzugefügt. Diese Codes kommen jedoch nur bei der Übersicht der Interviews zum Einsatz. Sind die Informationen – Stadt/Land bzw. mit/ohne Videoaufzeichnung – für die gewonnen Erkenntnisse relevant, dann werden sie im Ergebnistext entsprechend ausformuliert als Information hinzugefügt.

- Niederösterreich ohne Video = NoV
- Niederösterreich mit Video = NmV
- Wien ohne Video = WoV
- Wien mit Video = WmV

Für die Auswertung wurden die Audiodateien der zwölf Interviews transkribiert, also abgeschrieben und verschriftlicht. Ausgehend von den Interviews in Schriftform wurden die jeweiligen Aussagen der Priester, falls noch nötig, den entsprechenden Themenbereichen zugeordnet, die wichtigsten Aussagen extrahiert und zusammengefasst, um daraus Erkenntnisse ableiten und Schlüsse ziehen zu können und die Forschungsfragen zu beantworten.

11 Ergebnis der qualitativen Studie mittels Interviews

Ziel der Interviews im Rahmen der Forschungsstudie zu *Kommunikation in der katholischen Kirche zu Zeiten von Corona und ihre Auswirkungen* war es, Informationen zur Kommunikation während des Corona-Lockdowns sowie ihren Folgen zu erlangen. Da es sich dabei um erzählgenerierende fragebogengeleitete Interviews handelte, hat sich die Interviewende zwar an den im Fragebogen formulierten Fragen orientiert und versucht auch immer wieder darauf zurückzukommen, aber dennoch hatte der Erzählverlauf des Interviewten Vorrang, was infolge dazu geführt hat, dass nicht immer alle Fragen des Fragebogens beantwortet wurden.

Liste der zwölf geführten Interviews mit Priestern in Wien und Niederösterreich:

- Interview 01, WoV, 26. Aug. 2020
- Interview 02, NmV, 27. Aug. 2020
- Interview 03, NmV, 28. Aug. 2020
- Interview 04, WmV, 29. Aug. 2020
- Interview 05, NoV, 03. Sept. 2020
- Interview 06, WmV, 09. Sept. 2020
- Interview 07, WmV, 10. Sept. 2020
- Interview 08, WoV, 16. Sept. 2020
- Interview 09, NoV, 22. Sept. 2020
- Interview 10, WoV, 24. Sept. 2020
- Interview 11, NoV, 29. Sept. 2020
- Interview 12, NmV, 07. Okt. 2020

Liste der zwölf Interviews gegliedert nach Wien und Niederösterreich mit jeweils drei Interviews mit Video-Aufzeichnung und drei ohne Video-Übertragung:

WmV: Interview 04, 06 und 07

NmV: Interview 02, 03 und 12

WoV: Interview 01, 08 und 10

NoV: Interview 05, 09 und 11

11.1 F1 Frage zur Person – Alter, Dauer der Tätigkeit

Bei den **Fragen zur Person (F1): Wie alt sind Sie? (F1.1)**, der Dauer der Tätigkeit der Priester (**Wie lange sind Sie schon Pfarrer bzw. im Amt als Priester tätig? F1.2**) und: **Wie lange arbeiten Sie schon als Priester in dieser Pfarrgemeinde? (F1.3)** hat sich gezeigt, dass ein sehr breites Spektrum des Tätigkeitsfeldes abgebildet werden konnte.

So reicht die Altersverteilung der interviewten katholischen Würdenträger von einem erst 30-jährigen Priester, der nach einem 2-jährigen Dienst als Diakon, erst seit einem Jahr als Kaplan tätig ist (Interview 03), bis hin zu einem 75-jährigen Diakon, der seit 23

Jahren in derselben Pfarre arbeitet (Interview 04). Beim Großteil der Interviewten handelte es sich jedoch um Priester im Alter von Mitte 40 bis Anfang 60 (Interview 01, 02, 05 – 12).

Ein eher überraschendes Ergebnis der Untersuchung war die Erkenntnis, dass das Alter der Priester nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt für die Frage, ob sie ihre Messen digitalisiert haben oder nicht. Denn gerade die zwei ältesten Interviewpartner – beide 75 Jahre alt (Interview 04 und 07) – gehören zu jener Gruppe, die ihre Gottesdienste mit Video aufgenommen und im Internet zur Verfügung gestellt haben! Diese beiden katholischen Würdenträger taten diese zwar nicht selbst, aber sie waren zumindest offen dafür und haben deshalb jemanden engagiert, der das für sie übernimmt.

Die Dauer der Tätigkeit als katholischer Würdenträger war für keine der Kategorien relevant. Die Zeit ihrer Amtsausübung in der jeweiligen Pfarre hingegen schon. So meinte zum Beispiel ein Pfarrer in Niederösterreich, dass man nach 20 Jahren in der Gemeinde ja seine Pfarrmitglieder kennt, was so manches erleichtert. (Interview 05). Im Gegensatz dazu war ebenfalls ein Pfarrer in Niederösterreich zwar auch schon lange als Priester tätig, in der aktuellen Gemeinde jedoch erst seit einem Jahr. Und gerade in diese kurze Zeit ist auch noch die Corona-Krise gefallen, was sich insbesondere auf die Kommunikation mit seinen Kirchenmitgliedern ausgewirkt hat. Er hatte nämlich vor dem Lockdown nur wenig Gelegenheit seine Gläubigen kennenzulernen und eine Beziehung zu ihnen aufzubauen, um dann während der Einschränkungen mit ihnen Kontakt bleiben zu können. (Interview 09)

11.2 F2 Fragen zur Statistik

11.2.1 F2.1 Einzugsgebiet, F2.2 Anzahl der Einwohner, Katholiken

Die Frage zur Statistik (F2, Gemeindegröße) zielt vor allem auf mögliche Unterschiede zwischen Stadt (Wien) und Land (Niederösterreich) im Hinblick auf das Einzugsgebiet der Pfarre ab, also auf die Anzahl der Einwohner und der Katholiken. **F2.1: Für Niederösterreich: Wie viele Gemeinden bzw. Ortschaften umfasst Ihre Kirchengemeinde? Für Wien: Wie groß ist Ihr Einzugsgebiet? F2.2: Wie viele Bürgerinnen und Bürger hat Ihre Gemeinde/Ihr Einzugsgebiet? Und wie viele davon sind Katholiken? NÖ/Wien.**

Die Größe des Einzugsgebietes der Pfarren in Wien ist einerseits abhängig von der Fläche des Bezirkes und andererseits von der Anzahl der im Bezirk befindlichen bzw. etablierten Kirchen. So haben die Pfarren der interviewten Kirchengemeinden in Wien zwischen etwa 2 800 (Interview 08) und 12 300 Katholiken (Interview 10). Das entspricht meist einem Anteil von 40 bis 50 Prozent der Einwohner des Einzugsgebietes. Relativ ähnlich verhält es sich in den Pfarrgemeinden in Niederösterreich, sofern sie sich in Wien-Nähe, also dem sogenannten Speckgürtel von Wien befinden. Auch dort hat die kleinste interviewte Gemeinde rund 2 200 Katholiken bei einer Einwohnerzahl von zirka 4 600 Einwohnern (Interview 03) und die größte 4 000 Katholiken bei knapp 10 000 Einwohnern, mit Nebenwohnsitzen 11 500 (Interview 02). Ganz anders verhält es sich jedoch, wenn die betroffene Pfarre weit weg von Wien ist und sich bereits eher nahe der Staatsgrenze befindet, also in einem sehr ländlichen Raum. Es scheint nämlich: Je ländlicher das Gebiet, desto höher ist der Anteil der Katholiken im Verhältnis zu den Einwohnern. So kommen zum Beispiel einmal 900 Katholiken auf 980 Einwohner (Interview 11), was einem Katholiken-Anteil von ca. 90 Prozent entspricht, und einmal 1 022 Katholiken auf 1 244 Einwohner bei einer Pfarre, die aus fünf Ortschaften besteht (Interview 12), das entspricht rund 80 Prozent Katholiken. Einen Einfluss auf die Frage, ob Messen digitalisiert werden oder nicht, scheint der Prozent-Anteil der Katholiken im Verhältnis zu den Einwohnern jedoch nicht zu haben.

11.2.2 F2.3 Anzahl Messen, F2.4 Zeitpunkt der Messen

Die Fragen zur Statistik (F2: Anzahl Messen) sollen einen Einblick in die Gewohnheiten der jeweiligen Pfarrgemeinden geben in Bezug auf das regelmäßige Stattfinden von Messen. **F2.3: Wie viele Messen halten Sie normalerweise ab, also vor/nach Corona? F2.4: Wann finden diese Messen normalerweise statt? Morgens, abends, wochentags oder am Wochenende?**

Unterschiede in der Anzahl und Zeit der Messen lassen sich sehr viele feststellen. Eine Messe täglich – morgens oder abends – unter der Woche inklusive Samstag Vorabendmesse und eine Messe am Sonntagvormittag, also sechs Gottesdienste wochentags und eine sonntags, findet sich nur in einer kleinen Pfarre in Wien. (Interview 08) Ansonsten gibt es von freien Montagen – gleichermaßen verteilt in Wien und Niederösterreich (Interview 01, 02, 03, 04, 09, 11, 12), über Messen unter der Woche in Altersheimen in Niederösterreich (Interview 02 und 05), nur Wortgottesdiensten statt Hl. Messen zwei

Mal die Woche in einer großen Pfarre in Wien (Interview 04) bis hin zu drei Messen am Sonntag – in der Stadt und am Land (Interview 01, 06, 09) oder gar vier Gottesdiensten am Sonntag in einer sehr großen Pfarre in Wien – zwei in deutscher und zwei in polnischer Sprache, alles. (Interview 10) In den beiden niederösterreichischen Pfarren, die nahe der Landesgrenze liegen, finden sich 14-tägig alternierende Gottesdienstordnungen, da dort der jeweilige Priester seinen Dienst auch in der Nachbargemeinde verrichten muss. So werden in der einen Pfarre einmal drei Messen unter Woche und eine am Sonntag abgehalten, mit Samstagabend und Sonntag um 08:00 Uhr, und in der anderen Woche nur zwei Wochentags-Messen und eine Sonntagsmesse um 09:30. (Interview 11) In der anderen Pfarre werden unter der Woche immer zwei Messen in der einen Pfarre und eine in der Nachbargemeinde gefeiert und die Sonntagsmesse wechselt alle zwei Wochen in der Zeit – entweder findet sie um 08:30 oder um 10:00 Uhr statt. (Interview 12)

Weder die Anzahl der Messen, noch der Zeitpunkt ihrer Abhaltung – morgens/abends oder wochentags/sonntags – haben den Ergebnissen der Studie zufolge einen Einfluss auf die Frage, ob Pfarrgemeinden ihre Gottesdienste digitalisieren oder nicht.

11.2.3 F2.5, F2.6 Gottesdienstbesucher – wochentags, Wochenende

Die Ergebnisse zur Frage zur Statistik (F2) im Hinblick auf die Gottesdienstbesucher (**F2.5: Wie viele Menschen besuchten im Durchschnitt Ihre Messen? F2.6: Gibt es da einen [großen] Unterschied zwischen den Messen, die unter der Woche, am Wochenende oder an Feiertagen stattfinden?**) zeigen, nach Schätzungen der Priester, eindeutig eine geringere Anzahl von Gläubigen unter der Woche (ein bis 25 Personen, Interview 01 bis 12) im Vergleich zur Samstag Vorabendmesse (30 bis 50 Personen, Interview 02, 03, 05, 10) und insbesondere zur Sonntagsmesse bzw. zu den Sonntagsmessen (50 bis 80 Personen, Interview 01, 09; bzw. 200 bis 250 Personen, Interview 01, 10). Ebenso ist die Teilnehmerzahl bei den Morgenmessen im Vergleich zu den Abendmessen unter der Woche meist geringer. Ganz klar erkennen lässt sich ein großer Unterschied der Gottesdienstbesucher an den Sonntagen im Vergleich von den frühen Messen um 08:00 oder 08:30 Uhr mit einer wesentlich geringeren Teilnehmerzahl zu den späteren Sonntagsmessen, den sogenannten Hauptmessen, meist um 10:00 Uhr. Das Angebot mehrere Messen am Sonntag abzuhalten war früher auch in Niederösterreich üblich, heute scheint es – zumindest den Interviews zufolge – eher nur mehr in Wien vorzu-

kommen. So besuchen zum Beispiel in einer Pfarre in Wien ca. 200 bis 250 die Hauptmesse am Sonntag und in allen drei Messen am Sonntag zusammen sind es aber nur 350 bis 400 Personen. Demzufolge verteilen sich nur rund 100 bis 200 Personen auf die beiden anderen Sonntagsmessen. (Interview 01) Ähnlich verhält es sich in einer weiteren Pfarrgemeinde in Wien bei der 180 bis 200 Gläubige den Hauptgottesdienst um 10:00 Uhr besuchen, aber nur 200 bis 280 Messbesucher alle zwei bis drei Sonntagsmessen zusammen ausmachen, wonach sich gerade mal 20 bis 100 Personen auf die ein bis zwei anderen Messen verteilen. (Interview 06) Auch in diese Richtung gehend, aber dennoch speziell ist eine Wiener Kirchengemeinde, die sogar vier Gottesdienste am Sonntag feiert, was der sprachlich gemischten katholischen Pfarre – Deutsch/Polnisch – geschuldet ist. Dort wird am Sonntag eine Messe in polnischer Sprache um 08:30 Uhr mit ca. 50 bis 60 Personen, eine Messe in deutscher Sprache um 10:00 Uhr mit 120 bis 180 Personen, eine weitere Messe in Polnisch um 12:30 Uhr mit ca. 200 bis 250 Personen und noch eine Messe in Deutsch um 18:30 Uhr abends mit rund 80 bis 90 Personen, gefeiert. Dabei handelt es sich jedoch auch um eine außerordentlich große Pfarre mit ungefähr 12 300 Katholiken. (Interview 10)

Diese unterschiedlichen Zahlen der Gottesdienstbesucher könnten vielleicht die Vermutung nahelegen, dass die Höhe der Teilnehmerzahl in direktem Verhältnis zur Anzahl der Katholiken der jeweiligen Kirchengemeinde steht, aber dem scheint nicht so zu sein. Denn bei der einen Pfarre kommen im Schnitt nur 45 Personen am Sonntag zur Messe bei etwa 2 800 Katholiken (Interview 08), bei einer anderen sind es bei ähnlich vielen Katholiken, rund 3 000, 50 bis 80 Personen (Interview 09). Eine weitere Pfarrgemeinde kommt auf eine annähernd ähnliche Zahl – 60 bis 80 Personen – bei nur 2 200 Katholiken. (Interview 03) Einer anderen gelingt dies – 70 bis 80 Gläubige am Sonntag in der Messe – hingegen erst mit knapp 4 000 Katholiken. (Interview 02) Sieht man sich dann noch die Zahlen der beiden grenznahen niederösterreichischen Gemeinden mit 110 bis 130 Personen bei ca. 900 Katholiken (Interview 11) und rund 120 bei 1 022 Katholiken (Interview 12) an, dann steht eindeutig fest, dass ein direkter Schluss von der Anzahl der Gottesdienstbesucher der Sonntagsmessen auf die Anzahl der Katholiken der Pfarrgemeinde nicht zulässig ist.

Dass die Messen zu den Feiertagen nach wie vor am stärksten von den Gläubigen besucht werden, zeigt sich am Beispiel einer bekannten Pfarrgemeinde in Wien, bei der

werktags in etwa 10 bis 25 Personen zur Messe gehen, am Sonntag rund 125 und zu Weihnachten ca. 300. (Interview 04)

So unterschiedlich die Zahlen der Gottesdienstbesucher auch sind, für die Frage der Digitalisierung haben sie keine Bedeutung.

11.3 F3 Vertretung der Priester bei Urlaub, Krankheit

Die Fragen zur Vertretung bzw. zum regelmäßigen Abhalten von Messen (F3) zielen darauf ab, herauszufinden, ob es die Gemeindemitglieder gewöhnt sind, dass ab und zu auch einmal keine Messen stattfinden und daher den Lockdown, bei dem keine Messen bzw. nur in eingeschränktem Maße stattfinden durften, als nicht so schlimm bzw. ungewöhnlich empfanden. **F3.1: Ich nehme an, dass Sie auch ab und zu Urlaub machen oder auch einmal krank sind? Falls Nein: Das heißt, Sie sind immer da und halten Messen? Falls Ja: F3.2: Werden Sie da in Ihrer Gemeinde von einem anderen Priester vertreten, oder fallen da die Messen [einfach] aus? Falls keine Vertretung: F3.3: Das heißt, Ihre Gemeinde ist es gewöhnt, dass nicht immer regelmäßig Gottesdienste stattfinden?**

Bei vielen der interviewten Priester finden praktisch immer Messen statt, weil Sie einen Kaplan (Interview 01, 03, 05, 10, 11), einen Aushilfspfarrer (Interview 02), einen Pfarrvikar (Interview 02, 10), einen Pastoralassistenten (Interview 02), Priester des Klosters (04), den Altpfarrer oder emeritierter Pfarrer, also den Vorgänger (Interview 09, 10), oder Wortgottesdienst-Leiter und -Leiterinnen (Interview 11) als Vertretung haben. Bei manchen Pfarren gibt es zwar eine Vertretung für zumindest eine Sonntagsmesse (Interview 09), die Messen unter der Woche fallen jedoch aus (außer dienstags, Interview 03). Gründe dafür sind: ein Sparprogramm im Sommer (Interview 06) oder der Urlaub des Priesters (Interview 05, 08, 12). Oder es gibt dann eben manchmal auch nur einen Wortgottesdienst am Sonntag (Interview 11). Da einige Priester immer eine Vertretung im Falle ihrer Abwesenheit haben (Interview 01, 02, 04, 10) sind es zumindest diese Kirchengemeinden nicht gewöhnt, dass keine Messen stattfinden. In den Pfarren in denen nur am Wochenende eine Vertretung verfügbar ist und die Gottesdienste unter der Woche ausfallen, sind es die Gläubigen wenigstens zum Teil gewöhnt, dass nicht immer Messfeiern abgehalten werden (Interview 03, 05, 06, 08, 09, 11, 12). So hat ein Priester auf die Frage: **Wie nehmen Ihre Kirchenmitglieder dies auf, dass es manchmal keine Messen gibt? (F3.4)** geantwortet: „Ja, ich meine, unter der Woche ist es ihnen

egal, wenn es einmal keine gibt.“ (Interview 03) Und ein anderer: „Das ist auch kein Problem, wenn wochentags einmal der eine oder andere Tag ohne Messe ist. Aber wichtig ist [...] vor allem die Sonntagsmesse und die wird eigentlich immer gehalten.“ Denn unter der Woche „betrifft es ja nur ein paar wenige.“ Wer unbedingt in eine Messe gehen möchte, kann in die Nachbargemeinde ausweichen, so die Ergänzung des Priesters. (Interview 05) Und wieder ein anderer Priester meinte schlichtweg: „Die verkraften das“, wenn manchmal keine Messen stattfinden. (Interview 09)

Der Entfall von Messen wird demzufolge von den Priestern für die Gläubigen als nicht allzu problematisch eingeschätzt. Dennoch, der Lockdown kam für alle Menschen überraschend und auch die Tatsache, dass im Lockdown anfangs gar keine Messen stattfinden durften und später nur Messen mit maximal fünf Personen. Dies traf sowohl die Priester selbst, als auch die Gläubigen, insbesondere jene, für die während der Zeit des Lockdowns zum ersten Mal Gottesdienste ausgefallen sind. Auch für die Gläubigen, die es gewöhnt sind, dass wegen Urlaub oder Sommer-Sparprogramm manchmal keine Messen – vor allem wochentags – stattfinden, hat es keinen erkennbaren, mildernden Einfluss auf das Befinden gegenüber dem langfristigen Ausfall der Gottesdienste aufgrund der Corona-Maßnahmen, wahrscheinlich deshalb, weil sie gerade in dieser Krisensituation Trost und Zuspruch brauchen.

11.4 F4 Einschränkungen während der Corona-Krise

Mit den **Fragen zu den Einschränkungen während der Corona-Krise (F4)** soll geklärt werden, ob Messen unter diesen Bedingungen überhaupt abgehalten wurden, und wenn Nein. Warum nicht? Und wenn Ja. Warum schon? Zudem soll ein Stimmungsbild von den Priestern und den Gemeindemitgliedern erhalten werden, wie es ihnen in dieser Zeit und mit dieser Situation ergangen ist.

11.4.1 F4.1 Messen trotz eingeschränkter Teilnehmerzahl?

Das erste Forschungsinteresse in diesem Zusammenhang galt daher der grundsätzlichen Frage, ob die Priester während des Lockdowns überhaupt Gottesdienste gefeiert haben. **(F4.1: Wie war das nun zu Zeiten von Corona als keine Messen stattfinden durften bzw. nur mit sehr eingeschränkter Teilnehmerzahl? Haben Sie da trotzdem Messen in ganz kleinem Rahmen abgehalten?)**

Also die Antworten auf diese Frage waren wirklich breit gefächert. Einer der Priester meinte dazu, dass er gleich zu Beginn des Lockdowns selbst an Corona erkrankt war und es daher erst einmal gar keine Messen gab, weder alleine, noch mit einem eingeschränkten Personenkreis. (Interview 05) Ansonsten reichte das Spektrum von einem Priester, der am Anfang der Beschränkungen, als noch gar keine öffentlichen Messen erlaubt waren, nur bei sich zu Hause mit sich alleine Messen gefeiert hat (Interview 03), über einen Priester, der das nur einmal probiert hat und so gar keinen Gefallen daran finden konnte, sodass er lieber gar keine Messen abgehalten hätte, wenn dieser Zustand länger angehalten hätte, als dass er weiterhin alleine Gottesdienste feiert (Interview 11), bis hin zu einem Priester, der wohl ähnlich denkt, denn dieser sagte auf die Frage, ob er die Messen in dieser Zeit alleine gefeiert hat nur: „Nein, nein. Das würde ich nicht machen. Es war immer jemand dabei.“ In dem Fall ein Ministrant. (Interview 06). Es gab aber auch ein paar Priester, die von Anfang an in Gemeinschaft gefeiert haben. Sie haben nämlich auch während des harten Lockdowns mit ihren Mitbrüdern, die im gemeinsamen Haushalt bzw. Orden wohnen und „wie eine Familie zusammenleben und für die es ja diese Einschränkungen nicht gibt“ (Interview 04) Gottesdienste zelebriert. (Interview 01, 04) So meinte ein Priester, er habe Messe gefeiert „in der Hauskapelle, nicht in der Kirche, zu viert; alle, die im Haus wohnen, aber ohne Volk“. (Interview 01) Sobald es jedoch die ersten Lockerungen gab und Messen zumindest mit fünf Personen möglich waren, haben dies eigentlich alle Priester auch genutzt. So haben die meisten von ihnen neben einem Mesner, jedenfalls auch mit einem Lektor, einem Kantor und zum Teil auch mit einem Organisten Messe gefeiert. (Interview 04, 06, 07, 12) und zum Teil auch mit ein paar Gläubigen aus dem Volk. Nicht immer nahm man es jedoch mit der Teilnehmerbeschränkung so ganz genau. So ließ ein Priester die Nachbarin, die direkt neben der Kirche wohnt, auch während des eigentlich gänzlichen Verbots von Anwesenden in der Kirche während des Gottesdienstes dabei sein. Er meinte: „Also, ich habe jeden Tag die Messe gefeiert, wie es uns Priestern auch empfohlen ist.“ „Ich mit mir.“ Bis auf die Ausnahme einer Nachbarin, „die gleich gegenüber, nebenan wohnt“, die auch kam als nicht einmal die fünf Personen erlaubt waren. „Ich habe ihr nicht verboten, dass sie in die Kirche geht.“ (Interview 03) Ähnlich agierte ein Priester, der meinte: „Einmal hatte eine Dame gebeten, ob sie darf oder so, dann hab‘ ich das erlaubt.“ (Interview 10) Einer der Priester hat das leichte Umgehen der Einhaltung der vorgeschriebenen Personenbeschränkungen besonders nett umschrieben. Er sagte: „Oft ist eine Messintension ja auch, für den und den, wo man besonders an den und den

denkt, also die habe ich auch verständigt.“ „Also, dass wir immer so eine Gruppe von fünf Leuten herum gehabt haben. Ja. Einmal waren es glaube ich, sechs. Aber der Organist ist oben gewesen und fünf herunteren. Aber das war alles noch sozusagen, alles sehr in dem erlaubten Rahmen.“ (Interview 05) Ein Pfarrer antwortete auf die Frage, wie viele Menschen während der Gottesdienste anwesend waren: „Ich war nie alleine.“ „Nein, um Gotteswillen, also.“ „Das war schon absurd genug mit fünf Leuten.“ „Ja, ein Mesner, ich und wer halt da war. Es waren teilweise auch mehr da.“ „Ich habe einfach gesagt: Wenn ihr da seids, dann schmeiße ich Euch auch nicht hinaus.“ „Aber es [...] waren vielleicht acht, zehn Leute.“ „Ja, also es gibt Leute, die wollen gerne in die Kirche gehen und sie ist groß genug, die Kirche.“ (Interview 12) Und wieder ein anderer Priester hatte gleich eine ganze Musik-Band dabei, die wegen der Fünf-Personen-Grenze kurzer Hand einfach in den Nebenraum gesetzt wurde. (Interview 06) Andere hielten sich hingegen vorbildlich an die Vorgaben und quartierten zum Beispiel die drei ständig teilnehmenden Ordensschwestern aus, wenn die Anzahl der Teilnehmer neben Lektor, Kantor und Mesner mit dem Kameramann die vorgeschriebene Anzahl von Personen überschritten hätte. (Interview 07)

Ein Problem, das sich in einigen Pfarrgemeinden auftat, war die Frage, wer sollen die fünf Personen sein, die den Gottesdienst mitfeiern dürfen? Oder wie es ein Priester formulierte: „Wer sind die ‚Auserwählten‘?“. (Interview 02) In einer Kirchengemeinde wurde nämlich eine der Mesner-Familien zu den Messfeiern eingeladen, weil diese auch gleich den Mesnerdienst verrichten konnte und man dachte, da es sich um eine Familie handelt, würde es auch sonst keine Probleme darstellen. Leider gab es aber offenbar massiven Protest der Gemeindemitglieder, die etwas dagegen hatten, dass immer dieselbe Familie eingeladen war und hinterfragt haben, warum gerade diese Familie ausgewählt wurde. Zudem fühlte sich offenbar der Pfarrgemeinderat übergangen, der wohl gerne in diesen Auswahlprozess miteingebunden gewesen worden wäre, usw. (Interview 02) Ähnliche Bedenken hatten wohl einige Priester bereits im Vorfeld und wollten sich so einen Eklat ersparen. So hat ein Pfarrvikar dies umgangen indem er einfach zu den gewohnten Zeiten seine Messen abgehalten hat und kommen konnte wer wollte. Seiner Aussage zu Folge ist dabei die Fünf-Personen-Grenze nie überschritten worden. (Interview 03) Ein anderer Pfarrer hat dazu gemeint: „Na, ich habe einfach angerufen. Es waren immer andere.“ Deshalb: „Es waren fast keine Beschwerden.“ (Interview 09) Und ein anderer Priester erklärte: „Also wir haben keine fixe Gruppe von fünf Personen gehabt, sondern [] das hat immer wieder gewechselt, manchmal jemand, der ein beson-

deres Anliegen hatte. Einmal zur Floriani-Messe haben wir die Feuerwehrhauptleute eingeladen.“ (Interview 11) Jedenfalls haben manche Priester trotz Lockdown täglich Messe zu den gewohnten Zeiten gefeiert – alleine oder mit ein paar anderen – (Interview 01, 02, 03, 04, 06, 07, 09, 10, 12) und einige haben die Wochentags-Messen ausfallen lassen und nur am Sonntag Gottesdienste gehalten (Interview 05, 11).

11.4.2 F4.2 Wie war das für Sie – Messen ohne Volk?

Trotz der Einschränkungen haben praktisch alle interviewten Priester Messen abgehalten. Manche zu Beginn nur mit sich alleine, aber spätestens seit den leichten Lockerungen, aufgrund derer dann bis zu maximal fünf Personen an den Gottesdiensten teilnehmen durften, wurde diese Möglichkeit auch genutzt. Vielfach bestanden diese fünf Personen nur aus dem Pfarrer, einem Mesner, einem Lektor, einem Kantor und einem Organisten, manchmal auch noch aus einem Kameramann. Gläubige kamen daher dabei oftmals gar nicht oder nur in sehr eingeschränktem Maße zum Zug. Deshalb haben viele Priester ihre Messen digital aufgezeichnet und der Kirchengemeinde online zur Verfügung gestellt. In jedem Fall war das Feiern der Gottesdienste in dieser Zeit aber außergewöhnlich – so (ganz) ohne Volk –, wie die Priester angaben. Mit der Frage: **Wie war das für Sie (vor allem gleich zu Beginn zu Ostern) (F4.2)?** sollte daher Einblick in die Gefühlswelt der katholischen Würdenträger gewonnen werden.

Aus den Ergebnissen abzulesen ist jedenfalls, dass offenbar nicht alle Priester große Probleme mit den Einschränkungen gehabt haben, denn neben einem Pfarrer, der zu dieser Situation bloß anmerkte: „Nein. Ich hatte damit keine Probleme.“ Und auf die Frage: „Gar keine?“ Nur antwortete: „Nein. Keine.“ (Interview 09), und einem anderen, der berichtete: „Ah. Komisch, aber ein bisschen erinnernd [...] an [...] eine schwache Wochentags-Messe.“ Und dies nur ein wenig abmilderte mit den Worten: „Ja, aber natürlich schon ein eigenartiges Gefühl, weil ich meine, was soll das. Und, ja, wenn man [...] schon auch immer wieder betont hat bei der Einleitung und auch immer wieder am Schluss [...], wenn es jetzt den Segen gibt, dann gilt das für die ganze Pfarre auch, wenn die Leute nicht da sein können“, dann war das schon eigenartig. (Interview 05) Es gab noch einen weiteren, der sich seinem Schicksal offenbar mit stoischer Gelassenheit ergab und schlichtweg ergänzte: „Das war halt so. Ja. Wir haben ja keine Alternative gehabt.“ (Interview 06). Aber mit dieser Sichtweise blieben diese Priester eher in der Minderheit, denn ein anderer formulierte ganz klar: „Schräg. Also ich mein, das ist

nicht so, wie ich mir Gemeinschaft vorstelle.“ „Also, es ist in sich ein Widerspruch natürlich.“ (Interview 12) Dazu kommen die Aussagen eines Pfarrers, der meinte: „Das war eine ungewöhnliche Geschichte.“ Oder: „Nein, ich kann es nicht wirklich beschreiben“, „so im kleinen Kreis in der kleinen Kapelle zu feiern, war für mich eine vollkommen neue Erfahrung. Ungewohnt.“ „Na ja, die ganze Gemeinde hat gefehlt.“ Die vier Personen? „Nein. Das war kein Ausgleich. Auf keinen Fall.“ (Interview 01) Kommentare wie diese stellten eher das Gros der Eindrücke der Messvorsteher dar: Diese „ungewöhnliche Situation“ (Interview 10) lässt sich vielleicht mit „gewöhnungsbedürftig“ (Interview 01, 08) und „Das geht unter die Haut.“ (Interview 10) noch einmal gut zusammenfassen.

Hinzu kam lediglich noch der Aspekt, dass durch die Abwesenheit des Volkes ein mehr an Ruhe, Zeit und folglich auch Tiefe der Andacht möglich war, wie ein Pfarrer sagte: „Einerseits, es fehlt immer etwas, wenn das Volk Gottes nicht da ist, und andererseits konnte ich mir bei manchen Sachen einfach mehr Zeit lassen. Bei dem Gebet einmal mehr innehalten oder so. Was man beim normalen Gottesdienst nicht machen kann.“ (Interview 02). Ein anderer Punkt war die Vertretung. Üblich ist ja die Vertretung Christus‘ durch den Priester während der Messe, aber die andere Richtung, nämlich die Vertretung des Volkes durch den Priester, war ein ganz anderes, neues, besonderes Thema in dieser speziellen Zeit. So erklärte ein Kaplan: „Ja es sind zwei Seiten. Natürlich ist es nicht der Optimalzustand und Messe ist darauf ausgelegt, dass man gemeinsam feiert, aber [...] ich kann schon sagen, dass andere Aspekte der Messfeier dann stärker im Vordergrund stehen.“ „Nämlich [...], dass der Priester der Gemeinde gegenüber Christus vertritt, aber Gott gegenüber auch sehr wohl die Gemeinde vertritt.“ „Und diese zweite Stellvertretungs-Richtung kommt natürlich viel stärker zu Bewusstsein, wenn man notgedrungen im Extremfall alleine ist.“ „Wenn ich auch die Gemeinde bin.“ Also Stellvertreter für die Gemeinde. „Ich meine, natürlich ist es komisch, wenn ich dann sage, ‚der Herr sei mit euch und mit deinem Geiste‘, wenn ich mir selber die Antwort gebe. Aber es sind dann eben zwei verschiedene Rollen, wo ich Anrede und Antwort gebe.“ (Interview 03)

Jedenfalls zwei andere, der interviewten Priester, konnten den Gottesdiensten in der Zeit des Lockdowns – trotz all der Einschränkungen – dennoch auch etwas Positives abgewinnen. So betonte zum Beispiel ein Dechant die Intensität der Feier im kleinen Rahmen. Er resümierte: „Also ich habe eine sehr positive Erinnerung dran, weil es von der

kleinen Anzahl her auch gut möglich war, dass wir wirklich gemeinsam gefeiert haben.“ „Das Intensive war [...] noch einmal der kleinere Kreis.“ „Es haben sich alle noch mehr beteiligt als das sonst in der großen Gruppe möglich ist. Also zum Beispiel auch bei einem Predigtgespräch. Es war möglich, dass jeder von sich dann auch und von seiner Situation etwas erzählt hat.“ „Was sie gerade bewegt. Und das hat in diesem kleinen Kreis sehr gut funktioniert.“ „Also von der Kommunikation, das war wirklich, [] eine Qualität.“ (Interview 11) Und der Pfarrer betonte im Hinblick auf die Videoaufzeichnungen seiner Gottesdienste: „Wir haben das Beste daraus gemacht und es hat uns Freude gemacht.“ „Also, es war eine schöne Erfahrung, auch. Aber natürlich ist es anders, ja.“ „Also wir denken jetzt immer in Kategorien: Neue Medien.“ (Interview 12)

11.4.3 F4.3 Wie war das für Ihre Gemeindemitglieder – ohne Messen

Von Forschungsinteresse ist jedoch nicht nur die Gefühlslage der Priester, sondern auch die ihrer Gemeindemitglieder. Deshalb folgte bei den Interviews gleich im Anschluss die Frage: **Wie war das für Ihre Gemeindemitglieder (dass keine Messen stattfanden, zum Teil nicht einmal im kleinen Kreis)? (F4.3)**

Aufgrund des Lockdowns waren persönliche Begegnungen von Priestern und Gläubigen nicht oder nur in sehr geringem Ausmaß möglich. Einige katholische Würdenträger haben deshalb erklärt, erst nach den Beschränkungen mit – wenigstens einem Teil – ihrer Gemeindemitglieder wieder gesprochen zu haben und daher erst nach den Einschränkungen Informationen diesbezüglich bekommen zu haben. Andere konnte diese Frage mangels Kontakte gar nicht beantworten. (Interview 01, 03–09) Jedenfalls reichte das Spektrum der Einschätzungen der Priester von der Ansicht, dass es den Gläubigen nichts ausmacht, über schöne Momente mit Messen im Fernsehen, aber auch dem Wissen um die Reduktion des Wohlbefindens mancher, bis hin zu Anfeindungen wegen des Verbots von Messfeiern gegenüber der Erzdiözese Wien und letztendlich doch auch bis hin zur Freude Einzelner, doch an einem Gottesdienst teilnehmen zu können. So wusste einer der Pfarrer, dass vor allem die Älteren in seiner Kirchengemeinde in dieser Zeit gerne Messen im Fernsehen geschaut haben. Er sagte: „Das, was [...] viele genutzt haben [] während der Corona-Zeit, [...] das waren die Fernseh-Gottesdienste. Also die ganze Karwoche oder so haben viele dann gesagt: ‚Ah, es war schön mit dem Kardinal Schönborn da zu feiern‘.“ Dieser Pfarrer beschreibt auch, dass „einige [] noch dabei-geblieben [sind] sozusagen, weil sie gesagt haben, jetzt verstehe ich endlich wieder was,

weil in der Kirche hallt es mehr [...] und zu Hause im Fernseher geht das offenbar besser mit Hörgeräten.“ (Interview 02) Ein anderer Pfarrer meinte, dass es trotz Abstand – von Kirche zu zu Hause – eine Verbundenheit gab. Er beschrieb dies so: „Ich habe viele angerufen [...], dass immer täglich um 19:00 Uhr, dass ich die Messe habe. Ja. Und die können zu Hause eine Kerze anzünden, die können da ein Gebet beten, oder was auch immer. Ja? Und so diese Verbundenheit, die Verbindung mit den Leuten war da, auch wenn sie nicht in der Kirche waren.“ Damit wollte er ausdrücken, dass es den Gläubigen „nicht so viel ausgemacht“ hat, dass keine Messen mit Volk stattfanden, „weil die Verbindung im Geiste da war“, wie er bestätigte. (Interview 09) Ein weiterer Pfarrer beschrieb die Anliegen seiner Pfarrmitglieder in dieser besonderen Zeit. Er sagte, seine Gläubigen wollten bei persönlichen Gesprächen oder am Telefon vor allem wissen: „Wann geht es los? Wann sind die Messen?“ Er berichtete auch von der „Sehnsucht und [dem, Anm.] Bedürfnis nach [...] Gottesdiensten.“ Sein angehender Diakon hatte offenbar einen noch tieferen Einblick in die Gefühlswelt mancher Kirchenmitglieder, denn er fügte hinzu: „Man darf nicht vergessen, die Menschen, die regelmäßig in den Gottesdienst gehen, die haben ja ein anderes Mindsetting, die [] brauchen das ja wirklich für ihr Wohlbefinden fast schon, würde ich [] sagen, ja. Das ist so, wie ein anderer sagt, ich gehe [] gerne in ein Spa und genieße eine Massage, um mich zu entspannen, so sagt der Katholik oder der Christ, der regelmäßig in den Gottesdienst geht, ich brauche das auch für meine seelische Entspannung [...]. Und da haben auch mir viele Leute gesagt, [...]: „Na ja, irgendwie fehlt mir jetzt ein Teil für mein Wohlbefinden []. Zusätzlich zu der ganzen Belastung, die ohnehin aus dem Lockdown kommt, mit diesem Eingeschlossen-Sein, Einsam-Sein, nirgendwo hingehen dürfen, außer halt um einkaufen zu gehen.““ (Interview 10) Ganz so entspannt sahen das jedoch offenbar nicht alle Gläubigen, denn laut Aussage eines Pfarrers löste das Verbot von Messen bei manchen Pfarrmitgliedern heftige Reaktionen aus. Er berichtete, dass diese Maßnahme „auch Anstoß erregt [hat] bei manchen, dass sie nicht [in die Messen, Anm.] kommen können.“ „Bis zum Erbost-Sein, dass sie nicht kommen dürfen – zur Hl. Messe.“ „Ich hab’s mitbekommen. Ja. Vor allem im Nachhinein dann.“ Der Pfarrer erklärte das damit, dass es das: „in der Weltgeschichte noch nie gegeben [hat], dass jemand in der Kirche sagt: Ihr dürft nicht kommen.“ „Ja, dass die Kirche geschlossen [wurde, Anm.], das gab’s noch nie.“ Er selbst wurde diesbezüglich nicht angefeindet, aber er wusste: „Die Diözese Wien wurde angefeindet“. „Hierarchie ist manchmal gut“, wie er anmerkte, denn auch er „bekomme“ seine „Vorschriften, Empfehlungen und da halte ich mich

dran. Und denke jetzt nicht über alles ganz akribisch genau nach, weil es nicht Sinn macht.“ (Interview 12) Ein Dechant konnte im Gegensatz dazu über die Freude jener Gläubigen berichten, die während des Lockdowns eingeladen wurden und an einer Gottesdienstfeier teilnehmen durften als fünf Personen erlaubt waren: „Also die Freude, [...] da gefragt worden zu sein. Also manchen ist das doch abgegangen auch – das gemeinsame Feiern. [] Auch [] das intensive Erleben. Das war eigentlich bei vielen dann so.“ (Interview 11)

11.4.4 F4.4 Hätten Sie gerne Messen abgehalten?

Die Frage: Hätten Sie gerne Messen in dieser Zeit abgehalten? (F4.4) bezog sich auf die Möglichkeit, dass einige Priester während Corona gar keine Gottesdienste gefeiert haben. In den Interviews hat sich aber rasch gezeigt, dass praktisch alle Pfarrgemeinden Messen zelebriert haben. Zu Beginn haben manche Priester nur mit sich alleine gefeiert (Interview 02, 03) oder mit Kollegen aus dem gemeinsamen Pfarrhaushalt (Interview 01, 07) oder Orden (Interview 04) und später dann, sobald es erlaubt war, meist mit der maximal erlaubten Zahl von fünf Personen, bestehend zum Beispiel aus einem Mesner, einem Kantor, einem Lektor, einem Organisten, einem Kameramann und/oder Gemeindemitgliedern. (Interview 02–12).

11.4.5 F4.5 Warum haben Sie Messen trotz Einschränkungen abgehalten?

Am Anfang des Lockdowns war das Abhalten von Messen, zumindest von öffentlichen Messen, zur Gänze untersagt. Erst nach einiger Zeit waren wieder Gottesdienste – aber nur im kleinen Rahmen mit maximal fünf Teilnehmern – erlaubt. Deshalb drängte sich die Frage auf: **Warum haben Sie trotz der Einschränkungen Messen in dieser Zeit abgehalten? (F4.5)** In den Interviews zeigte sich, dass diese Frage mehr als berechtigt war, denn für die einen stellte sie kein Problem dar, für andere hingegen löste sie zum Teil heftige Reaktionen bis hin zu Grundsatzdiskussionen aus.

Ein Pfarrer meinte sehr sachlich: „Im kleinen Rahmen erlaubt, und sonst hat die Messe ihren Wert auch ohne aktuelle Gläubige.“ (Interview 08) Andere hoben mehr ihre persönlichen Bedürfnisse hervor: So hob ein Pfarrer hervor: „Weil ich wollte [...]. Meine Spiritualität ist so, dass ich täglich Messe haben will.“ (Interview 09) und ein anderer sagte: „Weil es erstens einmal mir ein Bedürfnis war. Und zweitens [] auch, [] für die

wenigen, die da mitfeiern haben können auch.“ (Interview 05) und auch ein Dechant schlägt in die gleiche Kerbe: „Ah, das ist für mich etwas völlig Normales Messen miteinander zu feiern. Also warum?“ „Also, es ist meine Aufgabe das zu tun als Priester und [], es ist mir auch ein persönliches Anliegen das zu tun.“, so seine Darstellung. Und er fügte hinzu: „Also wir beten nicht nur für uns selber, das ist nicht nur, was wir für uns tun, sondern im Grunde genommen ist es ein Gebet für die Welt, für alle.“ „Und in dem Fall halt noch [] mehr die Stellvertretung der Wenigen für die Anderen.“ (Interview 11) Auch dem Erzbischof von Wien, Herrn Kardinal Christoph Schönborn, ist das Beten für die Menschen ein besonderes Bedürfnis. So erläuterte sein Zeremoniär die Beweggründe von Kardinal Schönborn. Er betonte: „Also es war der ausdrückliche Wunsch des Herrn Kardinal, den Leuten auch in dieser schwierigen Zeit Gottesdienste zu ermöglichen.“ „Der Erzbischof ist der erste Liturge der Diözese und es war ihm einfach ein Anliegen auch sich in dieser Zeit nicht ganz zurückzuziehen und von der Bildfläche zu verschwinden, sondern auch den Leuten, wie ein guter Hirte, Trost zu spenden.“ „Wirklich als Trost. Ja, auch als Zeichen der Gemeinschaft.“ (Interview 07) Ganz so selbstlos sind dann aber doch nicht alle Priester, denn einer offenbarte: „Wochentags, habe ich mir gedacht, [...] feiere ich nicht, weil da sind sowieso wenige Leute und da hat sich eigentlich auch niemand so aufgedrängt sozusagen, aber Samstag, Sonntag, da wollten die Leute das schon“, so die Begründung eines Pfarrers, warum er Messen abgehalten hat oder auch nicht. (Interview 05) Und andere sahen es eher als Verpflichtung, denn als freiwilligen Dienst, denn ein Pfarrer gab an: „Der Priester ist auch verpflichtet für seine Gemeinde zu beten. Jeden Tag. Na. Und [...] für mich ist das auch eine Aufgabe, eine, ja zuerst eine Freude, natürlich [...], aber [...] diese Pflicht, [] andre arbeiten, ist das meine Arbeit. Meine Pflicht für meine Herde, [] wie sagt man das, [] Ungläubige beten. Das und das besonders in dieser Zeit.“ (Interview 10) Die Frage nach der Verpflichtung von Priestern zu beten scheint wirklich ein Thema zu sein, denn wie diese Beispiele zeigen, standen viele Priester diesem Forschungsinteresse offen gegenüber, aber wie bereits angesprochen, haben die Frage nach dem Warum?, also, warum Sie Messen in dieser Zeit trotz Einschränkungen abgehalten haben, nicht alle katholischen Würdenträger emotionslos hingenommen. So war ein Pfarrer etwas erstaunt bzw. sogar ein wenig erbost und sprach: „Das ist ja keine Frage!“ und erklärte aufgrund des weiteren Bestehens auf diese Frage: „Also prinzipiell sollten wir Priester regelmäßig Messen feiern.“ „Deswegen ist es für mich keine Frage. [...] selbst, wenn's alleine ist. Was nie vorkommt.“ „Nur [] im Urlaub bin ich mal alleine.“ (Interview 12) Auch

andere Pfarrer bestätigten die Verpflichtung Messe zu feiern. So sagte einer: „Das ist eigentlich meine erste Aufgabe als Priester.“ (Interview 03)

Aber genau das, nämlich die Frage, ob es tatsächlich eine Verpflichtung zur Messfeier gibt, ins Besondere unter den einschränkenden Maßnahmen der Corona-Krise führte zum Teil immer wieder zu einer Diskussion. Ein Pfarrer klagte zum Beispiel darüber, dass er das eigentlich nicht möchte, Messen nur im kleinen Rahmen mit seinem Diakon zu zelebrieren, aber er müsse ja, weil er sei verpflichtet, die in Auftrag gegebenen Messintentionen der Gläubigen, also die Bitte für ihre Anliegen zu beten, abarbeiten und erfüllen zu müssen. (Interview 10) Deshalb war die Frage, ob es denn nun eine Verpflichtung von Priestern gibt, täglich Messe zu feiern oder nicht, und wenn ja, auch die Frage, ob dies alleine erlaubt sei, oder ob nicht zumindest immer eine weitere Person zusätzlich zum Priester, als Vertretung des Volkes anwesend sein muss. Der sich in Ausbildung zum Diakon befindliche Mitarbeiter dieses Priesters äußerte sich zunächst sehr ablehnend dazu, dass Priester Gottesdienste auch alleine feiern. Letztendlich ließ er dies jedoch schon als Möglichkeit zu. Er erklärte dies so: „Kirchenrechtlich darf er [der Priester, Anm.] alleine gar keine Messe feiern. Er braucht immer ein Volk dazu und in solchen Notzeiten muss das zumindest eine Person sein, die quasi dabei ist bei der Messe.“ „Also seit dem 2. Vatikanischen Konzil heißt die Messe ja laut Kirchenrecht: ‚Gemeinden-Feier‘ oder ‚Gemeinde-Messe‘. Das heißt, es braucht immer einen Priester und eine Gemeinde dazu. Jetzt [Ende Sept. 2020, Anm.] gibt es keine Gemeinde, weil wegen Corona alles zu ist“ „Aber es reicht im Prinzip eine zusätzliche Person, die die Gemeinde repräsentiert. Und das ist auch von der Österreichischen Bischofskonferenz so vorgegeben worden, dass sie gesagt haben, also die bestellten Messen sollen gefeiert werden durch die Priester, und wenn möglich, halt mit einem Gemeindevertreter.“ Einen „Repräsentanten, wenn man so will. Weil [] die Messe ja auch ein Dialog ist zwischen dem [...] Vorsteher der Feier und Gemeinde, und deswegen braucht es auch immer irgendeine Person, die die Antworten gibt [...] in diesem liturgischen Dialog. Und deswegen braucht der Priester grundsätzlich immer eine zusätzliche Person, um eine Messe feiern zu können.“ Aufgrund der Anmerkung, dass dies nicht alle Priester so sehen und es durchaus einige gibt, die „mit sich alleine gefeiert“ haben, ergänzte der angehende Diakon: „Ja, es ist ja nichts Ungesetzliches, aber vom liturgischen Sinn der Messe her [...] gehört es eigentlich so, dass eine zweite Person dabei ist.“ (Interview 10) Nun, offenbar ist dieser kirchenrechtliche Aspekt nicht jedem Priester bekannt oder

zumindest legen ihn manche den Ergebnissen zufolge enger und manche weiter gefasst aus, oder sie geben ihren persönlichen Bedürfnissen einfach den Vortritt.

11.4.6 F4.6 Wie sahen die Messen in dieser Zeit aus? Analog – digital?

Trotz der Einschränkungen aufgrund der Corona-Krise fanden dennoch Messen statt, entweder alleine oder im Kreise einer Priester- bzw. Ordensgemeinschaft oder später dann mit Messdienern und/oder ein paar Gläubigen aus dem Volk. Aber: **Wie sahen die Gottesdienste in dieser Zeit aus? Wie immer oder haben sie diese per Video aufgezeichnet (also waren die Messen analog oder digital?) (F4.6)** Der ERSTE Teil dieses Kapitels widmet sich daher der Praxis bei der Abhaltung der Messen, also den tatsächlichen liturgischen Abläufen bei den Gottesdiensten. Das heißt: Haben die Priester die Messfeiern wirklich genauso gestaltet wie sie es sonst tun? Oder gab es aufgrund der Einschränkungen der Besucherzahlen doch Abweichungen vom normalen Ablauf einer Messfeier? Im ZWEITEN Teil dieses Kapitels folgt dann eine Analyse der Gründe dafür, ob die Messen während des Lockdowns analog stattfanden oder digital aufgezeichnet und ins Internet übertragen wurden.

Jedenfalls ein Kaplan hat sich mit den Vorschriften für Messen während des Lockdowns offenbar genauer beschäftigt und hat sich wohl selbst gewundert, was es da alles zu entdecken gab, denn er sagte: „an was das Messbuch alles denkt!“. Er berichtete über Unterschiede im Ablauf für Gottesdienste mit und ohne Volk. Seinen Informationen zufolge gibt es nämlich „einen eigenen Ritus, wie man das macht, wenn man alleine ist. Es ist [] ganz ähnlich, wie wenn man mit Gemeinde ist, nur dass eben manches im Ablauf ein bisschen anders ist.“ „Es fällt kaum auf, aber ja. Der größte Unterschied ist, dass ich nicht gleich zum Altar gehe, sondern zuerst vor dem Altar stehen bleibe, dort das Kreuzzeichen, Schuldbekenntnis und dann erst zum Altar hinauf gehe, sozusagen.“ „Nämlich genau der Gedanke, ich stehe zuerst im Volk, ich bin der Vertreter des Volkes und dann gehe ich erst zum Altar und feiere die Messe, weil ja sonst niemand da ist, der diese Rolle einnehmen könnte.“ „Dieser Ritus gilt, wenn ich es jetzt ganz auf diese Regeln herunterbreche [], wenn der Priester und ein Ministrant oder ein Gläubiger da sind, dann gilt das noch. Sobald ich gemerkt habe, dass zwei da sind, habe ich die Messe so gefeiert, wie wenn [] [mehr, Anm.] da sind. Wobei der Unterschied ja wirklich marginal ist.“ Zudem ergänzte er: „Ich habe mich auch dazu entschieden, die Messe

nicht in die leere Kirche hineinzufeiern, sondern einen von den alten Seitenaltären in dieser Zeit zu nehmen.“ „Das war eine freiwillige Entscheidung, weil es mir persönlich mehr geholfen hat auf das Kreuz zu schauen, als wie auf den leeren Kirchenraum zu schauen.“ (Interview 03) Ein anderer Pfarrer versicherte zu Beginn dieser Frage auch zuerst, alles wie immer zu machen: „Ganz normale Messe.“ „Ganz normaler Ablauf.“ „Der Ablauf der Messe war immer gleich.“ und gestand dann doch ein: „Ja, es war etwas anderes. Es war was anders. [] Ich habe in der Zeit, wo ich allein war beim Hochaltar gefeiert, nicht beim Volksaltar. So wie vor dem Konzil.“ Weil keiner da war „und ich habe mir gedacht: Warum nicht? Warum kann man das nicht ausprobieren?“ Nicht in die leere Kirche schauen zu müssen war „auch ein Grund. Ja.“ (Interview 09)

Andere Priester hielten ihre Messen scheinbar tatsächlich wie immer, nur eben ohne bzw. mit wenig Publikum und ohne Gesang. Sie haben auch zur gewohnten Zeit die Glocken geläutet, um den Gläubigen anzuzeigen, dass der Priester jetzt in der Kirche ist und Messe feiert, auch wenn sie nicht dabei sein können. So beschrieb ein Pfarrer seine Gottesdienste während des Lockdowns wie folgt: „Der Organist auf der Orgel oben. Der Mesner vorne im Altarraum, am Mesnerbankerl. Ich am Altar.“ „Ja. Dann die anderen halt irgendwo [] verstreut. Also dort einer, da einer. Ja. Das ist komisch gewesen. Irgendwie schon komisch. [...] Wir haben auch die Glocken geläutet []. Das heißt, die Leute haben gewusst, so und jetzt feiert der Herr Pfarrer sozusagen die Messe, auch wenn wir nicht da sind, aber geistig haben sie daran gedacht an diese Messe. Und ich habe dann [...], sozusagen in Vertretung für die Pfarrgemeinde, die nicht dabei sein kann als Gesamte – es waren ein paar wenige dabei, und wir sozusagen [] im Geiste schließen wir auch die ganze Pfarrgemeinde mit[.]ein.“ (Interview 05) Und ein Dechant sagte: „Also wir haben dann gar nicht, bis ganz ganz wenig gesungen. [] Mit Abstand, aber trotzdem in einer relativen Nähe im Vergleich mit sonst, weil auch, wenn man zwei Meter Abstand hat, geht sich das noch aus, dass man rund um den Altar sitzt“ „Ja, aber vom Ablauf her, wie sonst.“ (Interview 11) Und ein weiterer Pfarrer meinte: Die Messen waren: „schlicht“. „Also es muss ja reduzierten Gesang geben.“ „Es waren teilweise Bet-Messen einfach, das heißt keine Orgelmusik, [...], dann haben sich die Organisten gemeldet und haben auch etwas dazu gespielt.“ (Interview 12)

Andere wiederum machte die Zeit des Lockdowns ein wenig kreativ und so hatten die Priester einer Pfarre in Wien eine besondere Idee, wie ein Diakon voller Enthusiasmus schilderte: „Wir haben das dann sehr konsequent jedes Mal gemacht, dass wir am Ende

der Messe mit der Monstranz zum Kirchentor gegangen sind und an den Stufen der Kirche in die Welt hinaus sozusagen den sakramentalen Segen gespendet haben. Was auch immer wieder spannend zu beobachten war, die Leute, die ja mit der Kirche oft am Platz nichts zu tun haben, dann reagieren und jetzt ganz plötzlich, da geht das Kirchentor auf und da kommt der Pfarrer mit der Monstranz heraus. Also da haben sich manche auf den Boden geworfen und manche sind einfach weitergegangen. Also ganz unterschiedlich reagiert.“ „Es war eher dieser Gedanke, wir gehen jetzt hinaus, um für unsere Pfarre Gott um seinen Segen zu bitten.“ (Interview 04) Ein Pfarrer in einer Gemeinde in Niederösterreich führte einen ähnlichen Gedanken noch weiter, denn er hat die Messen zwar zu den normalen Zeiten gefeiert, aber eben „ohne Teilnehmer“ und ist dann mit der Monstranz nicht nur zum Kirchentor gegangen, sondern „dann ein paar Mal mit der Monstranz durch den Ort gegangen, [...] um die Leute zu segnen“, „am Sonntag einmal oder so“. (Interview 02) Die gleiche Idee verfolgte ein Pfarrer in einer sehr großen Pfarrgemeinde in Wien. Er veranstaltete jedoch gleich richtige Prozessionen und zog mit der Monstranz durch die Straßen. Er erklärte: „Da war der Diakon und ich, da waren wir fünf Personen, fünf Leute, sind wir jeden Sonntag um 12:00 Uhr als die Glocken [...] geläutet haben, sind wir mit Allerheiligsten Sakramenten durch die Straßen gegangen.“ Als Prozession mit der „Monstranz“ mit „Glocke, [...] mit Kreuz, [...] Weihrauch, Allerheiligstes Sakrament und wir.“ „Angezogen mit liturgische Kleid.“ „Aufgeregt ohne Ende“, „weil es total ungewohnt ist. Das machen wir einmal im Jahr zu Fronleichnam“, wie sein Diakon ergänzte. Aber „Die Leute haben so gut aufgenommen. Einige haben sich gekreuzt, [] einige sind auf die Knie gegangen“, fügte der Pfarrer hinzu. Um diese Messen besser bekannt zu machen, wurden sie zum Teil über Facebook angekündigt. „Wir haben in Facebook hineingeschrieben: Nächsten Sonntag wollen wir diese und jene Rute gehen, damit die Leute sich ungefähr orientieren können, [] und vor allem auch, um die, die in Facebook vertreten sind auch einzuladen, während dieser Zeit von 12:00 bis 13:00 Uhr am Sonntag zu Hause eine Kerze anzuzünden“, wie der Diakon anmerkte. Offenbar haben diese Ankündigungen ihre gewünschte Wirkung erzielt, denn so der Diakon: „Wir haben schon bemerkt, durch dieses Bewerben auf Facebook, so ab der vierten, fünften Woche ungefähr, dass plötzlich viel mehr Leute an den Fenstern gestanden sind.“ „Es hat sich herumgesprochen.“ „Also irgendwer hat es der Oma dann doch erzählt.“ Außerdem ist „ein Artikel in der Bezirkszeitung geschaltet worden, dass es das eben gibt“ „und auch der Bezirksvorsteher selber hat [] davon erfahren, der hat das auf seiner Facebookseite dann auch noch beworben.“ „Und hat das gelobt und wie

toll das ist, dass der Pater J. zu den Menschen geht, wenn die Menschen schon nicht in die Kirche gehen können“, wie der Diakon hervorhob. Und der Pfarrer betonte: es „war auch schön, dass eine Gruppe von den Gläubigen haben schon gewartet“, „auf dem Kirchenplatz und die sind hinter uns gelaufen“. „Aber mit Sicherheitsabstand“, wie der Diakon konstatierte. Voller Begeisterung meinte der Pfarrer dazu: „Wie eine Herde, hinter den Hirten, ne. Das war einmalig, muss ich Ihnen sagen.“ „Und das hat sich dann schon so verbreitet. Also bei den letzten Prozessionen, wir haben es selber nicht glauben können, da sind die Leute dann sogar schon aus dem Haus rausgekommen und haben sich am Gehsteig hingekniet“, so die Ergänzung des Diakons. (Interview 10)

Die Kreativität machte jedoch nicht bei der Zur-Schau-Stellung der Monstranz und Segnung der Menschen außerhalb der Kirche halt, sondern ging noch weiter mit zum Beispiel einem ganz persönlichen Dienst eines Priesters, der hinzufügte: „Wir haben dann auch einen Kommunion-Dienst begonnen zu machen []. Also wir haben dann so kleine Plastik-Doserl gekauft, wo wir die Hostien dann einzeln hineingeben konnten und die Leute, manche haben es geholt bei der Kirche, manchen habe ich sie gebracht“, sie „mit Abstand hingestellt“. „Hat auch ganz gut ausgeschaut, wie eine kleine Monstranz.“ (Interview 02)

Zwei der Interviewten, die eigentlich ihre Messen während des Lockdowns nach wie vor nur analog abhielten, machten dann doch die eine oder andere Ausnahme. So betonte der angehende Diakon eines Pfarrers in Wien, dass sie normalerweise die Messen immer nur analog abhielten, aber „wir haben eine einzige, das war die Auferstehungsfeier in der Osternacht, die haben wir gestreamt über YouTube, weil wir gesagt haben, das ist der höchste liturgische Gottesdienst im Kirchenjahr und [] das war ja genau in der Phase, wo überhaupt [] keine Leute erlaubt waren in der Kirche oder maximal, ich glaube, fünf Personen.“ „Und da haben wir im Pfarrgemeinderat dann gesagt, na gut, das ist das allerhöchste Fest der Christenheit, nämlich für alle Konfessionen noch dazu und somit der höchste Gottesdienst im ganzen Jahr, also da leisten wir uns den Aufwand.“ „Und haben einen jungen Mann engagiert, der uns da technisch unterstützt hat und [] diese Osternachtsfeier am Karsamstagabend live ins Internet übertragen hat. Aber es war nur dieser eine Gottesdienst und [] ansonsten haben wir digital überhaupt nichts in die Richtung unternommen, weil wir auch gar nicht vorbereitet waren auf diese Situation.“ (Interview 10) Und auch ein Dechant in Niederösterreich meinte: „Also wir haben grundsätzlich [] keinen Livestream oder so etwas gemacht. [] Es ist

dann von jemand die Frage gekommen, ob's möglich ist, die Predigt mitzufilmen“, „und das hat dann jemand auch ein paar Mal gemacht. Also auch nicht regelmäßig, aber doch an ein paar Sonntagen. Ich könnte jetzt gar nicht mehr genau sagen wann. So rund um Ostern war das vor allem. [] Und die wurden dann auf Facebook gestellt.“ „Also das [...] hat der dann [] im Laufe des Sonntags [], eben dann hineingestellt und ja, keine Ahnung, ob das noch immer abrufbar ist oder eine Zeitlang.“ „Um das habe ich mich dann gar nicht gekümmert []. Ich habe mir das dann ein, zwei Mal angehört, aber es ist fad, sich das anzuhören, was man selber gesagt hat.“ (Interview 11)

Die genannten Beispiele geben demnach schon einen kleinen Einblick in die unterschiedliche Gestaltung und die Abläufe der Messen, die auch während des Lockdowns grundsätzlich nur analog abgehalten wurden. Der nachfolgende Teil befasst sich im Gegensatz dazu mit Pfarrgemeinden, die ihre Gottesdienste während der einschränkenden Corona-Maßnahmen digital aufgezeichnet und ins Internet übertragen haben.

Für die Studie wurden entsprechend den Vorgaben jeweils drei Pfarrgemeinden in Wien (Interview 01, 08, 10) und in Niederösterreich (Interview 05, 09, 11) gesucht, die ihre Gottesdienste während der Corona-Zeit nach wie vor analog abgehalten haben und jeweils drei katholische Pfarren in Wien (Interview 04, 06, 07) und Niederösterreich (Interview 02, 03, 12), die ihre Messen auf Video aufgezeichnet und sie ins Internet gestellt haben. Einer der beiden Hauptgründe, warum manche Priester ihre Messen nicht elektronisch aufgezeichnet und ihren Gemeindemitgliedern online zur Verfügung gestellt haben, war, dass sie selbst weder die nötigen Fachkenntnisse für eine Videoaufzeichnung und Veröffentlichung in den Online-Medien haben, noch die dafür notwendige technische Ausstattung und auch niemanden kennen bzw. haben, der das für sie übernehmen hätte können (Interview 05, 09), nicht ehrenamtlich und schon gar nicht in Verbindung mit dadurch entstehenden Kosten. Der zweite Hauptgrund für das Nicht-Digitalisieren ihrer Gottesdienste war der Umstand, dass oftmals in ihren Nachbargemeinden oder auch allgemein plötzlich so ein großes Angebot an Messen aus nah und fern, sowohl im Internet als auch im Fernsehen verfügbar war, das noch dazu meist mit einer sehr hohen Qualität angeboten wurde, sodass manche Priester aufgrund des vorhandenen Überangebots nicht auch noch selbst ihre Messe elektronisch aufzeichnen und publizieren wollten. So kommentierte etwa einer der Pfarrer die Situation damit, dass er meinte: Während dem Lockdown haben eh alle gestreamt und deshalb „haben

wir im Lockdown nicht. Erst dann ab dem 15. Mai, haben wir dann, als wir in die Kirche konnten, haben wir sie auf Livestream gesendet bis Ende Juni.“ (Interview 01)

Den Ergebnissen der Studie zufolge spielt bei der Frage nach der Digitalisierung von Messen das Alter der Priester jedenfalls kaum eine Rolle. So waren fünf von den sechs Interviewten, die ihre Gottesdienste während der Corona-Zeit nicht elektronisch aufgezeichnet haben, um die 60 Jahre alt und haben als Grund mangelnde technische Kenntnisse und fehlende Unterstützung von außen angegeben. Von den sechs Priestern, die ihre Messen in der Zeit des Lockdowns digitalisiert haben, waren vier im Alter von 30 bis 51 Jahren. Dabei haben zwei von ihnen die gesamten Aufnahmen und Übertragungen ins Internet alleine bewerkstelligt, zwei hatten zumindest bei den Videoaufnahmen Unterstützung, und einer von den beiden hat zusätzlich auch auf die Ausstattung von einem Ehrenamtlichen zurückgegriffen. In der Gruppe dieser sechs Priester, die ihre Messen online gestellt haben, befanden sich aber auch die zwei ältesten katholischen Würdenträger – beide bereits 75 Jahre alt. Auch sie haben die Videoübertragungen nicht selbst gemacht, sondern sie hatten jeweils ein professionelles Team um sich, das sich um die gesamte Messübertragung gekümmert hat. In dem einen Fall wurde nur die Sonntagsmesse regelmäßig aufgezeichnet und da hat das Kamerateam, obwohl eigentlich professionell, ehrenamtlich gearbeitet. Das heißt, „zwei junge Leute, [...] die Eigentümer, Teilhaber einer Firma sind, [...] und die [] aus unserer Pfarre“ sind, „haben uns angeboten, dass sie das machen.“ „Außerdem haben sie sich dann dazu bereit erklärt auch so Highlights unter den anderen liturgischen Feiern zu übertragen. Also das heißt, wir haben [...], ich glaube zwei Kreuzwege übertragen, wir haben zwei Maianachten übertragen, wir haben die ganze Osterliturgie übertragen, also von Gründonnerstag, inklusive Ölbergandacht, über den Karfreitag bis eben zur Osternacht und den Ostersonntag, das Hochamt. Ja.“ „Und dann haben sie es auch tatsächlich bis Pfingsten gemacht.“ (Interview 04) Und in dem anderen Fall wurden die Gottesdienste täglich aufgezeichnet und ins Internet übertragen. Da wurde eine Firma gegen Bezahlung engagiert, die sich über diesen Auftrag in Zeiten des Corona-Lockdowns, in denen sonst keine Aufträge zu bekommen waren, sehr gefreut hat. (Interview 07) Das heißt: Alt im Alter, aber offen für Neues!

In einer Pfarrgemeinde in Niederösterreich hat sich ein Pfarrer mit einem anderen Pfarrer aus dem gemeinsamen Entwicklungsraum zusammengetan und sowohl die Messen gemeinsam gefeiert, als auch die Digitalisierung gemeinsam organisiert und abgewi-

ckelt. Der Pfarrer erklärte: „Wir haben Livestream gemacht.“ „Das heißt, wir haben ein fixes Team gehabt an Musikern. [...] und die haben verschiedene Dienste übernommen, auch die Musiker, und wir haben bis zu 4 000 Zuschaltungen gehabt. Wir waren ziemlich gut besucht.“ Alle Techniker/Helfer haben dies ehrenamtlich gemacht. „Der R. St. hat die Technik gemacht. Wir hatten jemand an der Kamera. [...] Wir haben nämlich im Entwicklungsraum gestreamt []. Also, das heißt, [...] der Pfarrer J. und ich haben gemeinsam gestreamt.“ „Wir haben gesagt, [...] wir machen das gemeinsam, weil wir haben einfach mehr Leute gebraucht als fünf.“ Also sie haben gemeinsam Messe gefeiert. „Abwechselnd: einmal hier und einmal drüben.“ Das heißt Sie haben wirklich gemeinsam den Gottesdienst gehalten: zwei Pfarrer – eine Messe. „Ja. Wir haben uns abgewechselt: im Predigen, im Vorstehen.“ Deshalb hat sich jeder einmal das Vorbereiten der Messe gespart. Auf die Frage nach der Anzahl der Teilnehmer sagte der Pfarrer: „Wir waren insgesamt – offiziell hat's gepasst. Aber wir waren so um die acht Leute.“ „Dabei haben wir geschaut, dass die Musiker aus einer Familie kommen und dann wirklich drei zum Beispiel. Ja. Also es war nicht so, dass wir einfach irgendetwas gemacht haben.“ „Aber wir haben gesagt, die können nebeneinanderstehen, die können musizieren, das ist eine Family.“ (Interview 12) Auch hier ist also zu sehen, dass es manche Priester mit den Vorgaben des Lockdowns nicht allzu genau nehmen, sondern diese eher an ihre Bedürfnisse in der Praxis anpassen.

Auch ein anderer Pfarrer in Niederösterreich hat sich nicht von möglichen technischen Hürden abhalten lassen, seine Gottesdienste aufzunehmen und ins Internet zu stellen. Er erklärte: „Ich [] habe das ein bisschen anders gemacht [als die Nachbargemeinde, Anm.]. Ich habe dann, nach einer kurzen Zeit, wo ich ganz alleine gefeiert habe, haben wir dann begonnen über Video-Konferenz die Gottesdienste zu machen. [] zuerst über Microsoft Teams und dann über Zoom, weil das einfacher ist. Ich habe mein iPad einfach in die Kirche gestellt und die Leute eingeladen und die haben dann auch interaktiv von zu Hause aus mitmachen können. Also die D., die Musikerin, hat von zu Hause aus Gitarre gespielt und Text eingeblendet, Liedtexte. Die Lektoren haben von zu Hause gelesen.“ „Also wir haben [] einen Kreis jüngerer Familien, [...], die Kindergottesdienste machen, und die haben dann auch wunderbar eine Kinder-Osternacht-Feier über Zoom gemacht, wo einige Familien zu Hause dann Videos eingespielt haben, von einer Familie, die hat eine Osterfeier gemacht, das haben wir eingeblendet, und eine andere Familie hat gemeinsam Ostereier bemalt und andere Familien haben gemeinsam gegessen einen Osterstriezel und so weiter. Und dann können sie das mit mir gemeinsam segnen,

weil das kann ein jeder Christ machen und so, und das hat sehr gut funktioniert und da haben auch sehr sehr viele junge Familien teilgenommen.“ Dieser Pfarrer hat sich nicht nur nicht von etwaigen technischen Hürden abschrecken lassen, sondern er hat sogar körperliche Mühen auf sich genommen und das gesamte Equipment jede Woche von seinem Wohnzimmer, wo er unter der Woche – Montag bis Freitag – die Messen via Zoom übertragen hat, am Sonntag in die Kirche getragen, um auch dort die Gottesdienste digitalisieren und ins Internet übertragen zu können. Da Zoom nur live – also zum jeweiligen Zeitpunkt – im Internet angeschaut werden kann, hat er vor allem für die Bewohnerinnen und Bewohner des Altenheims einige Messen am Sonntag nicht via Zoom übertragen, sondern aufgezeichnet und sie auch zum später Anschauen ins Internet gestellt. Zusätzlich zu den Messübertragungen hat dieser Pfarrer während des Lockdowns auch begonnen täglich „über YouTube so Tagesimpulse zu machen. So vier, fünf, sechs Minuten – je nach dem, so jeden Tag ein Impuls meistens. In der Fastenzeit war es ja recht einfach zum Tagesevangelium und dann in der Osterzeit habe ich eine Reihe gemacht. Jetzt mache ich das occasionally, also wenn ich dazu komme, mache ich einen Tagesimpuls, wenn nicht, dann nicht, aber das mache ich noch weiter.“ Also auch jetzt [Ende Aug. 2020, Anm.] noch ab und zu. (Interview 02)

Ein ganz spezieller Fall ist die Übertragung der Gottesdienste von Kardinal Schönborn, Erzbischof von Wien, aus der Andreas-Kapelle, nahe dem Stephansdom. Er feiert dort das ganze Jahr über, also auch schon vor Corona und auch wieder nach dem Lockdown täglich seine Messen – sofern er nicht auswärts eingeladen ist Messen abzuhalten – ganz privat, im kleinen Rahmen, nur mit seinem Diakon als Mesner, vielleicht einem Lektor und einem Kantor und seinen drei Haushaltshilfen, indische Ordensschwwestern, die ebenfalls in den Gebäuden des Erzbischöflichen Palais wohnen. Während Corona wurden diese Messen Montag bis Samstag mit Livestream ins Internet übertragen und donnerstags wurde der Gottesdienst sogar im Fernsehen gezeigt, da hat „der ORF [] nur das Signal übernommen.“ Der Zeremoniär, ein Diakon, des Kardinals beschreibt das Prozedere folgendermaßen: „Also wir hatten eine Firma [...], die haben die Kameras aufgestellt. Das war [] eine Person [], die die Mischung vorgenommen hat, [] also zwischen den Kameras hin- und herschaltet und so.“ „Die Kameras waren Standgeräte. [...] Und hinten saß einer hinter einer Plexiglaswand.“ „Wir haben deswegen diese Firma genommen, erstens, weil sie schnell zu Hand waren, aber vor allem auch deswegen, weil [...] das sind verschiedene Pfarrjugendliche aus verschiedenen Pfarren, die [...] gemeinsam eine Technikfirma gegründet haben. [...] die machen auch [...] die Technik für Groß-

events und so, mit solchen Leuten ist [] leicht zusammenzuarbeiten, weil sie sich in der Liturgie auskennen, [] da muss ich nicht erklären, von wann, von welcher Kamera sie auf welche [] schalten müssen, wenn das ist.“ Ernüchternd ist dabei der Zeitplan, dem der Kardinal mit seiner Messe unterlegen ist, zumindest am Donnerstag, wenn der Gottesdienst auch im Fernsehen gezeigt wurde. Denn, so der Diakon, „dann kommt noch dazu, wenn der ORF übertragen hat, [...], hatten wir nur 45 Minuten [...] Sendezeit. Eine Minute auf oder ab. [] Das heißt, da hat der Herr Kardinal sechs Minuten Predigt.“ Zur besseren Einschätzung, was die Zeit von 45 Minuten in der Praxis bedeutet erklärt der Diakon: Eine normale Messe dauert im Schnitt „50 bis 55 Minuten.“ „Eine Werktags-Messe ohne Predigt bekommen Sie, wenn Sie es würdig“ machen, „in 28 Minuten gefeiert.“ „Da ist keine Predigt.“ „Sie haben kein Gloria, sie haben kein Glaubensbekenntnis. Da ist einfach, die Liturgie unter der Woche [] kürzer.“ „Am Sonntag ist die Predigt auf jeden Fall, da ist ein Gloria da, ist ein Credo da.“ Wenn die Messe nicht im ORF übertragen wurde, dann „hat die Messe auch schon einmal eine Stunde fünf gedauert, der Livestream.“ Die 28 Minuten, „die haben wir nie gebraucht, weil der Herr Kardinal [...] immer predigt, erstens, um den Leuten die Hl. Schrift auszulegen, und zweitens, um auch einen Trost daraus auszusprechen.“ „Aber im ORF hat er 45 Minuten [...], und die Donnerstage sind oft mit kleinen Festen, [...] wie der Hl. Josef oder so, wo ein Gloria ist.“ „Da saß hinten einer, der hat [] dem Kardinal“ ein Zeichen mit den Fingern gegeben: „Und jetzt hast Du noch drei Minuten zu predigen Zeit.“ „Also das bewundere ich am Herrn Kardinal [...], dass er sich da so gut auf die Situation einstellen kann. Ja. Das berührt mich immer wieder“, so der sichtlich gerührte Mitarbeiter des Kardinals. Für die zwei Messen am Palmsonntag und Ostersonntag „hatten sie, glaube ich, [...] eine Stunde Zeit.“ Sie wurden von Kardinal Schönborn im Stephansdom zelebriert und auch im ORF übertragen. In der „Osternacht und [] die drei“ österlichen Tage. „Ich glaube, da hatten sie 1:30 oder 1:45. Das weiß ich nicht mehr.“ (Interview 07)

11.4.6.1.1 Rechtliche Grundlagen zum Livestreaming von Gottesdiensten

Anlass zur Diskussion gab es bei den Interviews immer wieder beim Thema Übertragungen der Messen ins Internet. Und zwar nicht nur in technischer Hinsicht, sondern vor allem auch in rechtlicher. Es stellte sich dabei nämlich wiederholt die Frage: Wie lange dürfen die Messen online abrufbar sein?

Zur Technik

Vielfach wurden die Gottesdienste nur live gestreamt, zum Beispiel mit Zoom, was bedeutet, dass man direkt zum Zeitpunkt der Übertragung vor dem Computer sitzen muss, um die Messe im Internet sehen zu können. Danach sind diese Messen im Internet nicht mehr verfügbar und können daher zu einem späteren Zeitpunkt auch nicht mehr (nach)gesehen werden. Werden die Gottesdienste hingegen nicht live übertragen, sondern zum Beispiel mit einer Videokamera aufgezeichnet und erst dann ins Internet gestellt, dann können sie auch zu einem späteren Zeitpunkt im Internet angeschaut werden zum Beispiel über einen Link, der auf der Pfarrhomepage implementiert wurde oder über Facebook oder YouTube. Und dann stellt sich eben die Frage: Wie lange sind diese Gottesdienste online verfügbar, also abrufbar bzw. wie lange dürfen sie das überhaupt sein? Die einen Priester machten sich darüber überhaupt keine Gedanken, andere wussten zumindest, dass sie nach ein paar Tagen wieder gelöscht wurden und wieder andere meinten, dass die Messen nach wie vor auf ihrer Homepage oder auf YouTube zu sehen sind. Wirkliches Wissen darüber hatten nur sehr wenige, nämlich dass es dazu Vorschriften gibt im Zusammenhang mit Künstler-Rechten auf Schutz des geistigen Eigentums. (Interview 04, 06, 07) Manche haben sich aber zumindest nach dem Interview genauer damit beschäftigt und etwaige Wissensdefizite ausgeglichen. (Interview 12)

Rechtliche Bestimmungen: Das Urheberrechtsgesetz

Den Ergebnissen der Studie zufolge haben sich also nur sehr wenige Priester mit den rechtlichen Bedingungen der Übertragung und Abrufbarkeit der Messen im Internet auseinandergesetzt. Dies ist aber notwendig, denn es gibt genaue Vorschriften für die Aufführung von Messen, also das Singen und Spielen von Liedern in der Kirche, und erst recht deren Übertragung ins Internet, und zwar das Urheberrechtsgesetz, das das Recht auf geistiges Eigentum vertritt. Die katholische Kirche in Österreich hat sich jedenfalls sehr wohl mit dem Thema beschäftigt und deshalb auch Vereinbarungen getroffen, die es den katholischen Würdenträgern erlauben, regelmäßig Gottesdienste mit musikalischer Untermalung zu feiern und diese auch Online zu stellen. Die wichtigsten Bestimmungen für die Aufführung von Messen sowie deren Übertragung und Abrufbarkeit im Internet werden deshalb hier im Anschluss genauer dargestellt.

Die wichtigste Information: Nach derzeit geltender Rechtslage ist eine Übertragung ins Internet und eine dortige Abrufbarkeit bis maximal 72 Stunden nach dem Online-Stellen – befristet bis 15.09.2021 – kostenlos möglich.

„Rechtliche Grundlage: Gottesdienst im Live-Streaming [sic]

Die Corona-Pandemie führt zu einem bislang nicht da gewesenen Angebot an Gottesdienst-Übertragungen im Netz. Bezüglich der dabei verwendeten Gesänge gilt es rechtliche Bestimmungen (Urheberschutz) zu beachten.

Das ‚Aufführen‘ von Gesängen in Live-Streams ist derzeit kostenfrei

Die **AKM** [die Verwertungsgesellschaft für Autoren, Komponisten und Musikverleger, Anm.] erteilt Veranstaltern, Sendeunternehmen und anderen Anbietern gegen Bezahlung Lizenzen für die öffentliche Aufführung von Gesängen.

Gemäß Mitteilung aus dem Rechtsreferat der Österreichischen [sic] Bischofskonferenz vom 3. April 2020 wurde mit der AKM geklärt, dass die **Online-Übertragung von Gottesdiensten** jedenfalls **für den Zeitraum der Corona-Maßnahmen ohne Zahlung von Lizenzentgelten zulässig** ist.

Davon zu unterscheiden ist das Verfügbar-Machen von Texten und Noten im Live-Streaming!

Verfügbar-Machen von Text und Melodie

Die **Literar-Mechana** ist eine österreichische Verwertungsgesellschaft zur kollektiven Wahrnehmung und Geltendmachung von Urheberrechten, Beteiligungs- und Vergütungsansprüchen an Sprachwerken und Musiknoten.

Das betrifft auch das Verfügbar-Machen von Texten und Noten für die Feier des Gottesdienstes.

Zur Abgeltung dieser Rechte, die im Gottesdienst verwendet werden, gibt es einen Pauschalvertrag zwischen Literar-Mechana und der Österreichischen [sic] Bischofskonferenz (ÖBK). [...]

Für die Zeit der Pandemie stimmte die Literar-Mechana in einem Zusatzvertrag vom 12.09.2020 zu diesem Pauschalvertrag zu:

Ergänzend zu den in § 1 des Pauschalvertrags eingeräumten Rechten, wird das Recht eingeräumt, Lieder und Liedtexte im Zusammenhang mit der zeitgleichen oder zeitversetzten Übertragung von Gottesdiensten, anderen Veranstaltungen gottesdienstlichen Charakters bzw. kirchlichen Feierlichkeiten bis spätestens 72 Stunden nach Übertragung öffentlich zugänglich zu machen.

Dies gilt befristet bis 15.09.2021.

Bedingungen

Deshalb muss bei Übertragungen sichergestellt sein, dass

- der „stream“ der Öffentlichkeit höchstens 72 Stunden verfügbar gemacht wird. Danach muss er von der Website genommen werden;
- der „stream“ (direkt nach dem Lied oder im Abspann) auch die Urheber (also Komponist bzw. Textdichter) nennt.

Texthefte für den Download im Internet dürfen keine Lieder enthalten, die urheberrechtlich geschützt sind (rechtefrei sind Stücke, deren Urheber bereits seit 70 Jahren verstorben sind).

Achtung: Auch Notenbild ist urheberrechtlich geschützt

Gesänge, die etwa aus dem ‚Gotteslob‘ kopiert werden, sind auch in ihrem Notenbild urheberrechtlich geschützt.“ (Glauben|Feiern, 2020)

.....

Bei der Frage F4.6: Wie die Messen zu Zeiten von Corona aussahen, wurden zum einen der Ablauf der Messen sowie etwaige Änderungen, Abweichungen oder Zusätze zu den üblichen Gottesdiensten beschrieben, aber vor allem auch, ob die Messen nach wie vor analog gefeiert wurden, oder ob sie aufgrund der einschränkenden Maßnahmen der Corona-Krise elektronisch aufgezeichnet wurden. In dem nachfolgenden Kapitel zu der Frage F5 werden daher weitere Detailfragen zu den analogen Messen und danach im Kapitel mit der Frage F6 Detailfragen zu den Gottesdiensten, die digitalisiert und ins Internet übertragen wurden, gestellt und die Ergebnisse beschrieben.

11.5 F5: Messen trotz einschränkender Maßnahmen –

ANALOG

11.5.1 F5.1 Wurden die Messen auch besucht?, 5.2, 5.3 Wie viele Menschen kamen?, 5.4

Die Fragen zu F5 betreffen nur jene Interviews, bei denen die Pfarren – egal ob in Wien (Interview 01, 08, 10) oder in Niederösterreich (Interview 05, 09, 11) – normalerweise keine Videoübertragungen ihrer Messen ins Internet gemacht haben. Die Hauptfrage **F5: Messen trotz der einschränkenden Maßnahmen – wie immer, also ANALOG** wurde bereits in den vorangegangenen Passagen zu den Fragen F4.1, ob Messen zumin-

dest im kleinen Rahmen abgehalten wurden, und F4.6: Wie sahen diese Gottesdienste unter diesen Umständen aus, beantwortet. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass grundsätzlich trotz des Lockdowns Messen abgehalten wurden und diese nach Möglichkeit auch besucht wurden. Die Frage **F5.1: Haben die Menschen diese Messen auch besucht?** und **F5.3: Wie viele Bürgerinnen und Bürger kamen so im Schnitt in diese Messen?** wurde wie folgt beantwortet: Einige Priester haben zu Beginn der Einschränkungen die Gottesdienste nur mit sich, also alleine, gefeiert oder mit der Priester- bzw. Ordensgemeinschaft in der sie wohnen. Später dann, als wieder ein paar Gläubige bei der Messfeier zugelassen wurden, haben sie dann meist mit den maximal fünf erlaubten Personen die Messe gefeiert. Diese fünf Personen waren oftmals nur der Priester mit einem Mesner, einem Lektor, einem Kantor und einem Organisten, oder auch einem Kameramann und nicht immer auch mit Mitgliedern der Pfarrgemeinde. In dem einen oder anderen Fall wurde die maximal erlaubte Anzahl von Personen auch ein wenig überschritten – mit Kamerateam oder Musikern. Mehr als maximal acht bis zehn Personen waren es aber, laut Angaben der Priester, jedoch nie. Auch die Fragen **F5.2: Wie war das für Sie, wenn keine Menschen kamen?** bzw. die Frage **F5.4: Wie war das für Sie, wenn nur so wenige Menschen kamen?** wurden ebenfalls bereits beantwortet und zwar unter der Frage F4.2: Wie war das für Sie? Zum Beispiel mit der Aussage: „Traurig, aber es war so.“ (Interview 08).

11.5.2 F5.5 Haben Sie überlegt ihre Messen elektronisch aufzuzeichnen? F5.6 Warum nicht?

Die Frage **F5.5: Haben Sie in dieser Zeit überlegt, oder hätten Sie gerne die Möglichkeit gehabt, Ihre Messen – so wie in anderen Gemeinden – elektronisch aufzuzeichnen und sie Ihrer Gemeinde online zur Verfügung zu stellen und so zumindest indirekt Kontakt mit Ihnen halten zu können?** und **Falls Nein: die Frage F5.6: Warum nicht?** wurden bisher noch nicht genauer analysiert. Wie jedoch bereits im Vorfeld erwähnt, war einer der zwei Hauptgründe, die Messen nicht digitalisiert zu haben, dass es zu dieser Zeit ein ungemein großes Angebot an Livestreams im Internet und auch Mess-Übertragungen im Fernsehen gab, aufgrund dessen manche Priester für sich entschieden haben, selbst nicht auch noch ihre Gottesdienste elektronisch aufzuzeichnen, wie zum Beispiel dieser Pfarrer in einer Pfarre in Wien erklärte. Er meinte: „Ja, wir haben schon überlegt. Wir haben mit den anderen Pfarren auch gesprochen. Die Nachbar-Pfarren haben alle den Livestream gehabt. Da habe ich gesagt, da machen wir

nicht noch einen.“ „Sondern, wie die aufgehört haben, haben wir angefangen, praktisch ab 15. Mai.“ (Interview 01) Und auch ein Dechant in Niederösterreich führt dieses Argument als Grund für die Nicht-Digitalisierung an: Seiner Darstellung zufolge „gibt’s mehrere Gründe dafür. Der eine ist, dass dann relativ schnell [], in ziemlich guter Qualität verschiedene Angebote da waren. Ja. Also sowohl jetzt ganz offiziell über ORF oder Servus-TV, [] bis hin zu [] einigen hier auch aus der Umgebung [...]. Und mein Eindruck war [...], dass da jetzt noch eine Messe zu streamen, jetzt nicht viel mehr bringt. Noch dazu, mein zweites Argument [...]: Wenn man das macht, sollte die Qualität gut sein, und zwar sowohl die Tonqualität, [] das ist nicht so einfach, wenn man von Null anfängt, [...] als auch die inhaltliche Qualität.“ „Das wäre mein Anspruch gewesen.“ Also nur sein Smartphone auf ein Pult zu stellen, hätte diesem Priester nicht gereicht. (Interview 11)

Der zweite Hauptgrund, warum einige Priester ihre Gottesdienste nicht digitalisiert haben, war ein Mangel an eigener Fachkenntnis und/oder technischer Ausstattung (Interview 10) sowie fehlender Unterstützung von außen für eine Internetübertragung bzw. kein Budget. So beschrieb ein Pfarrer: „Also [...], ich hätte das nicht im Sinn gehabt“, aber, „wenn jetzt jemand gekommen wäre, der gesagt hätte: ‚Pfarrer ich mach‘ das. Sie brauchen sich um nichts zu kümmern. Ich richte das ein und wir zeigen das, was weiß ich, irgendwo halt [...], ja dann hätte er es halt gemacht. Aber ich habe mich nicht darum bemüht und es hat sich auch keiner angeboten.“ „Ich hätte nichts gehabt. Kein Equipment, keine Ausstattung.“ Auch kein Budget zur Anschaffung der benötigten Technik. Aber auch bei Verfügbarkeit des notwendigen Budgets hätte er kein Equipment angeschafft, „weil [] so eine Fülle von Messen übertragen worden sind, dass die Leute vielleicht sogar sich lieber eine Bischofsmesse vom Dom, oder was weiß ich wo angeschaut haben, weil sie sagen, [...] den Pfarrer sehen wir eh immer, ich möchte auch einmal etwas anderes auch anschauen. Oder ich muss sagen, wirklich, ich glaube, dass Servus-TV [...] hat in unserer Gegend wirklich sehr gut gewirkt.“ „Wie die das kontrollieren können, weiß ich nicht, aber es waren sehr viele Menschen, die da zugeschaut haben und das eingeschaltet haben.“ (Interview 05) Das Fehlen der notwendigen technischen Ausstattung war jedoch scheinbar gar nicht allen Betroffenen bewusst, denn manche traf diese Erkenntnis offenbar erst spät, wie ein in Ausbildung befindlicher Diakon anmerkte: „Weil wir bislang eigentlich, also technisch, gar nicht einmal ausgerüstet sind dazu. Also das haben wir dann eben erst gemerkt bei der Osternachts-Feier“, als der Pfarrer einen Ehrenamtlichen zur Übertragung der Messe engagiert hatte. So stellte der

angehende Diakon fest: „So simple Fragen, wie: Wo haben wir einen Internet-Zugangspunkt in der Kirche? Dass wir [] überhaupt [...] das Signal ins Internet bekommen.“ „Wo sind die Steckdosen in der Kirche?, weil wir brauchen einen Strom auch für die Kamera und das Mischpult und für den Laptop und was weiß ich, was alles. Also wir [...] haben an das bisher überhaupt noch nie gedacht.“, so seine ernüchternde Erkenntnis. Die technische Ausstattung hätten sie also gar nicht und das Knowhow nur „zum Teil“ gehabt. (Interview 10)

Andere wussten, dass es sich kaum ausgezahlt hätte, denn es „war schwierig, weil wir viele ältere Menschen haben, die kein Internet haben.“ (Interview 08) Und manch anderer Priester machte sich diesbezüglich erst gar keine Gedanken, „weil ich weiter noch niemanden kenne, der mir das machen könnte“. Und auf die Frage: „Haben Sie es nur sein lassen, weil Sie niemanden hatten?“ antwortete er: „Nein. Ich habe daran überhaupt nicht gedacht.“ Und auf die Nachfrage: „Gar nicht gedacht?“: „Nein.“ (Interview 09) Ein Dechant beantwortete die Frage, ob er darüber nachgedacht hat seine Gottesdienste online zu stellen, schlicht mit: „Nein, eigentlich nicht.“ „Nein, habe ich nicht.“ Und auch auf die Frage, ob er vielleicht in Zukunft seine Messen digital aufzeichnen und ins Internet übertragen möchte blieb er bei seiner Ansicht: „Nein, das würde ich wieder so machen.“ „Ja. Ich bin recht überzeugt davon [...], dass für mich grundsätzlich zum Gottesdienst eigentlich die persönliche Anwesenheit, also die physische Anwesenheit bis zu einem gewissen Grad dazu gehört. Und ich würde wahrscheinlich noch mehr Augenmerk darauflegen, wen lade ich da auch bewusst ein. Also ich glaube nicht, dass es wieder nur fünf wären. [] Aber auch bei mehr.“ „Aber das wär‘ noch etwas, worauf ich mehr achten würde, jetzt [Ende Sept. 2020, Anm.] im Vergleich mit diesen paar Wochen damals“, „noch bewusster zu überlegen: Gibt’s vielleicht jemand, den das noch freuen würde, dem das guttun würde [...] und da noch einmal darauf zu achten.“ (Interview 11)

11.5.3 F5.7 Was hätten Sie sich von einer Videoübertragung erwartet?

Etwaige Hoffnungen oder Erwartungen im Hinblick auf eine mögliche Videoübertragung seiner Messen ins Internet dürften somit weder ihn (Interview 11) noch den nächst genannten Pfarrer motivieren ihre Einstellung zu ändern, denn auch dieser bemühte ein bereits bekanntes Argument. Er konstatierte: „Ich hätte mir davon überhaupt nichts er-

hofft, weil wir auch die Überlegung gar nicht gehabt haben, weil ich mir gedacht habe, wenn es die anderen Pfarren machen, dann brauchen wir nicht alle da, so kleine Messen.“ (Interview 01) Aber nicht alle Priester denken so, denn einige Priester haben sehr wohl überlegt ihre Gottesdienste während der Corona-Krise elektronisch aufzuzeichnen und ins Internet zu übertragen. Das Forschungsinteresse lag daher darin zu ergründen: **Warum? Was hätten Sie sich davon erwartet oder erhofft? (F5.7)** So beschrieb ein Pfarrer in einer großen Gemeinde in Wien seine Erwartungen als eine Nähe zum Volk „und den Gläubigen“, und er sprach von „Gemeinden, die [] ihre Lieblingsskirche“ haben, „wo sie [] jeden Sonntag“ hingehen und „sich Hauptpersonen“ und Pfarrer kennen „und das ist [] dieser gute Kontakt“, „dass man sich sieht. Ne.“ (Interview 10) Und auch ein Dechant in Niederösterreich ergründete seine Gedanken und äußerte sich in Richtung Gemeinschaft und Nähe zum Volk: „Also aus meiner Sicht ist es wichtig, [...] Gottesdienst auch mit den Menschen zu feiern, mit denen man sonst [] das Leben teilt. Also vor Ort, de facto. Das muss nicht immer so sein, [...] aber grundsätzlich gehört das aus meiner Sicht dazu. Und das wäre natürlich noch ein Plus gewesen. Also auf diese Weise [online, mit Videoübertragung, Anm.] mit denen in Verbindung zu sein, über den Kirchenraum, auch [...] über die bekannten Gesichter, auch wenn das dann nur fünf sind, [] auf die Weise auch miteinander zu feiern“. „Es ist ein Ausdruck von Gemeinschaft, wenn wir miteinander feiern und gleichzeitig bildet Gottesdienst auch eine Gemeinschaft, und [] das ist, [] zumindest zu einem gewissen Teil, vielleicht auch über die Form möglich, aber eben auch nur zu einem Teil.“ (Interview 11)

11.5.4 F5.8 Möchten Sie Ihre Messen in Zukunft digitalisieren?

An die sechs interviewten Priester, die ihre Messen bisher nicht digitalisiert haben wurde daher die Frage **(F5.8)** gestellt, **ob sie dies vielleicht in Zukunft machen möchten**, auch um für eventuell noch folgende Krisen gerüstet zu sein? Der Aussage eines befragten Pfarrers zufolge hätte dieser wohl grundsätzlich Interesse daran, aber eine Umsetzung scheiterte, wie bereits erwähnt, bisher wohl an seiner fehlenden Fachkompetenz, technischen Ausstattung und insbesondere an einer Hilfe von außen, denn er betonte: „Nein, ich werde das nicht, wie gesagt, außer es kommt jemand daher, ok, bitte, ich mache das, ich richte das ein. Von mir her, werde ich sicher da nicht aktiv werden“, „weil es wirklich so viel gutes anderes Angebot gibt, da denke ich mir, man muss nicht alles.“ (Interview 05) In die gleiche Kerbe schlägt ein weiterer Pfarrer, der angibt: „Es hat genügend digitale Möglichkeiten gegeben. Da muss nicht jede Pfarre etwas anbie-

ten.“ (Interview 08) Das Problem der mangelnden Unterstützung durch technisch versierte, ehrenamtliche Helfer dürfte für einige Priester jedoch wirklich der Hemmschuh schlechthin sein, denn auch auf die konkrete Frage: Wenn noch einmal so ein Lock-down käme, würden Sie es dann gerne elektronisch aufzeichnen? antwortete auch ein anderer Priester: „Nein“, „weil ich weiter noch niemanden kenne, der mir das machen könnte.“ Aber „angenommen es käme jemand und sagt: Ich mach das, ich kann das.“ „Angenommen ich finde jemanden, der die Geräte hat, der kann das und dass dann live eine Übertragung ist.“ „Ja, dann würde ich das machen.“ „Ja. Weil dann weiß ich ja, ich kann dann, wenn das bekannt wird, wie auch immer, durch irgendwelche Kanäle, wenn das eine gewisse Zeit ist. Ja? Ist mir dann bewusst: Ja, ich kann die Leute, die wollen, erreichen.“ (Interview 09) Ein weiterer Pfarrer und sein Dechant in spe, die laut ihren Angaben, bei einem Versuch einer Videoübertragung einige technische Mängel erkennen mussten, ließen sich davon aber dennoch nicht von ihren Zukunftsplänen abbringen, denn sie sagten: „Ja, ist angedacht, auch mit ein bisschen Budget.“ (Interview 10)

Die Priester der Interviews 02, 03, 04, 06, 07 und 12 haben ihre Messen elektronisch aufgezeichnet und ins Internet übertragen. Diese Ergebnisse wurden daher im letzten Kapitel der Frage F5 (Messen analog) nicht berücksichtigt, sondern werden hier im nächsten Kapitel: Frage F6 zur Digitalisierung von Messen, erforscht.

11.6 F6: Messen trotz der einschränkenden Maßnahmen – aber: DIGITAL

Nach der Frage, warum manche Pfarren ihre Gottesdienste nicht ins Internet übertragen haben, liegt nun der Fokus der Untersuchung bei der Frage **F6: Messen trotz der einschränkenden Maßnahmen – aber: DIGITAL** auf den Details der digitalisierten Messen wie Übertragungstechnik, Information, Ausstattung, Budget, Nutzung und Altersverteilung bei den Internet- und TV-Angeboten.

11.6.1 F6.1 Messaufzeichnungen oder Livestream

Die erste Frage betrifft die Übertragungstechnik: **F6.1: Sie haben also die Messen mit Video aufgezeichnet und später ins Internet gestellt oder haben Sie die Gottesdienste direkt via Livestream ins Internet übertragen?** Die Priester haben diese Frage durchaus unterschiedlich beantwortet. So hat der eine Pfarrer seine Messen einfach mit seinem privaten Smartphone aufgezeichnet und in Zoom zur Verfügung ge-

stellt, ein anderer hat sie auf Facebook übertragen und wieder ein anderer hat die Dienste von YouTube in Anspruch genommen. Im Unterschied zu Zoom, bei dem nur eine Live-Übertragung möglich ist (Interview 02), kann man bei Facebook und auf Homepages auch Links einfügen, über die die Videos auch später noch (nach)gesehen werden können. Dies beschreibt ein Pfarrer recht knapp mit den Worten: „Die Sonntagsmessen wurden via Livestream ins Internet übertragen und konnten auch später noch auf Facebook abgerufen werden.“ (Interview 12) Wohingegen ein Kaplan ausführlich erläuterte: „Es war so, dass wir die letzte Sonntagsmesse, ich glaube, 15. März war das, die noch öffentlich war, auf Facebook gestreamt haben, auf der Pfarr-Facebook-Seite mit einem eigenen Kameramann“, weil er da schon gewusst hat, dass keine Messen mehr stattfinden dürfen ab Montag „und weil auch schon viele Leute nicht mehr gekommen sind aus Ängstlichkeit oder Vorsichtigkeit oder wie auch immer man das nennen mag“, so der Kaplan. Dieser Kameramann war „jemand aus der Pfarre, der eine gute Handy-Kamera hat und der gut mit der Technik umgehen kann“. Der hat das ehrenamtlich gemacht. Der Kaplan hat dann jedoch beschlossen, die Messen zukünftig selbst mit seinem Smartphone zu filmen. Er meinte, „wenn ich sie sowieso feiere, ob das Handy jetzt danebensteht, und habe mir gesagt, hilft es drei Leuten, hilft es drei Leuten. Dieses Angebot muss ja niemand annehmen. Und ob das Handy jetzt mitfilmt oder nicht. Wie gesagt, mein Anspruch war nicht Qualitätsarbeit, sondern einfach das, was ich hier mache ohne etwas nachzuspielen, zur Verfügung zu stellen und wer was damit anfangen kann, für den war es eine Bereicherung.“ Das war „Livestream auf der Facebook-Seite der Pfarre.“ „Es ist auch später teilweise nachgesehen worden.“ „Man kann es jetzt [Ende Aug. 2020, Anm.] noch abrufen. [] Bis man diesen Post halt löschen würde.“ Zusammengefasst heißt das: Der Kaplan hat also die Messen mit seinem privaten Smartphone live aufgenommen und direkt auf Facebook übertragen, wo man sie live anschauen konnte, wenn man Facebook hatte. Um die Gottesdienste aber auch später noch (nach)sehen zu können brauchte man nur Internet für einen Link, der auf der Pfarr-Homepage veröffentlicht wurde, „weil live anschauen kann man das nur, wenn man ein Facebook-Konto hat“. „Jedenfalls über die Homepage konnte man es auch nachschauen.“ „Und da brauchte man keine Facebook, sondern einen einfachen Internetzugang.“ (Interview 03)

Für einen anderen Pfarrer war YouTube das Mittel der Wahl. Er erklärte: „Wir haben ein Streaming in YouTube gemacht für die Messen“, das man auch später noch abrufen kann. „Zwei Tage ungefähr, wie man das kann.“ (Interview 04) Diese zwei Tage sind in Anlehnung an die geltenden Bestimmungen des Urheberrechts zu verstehen, denn wie

bereits vorher beschrieben, gibt es aufgrund der Corona-Krise einen Sondervertrag mit der Österreichischen Bischofskonferenz, der bis zum 15.09.2021 eine Übertragung von Messen ins Internet bis zu 72 Stunden kostenlos ermöglicht. Des Weiteren gab der Diakon an: Im Unterschied zu den Livestreams „hat eine Pädagogin“ „als Ersatz für die Kinderwortgottesdienste [...] verschiedene Szenen mit Puppen nachgestellt und das ist auch geschnitten worden und das ist nicht live gemacht worden, sondern da ist ein Video gemacht worden, das ist dann von den zwei Jugendlichen, [also den Ehrenamtlichen Filmern] an dem Tag zu der Zeit ins Internet gestellt worden [], auch auf YouTube und dann zwei, drei Tage geblieben, ehe wir sie gelöscht haben. Also all diese Videos sind noch verfügbar, wenn sie sich jemand aus wissenschaftlichen Gründen anschauen will/muss, dann kann er das natürlich.“ „Oder, und das haben wir sehr oft gemacht, wir haben Leute zu Hause angeschrieben, die ein bisschen ein technisches Verständnis haben, passt auf, du sitzt jetzt in [...] und jetzt setz‘ dich mit deinem Gatten hin und er soll dort das Evangelium halten und du liest jetzt die Lesung. Macht eine schöne Aufnahme davon, möglichst hohe Auflösung und schickt das über YouTube oder so an unser Team, und die haben das dann an der passenden Stelle eingespielt.“ (Interview 04)

Ein Pfarrvikar bediente sich für die Übertragung seiner Messen gleich mehrerer Mittel. Er sagte: „Messen sind am Sonntag übertragen worden, also eine, die Hauptmesse“. „Und in den Ostertagen haben wir auch die anderen Gottesdienste oder die anderen Liturgien, das heißt, das festliche Stundengebet, das sind die Trauermetten, das sind die assistierten Vesper-Gottesdienste, die haben wir ebenfalls im Livestream übertragen.“ Und „weil es gespeichert worden ist“, kann man sie auch später noch nachschauen. „Wir haben sowohl auf Facebook als auch auf YouTube gleichzeitig gestreamt und, ich bin jetzt nicht so ein Techniker, aber ich glaube, vor allem auf, nein, es war auf beiden dann nachher noch.“ Und so ist auch bei diesem Priester die rechtliche Situation in Sachen Urheberrecht ein Thema. Er meinte dazu: „Das was wir aus rechtlichen Gründen haben machen müssen war, wir haben auch teilweise sogenannte Worship-Gottesdienste, auch Worship- oder Lobpreis-Feiern gehabt. Da werden zeitgenössische Lieder gespielt und wegen der AKM [eine der Verwertungsgesellschaften; zuständig für die Aufführung und Wiedergabe von Liedern, Anm.], also wegen der Rechte, mussten wir das nach 48 Stunden löschen. Ja, aber die sozusagen, die altmodischen, um das jetzt sozusagen, Gottesdienste mit Gotteslob und so, mit Bach oder was, das haben wir“ gelassen, weil die keine rechtlichen Auflagen mehr haben. (Interview 06)

YouTube schien ganz praktikabel zu sein, denn auch der Diakon von Kardinal Schönborn erläuterte: „Das war jedes Mal Livestream.“ „Sie konnten [...] auf die Homepage der Erzdiözese Wien gehen und da war dieses YouTube-Fenster einfach drinnen, [...] die haben das da [...] implementiert.“ Das heißt: „Die Gottesdienste wurden live gesendet und der Link zu YouTube blieb dann bis ca. 15:00 Uhr desselben Tages online. Danach wurde er aus dem Netz genommen und nur die Predigt herausgeschnitten und – ich denke bis heute – online gestellt.“ Neben den Live-Übertragungen via YouTube wurde das Signal donnerstags vom ORF übernommen und die Messen auch im Fernsehen übertragen. (Interview 07) Von vorn herein nur auf die Predigten beschränkt hat sich ein Priester, der seine Messen sonst eigentlich nicht digitalisiert hat, aber da er darum gebeten wurde, hat er sich doch überreden lassen. So „wurden [] ein paar Predigten von ein paar Sonntagen aufgezeichnet und später auf Facebook gestellt. Es gab aber keine Livestreams. Und auch sonst waren die Messen prinzipiell analog“, wie der Dechant noch einmal betonte. (Interview 11)

11.6.2 F6.2: Wie war das für Sie – Messen mit nur wenigen Besuchern?

Wie schon den Priestern jener Pfarren, die ihre Messen nicht ins Internet übertragen haben, wurde auch den katholischen Amtsträgern von Online-Messen die Frage gestellt:

F6.2: Wie war das für Sie (schön, erfüllend, anstrengend, einsam, frustrierend)? als die Messen nur ohne bzw. mit wenigen Besuchern erlaubt waren.

Eine Antwort, die sich dabei – zwar in abgewandelter Form, aber vom Inhalt her grundsätzlich doch sehr ähnlich – öfter gezeigt hat, war ein Mehr an Zeit und damit verbunden ein Mehr an einem Zu-sich-Kommen oder Bei-sich-Sein, wie die Darstellung dieses Pfarrers zeigt: „Vom Gefühl her habe ich die Messen – in diesem Umfeld? Ja, anders. Es fehlt schon die große Gemeinde. Aber [...] es sind andere Dinge geschärft und für einen selber, man kommt selber mehr zum, wenn ich jetzt sage: zum Beten, klingt das so fromm, aber in gewisser Weise, ja.“ (Interview 03) So betonte auch ein Kaplan das Mehr an Zeit und Ruhe, wodurch folglich auch eine größere Tiefe in der Andacht möglich war. Er sagte: „Einerseits es fehlt immer etwas, wenn das Volk Gottes nicht da ist, und andererseits konnte ich mir bei manchen Sachen einfach mehr Zeit lassen. Bei dem Gebet einmal mehr innehalten oder so. Was man beim normalen Gottesdienst nicht machen kann.“ (Interview 02)

Wie bereits von den beiden eben erwähnten Priestern angesprochen (Interview 02 und 03), brachte die Phase des Lockdowns zwar den positiven Aspekt mehr Zeit für innere Einkehr zu haben, aber vor allem auch das Problem der Abwesenheit des Volkes. So übte ein älterer Diakon tiefe Selbstreflexion und war selbst ganz verwundert, dass ihm das Volk sogar mehr fehlte als die Eucharistie. „Ja, ganz ehrlich gesagt muss ich sagen, ich war etwas überrascht von mir, dass der Mangel an Eucharistie, also an Brot und Leib und Blut Christi, für mich nicht [...] so ein gravierender Mangel, also das war schon ein Mangel, aber der Mangel war viel stärker für mich, die fehlende Gemeinde, als wie Brot und Wein. Das ist vielleicht ketzerisch so, aber so habe ich es gespürt, so hat es mich auch selbst überrascht, weil ich das sozusagen so nicht erwartet hätte. Aber das war so.“ „Ja, also die Gemeinde, die mit denen man dann nachher am Kirchenplatz zusammensteht. Aber nicht nur das Zusammenstehen, sondern auch in der Feier selbst. Durch die leere Kirche einziehen, das war furchtbar. So habe nicht nur ich es erlebt.“ „Ja in der Osterliturgie war es erlaubt, dass ein oder zwei Teilnehmer die Gemeinde repräsentieren und die, die da dabei waren, die haben auch alle gesagt, die leere Kirche war für sie das Unangenehmste.“ „Aber in der Osternacht siehst du in die leere Kirche hinein. Ja, schräg. Also wie gesagt, hat mich viel [] mehr negativ beeinflusst, als wie der, ich mein, ich war dann schon sehr froh, dass ich an der Eucharistie auch wieder teilnehmen konnte.“ (Interview 04) Und selbst für den Kardinal, Herrn Christoph Schönborn, der es ja eigentlich gewöhnt ist, seine tägliche Messe in der Andreas-Kapelle immer nur in sehr kleinem Rahmen mit seinen drei Ordensschwestern und dem einen oder anderen Messdiener seine Gottesdienste zu feiern, war „es [] schon noch einmal etwas anderes und er hat sich da wunderbar darauf eingestellt zu wissen [...], dass viele Leute mitschauen“ [über Internet und/oder TV, Anm.], wie sein Zeremoniär erläutert. Denn „sie reden einfach anders [...], wenn sie wissen, dass Ihnen viele Leute zuschauen“. „Also, wenn er nur mit den Schwestern alleine feiert, das sind drei indische [Ordens-]Schwestern, da spricht er natürlich in einfacheren Worten in der Predigt. Das meine ich jetzt.“ „Ja. Und dass der Zuseher-Block gestreut ist von, ich sage jetzt einmal vom [...] Kassa Arbeiter bis hin zu dem Universitätsprofessor vielleicht.“ (Interview 07)

Jeder Priester reagiert – angesprochen auf seine Emotionale Seite – doch anders und geht mit der – an und für sich für alle gleichen – Situation, also dem Lockdown, doch anders um. So nimmt sie der eine katholische Würdenträger mehr oder minder mit Demut hin und ein anderer kann der ganzen Sache sogar ein bisschen Freude abgewinnen.

Demzufolge gibt der eine an: „Also einerseits ist das natürlich – das war eine Ausnahmesituation. Also ich habe jetzt keine Ängste gehabt, aber auch keine besonderen, wie soll ich sagen? Das war halt so. Ja. Wir haben ja keine Alternative gehabt.“ (Interview 06) und der andere: „Schräg. Also ich mein“, das ist nicht so, wie ich mir Gemeinschaft vorstelle.“ „Also, es ist in sich ein Widerspruch, natürlich.“ Aber – wie er im Hinblick auf die Videoaufzeichnungen seiner Gottesdienste feststellt: „Wir haben das Beste daraus gemacht und es hat uns Freude gemacht.“ „Also, es war eine schöne Erfahrung, auch. Aber natürlich ist es anders, ja.“ (Interview 12)

11.6.3 F6.3 Wie haben Sie die Menschen über die Gottesdienste informiert?

Als Folge der Corona-Pandemie wurden von der österreichischen Regierung diverse einschränkende Maßnahmen verhängt. Für die verschiedenen Religionsgemeinschaften bedeutete das, dass zum Beginn des Lockdowns keine Messen öffentlich abgehalten werden durften, später dann nur mit einer maximalen Teilnehmerzahl von fünf Personen, ehe weitere Lockerungsmaßnahmen mit Abstands-Regeln und Mund-Nasen-Schutz-Masken Gottesdienstbesuche für eine breitere Öffentlichkeit wieder möglich machten. In dieser Zeit haben viele Priester ihre Messfeiern im kleinen Rahmen abgehalten, elektronisch aufgezeichnet, ins Internet übertragen und so den Gläubigen zur Verfügung gestellt. In diesem Zusammenhang stellt sich nun die Frage, wie die Information, dass die Gottesdienste ihrer Pfarrgemeinde online zu sehen sind, an die Gemeindemitglieder gelangt ist. Deshalb lautete die Frage an die Priester: **F6.3: Wie haben Sie die Menschen über diese Gottesdienste informiert?**

Jener Pfarrer, der zwar während Corona keine Gottesdienste übertragen hat, aber danach, als alle anderen damit wieder aufgehört haben, hat zum Beispiel seine „Kirchenmitglieder über unsere Medien darauf aufmerksam gemacht. Über die Homepage, über das Verkündigungsblatt und über Mundpropaganda“. (Interview 01) Ein anderer verwendete neben der Homepage auch WhatsApp und Facebook zur Bekanntmachung der Messübertragungen. So feierte ein Pfarrer die Messen unter der Woche bei sich zu Hause und nur am Sonntag in der Kirche und hat seine Gottesdienste via Zoom ins Internet übertragen. Er meinte, ich habe „dann eine WhatsApp-Gruppe gemacht, wo ich immer die Zoom-Gottesdienste angekündigt habe. Und über die Homepage eben, sie können live teilnehmen, da ist der Zugangslink, wenn sie wollen“, „bzw. wurde das

Streaming über Facebook publiziert“. Diese Ankündigungen waren aber nicht beschränkt für die Gemeindemitglieder, weil „das stand ja überall und öffentlich, da hätten [] alle teilnehmen können unter der Woche“. „Es ist halt live. Es ist halt wirklich eine gemeinsame Feier“, so sein Hinweis. (Interview 02)

Ein wichtiger Punkt bei der Übertragung von Messen ins Internet ist natürlich auch der Aspekt, dass viele – vor allem die ältere Generation der normalen Messbesucher – oftmals kein WhatsApp, Facebook und auch kein Internet haben. Also sind die Priester dazu angehalten auch andere Wege zu begehen, um auch diese Gruppe der Gläubigen zu erreichen. Dies kann zu Beispiel, wie gerade beschrieben, über „Verkündigungsblatt und über Mundpropaganda“ (Interview 01) erfolgen, oder auch – als dies noch möglich war – über eine Ankündigung in der Messe. So erklärte ein Pfarrer: „Also am Sonntag-Abend habe ich es über Facebook noch angekündigt. Ich habe das mit den Impulsen, [...] bei der letzten Sonntagsmesse habe ich in der Predigt darauf hingewiesen, dass es jetzt täglich auf der Homepage etwas geben wird. Und es hat sich eigentlich verbreitet.“ (Interview 03) Einer der Folgen, dass viele ältere Gläubige digital nicht so gut ausgestattet sind, kann dazu führen, dass diese an den Online-Angeboten, also den Messen im Internet, nicht teilnehmen können. So merkte dieser Priester dazu an: „Vielleicht kann ich dazu sagen, das Publikum war natürlich jetzt nicht der normale Gottesdienstbesucher, der hat kein Facebook und Internet oder holt sich seine Messen anderswo. Es war eine andere Gemeinde, wenn man es so nennen will, wie die, die normalerweise die Messe gefeiert hätte.“ „Sehr viele, habe ich dann gehört, aus meiner Heimatgemeinde und die mich irgendwie kennen.“ Eine weitere Möglichkeit auf Gottesdienste hinzuweisen ist die altbewährte analoge Methode des Glockenläutens. Er fügt an: „Wir sind als Priester [] vom Bischof dazu aufgefordert worden, wenn wir [...] für uns die Messe feiern, sollen wir die Glocken läuten. Also die klassische Information: Glocke läutet – jetzt ist etwas in der Kirche. Wir dürfen zwar nicht hingehen, aber wir können uns im Geiste damit verbinden. Und wenn ich Facebook habe, kann ich Facebook aufdrehen.“ (Interview 03)

Dass es neben den modernen Medien auch die Notwendigkeit gibt, analoge Formen der Kommunikationsmittel zu verwenden, weiß auch der Diakon einer großen Wiener Pfarre, der auch die analoge Form des guten alten Pfarrbriefs angeboten hat. „Wir haben das über die Homepage, über Facebook gemacht und wir haben ein 14-tägiges – in Ferienzeiten 1-monatiges – Medium, den *Wochenspiegel*, und auf dem ist das draufgestan-

den.“ Das ist eine Art Pfarrbrief, „der liegt in der Kirche normalerweise auf zum Mitnehmen und da ist es dann draufgestanden. Der ist [auch, Anm.] online, den können Sie sich anschauen auch auf der Homepage unter Chronik.“ „Wir haben nur gesehen, dass die Anzahl der gedruckten *Wochenspiegel*, die weggegangen sind, geringer war als in normalen Zeiten.“ (Interview 04) Auch in einer weiteren Wiener Pfarrgemeinde wird nicht auf das ältere Publikum vergessen. Denn hier erfolgt die Information „über die genannten Kanäle über die wir Seelsorge betrieben haben.“ Homepage, Facebook, YouTube, Instagram. Und für das ältere Publikum, „die haben noch vor Ostern ein, [...] das heißt bei uns hier *D.b. Aktuell*“ bekommen, „da werden immer einmal im Monat alle Messen und sonstigen Veranstaltungen als Flyer oder als kleines Heftchen“ gedruckt und ausgegeben, „das ist sehr einfach gemacht. Und das haben wir etwas schöner gemacht und an alle Haushalte, an alle katholischen, verschickt. Das heißt, die bzw. über Newsletter, wo wir die E-Mail-Adressen gehabt haben, haben wir versucht, dass, [...] eigentlich [] vor Ostern jeder und jede Katholikin in D.b. gewusst [hat], was passiert und natürlich in den Schaukästen [...] vor der Kirche, wo ja auch viele Menschen vorbeigehen, stehen bleiben und sich jeweils auch wirklich aktuell informieren haben können.“ (Interview 06) Nicht jeder Priester ist übrigens davon überzeugt, dass ältere Menschen keine Möglichkeit haben Messen online zu konsumieren, denn wenn diese Menschen selbst kein Internet für den Zugriff auf die Homepage oder WhatsApp haben, so ein Dechant, dann hat „die Oma [] einen Enkel, der das mit ihr macht“. „Das würde ich nicht unterschätzen“, wie er anfügt. Und jene, die weder ein Internet noch eine Enkelin oder einen Enkel haben, die oder der das für sie organisiert, dann haben sie „sicher den Fernseher, wo sie eben auf ORF relativ viele Angebote gehabt haben.“ Ich „hab‘ da durchaus auch ein paar ganz gute Rückmeldungen bekommen“. „Mein Eindruck war eben [], dass es da genug an Angeboten gibt, auch in dieser, oder gerade in dieser Zeit.“ Und auch einen Pfarrbrief gibt es: „Auch in großen Abständen, aber. Also das erscheint [...] drei bis vier Mal im Jahr.“ (Interview 11) Soziale Medien wie Facebook, aber auch Homepages, WhatsApp und Online-Newsletter bis hin zu Pfarrbriefen und Aushängen in Schaukästen sowie Mundpropaganda scheinen die Mittel der Wahl bei der Information der Gläubigen von Online-Messen zu sein, wie auch ein Pfarrer in Niederösterreich bestätigt, der erklärte: „Einen Newsletter haben wir regelmäßig gehabt, einmal die Woche“ „Da gab’s wöchentlich Informationen.“ Und „wir haben es ausgedruckt und in den Schaukästen aufgehängt“ „und dann haben wir über WhatsApp – wissen Sie [], es gibt sowieso diese Dauer-Kanäle, wo wir Werbung gemacht haben.“ Die Informationen

wurden über WhatsApp an verschiedene Gruppen gesendet: „Ich hab‘ überall einfach reingestellt und habe gesagt: ‚Bitte teilen‘“, mit dem Hinweis, „auf der Pfarrhomepage kann man sich zum Newsletter anmelden“. „Ich habe 100 Haushalte bekommen, vom Zugang vom Newsletter“, also 100 Anmeldungen entsprechen 100 Haushalten, also Familien und somit noch viel mehr Einzelpersonen. (Interview 12)

Eine Sondersituation betrifft die Übertragung der Messen von Kardinal Schönborn aus der Andreas-Kapelle, denn dort gab es vor den Livestreams, also vor Corona, ja keine Pfarrgemeinde, die in die Kapelle gekommen ist, um die Messe mit dem Erzbischof zu feiern. Sondern vorher waren diese Messen ausschließlich privat und wurden vom Kardinal nur im kleinsten Kreise mit seinen Mitarbeitern gefeiert. Deshalb wurde dort die Information über die Messen nur über die „Homepage der Erzdiözese Wien“ angekündigt. Denn dort konnte man niemanden sagen: Ab morgen gibt es das im Internet oder im Fernsehen. „Die erste Messe stand gar nicht im Fernsehprogramm, weil das Fernsehprogramm lange gedruckt war, bis das schon beschlossen wurde“, wie sein Zeremoniär berichtete. Und so lief das alles „über die Öffentlichkeitsarbeit der Erzdiözese Wien. [] Das ist sowohl die Homepage als auch die Erzdiözese Wien gibt ja APA-Meldungen raus. Das ist über diese verbreitet worden“, wie der Diakon erklärte. (Interview 07)

11.6.4 F6.4 Wurden die Messen besucht? F6.6 Wie viele kamen im Schnitt?

Wie bereits mehrfach angesprochen, war eine der einschränkenden Maßnahmen während des Lockdowns, dass am Anfang gar keine und später dann maximal fünf Personen an den Gottesdiensten teilnehmen durften. Daher richtet sich hier im Kapitel F6 auch an die Priester, die ihre Messen digital aufgezeichnet und ins Internet übertragen haben, die Frage: **F6.4: Wurden diese Messen auch von den Menschen besucht? Und wenn Ja: F6.6: Wie viele Bürgerinnen und Bürger kamen so im Schnitt in diese (aufgezeichneten) Messen?**

Diese Fragen wurden im Grunde genommen bereits bei der Frage F4.1 Wie war das nun zu Zeiten von Corona als keine Messen stattfinden durften bzw. nur mit sehr eingeschränkter Teilnehmerzahl? Haben Sie da trotzdem Messen in ganz kleinem Rahmen abgehalten? beantwortet. Deshalb hier nur ein paar Ergänzungen gemacht und ein paar Highlights dargestellt.

Wie schon in den zuvor beschriebenen Ergebnissen ersichtlich, haben manche Priester zuerst ihre Messen durchaus auch alleine gefeiert, sobald es aber wieder möglich war, haben sie zumindest mit den erlaubten fünf Personen die Gottesdienste zelebriert. Auf die Frage, ob seine Messen auch von Gläubigen besucht wurden, antwortete daher ein Pfarrvikar: „Nein, weil die Kirche während der Gottesdienste nicht zu betreten war. Das waren ja die Bedingungen unter denen das stand.“ Und später mit den ersten Lockerungen: „Also der Regelfall war, dass eine aus der Gemeinde auf jeden Fall dabei war, manchmal war auch der eine oder andere noch dabei.“ „Also, der eine war immer derselbe [ein Ministrant, Anm.] und die anderen haben sich je nach dem entweder hineinverirrt oder sind bewusst gekommen, waren nicht immer dieselben.“ Und zu Ostern? „Das haben wir gefeiert, so dass nur fünf Leute in einem Raum waren, aber [...] mit einer kleinen Band. Das wurde so organisiert, dass die Teilnehmer zugleich, sozusagen Akteure waren, weil wir alle diese Gottesdienste im Livestream übertragen haben.“ (Interview 06) So gab zum Beispiel ein Kaplan an, dass zu Beginn niemand an den Messen teilgenommen hat, bis auf eine Nachbarin, die gleich neben der Kirche wohnt und später dann maximal die erlaubten fünf Personen. Er nahm auch Bezug auf Ostern und nannte dies als den Wendepunkt. Er erklärt: „Also vor Ostern habe ich dann selber halt am Sonntag gesungen, werktags gar nichts. Und an den Sonntagen nach Ostern bis Mai, da habe ich dann einmal einen Organisten, einen Kantor, einen Gitarristen, wer halt Zeit hat, schon eingeladen.“ „Ja. Und zu Ostern, dann war sowieso die Osterliturgie. Da hat es ja eigene Regeln gegeben, also da waren vier, mit mir fünf Leute immer in der Kirche von Palmsonntag, Gründonnerstag, Karfreitag, Osternacht.“ „Da durften erstmals diese fünf sein, die dann auch nach Ostern weiterhin erlaubt waren. Also Ostern war irgendwie ein Einschnitt.“ (Interview 03)

Bei der Beschreibung, wer die einzelnen Teilnehmer dieser Messen waren, kam, wie auch im Vorfeld unter F4.1 bereits erwähnt, auch des Öfteren ans Licht, dass es nicht alle Priester mit der vorgegebenen Maximalzahl so genau nahmen. Ein langdienender Diakon in einer Pfarrgemeinde in Wien beschrieb die Situation so: „Also, wir waren nicht ganz so streng am Sonntag, weil wir eben gesagt haben, wir brauchen einen Ministranten, wir brauchen einen Mesner, der halt in der Sakristei gestanden ist und normalerweise nicht zu sehen war, wir brauchen einen Lektor, einen Kantor, wir brauchen einen Organisten.“ „Ohne Aufgabe, hat es nur zu Osterzeit gegeben, also in der Karwoche.“ „Da waren zwei oder drei Gemeindemitglieder, mit der echten Aufgabe, die Gemeinde zu vertreten.“ „Es war auf der einen Seite, war es so, dass die Idee war, mög-

lichst dieselben Leute zu haben, das war in einer Aussendung des Liturgiereferats so angegeben und andererseits wollten wir immer so ein bisschen einen Querschnitt über die Gemeinde haben. Wir haben also geschaut, dass wir Jugendliche, Kinder und Erwachsene haben und da haben wir die Gattin [] [von, Anm.] einem unserer Lektoren, der für die Vorbereitung der liturgischen Texte und so viel gemacht hat, gebeten, das hat sich auch insofern als positiv herausgestellt, weil sie auch die Vorsitzende des Caritas-Ausschusses ist, und daher gerade eine ganz besondere, wenn man da hinausschaut, immer noch [] unerfüllte Aufgabe der Kirche, die Caritas repräsentiert hat.“ (Interview 04)

Aber auch ein Pfarrer in Niederösterreich nahm es mit der Personenbeschränkung nicht ganz so genau: Er meinte bloß: „Ja, ein Mesner, ich und wer halt da war. Es waren teilweise auch mehr da.“ „Ich habe einfach gesagt: Wenn ihr da seids, dann schmeiße ich Euch auch nicht hinaus.“ „Aber es [...] waren vielleicht acht, zehn Leute.“ „Ja, also es gibt Leute, die wollen gerne in die Kirche gehen und sie ist groß genug, die Kirche.“ (Interview 12)

Ein anderer Wiener Diakon hielt sich hingegen ganz vorschriftsmäßig an die Regeln und war außerdem besonders bemüht, nach einer Kritik, die Teilnehmer der Messen adäquat zu benennen. „Nur die maximal fünf und immer dasselbe Publikum.“ „Publikum. Jetzt habe ich das selber schon gesagt. Dieselben Mitfeiernden.“ „Wir haben eine Rückmeldung bekommen auf einen Artikel: So und so viele ZuseherInnen. Hat einer geantwortet – zu recht: ‚Ich war kein Zuseher, ich war ein Mitfeiernder‘“, so die Darstellung des Diakons. (Interview 07)

11.6.5 F6.5 Wie war das für Sie Messe ohne Kirchenmitglieder?

Die Frage: **F6.5: Wie war das für Sie eine Messe abzuhalten ohne Kirchenmitglieder beim Gottesdienst zu haben?** wurde im Grunde bereits ausführlich unter F4.2: Wie war das für Sie (vor allem gleich zu Beginn zu Ostern)? beantwortet – und zwar sowohl für Pfarrgemeinden mit als auch ohne Videoaufzeichnung und Übertragung ins Internet. Unter F6.2: Wie war das für Sie (schön, erfüllend, anstrengend, einsam, frustrierend)? wurden die Informationen von F4.2 zum Teil bereits wiederholt und noch durch ein paar weitere Erkenntnisse von Priestern, die ihre Messen digitalisiert haben, ergänzt. Deshalb wir diese Frage hier nicht mehr beantwortet.

11.6.6 F6.7 Haben Sie das alles selbst bewerkstelligt mit der Technik oder hat Ihnen jemand dabei geholfen?

Unter der Frage F4.6: Wie sahen die Gottesdienste in dieser Zeit aus? Wie immer oder haben sie diese per Video aufgezeichnet (also waren die Messen analog oder digital?) wurden neben leicht veränderten inhaltlichen Abläufen der Gottesdienste, vor allem die technischen Mittel zur Videoaufzeichnung und Übertragung der Messen ins Internet beschrieben, also ob zum Beispiel ein privates Smartphone oder eine professionelle Ausstattung wie eine Videokamera zur Digitalisierung und Programme wie Teams und Zoom oder Soziale Medien wie Facebook, YouTube oder Ähnliches für das Zur-Verfügung-Stellen im Internet verwendet wurden. Unter der Frage F5.5: Haben Sie in dieser Zeit überlegt, oder hätten Sie gerne die Möglichkeit gehabt, Ihre Messen – so wie in anderen Gemeinden – elektronisch aufzuzeichnen und sie Ihrer Gemeinde online zur Verfügung zu stellen und so zumindest indirekt Kontakt mit Ihnen halten zu können? und falls Nein, die Frage F5.6: Warum nicht? zeigten die Ergebnisse, dass einer der zwei Hauptgründe, warum Priester die Messen nicht digitalisiert haben, der war, dass es während der Corona-Krise regelrecht ein Überangebot an Messübertragungen im Fernsehen und Internet gab. Der zweite Hauptgrund war, dass den katholischen Würdenträgern oftmals die notwendige Fachkenntnis, die technische Ausstattung und Hilfe von außen fehlte, um die Digitalisierung ihrer Gottesdienste zu bewerkstelligen. Genau dieser Aspekt sollte nun mit der Frage **F6.7: Haben Sie das alles selbst bewerkstelligt mit der Technik oder hat Ihnen jemand dabei geholfen, diese Herausforderungen in Sachen digitaler Kommunikation zu bewältigen? Oder war das alles neu für Sie?** näher untersucht werden. Wie schon zuvor beschrieben, spielte das Alter dabei nur eine untergeordnete Rolle, wie sehr sich die einzelnen Priester an die Sache herantrauten, denn konnten sie dies nicht selbst bewerkstelligen, dann haben sich zumindest einige derer, die das wirklich wollten – und sofern sie die Möglichkeit dazu hatten – Unterstützung geholt.

Jener etwas über 60 Jahre alte Pfarrer einer Wiener Gemeinde, der zwar während des Lockdowns seine Messen aufgrund des großen allgemeinen Angebotes nicht aufgezeichnet hat, aber danach, hatte zum Beispiel Unterstützung und zwar: „Ehrenamtliche. Einen Vater und Sohn, die das mit einem großen Engagement gemacht haben.“ „Die haben drei Kameras.“ Und fügt hinzu: „Ich meine, ich weiß nicht, ich habe keine Ahnung, was man da braucht für eine Kamera. Ich kenne mich da überhaupt nicht aus. Vielleicht

ginge meine auch.“ (Interview 01) Ein noch nicht 50-jähriger Pfarrer aus Niederösterreich hatte seine Messen selbst mit iPad aufgezeichnet und via Teams, Zoom und YouTube online gestellt. Aber auch für ihn war dies nicht so einfach. Er wies darauf hin, dass auch er sich „da [] erst einlernen“ musste und beschrieb dann sein Vorgehen: „Ich konnte dann einfach meinen iPad nehmen, und wie sagt [...] ich habe einen Ständer gekauft für meinen iPad und habe ihn dann einfach auf ein Notenpult gegeben und mit Zoom ist das wirklich einfach. Das Einzige ist halt, man hat nur eine Kamera-Position.“ Zusätzlich zu seinem eigenen Engagement hat sich aber auch dieser Pfarrer für besondere Anlässe Hilfe geholt und jemanden beauftragt, der das professioneller gestaltet hat. So erzählte er weiter: „Und es gab dann drei Mal, das war dann sozusagen mit Mehraufwand verbunden [...], da gab’s an drei Sonntagen einen Video-Stream. Da haben wir einen jungen Erwachsenen, der das auch [...] beruflich macht [...] um einen sehr günstigen Preis“ beauftragt. Der hat „dann eben die Technik gebracht, dass man dann wirklich sehr gut über Stream, über Facebook [] die Messe anschauen konnte – live quasi. Und das war halt wirklich Streaming.“ (Interview 02) Auch ein junger 30 Jahre alter Kaplan in Niederösterreich, der eigentlich die Digitalisierung seiner Messen mit seinem privaten Smartphone und die Live-Übertragung auf Facebook und die spätere Abrufbarkeit der Gottesdienste selbst bewerkstelligt hat sich ab und zu Unterstützung organisiert. „An den Sonntagen nach Ostern, wo die Leute eingeladen wurden [...], habe ich auch denjenigen wieder eingeladen, der die letzte Sonntagsmesse [am 15. Mai 2020 übertragen hat]. Das heißt, da hat es dann auch ein Stativ und eine Kamera und Schwenks gegeben, was ich alleine natürlich nicht konnte.“ „Das war nach Ostern, [...] das waren ja doch noch einige Sonntage. Wir haben dann von Sonntag zu Sonntag auch dazu gelernt, wo wir die Kamera positionieren, wegen Lichteinfall, Spiegelungen, welch ein Mikrophon besser geeignet ist“, so die Darstellung des Kaplans. (Interview 03) Ein etwas über 50-jähriger Pfarrvikar hatte zwar auch selbst nicht die nötige Fachkompetenz in Sachen Technik, aber dafür ein großes ehrenamtliches Team aus der Pfarrgemeinde um sich, mit dem er seine Kirchenmitglieder während des gesamten Lockdowns auf den unterschiedlichsten Kanälen umfassend beseelsorgte, wie er es formulierte. Aber selbst da gab es Probleme, die er wie folgt beschreibt: „Mir war natürlich [] bewusst, dass das ein Dilettieren ist, aber dilettare heißt ja auch Lieben, also dass man das aus Leidenschaft tut. Das heißt, ich habe von Beginn an nicht den Anspruch an mich, aber auch nicht [...] an die Technik gestellt, dass wir da jetzt eine ORF Sonntagsmess-Übertragung [] produzieren können. Da hat es auch viele technische Schwierig-

keiten [] am Anfang gegeben. Wir sind mit der Zeit natürlich immer besser geworden“, wie er erläuterte. Aufgenommen wurden die Messen „mit dem Handy“. (Interview 06)

Ein 50-jähriger Pfarrer in Niederösterreich, der auch seine Messen ins Internet übertragen hat, hatte zwar zu Beginn auch noch kein eigenes Equipment, aber zumindest ehrenamtlichen Mitarbeiter und aufgrund einer früheren TV-Übertragung eines Gottesdienstes aus der Pfarrkirche durch den ORF bereits Erfahrung in Sachen elektronischer Aufzeichnung. Er gab an: „Unter der Woche haben wir geübt, dass die Technik funktioniert.“ „Uns haben auch Leute zugeschaut. Also es waren selten unter 50 Teilnehmern [...] unter der Woche.“ „Und am Sonntag hat’s dann besser funktionieren müssen []. Also es ist einfach gut, wenn man trainiert [...] die Technik.“ Das Wissen hab‘ ich „mir erworben“, „by doing“. „Aber ansonsten hat die Technik [] der R. gemacht.“ „Was natürlich genial ist.“ Equipment gab es von ihm und zum Teil auch von der Pfarrgemeinde. „Aber im Letzten hat er jetzt dann seines genommen, [...] und wir haben neue Anschaffungen getätigt“ und jetzt eine komplette Ausstattung, so dass sie seine nicht mehr bräuchten. Das heißt, sollte die Krise weiter andauern und Equipment gebraucht werden, ist alles da und sie sind jetzt [Anfang Okt. 2020, Anm.] schon „in Planung, wenn etwas ist, können wir ganz schnell darauf zurückgreifen“. „Und haben auch diesbezüglich schon neue Technik angeschafft.“ „Wir haben ein digitales Mischpult, Mikrofone, Kabel, aktive Boxen, eine externe Soundkarte, ein Tablett, einen Camcorder, zwei Webcams und ein paar Kleinigkeiten angeschafft“, wie der Pfarrer voll Stolz zu recht berichtete. (Interview 12)

Bei der Frage der Technik hat, wie bereits wiederholt erwähnt, das Alter nur einen bedingten Einfluss auf die Digitalisierung der Messen gehabt. Das zeigt sich vor allem an den beiden ältesten interviewten katholischen Amtsträgern, die zwar ihre elektronischen Messübertragungen nicht selbst bewerkstelligen konnten, aber diese Aufgabe übertrugen und in fachkundige Hände legten. So übergab zum Beispiel ein 75-jähriger Diakon einer Pfarre in Wien die Digitalisierung der Messen gänzlich in professionelle Hände. Ein Unternehmen, bestehend aus zwei Jugendlichen, hat diese Aufgabe übernommen und, obwohl es eigentlich eine Firma ist, haben sie das – weil sie aus der Pfarrgemeinde stammen – dennoch ehrenamtlich gemacht. Ausgerüstet mit drei Kameras haben sie die Gottesdienste ins richtige Licht gesetzt und ins Internet übertagen. (Interview 04)

Auch die Übertragungen der täglichen Messen von Kardinal Schönborn (75 Jahre) aus der Andreas-Kapelle in der Erzdiözese Wien wurden von einer professionellen Firma abgewickelt, allerdings gegen Bezahlung. (Interview 07)

11.6.7 F6.8 Hatten Sie eine technische Ausstattung oder ein Budget?

Mit der Frage F6.7 zum Thema Technik wurde hauptsächlich analysiert, ob die Pfarren überhaupt die notwendigen Kenntnisse haben, um ihre Messen elektronisch aufzuzeichnen und ins Internet zu übertragen, oder ob sie dafür Unterstützung brauchten. Die nächste Frage soll nun darüberhinausgehend Aufschluss darüber geben, ob die Priester nicht nur das nötige Knowhow und technische Verständnis für die entsprechenden Abläufe haben, sondern auch das technische Equipment, oder zumindest ein ausreichendes Budget, um dies gegebenenfalls anzuschaffen. Die Frage lautete deshalb: **Hatten Sie die dafür notwendige technische Ausstattung bereits (evtl. privat), oder hatten Sie dafür ein Budget von der Kirche oder der Gemeinde? (F6.8)**

Obwohl sich die Frage eigentlich nur auf relativ geringe Geldmittel für eine technische Ausstattung zur Videoaufzeichnung und Übertragung ins Internet bezog, die sich zwar – je nach qualitativem technischem Anspruch – kleiner oder größer gestalten lässt, aber dennoch in einem überschaubaren Rahmen liegt, hat sie damit offenbar gleich noch weitreichendere Probleme zum Vorschein gebracht. Denn oftmals wurde damit gleich die gesamte aktuelle finanzielle Situation der Pfarrgemeinde dargelegt, die so manchem Priester Sorgen bereitete. So erklärte gleich der erste interviewte Pfarrer in Wien: „Nein, ein Budget haben wir nicht.“ „Heuer ist das Budget sowieso noch viel enger geworden, also die Einnahmen. Weil ja doch ein ziemlich starker finanzieller Verlust da ist. Das hätten wir sowieso nicht gehabt.“ „Aufgrund von Corona.“ Seine Erklärung dazu lautete: „Na ja, die Sammlungen sind weniger, also der Klingelbeutel. Ja, und wir haben da in der Fastenzeit immer einen Stand, wo handwerklicher Osterschmuck, Osterdekoration verkauft wird [...], der in der Fastenzeit offen ist, das mussten wir ja alles zusperren. Wir haben ca. ein Budgetdefizit im heurigen Jahr von 30.000,- Euro. Momentan. Und dann – viele Feste sind ausgefallen, Pfarrfest und so“ Also alles karitative Veranstaltungen, die Einnahmen gebracht haben, wie auch zum Beispiel „Flohmärkte und so.“ (Interview 01) Finanzielle Sorgen plagen offenbar auch einen Pfarrer in Niederösterreich, aber er zeigt, dass man für die Digitalisierung seiner Messen eigentlich nicht wirklich ein Budget braucht. Er beschreibt, wie er mit ganz geringem finanziellen Aufwand seine Gottesdienste online stellte und berichtete auch gleich noch, wofür man diese Technik auch sonst noch sehr gut verwenden kann: „Also, den iPad hatte ich schon und Zoom ist nicht wirklich teuer.“ „Die 16,- Euro im Monat bezahle ich. Den Zugang habe ich mir auch noch behalten [...], weil nächste Woche haben wir vom

Seelsorgeraum-Pfarrblatt die Redaktionssitzung und die eine ist noch auf Urlaub und die kann jetzt über Zoom teilnehmen, also das haben wir jetzt auch entdeckt.“ Budget zur Anschaffung einer technischen Ausstattung für die Videoaufzeichnung hätte er jedenfalls auch keines, denn „im Moment sind wir ziemlich [...] pleite“, wie er es formuliert. „Also, weil die ganzen Einnahmen fehlen. P.df. lebt von der Pfarrheimvermietung hauptsächlich. Und die ganzen Veranstaltungen sind alle ausgefallen, jetzt ein halbes Jahr. Normalerweise ist der Pfarrsaal immer boom vermietet unter der Woche und das ist jetzt [Ende Aug. 2020, Anm.] alles ausgefallen. Klingelbeutel merken wir natürlich auch sehr stark, weil einige Zeit war gar nichts und jetzt – absammeln gehen dürfen wir ja nicht –, und da steht halt hinten das Körberl und da kommt weniger rein, als wie, wenn wir absammeln gehen“, so seine Darstellung der Situation. (Interview 02) Dass die elektronische Aufzeichnung und Übertragung von Messen ins Internet tatsächlich sehr kostengünstig sein kann, bestätigt auch ein Kaplan in Niederösterreich. Er verwendete dafür sein privates Smartphone und „den Tarif habe ich um 3,- Euro aufgestockt, oder so, dass es sich ausgeht mit dem Datenvolumen für ein ganzes Monat. Aber das fällt unter Ehrenamt, glaube ich.“ Eine professionelle Ausstattung haben sie nicht angeschafft, „weil erstens die Pfarre [] nicht so viel Geld hat und zweitens es nicht notwendig war, weil es ja professionelle Übertragungen eh gibt. Und dann hätten wir halt sagen müssen, tut uns leid, wir haben nicht die Möglichkeiten dazu, aber es gibt das und das Angebot auf das wir verweisen können.“ Und außerdem war „die Notwendigkeit ja insofern nicht gegeben [], weil die [] meisten Gemeindemitglieder eh kein Facebook haben und das so auch nicht verfolgen konnten“, so sein Fazit. (Interview 03) Aber es geht scheinbar noch besser, nämlich professionell und kostenlos! So erklärte ein Diakon aus Wien, dass sie erstens eine professionelle Firma hatten, die für sie die Digitalisierung übernommen hat, und das aber ehrenamtlich für sie gemacht hat, und zweitens, wie sie außerdem Geld beschafft haben, um ihre leicht angespannte finanzielle Situation ein wenig zu verbessern: „Bei uns haben sie es ja als Ehrenamtliche und umsonst gemacht. Also wir haben nur, ich glaube, insgesamt für die ganze Übertragerei 300,- Euro für irgendein Stück [] Hardware [] bezahlt, das sie nicht doppelt gehabt haben und uns daher nicht borgen konnten.“ „Aber sie haben nichts für die Arbeitszeit verrechnet.“ Trotz mangelnder Einnahmen wie zum Beispiel „der fehlende Klingelbeutel“, der uns „sehr schwer getroffen hat“, stehen sie aber finanziell nicht so schlecht da. Denn „auch wir haben sicher ein Minus“, wie er ausführte, aber „wir haben dann so eine Aktion gemacht, eben im Internet [...] und haben halt gesagt, bitte überweisen sie irgendwelche

Spenden. [...] Da ist einiges hereingekommen. Die genauen Zahlen kann ich nicht sagen, aber ich habe nur gehört, dass die damit zufrieden waren. Nicht glücklich, aber ja.“ „Und es gibt natürlich auch andere finanzielle Probleme, von der Kirchengeläute angefangen, die Orgel, über die Telefonanlage, über die Schließanlage, die auch schon wieder 15 Jahre alt ist. Die Technologie schreitet halt schneller voran, als wie. Ja, ich will Sie damit nicht belästigen“, so der abschließende Kommentar des Diakons. (Interview 04)

Bei der Frage nach dem Budget spiegeln sich, wie auch schon beim Interview 03 gesehen, zum Teil auch jene Gründe wider, die bereits als Argumente bei den Fragen: F4.6: Wie sahen die Gottesdienste in dieser Zeit aus? Wie immer oder haben sie diese per Video aufgezeichnet (also waren die Messen analog oder digital?) und F5.5: Haben Sie in dieser Zeit überlegt, oder hätten Sie gerne die Möglichkeit gehabt, Ihre Messen [...] elektronisch aufzuzeichnen und sie Ihrer Gemeinde online zur Verfügung zu stellen und so zumindest indirekt Kontakt mit Ihnen halten zu können? und falls Nein: die Frage F5.6: Warum nicht? vorgebracht wurden, nämlich das allgemein verfügbare große Angebot an Gottesdienstübertragungen im Internet und Fernsehen. So wäre zum Beispiel bei einem Pfarrer in Niederösterreich zwar kein Budget für den Erwerb der benötigten technischen Ausstattung vorhanden gewesen, aber selbst wenn, hätte er es nicht dafür verwendet, weil es ohnehin so viel gutes Angebot rundherum gab, auch im TV, wie er anmerkte. (Interview 05) Selbst, wenn ein Budget vorhanden war, wurde es aber nicht immer zur Digitalisierung der Messen verwendet. Neben dem Argument des übermäßigen Angebots, wurde auch immer wieder die Qualität der Aufnahmen als Grund genannt. So betonte auch ein Pfarrvikar in Wien: „Tolle Kamera macht nur Sinn, wenn du einen tollen Kameramann hast und deshalb, das ist nicht in Frage gekommen, und dafür haben wir auch nicht das Knowhow gehabt, aber wir haben uns einige elektronische Geräte sehr wohl besorgt: Mikrophone, [...] mehrere Stative haben wir gekauft, also solche Dinge halt, die nötig waren, aber keine Filmkamera oder so, nein. Und das war auch – bis auf die österliche Messe – ein statisches Bild. Also wir haben da nicht“ geschwenkt und geschnitten, wie er ausführte. (Interview 06)

Große Institutionen wie die Erzdiözese Wien haben in Sachen Budget natürlich ganz andere Möglichkeiten. So erklärte der Zeremoniär des Erzbischofs von Wien: „Es gab ein Schnellbudget. [] Also [...] das wurde natürlich nicht letztes Jahr schon budgetiert, sondern es wurde aus einem Sonderbudget heraus finanziert.“ Aber, wie er ergänzt:

„Wir haben auch eine Spende bekommen.“ „Wir haben einmal einen größeren Betrag bekommen“, „der eine Woche abgedeckt hat“ „von den Livestream-Kosten.“ Von einem, „der das angesehen hat und zweckgebunden das gespendet“ hat. „Also wir haben nicht gesagt, bitte spendet, damit wir das machen können, sondern das war wirklich eine Person, die von sich aus gesagt hat: ‚Ich bin so dankbar, dass es das gibt, dafür möchte ich ein Geld zur Verfügung stellen‘.“ (Interview 07) Anderen blieben solche finanziellen Möglichkeiten schlichtweg verwehrt, das heißt, sie hätten kein Budget gehabt, um eine entsprechende technische Ausstattung anzuschaffen. (Interview 09) Dass eine Pfarrgemeinde kein Geld für notwendige Anschaffungen hat, lässt hingegen ein Pfarrer in Niederösterreich nicht gelten. Er meint, dass finanzielle Mittel immer zur Verfügung stehen, sofern man den Kirchenmitgliedern nur vermitteln kann, wofür sie benötigt werden und was es ihnen für Vorteile bringt. Er beschrieb dies so: „Also wir haben ja nicht das Budget von 100.000,- Euro, dass wir etwas Gutes kaufen, wir haben es möglichst billig, mit iPad haben wir das gemacht.“ Aber: „meine Rede ist immer, was der Pfarrgemeinde etwas Wert ist, das kann sie sich auch leisten.“ „Und ich habe es noch nie erlebt, dass eine Pfarrgemeinde [...], wenn die Leute halbwegs zufrieden sind, mit dem, was geschieht, geht das Geld nicht aus.“ „Und alle Leute, die jammern wegen dem Geld. Dann sage ich, da stimmt was nicht. Ja. Ich hab’s noch nie erlebt.“ Dass fehlendes Geld praktisch in allen interviewten Pfarrgemeinden ein Thema ist, weil es keine Flohmärkte, keine Pfarrfeste und keine Kollekte gibt, „das kann ich mir gut vorstellen, aber das ist trotzdem meine Meinung.“ „Da sage ich meinen Mitbrüdern, dann denkt’s einmal nach, wie das. Also [...] das geht gar nicht, glaube ich. Ja. Wenn man mit Kindern, mit Jugendlichen, mit Erwachsenen im Gespräch ist, ist Geld da. Das ist der Mehrwert, den die Leute darin sehen. Das unterstützen sie“, so seine Ansicht. (Interview 12) So weist auch ein angehender Diakon in einer Pfarre in Wien darauf hin, dass sie zwar für heuer kein Budget haben, aber es für nächstes Jahr einplanen wollen. Er erklärte seine Situation so: Es gibt Mieteinbußen wegen einem Brand und „jetzt ist Corona auch noch dazugekommen heuer, wo eben die Mess-Intentionen weggefallen sind, die Spenden weggefallen sind. Es gibt keine Kollekte.“ Aber sie geben nicht auf, denn „wir sind jetzt [Ende Sept. 2020, Anm.] gerade dabei das Budget fürs nächste Jahr zu überlegen: Wofür wollen wir wie viel Geld ausgeben und auch zu schauen, wie viel können wir ausgeben, letztendlich? Und das war eine unserer ersten Ideen, dass wir nach der Osternachts-Feier gesagt haben: Na überlegen wir uns, ob wir [...] nicht ein, zwei Tausend Euro in die Hand nehmen fürs nächste Jahr, dass wir [...] eine Kamera, wobei das weni-

ger, einen Laptop, ein Stativ“, Kabel, „ein Mischpult und ein Mikrofon eventuell anschaffen, damit, wenn wir wieder in die Situation kommen, sofort sagen können: Ok, die Kirche ist geschlossen, es gibt keinen Gottesdienst, aber ihr könnt [] im Internet den Gottesdienst anschauen und zumindest geistig mitfeiern.“ Und wenn sie das Budget heuer noch brauchen, „dann werden wir die Variante wählen, die wir auch zu Ostern gewählt haben. Da haben wir eben einen jungen Mann engagiert, der [] [sich] mit seinem Equipment [] zur Verfügung gestellt hat“, der das ehrenamtlich gemacht hat und „wir haben uns dann mit einer Spende bei ihm revanchiert, weil er ist dann doch mit seinem ganzen Equipment angereist. Ich glaube, 200,- Euro haben wir ihm dann gegeben, dafür, dass er die Mühe auf sich nimmt und sich die Zeit nimmt.“ (Interview 10)

11.6.8 F6.9 Konnten Sie mittels Videoübertragung Kontakt halten?

Einige der Priester haben ihre Messen ja deshalb nicht auf Video aufgezeichnet und ins Internet gestellt, weil sie zum einen weder die notwendigen Fachkenntnisse, noch das erforderliche Equipment hatten. Andere haben dies aber aus dem Grund nicht gemacht, weil es, ihrer Ansicht nach, ohnehin so ein großes allgemeines Angebot an Übertragungen von Gottesdiensten im Internet und Fernsehen gab, sodass sie es nicht als sinnvoll erachteten, eine weitere Messe, nämlich ihre eigene, ebenfalls zu digitalisieren. Manche Priester berichteten in diesem Zusammenhang auch davon, dass sich ihre Pfarrmitglieder sogar darüber gefreut haben, dass sie auch einmal andere Messen, Kirchen und Priester sehen und erleben konnten und so ein bisschen Abwechslung bei den Messen erfahren haben. (Interview 05, 11) Allerdings sahen dies offenbar nicht alle so, denn ein Priester betonte, dass es natürlich schon etwas ganz anderes ist, wenn man den eigenen Pfarrer, den man kennt, im Internet sehen und mit ihm den Gottesdienst online feiern kann. So sagte sein in Ausbildung befindlicher Diakon: „Man hört dann seinen Lieblingspfarrer [] und kann seiner Predigt folgen.“ „Das macht einen riesen Unterschied, ob jetzt der Pfarrer, den ich tagtäglich kenne aus dem Alltag in einer Predigt mir etwas sagt, was mich vielleicht tröstet, oder ob das ein anonymes Priester ist aus einer anderen Pfarre.“ (Interview 10) Die Frage: **Hatten Sie den Eindruck, dass Sie so, also mittels Videoübertragung, zumindest ein bisschen den Kontakt zu Ihren Kirchenmitgliedern halten konnten? (F6.9)** war demnach vermutlich besonders für jene treffend, die ihre eigenen Messen im Hinblick darauf aufgezeichnet haben, diese vor allem ihren Pfarrmitgliedern online zur Verfügung zu stellen.

Aber die Realität sah dann oftmals doch etwas anders aus, denn vielfach wurden die eigenen Gemeindemitglieder gar nicht oder nur sehr eingeschränkt via Livestream erreicht, weil sie sich aufgrund ihrer Altersstruktur, nämlich vor allem jener der älteren Generation, nicht in der virtuellen Welt bewegen. So berichtete ein Kaplan in Niederösterreich, dass der Kontakt „zu den Kirchenmitgliedern, die normalerweise hier in die Kirche gehen, sehr eingeschränkt“ war. Er erklärte: „Es war [...] ein anderes Publikum. Ich habe mehr Kontakt zu den Kirchenmitgliedern gehabt, wenn ich spazieren gegangen bin. Es ist halt doch eine Bevölkerungsschicht, die man eher nur im direkten persönlichen Kontakt erreicht. Da braucht man sich nichts vormachen. Ich meine, einzelne natürlich. Was man auch aus den Kommentaren auf Facebook Rückschlüsse ziehen kann, dass da sehr wohl der eine oder andere da teilgenommen hat.“ (Interview 03)

Auch einem Pfarrvikar in Wien ist das Problem der nur bedingten Erreichbarkeit der älteren Bevölkerungsschicht via Internet bewusst und deshalb haben die ehrenamtlichen Mitglieder seines Corona-Teams einfach zum Telefon gegriffen, um auch mit den Seniorinnen und Senioren seiner Pfarrgemeinde in Kontakt zu bleiben. Darüber hinaus wies er jedoch auf die große Menge an Menschen hin, die er über die Sozialen Medien erreicht hat, – ein Vielfaches jener, die sonst üblicherweise seine Gottesdienste vor Ort besuchen – und betonte, dass für ihn die Übertragung der Messen gar keine so große Bedeutung hat, sondern die Seelsorge das Wichtige ist. Er stellt fest, dass er zwar auf der einen Seite einige seiner Pfarrmitglieder über die Sozialen Netzwerke nicht erreicht hat, „aber er [] auf der anderen Seite auch Menschen erreicht [hat], die sonst nicht in die Kirche gehen. Also der ‚Messbesuch‘ unter Anführungszeichen via Facebook- und YouTube-Livestream [...] war um das Doppelte bis Dreifache bis Vierfache höher als der analoge Messbesuch. Also, wenn ich normalerweise 180 Leute in einer Kirche habe, habe ich 600, 700, 800 Menschen, ich meine, nicht oft, und vor allem auch nicht die ganze Zeit, weil man hier ein- und aussteigt, aber wenn ich alles zusammenrechne war das doppelt bis drei Mal höher als ein gewöhnlicher [Gottesdienstbesuch, Anm.]. Durch Livestream, weil da Menschen – aus welchen Gründen auch immer – aus Vorarlberg oder aus Deutschland zugeschaut haben.“ Der Pfarrvikar hatte schon den Eindruck mit seiner Kirchengemeinde in Kontakt geblieben zu sein während des Lockdowns, „aber nicht durch das Livestreaming [] und nicht durch die Liturgie“, sondern „durch die Seelsorge in den Sozialen Netzen“, denn „das war nicht das zusätzliche, sondern das eigentliche Programm“. „Also das ist mir wichtig zu sagen“, wie er betont: „Die Livestream-Gottesdienste waren für mich nachrangig.“ „Vorrangig war für mich Seel-

sorge, die nicht möglich war im direkten Gespräch zu betreiben, über die verschiedenen Kanäle, und da haben sich die Sozialen Netzwerke, neben dem Telefon usw. geboten, über diese Kanäle möglichst [den Kontakt, Anm.] zu halten. Das war das zentrale Ziel. Und nicht [] irgendwelche Filme von Gottesdiensten.“ Über Facebook und Instagram haben diejenigen, die etwas dazu zu sagen hatten, dann auch etwas zurückgeschrieben „oder selber etwas geliefert []. Das hat es auch gegeben. Wir haben mit den Firm-Kandidaten ein Video gedreht, ein Hip Pop, ein Rapper aus unserer Pfarre. Und dann haben die Mädels und die Burschen wie sie tanzen eingeschickt und wir haben dieses Video geschnitten und zu Ostern dann auch [] in den Livestream-Kanälen gezeigt“, so die Darstellung des Pfarrvikars. (Interview 06)

Ganz anders war die Situation bei den Messübertragungen von Kardinal Schönborn aus der Erzdiözese Wien, denn dort gab es vor den Livestream- und TV-Übertragungen ja keine Gemeinde, die die privaten Gottesdienste des Erzbischofs in der Andreas-Kapelle besucht hat. Daher gab es da vorher auch keinen persönlichen Kontakt zu einer bestehenden Pfarrgemeinde, den es zu erhalten gab, sondern nur Kontakt zu der neu entstandenen Kirchengemeinde, die sich ausschließlich aufgrund des erfolgten Livestreams während der Corona-Krise gebildet hat. Während dieser Zeit hatte der Diakon des Erzbischofs jedenfalls den Eindruck, dass sie mittels Video-Übertragungen und zusätzlichem E-Mail-Angebot zumindest ein bisschen Kontakt mit den Kirchenmitgliedern dieser neuen Online-Gemeinde halten konnten. (Interview 07)

Die *Katholische Kirche Österreich* verfolgte während des Lockdowns offenbar nicht so sehr das Ziel, die bestehenden Kontakte zwischen Priestern und seinen Gläubigen aufrechtzuerhalten, sondern sie regte ihre kirchlichen Würdenträger eher dazu an, das Abhalten der Gottesdienste von den Priestern in der Kirche in die Verantwortung der Kirchenmitglieder und damit in das Zuhause der Pfarrmitglieder zu legen. Ein Pfarrer in Niederösterreich stellte dies so dar: „Von der Diözese kam auch die Anregung Hauskirche zu machen. Das heißt, dass man nicht nur konsumiert, sondern dass man zu Hause aktiv einen Gottesdienst gestaltet.“ Aber „das hat bei uns nicht funktioniert, also, [...] das machen die Leute nicht“, „dass sie nicht fernsehschauen, sondern dass sie zu Hause eine Wortgottesdienst-Feier machen“, nämlich die Gläubigen selbst. „Netzwerk Kirche hat das geheißt. Da gab es für jeden Sonntag dann eine Vorlage, [] die [...] hätten sie nur herunterladen gebraucht, oder wir haben sie in der Kirche auch ausgedruckt und aufgelegt. Aber das haben wir sehr rasch gesehen, das machen die Leute

nicht, das sind sie bei uns nicht gewohnt.“ „Also es gibt schon ein paar Pfarren, wo das ganz gut funktioniert hat“, „ja, aber man braucht dann schon eine gewisse, wie soll man sagen?“, einen besonderen religiösen Willen. „Ja. Und bei uns ist es ja von der Altersstruktur her so, dass ein Großteil ältere Leute sind. Also wir haben zwar einen Kreis jüngerer Familien, [...], die Kindergottesdienste machen, und die haben dann auch wunderbar eine Kinder-Osternacht-Feier über Zoom gemacht [...]. Und dann können sie das mit mir gemeinsam segnen, weil das kann ein jeder Christ machen [...] und das hat sehr gut funktioniert und da haben auch sehr sehr viele junge Familien teilgenommen. Aber die normalen Sonntags-Gottesdiensten sind [] schwer“, so sein Fazit. (Interview 02)

11.6.9 F6.10 Was hätte es gebraucht, um ein bisschen Kontakt zu haben?

Die Frage: **Was hätte es gebraucht, um den Eindruck zu erlangen, zumindest ein bisschen Kontakt mit Ihren Kirchenmitgliedern zu haben? (F6.10)** kam bei den Interviews nicht wirklich zum Tragen, weil sich jene Priester, die sich zu der Frage: Hatten Sie den Eindruck, dass Sie so, also mittels Videoübertragung, zumindest ein bisschen den Kontakt zu Ihren Kirchenmitgliedern halten konnten? (F6.9) geäußert haben (Interview 02, 03, 06, 07) gaben eigentlich alle an, dadurch – mehr oder minder – Kontakt zu ihren Gläubigen gehabt zu haben und von den anderen beiden (Interview 04, 12) gab es schlichtweg keine Information dazu.

11.6.10 F6.11 Sind Sie froh, diese Möglichkeit gehabt zu haben?

Die Frage: **Sind Sie froh, diese Möglichkeit gehabt zu haben? (F6.11)** wurde von den meisten interviewten Priestern nicht explizit beantwortet. Dennoch war eine gewisse Zufriedenheit zwischen den Zeilen hörbar, wenn die Priester über ihre verschiedenen Bemühungen Kontakt mit ihren Gemeindemitgliedern zu halten berichtet haben und darauf hinwiesen, diese damit auch erreicht zu haben, wenn gleich auch nicht alle.

Einzig der Zeremoniär von Kardinal Schönborn nahm umfassend Stellung zu diesem Thema. Er betreute gemeinsam mit ein paar Mitarbeitern des Seelsorge-Teams der Erzdiözese Wien eine Gruppe von Gläubigen, die einer erst neu entstandene Online-Gemeinde zugehörig waren, die sich nur aufgrund der durch die Übertragung der eigentlichen sonst privaten Messen des Erzbischofs aus der Andreas-Kapelle, nahe St. Stephan, gegründet hat. Durch seine Funktion als Zeremoniär erlangte der Diakon tiefe

Einblicke in die Seele dieser Gläubigen. Denn er leitete aus den Anliegen der neuen Pfarrgemeinde, die diese per Mail an die Erzdiözese Diözese Wien richteten, Fürbitten für die tägliche Messe des Kardinals ab. Im Zuge der Beschreibung dieses Prozesses wurde sichtlich, wie erfreut der Diakon darüber war, für die Sorgen dieser Menschen da sein zu können und ihnen durch die Einbettung ihrer Wünsche in die Gebete des Erzbischofs Trost und Hoffnung spenden zu können. Er sagte: „Also es waren ja nicht unsere Kirchenmitglieder, die wir [] persönlich kennen“, „sondern es hat sich wirklich eine Gottesdienstgemeinde gebildet“, „eine virtuelle, aber sehr reale Gottesdienstgemeinde“. Manche von ihnen werden vielleicht auch ehemalige Besucher der Messen im Stephansdom gewesen sein, „Steffl-Gänger“, und „Pfarrbesucher von anderen Pfarren. Also Christen halt, die, [...] ich weiß nicht [...], aber es werden sicher 2/3 gewesen sein, die sonst auch Messen mitfeiern, nicht besuchen, Gottesdienste mitfeiern, und es waren aber [] 100-%ig sicher, 1/3 Leute, die sonst nicht in die Kirche gehen. Das haben wir auch als Rückmeldungen.“ „Ca. 1/3 nicht praktizierende Gottesdienstgeher. Vielleicht 1/4, aber [...] aus den Rückmeldungen, die gekommen sind. Leute, die man erreicht hat, weil sie zu Hause waren“, erklärte der Diakon. Und er führte weiter aus: „Wir haben auch von einer [Teilnehmerin, Anm.] Rückmeldung bekommen: ‚Dieser Gottesdienst ist der Tagesbeginn‘, von einer Person, die sonst arbeiten geht und nicht in die Messe in der Früh geht. Für Sie war das der Tagesbeginn und hat ihr Struktur gegeben.“ In der Zeit während des Lockdowns, „wo alle zu Hause waren. [] Das hat also [] nicht nur den geistlichen Aspekt gehabt, sondern einen rein menschlichen Aspekt – einen Tagesrhythmus schaffen“, wie er weiter ausführt. Außerdem „wurde eine *Anliegen*-E-Mail-Adresse eingerichtet, wo sie Anliegen schreiben konnten, die wir dann auch gesammelt haben, also es waren meistens sehr konkrete Anliegen, die ich dann gesichtet habe und allgemeine Anliegen daraus gemacht habe.“ „Anonymisiert, für mehrere Leute zusammengefasst“ und Fürbitten daraus formuliert. „Die haben [] Anliegen geschrieben: ‚Bitte mein Sohn ist krank, hat heute eine Operation, bitte beten Sie für ihn.‘“ Oder „Es geht mir psychisch schlecht, bitte.“ [] „Ich bin so einsam.“ [] „Ich mache mir Sorgen, dass ich mich anstecke.“ „Ich bin überlastet in der Arbeit.““ Der Zeremoniär erläuterte: „Wir haben uns jeden Tag eine Mess-Intention vorgenommen. Eine Personengruppe für die wir besonders beten. Die konnte man auch [online, Anm.] abrufen. Und da kamen ganz viele Rückmeldungen: ‚Bitte betet noch für die Personengruppe [...]‘. Es kam dann zum Beispiel ganz [] rührend []: ‚Sie denken immer an die Ärzte und Pfleger, aber die Apotheker werden vergessen‘“, so die Darstellung des Diakons. (Interview 07)

Bei den Anfragen der virtuellen Online-Gemeinde kam es aber auch vor, dass es nicht bei einer Überleitung ihrer Anliegen in eine Fürbitte für die Messe des Kardinals blieb, sondern, dass es zu tatsächlichen Handlungen der Betroffenen führte. So hatte der Austausch mit der virtuellen Gemeinde durchaus auch reale Auswirkungen, wie die Geschichte einer Gruppe von Frauen zeigt, die sich an die Diözese gewandt hat, weil sie ihre Wallfahrt während des Lockdowns nicht abhalten konnten. Der Diakon erklärte: „Es gab [] zum Beispiel die Rückmeldung, das Anliegen – deswegen sage ich, das ist so vielfältig, ja. Hat [...] eine Gruppe der Frauenbewegung [] geschrieben: ‚Wir hätten an dem und dem Tag eigentlich unsere Wallfahrt nach [] gemacht. Können wir jetzt nicht machen.‘“ Deshalb „haben wir eine Fürbitte gemacht für alle, die jetzt in der Zeit eine Wallfahrt geplant hätten. [...] Also habe ich der Dame auch rückgemeldet, wir werden an diesem Tag für sie beten.“ Und die Folge war: „Die haben alle ihren Wallfahrtsgottesdienst ins Internet verlegt. Das war so berührend auch für uns“, wie der Zeremoniär anmerkte. Und auch wenn der strenge Lockdown bereits vorbei ist (Anfang Sept. 2020) und der Erzbischof seine Messen nicht mehr online überträgt, sondern wieder nur mehr im kleinen Kreis mit seinen engsten Mitarbeitern feiert, so gibt es „nach wie vor die Mail-Adresse“ „und [...] alle zwei Tage kommt ein Anliegen“ und „sie bekommen eine Antwort auf ihr E-Mail“, so der Diakon. (Interview 07)

11.6.11 F6.12 Messübertragungen auch nach der Krise beibehalten?

Der Fragenkomplex F6 bei den Interviews bezieht sich vor allem auf jene Priester, die ihre Messen während des Lockdowns elektronisch aufgezeichnet und ins Internet gestellt haben. Nachdem sie ihre Messen in dieser Zeit online verbreitet haben, galt nun im Anschluss daran das Forschungsinteresse der Frage: **Werden/haben Sie die Aufzeichnung und Übertragung ihrer Messen in digitaler Form auch nach der Krise beibehalten? (F6.12)**

Das Ergebnis zeigte, dass praktisch alle befragten Priester die Digitalisierung ihrer Messen nach dem strengen Lockdown wieder eingestellt haben. So gab ein Diakon in Wien an: „Pfingstsonntag war die letzte, das war auch so eine Spezialmesse, glaube ich.“ (Interview 04). Und ein Pfarrer in Niederösterreich berichtete: „Wir haben es noch eine Zeitlang parallel laufen lassen, aber das wurde immer weniger, bis wir es dann ganz eingestellt haben. Über den Sommer zumindest jetzt einmal. Weil am Ende war dann niemand mehr, das war dann ganz eindeutig, gar niemand mehr am Video-Stream

dabei. Dann haben wir gesagt, dann lassen wir es. Nicht.“ (Interview 02) Und ein Kaplan in Niederösterreich erklärte: „Wir haben sie eine Zeitlang beibehalten, ein paar Wochen, weil wir gesagt haben, es werden sich noch nicht alle Leute in die Kirche gehen trauen und es war auch ein anderes Publikum, aber es war von Haus aus klar, es kann keine Dauerlösung sein, so das Handy hinstellen auf den Notenständer.“ „Die Werkstage haben wir schon nach einer Woche oder so eingestellt, weil wir auch gemerkt haben in Facebook, es schaut fast niemand mehr an. Und die Sonntage und Feiertage, da haben wir dann zu Fronleichnam einen Schnitt gemacht. Also Fronleichnam war die letzte Messe, die übertragen wurde bisher.“ „Ja, ich meine, wir haben von Haus aus gesagt, [...], dass wir es auslaufen lassen, mit einem gewissen Nachklang halt [...], weil wir es erstens eh nicht professionell gemacht haben, und es können, wie gesagt, andere besser. Der ORF Gottesdienst hat eine ganz andere Qualität natürlich. Und zweitens. Ja, weil ja eh eine Gemeinde da ist und man die Leute auch dazu bringen wollte, wieder selber in die Kirche zu gehen.“ (Interview 03) Das Thema – wieder in die Kirche gehen – scheint wirklich relevant zu sein, denn auch ein Pfarrer in Niederösterreich wies extra darauf hin. Er gab an: „Wir haben aufgehört“, die Messen ins Internet zu stellen. „Wir haben gesagt, die Leute sollen wieder in die Messe kommen“, denn „das ist [] tatsächlich ein Problem“, dass die Menschen aus Bequemlichkeit zu Hause bleiben und vor dem Fernseher sitzen. Der Grund, warum sie die Messübertragungen eingestellt haben, waren also keine schwindenden Zuschauerzahlen – so wie dies bei anderen Pfarrgemeinden der Fall war –, sondern ganz im Gegenteil: „Die haben uns gebeten, dass wir weitermachen.“ Ich „weiß nicht []. Ich meine, das ist ja gegangen bis, wissen Sie [], wir haben halt überall Freunde, die haben sich halt gefreut, in Wien, in Vorarlberg, in Deutschland, in Griechenland.“ Und die Älteren ohne Internet, „die haben halt dann ORF geschaut, oder irgendwas halt.“ „Ist auch sinnvoll, finde ich []. Dafür gibt es das ja.“ Aber eben nicht auf Dauer, denn, so seine Ansicht, irgendwann wäre es eben gut, dass die Menschen auch wieder in die Kirche kommen und in der Gemeinschaft die Hl. Messe feiern. (Interview 12) Den Punkt der Gemeinschaft hob auch der Zeremoniär des Erzbischofs von Wien hervor. Auch dort wurde am Pfingstsonntag das letzte Mal aus der Andreas-Kapelle der Gottesdienst übertragen. Und auch er hatte „etliche Rückmeldungen“ erhalten, „dass: ,es schade ist, dass es das nicht mehr gibt“. Aber: „Der Herr Kardinal hat das [] sehr bewusst gemacht“, also die Übertragungen eingestellt, weil „das war ja auch schon die Zeit, wo der Lockdown beendet war, der strikte Lockdown“. „Es war eine Ausnahmesituation und in der haben wir eine Ausnahme-Gottesdienstform ge-

funden“, und ergänzte: „Ich glaube, dass das auch gemeinschaftliche Eucharistiefeier ist – in einer außergewöhnlichen Zeit. Der Normalfall ist natürlich, dass sich die Gemeinde rund um den Altar versammelt.“ „Jesus hat ein gemeinsames Mahl gestiftet als seine Gedächtnisfeier und das lässt sich nicht durch Videokonferenzen ersetzen. Im Regelfall []. Ausnahmen gibt es. Ein Lockdown ist eine Ausnahme“, so sein Hinweis. Und in Richtung Zukunft meinte er: „Wenn noch ein Lockdown kommt, wird man es wahrscheinlich wieder machen.“ „Ja. Aber es soll nicht so sein, dass das zur Normalität wird, denn das ist es nicht“, so die klärenden Worte des Zeremoniärs. (Interview 07)

Ein älterer Diakon in Wien sagte in Sachen Digitalisierung zu den Zukunftsaussichten, dass sie noch nicht wissen, was kommen wird. Geplant ist jedenfalls, dass keine Videoübertragungen mehr gemacht werden, außer es kommt wieder so ein krasser Lockdown. (Interview 04) Und darin sind sich offenbar alle einig, denn auch ein Pfarrvikar in Wien äußerte sich in ähnlicher Weise: Also, wenn noch einmal ein totaler Lockdown käme, „dann wäre das wahrscheinlich sinnvoll wieder anzubieten“. (Interview 06) Ein Pfarrer in Niederösterreich hat sich während des Lockdowns eine technische Ausstattung angeschafft und sein Knowhow verbessert und wird, wenn notwendig, auch in Zukunft die Messen wieder per Livestream übertragen. (Interviewe 12) Und auch ein weiterer Pfarrer in Niederösterreich, der seine Aufzeichnungen nach den strengen Maßnahmen ebenfalls eingestellt hatte, meinte scheinbar bereits etwas resignierend, aber dennoch willens zu handeln: „Wenn es halt wieder ist, dann muss man halt wieder anfangen mit Zoom oder was.“ „Was anderes kann ich ja nicht machen.“ (Interview 02) Etwas ungewöhnlich in diesem Zusammenhang war vielleicht das Verhalten eines Pfarrers in Wien, der während des Lockdowns keine Video-Aufzeichnungen seiner Messen gemacht hat, weil es da eh alle gemacht haben, wie er erklärte, aber gleich nach den strengen Maßnahmen damit angefangen hat. Er erklärte: Wir „haben [] im Lockdown nicht. Erst dann, ab dem 15. Mai haben wir dann, als wir in die Kirche konnten, haben wir sie auf Livestream gesendet bis Ende Juni“. (Interview 01)

11.6.12 F6.13 Warum werden Sie das in Zukunft nicht mehr tun?

Da, wie gerade erwähnt, alle befragten Priester, die während der Corona-Krise ihre Gottesdienste aufgezeichnet und ins Internet übertragen haben, die Digitalisierung ihrer Messen zwar nach dem Lockdown wieder eingestellt haben, sie aber bei einem erneuten Lockdown mit Messverbot für die Öffentlichkeit zukünftig wieder tun werden, kam die

Frage: **Warum werden Sie das in der Zukunft nicht mehr tun? (F6.13)** nicht zum Einsatz.

11.6.13 F6.14 Warum in Zukunft wieder online aufzeichnen?

Alle befragten Priester, die ihre Gottesdienste während der strengen Maßnahmen digitalisiert haben, haben angekündigt, dass sie ihre Messen bei einem erneuten Lockdown wieder elektronisch aufnehmen und ins Internet übertragen werden. Dies wurde bei der Frage F6.12: Werden/haben Sie die Aufzeichnung und Übertragung ihrer Messen in digitaler Form auch nach der Krise beibehalten? bereits beschrieben. Warum Sie dies wieder tun werden, wurde aber bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht genau analysiert. Deshalb wurde mit der Frage: **Warum werden Sie die Messen auch in Zukunft online aufzeichnen? (F6.14)** noch einmal nachgefragt.

So machte es ein Kaplan in Niederösterreich zum Beispiel von den Umständen abhängig, ob er bei einem nochmaligen Lockdown seine Messen wieder aufzeichnen würde. Er gab an: „Das ist zumindest eine Option. Kommt darauf an in welchem Umfeld. Wenn es jetzt nur unseren Bezirk betrifft [zu diesem Zeitpunkt waren noch regionale Lockdowns im Gespräch, Anm.], wird es nicht viel Sinn machen, weil die meisten Zuschauer von wo anders waren.“ (Interview 03) Für einen Pfarrer in Niederösterreich reicht es hingegen bereits aus, dass er sich während des ersten Lockdowns eine technische Ausstattung angeschafft und ausreichend Knowhow erworben hat, sodass er, wenn notwendig, auch in Zukunft die Messen wieder per Livestream übertragen kann und auch wird, wie er angibt. (Interview 12) Ob sie ihrer Gottesdienste auch in Zukunft aufzeichnen und online zur Verfügung stellen werden, ist für jene, die das bisher nicht getan haben, in dieser Form zwar nicht zutreffend, aber einige von ihnen erklärten dennoch, dass sie eine mögliche zukünftige Aufzeichnung ihrer Messen und Übertragung ins Internet jedenfalls davon abhängig machen, ob sie eine Unterstützung bekommen würden, wie zwei Pfarrer in Niederösterreich feststellen. So sprach der eine davon, dass, wenn jemand kommt und das für ihn macht, dann würde er ihn das machen lassen, aber er selbst hegt keinerlei Bemühungen dahingehend. (Interview 05) Und der zweite betonte: „Angenommen ich finde jemanden, der die Geräte hat, der kann das und dass dann live eine Übertragung ist. Live-Übertragung.“ „Ja, dann würde ich das machen. Ja.“ (Interview 09)

11.6.14 F6.15 Wurde das Online-Angebot auch genutzt? F6.17 Waren es eher jüngere oder ältere Menschen, die dieses Angebot genutzt haben?

Ein Online-Angebot zur Verfügung zu stellen ist eine Sache, ob dies aber auch genutzt wird, eine ganz andere. Deshalb wurden die Priester auch gefragt, ob sie wissen, ob die Übertragungen ihrer Gottesdienste von ihren Pfarrmitgliedern im Internet auch angeschaut wurden, und wenn Ja, ob sie auch eine Information darüber haben, wie die Altersstruktur der Zuseher war. Die Fragen lauteten daher: **F6.15: Sie haben Ihre Messen ja online verbreitet. Nun sind viele der einschränkenden Maßnahmen der Corona-Krise wieder aufgehoben und Messen können wieder – mit Abstand – stattfinden. Hatten Sie in der Zwischenzeit Gelegenheit mit Ihren Kirchenmitgliedern zu sprechen, ob sie das Online-Angebot auch genutzt haben? und wenn Ja: Wissen Sie, ob es eher jüngere oder ältere Menschen waren, die dieses Angebot genutzt haben, oder war dies unabhängig vom Alter? (F6.17)**

Nicht alle katholischen Würdenträger, die sich in der Digitalisierung ihrer Gottesdienste geübt haben, haben jedoch auch einen Überblick darüber, wie viele Menschen diese Dienste auch genutzt haben. So hat zum Beispiel ein Dechant in Niederösterreich, der seine Messen während der Corona-Zeit grundsätzlich nicht aufgezeichnet hat, aber doch ein paar Predigten an einigen Sonntagen von einem Ehrenamtlichen aufnehmen und ins Internet stellen ließ, dazu „ein paar wenige Rückmeldungen bekommen, ja so: ‚Hab ich gesehen‘, [] oder [] die ein oder zwei Mal, wo ich dann selber geschaut hab‘, wie das auf Facebook aussieht, waren dann auch Kommentare dazu, aber, [] nicht sehr viel eigentlich, also nicht viel mehr als sonst, würde ich sagen.“ In Bezug auf die tatsächliche Menge der Online-Zuseherinnen und -Zuseher konnte der Priester aber leider keine Auskunft geben. Er meinte nur: „Also, ich [] weiß, dass [] die Verlautbarungsseite [] zumindest von den E.b. [der Nachbargemeinde, Anm.] schon von einigen regelmäßig angeschaut wird.“ „Genauso wie unsere Pfarrhomepage, [] das ist das, was die Menschen interessiert: Wann sind Veranstaltungen? Oder, oder eben, weil die Gottesdienstzeiten auch wechseln, da sicherheitshalber noch einmal hinzuschauen.“ (Interview 11)

Andere Priester wussten hingegen durchaus recht gut Bescheid über ihre Zugriffsdaten. Diesen Statistiken zufolge gestalteten sich die Zahlen der teilnehmenden Zuseher sehr unterschiedlich. Die Bandbreite reichte dabei von zwei bis vier Personen bei Messen

unter der Woche bis hin zu vier-, fünftausend Mitfeiernden als Spitzenwerten bei Gottesdienstübertragungen an Sonntagen ins Internet. So beschreibt ein Pfarrer in Niederösterreich: „Unter der Woche habe ich meistens so um 16:00, 17:00 Uhr am Nachmittag dann die Werktags-Gottesdienste aus meinem Wohnzimmer gefeiert.“ „Also das haben wir jeden Tag eigentlich mit Zoom im kleinen Kreis“ gemacht. „Das waren manchmal zwei, manchmal drei, manchmal vier, die über Zoom da eingestiegen sind.“ Die Teilnehmerzahl war demnach sehr gering, obwohl „das stand ja überall und öffentlich, da hätten ja alle teilnehmen können unter der Woche“. „Die Höchstzahl, die wir einmal beim Zoom-Gottesdienst gehabt haben, waren 30 Anschlüsse, wobei oft manche zu zweit oder dritt davorgesessen sind. Also, das war dann ganz gut besucht“, so das für ihn doch erfreuliche Fazit des Pfarrers. (Interview 02) Ein Kaplan in Niederösterreich hatte da jedoch schon etwas mehr Teilnehmerzahlen aufzuweisen. Denn, wie er meinte: „Ich kann sagen, so vor Ostern waren so 60 bis 80 Aufrufe an einem Werktag und nach Ostern so um die 40 Aufrufe werktags, und die Sonntage waren in der Tat sehr unterschiedlich. An einem Sonntag sind es 70, dann sind es wieder um die 100, am Ostersonntag waren es 300 und am Palmsonntag gar 500. Wobei, ein Aufruf ist schon, wenn ich das einmal Anklicke und nach einer Sekunde wieder abdrehe.“ „Also die Aufrufzahl und die Zahl der *Gefällt mir*, sind die einzigen Indikatoren, die ich da jetzt habe. Die *Gefällt mir*-Angaben waren da so zwischen [...] fünf und zwanzig. Aber meistens so fünf, sechs, sieben; und das andere sind Ausreißer.“ (Interview 03) Wenngleich der folgende Priester – trotz einer Menge an Daten – einen Mangel an Information zu den Zahlen seiner Statistik wähnt, so kann er sogar noch zusätzlich ein wenig Auskunft über das Alter seiner Zuseher geben. Er erklärte: „Das heißt, zum Teil ein anderes Publikum, [...], die von der Heimat und die Älteren, direkt aus dem Ort nicht, einfach weil Facebook und Internet [bei den Älteren meist, Anm.] nicht verfügbar ist.“ „Wobei ich aber sagen muss, dass ich vom Ort auch die Rückmeldung gehabt habe, so quasi: ‚Ich kann es mir zwar nicht anschauen, aber gut, dass es gemacht wird!‘“ „Vom Gefühl her, es wird etwas gemacht. Ich persönlich kann es halt jetzt nicht [ansehen, Anm.], aus technischen Gründen, aber es ist gut, dass etwas gemacht wird. Also, das Faktum, dass wir es gemacht haben, hat auch denen irgendwie eine Stütze gegeben, die es sich nicht anschauen haben können“, so die Erkenntnis des Kaplans. (Interview 03) In einer Pfarrgemeinde in Wien berichtete ein 75-Jahre alter Diakon zwar von etwas weniger Zuseherzahlen als jener des gerade beschriebenen Interviews, aber auch er weiß etwas über das Alter der Teilnehmer kund zu tun. Er beschrieb, dass es „bei den Messübertragungen

auf YouTube, [...] Statistiken“ gibt, und „da haben wir auch Feedback bekommen, viele Leute.“ „Ja, also wir kommen ungefähr, nicht immer, aber bei manchen Messen in die Größenordnung der normalen Sonntagsbesucher, so auf 100 bis 120, aber im großen Durchschnitt über alles hin, deutlich weniger.“ Und er fügte an: „Also in meinem Alter ist da fast niemand dabei. Aber Facebook, denke ich, ist so für die Generation der 30 bis 50-Jährigen hauptsächlich. Wobei ich weiß, dass man mit Facebook eben gerade die Jungen fast nicht erreicht. Da muss man andere Wege finden.“ Da braucht man dann Instagram, wie er ergänzte. (Interview 04) Wie bereits frühere Fragen gezeigt und auch die letzten beiden Interviews klar vermittelt haben, zählt die ältere Generation meist nicht zu jener Altersgruppe, die bevorzugt die Gottesdienste im Internet anschauen. Auch ein Pfarrvikar in Wien bestätigte dieses Erkenntnis. Seine Messen im Internet werden von „ca. 600 bis 800 Personen, das ist das 2-, 3- bis 4-fache von normalen Gottesdienstbesuchern“, gesehen und zwar „hauptsächlich von Jüngeren und Familien, weil die ältere Generation kein Internet hat“, wie er hervorstreicht. (Interview 06)

Die höchsten Teilnehmerzahlen hatte die Erzdiözese Wien zu verzeichnen, aber nicht mit den Messübertragungen von Kardinal Schönborn aus der Andreas-Kapelle ins Internet, sondern donnerstags bei den Übertragungen des ORF ins Fernsehen. So erklärte der Diakon des Erzbischofs: „Wir hatten zwischen 800 bis 2 000 Zuseher, im Internet“ beim Livestream auf YouTube, der via Homepage-Link erreichbar war, unter der Woche, also Montag bis Samstag, und am Donnerstag mit der zugeschalteten ORF-Übertragung um 08:00 Uhr 6 000 und 9 000 Zuseher“. Den Grund für den großen Unterschied bei den Zuseher-Zahlen innerhalb der einzelnen Medien – Internet und Fernsehen – sieht der Zeremoniär in dem stetigen Bekanntwerden des neuen Angebots und den Feiertagen zu Ostern: „Wir sind eigentlich schnell hinaufgesprungen wie es sich herumgesprochen hat, [...] dann sind wir ziemlich oben geblieben, und dann nach Ostern ist es langsam abgefallen, bis dann die Öffnung war. [...] Zum Schluss waren es dann nur mehr 600. Aber das war dann eigentlich schon nach dem Lockdown, das kann man jetzt nicht mehr zählen.“ Und auch er bezieht sich auf die Frage des Alters der Mitfeiernden. Er meinte: Ein Grund, „warum die Zahlen nicht ganz rapide runter gegangen sind, ist, dass offenbar auch ältere Leute“ – wenn sie es dann einmal eingerichtet gehabt haben – „weiter geschaut haben, weil sie trotzdem nicht in die Kirche gehen wollten.“ Dass definitiv auch ältere Personen die Messen online verfolgt haben, weiß der Diakon deshalb, weil „wir haben [] auch die Rückmeldung bekommen, dass es Kinder gab, die extra der Oma ein Tablett gekauft haben, auf dem sie ihr das so eingestellt haben, dass

sie in der Früh nur draufklicken muss, dass sie es sieht. [...] Also es muss zumindest ein [gewisses, Anm.] Knowhow da sein.“ Deswegen „würde ich sagen, dass die Gottesdienstzuseher gemischt waren. Ja. Es waren sicher auch Jugendliche, weil wir haben ja auch Anliegen zurückgemeldet bekommen, wo man eindeutig sieht, das sind Jugendliche, also junge Erwachsene. [...] Am meisten Rückmeldungen gab es schon so von: ‚Hilf meinen Kindern oder Enkelkindern‘“, also von Eltern und Großeltern. „Ja. Jetzt wo ich das so genauer reflektiere – es war sehr: ‚Bitte für mein Kind‘, ‚bitte für mein Enkelkind‘. Aber auch junge Leute, die sagen: ‚Habe eine Operation oder Lebensentscheidung vor mir‘ oder so.“ Meist ist ja das Problem, dass die älteren Menschen mit den Messübertragungen nicht erreicht werden, weil sie keinen Internetzugang haben und sich die Großmutter nur den Fernseher selbst aufdrehen kann. „Ja. Das ist der Grund, warum wir beim ORF so hochgeschneit sind, weil viele ältere Leute den Fernseher leichter aufdrehen konnten.“ „Also ich glaube, dass, wenn wir täglich den ORF gehabt hätten, hätten wir sicher eine viel höhere Zahl gehabt.“ (Interview 07)

Die Spitzenzahlen in Sachen Zuschauer-Quote bei Gottesdienstübertragungen – zumindest im Internet – hat bei den Interviewten wohl ein Pfarrer in Niederösterreich erreicht. Er meinte: „Wir haben Livestream gemacht“ „und wir haben bis zu 4 000 Zuschaltungen gehabt. Wir waren ziemlich gut besucht.“ „Also [], von den Zahlen her ist das ein Vielfaches vom normalen Messbesuch gewesen, ja. Muss man einfach sagen.“ In „den Kartagen“, „da waren wirklich viele, ja. Also ich glaube, die Spitze war so bei 4 500 oder so. Und normal hat es sich eingependelt dann, [...] man kann immer nachsehen, dass immer so 200, 300 live sind und die Restlichen schauen nach, das sind 800 oder so. Und dann gibt’s diese, [] ich weiß jetzt gar nicht, ab einer gewissen Zeit werden sie aufgezeichnet, ab 10 Sekunden, nein, ich weiß nicht, und was dann drüber ist. Also es waren durchaus Leute, die länger reingeschaut haben.“ Über das Alter seiner Zuschauer konnte er leider keine Auskunft geben. Er sagte: Nein, das „weiß ich überhaupt nicht.“ „Ich habe mich [] mit Statistiken auch nicht auseinandergesetzt.“ (Interview 12)

Ein wenig Augenmerk sei hier im Anschluss auch noch jenem Pfarrer einer Wiener Gemeinde gewidmet, der zwar während des Lockdowns seine Messen nicht aufgezeichnet hat, aber dafür danach, also ab dem 15. Mai 2020. Seiner Aussage zufolge hatte er „eine relativ starke Zuseher-Quote“, „was mir die Techniker gesagt haben, die es aufgenommen haben.“ „Es ist ins Internet gestellt worden, aber 100 bis 150 haben sie gesagt, haben während der Messe zugeschaut“, also live. „Ja. Aber wie viele sich das später da

angeschaut haben, das weiß ich nicht.“ Über die Altersstruktur seiner Zuseher hatte er leider keine Information. (Interview 01)

Der Bedarf an Messen im Internet auch noch nach dem Lockdown wurde von den Priestern demnach sehr unterschiedlich beschrieben. Die einen meinten, dass die Einschaltquoten danach nur noch so gering waren oder gar niemand mehr zuschaut hatte, dass sie die Übertragungen eingestellt haben. Andere wiederum berichteten, dass sie die Pfarrmitglieder sogar darum gebeten haben, das Online-Angebot weiterhin aufrecht zu erhalten, um weiterhin die Gottesdienste im Internet von zu Hause aus mitfeiern zu können.

11.6.15 F6.16 Warum wurde das Online-Angebot nicht genutzt?

Da alle befragten Priester Zuschauer bei ihren Gottesdienstübertragungen hatten, kam die Frage: **Warum wurde das Angebot nicht genutzt? (F6.16)** nicht zum Tragen.

11.6.16 F6.18 Waren die Online-Gottesdienste ein guter Ersatz?

Wie die Ergebnisse der Frage nach Zusehern der ins Internet übertragenen Gottesdienste gezeigt haben, waren viele dieser Messen gut besucht, hatten also vielfach eine hohe, teilweise sogar eine sehr hohe Teilnehmerzahl. Nach dieser quantitativen Analyse galt das Forschungsinteresse jedoch wieder der qualitativen Untersuchung, die mit den Fragen: **Was sagen die Menschen, wie haben ihnen diese Online-Gottesdienste gefallen? Haben sie diese als (guten) Ersatz für den fehlenden Messebesuch in der Kirche empfunden? Oder hat ihnen doch der persönliche Kontakt gefehlt? (F6.18)** erforscht werden sollte.

Nicht allen Priestern war es in der Zwischenzeit, also in der Zeit seit den Online-Messen im Lockdown bis zu den Interviews, möglich, persönliche Gespräche mit ihren Gemeindegliedern zu führen und zu erfahren, wie sie diese digitale Variante, also die Messübertragungen im Internet, empfunden haben, ob sie diese als guten Ersatz für die fehlenden Gottesdienste vor Ort sahen, oder ob ihnen doch das Feiern mit den anderen in der Kirche und der Kontakt in der Gemeinschaft gefehlt hat. Ein Kaplan in Niederösterreich hatte, seiner Aussage zufolge, zum Beispiel bis zu diesem Zeitpunkt noch wenig direkte Rückmeldungen dazu. Trotzdem konnte er bereits über sehr unterschiedliche Erfahrungen berichten. Er meinte: „Wie gesagt, unterschiedlich. Ich beziehe das jetzt nicht nur auf meine Messen, sondern generell, was mein Eindruck ist, weil ich von meinen Messen in der Hinsicht wirklich wenig Feedback habe, aber ich habe da schon

den Eindruck, manche haben das wirklich als Bereicherung empfunden, selber ins Gebet zu kommen, sich mit der Messe, die da gefeiert wird irgendwie zu verbinden. Andere haben es halt laufen lassen, ja, weil es [] eh den ganzen Tag nichts zu tun gab, und eine halbe Stunde die Messe da anzuschauen, kann auch nicht schaden. Wie gesagt, eine richtige Antwort kann ich nicht geben. Ich kann es nur so ein bisschen umreißen.“ (Interview 03) Auch ein Diakon in Wien konnte selbst noch keine Gespräche mit den Pfarrmitgliedern führen, aber er bezog seine Informationen aus einem Online-Medium und gab an: „Ich habe die Artikel gelesen im *Begegnung* [eine Art digitaler Pfarrbrief, Anm.] bei uns und dort kann man im Grunde sagen, es war für alle ein Ersatz und das ist auch als solcher empfunden worden. Also besser als gar nichts. Und es war auch allen der technische Aufwand bewusst und man war entsprechend dankbar denen, die es gemacht haben.“ (Interview 04) Auch ein Dechant in Niederösterreich, der seine Messen grundsätzlich immer nur analog abgehalten hat, aber aufgrund einer Anfrage dann doch an ein paar Sonntagen zumindest die Predigt von einem ehrenamtlichen Helfer aufnehmen und später auf Facebook stellen hat lassen, hatte nur Gutes zu vermelden: „Also, die Rückmeldungen, [...] die zu mir gekommen sind, waren positiv. Aber ich könnte jetzt im Einzelnen [] gar nicht mehr genau sagen, was, sondern: ‚War gut, []. Danke‘. So in die Richtung.“ (Interview 11) Ein anderer Priester aus Niederösterreich, der seine Messen regelmäßig digitalisiert hat, berichtete, dass seine Online-Messen einen enormen Zuspruch fanden, was sich in immens hohen Einschaltquoten – bis zu 4 500 Teilnehmern – niederschlug. Dies war wohl vor allem einer Bequemlichkeit der Menschen geschuldet, die das Konsumieren der Gottesdienste vor ihren Computern zu Hause am Sofa sitzend ermöglichte, weshalb sie auf diese Annehmlichkeiten auch später, also bereits nach dem Lockdown, nur ungern wieder verzichten wollten. Als echten Ersatz für die fehlende Kommunikation mit seinen Gemeindemitgliedern sah er die Messen aber nicht, sondern seine *Challenges*. Das sind Aufgaben, die er mit einem pädagogischen Team von zehn Personen entwickelt hat, die dann von Jugendlichen umgesetzt und in Videos festgehalten wurden, und als Vorlage für Kinder zur Realisierung der gestellten Aufgaben gedient haben. Er sagte: Die „Video-Übertragung [...] mit den Kindern und Jugendlichen [...] Ja, das war [] sicher ein echter Ersatz, glaube ich.“ „Ja. Ansonsten haben manche gesagt: Es war voll schön.“ – Die Online-Messen – „Das könntet ihr weiterhin machen.“ In dem Sinne: „Sie genießen es zu Hause zu sitzen und Messe zu schauen, in einer Gemeinde, die sie halt kennen. Also, sie genießen es halt, dass sie die Leute, die sie sehen auch kennen, ja. Deswegen sind sie weniger zu ORF

gegangen oder zu Servus-TV.“ „Das hatte irgendwie anscheinend etwas für Menschen []. Das Persönliche.“ (Interview 12)

Diese katholischen Würdenträger berichteten demnach alle von positiven Eindrücken ihrer Kirchenmitglieder in Bezug auf die Konsumation ihrer Online-Messen. Aber wie die Ergebnisse insgesamt zeigen, gehen die Meinungen dazu doch stark auseinander. So sieht ein Pfarrvikar aus Wien dies „natürlich nicht!“ als guten Ersatz für die Messen vor Ort, „aber es hat auf der anderen Seite auch Menschen erreicht, die sonst nicht in die Kirche gehen. Also der ‚Messbesuch‘ unter Anführungszeichen via Facebook und YouTube-Livestream, [...] war um das Doppelte, bis Dreifache, bis Vierfache höher als der analoge Messbesuch. Also, [...] ein gewöhnlicher“ Gottesdienstbesuch, wie der Pfarrvikar betonte. Und er hatte zwar schon den Eindruck mit seiner Kirchengemeinde in Kontakt geblieben zu sein während des Lockdowns, „aber nicht durch das Livestreaming [] und nicht durch die Liturgie“, sondern „durch die Seelsorge in den Sozialen Netzen“, denn „das war [...] das eigentliche Programm“, so sein expliziter Hinweis. (Interview 06) Auch der Zeremoniär des Erzbischofs von Wien sah die Messübertragungen von Kardinal Schönborn nicht als wirklichen Ersatz für Gottesdienste an, die vor Ort stattfinden, aber das „soll es auch nicht sein“, wie er feststellte. Und es war auch „nicht das Ziel, dass es das ist“, auch wenn die Mitfeiernden diese Online-Gottesdienst im Grunde sehr gut fanden, wie ihr Feedback zeigte. So meinte der Diakon: „Aufgrund der Rückmeldungen nehme ich an, dass es den Leuten etwas gegeben hat. Ja. Und zwar sowohl ganz menschlich, ein bisschen, also gegen die Vereinsamung, [...] zu wissen, ich bin in einer Gemeinschaft, und auch religiös, weil ich habe trotzdem Messe feiern können, wenn auch ganz anders und habe noch dazu ein geistliches Wort bekommen.“ Seiner Ansicht nach, waren die Online-Gottesdienste demnach kein Ersatz, aber das Bestmögliche stattdessen, was sie ihren Gläubigen geben konnten. (Interview 07) Ein Pfarrer und sein in Ausbildung befindlicher Diakon in einer sehr großen Pfarre in Wien sprachen ebenfalls von Online-Gottesdiensten als „besser [...] als nichts“ und bezeichneten sie zumindest als „matten Ersatz“. Sie haben ihre Messen während des Lockdowns eigentlich nicht aufgezeichnet und ins Internet übertragen, sondern nur ausnahmsweise einmal zu Ostern einen ehrenamtlichen jungen Mann aus der Pfarrgemeinde beauftragt, die Liturgie vom Karfreitag per Video aufzuzeichnen und online zur Verfügung zu stellen. Der angehende Diakon meinte dazu: „Das kann natürlich nie ein Ersatz für eine physische Teilnahme sein.“ Er erläuterte diese Einschätzung genauer und sagte: „Ich glaube, [...], die Menschen, die regelmäßig in einen Gottesdienst gehen, die tun [] das

F7 Wie wirken sich MNS und Abstandsregeln auf die Besucherzahl aus?

aus einem gewissen seelischen Bedürfnis heraus.“ „Um auch diese Gemeinschaft zu erleben. Das kann ich mit einem Stream [] nie ersetzen.“ „Was man aber sehr wohl kann ist, [] zumindest das Signal auszusenden: Wir sind da, wir feiern trotzdem. Wir sind eben geistig verbunden, [] und die Hl. Messe hat ja jetzt nicht nur den Sinn, dass man die Commonio erlebt und die Eucharistiefeier, sondern eben auch zum Beispiel den Wortgottesdienst teilt, wo es um die Verkündigung des Wort Gottes geht und wo dann auch der Herr Pfarrer in einer Predigt ein paar Worte des Trostes“ „an die Teilnehmenden via Internet spenden kann, ohne, dass die jetzt physisch da sind.“ „Dieser soziale Charakter fehlt ein wenig natürlich, weil die physische Gemeinschaft fehlt, aber [...] ein Stückweit ist es doch ein [...] matter Ersatz dafür. Besser bevor man gar nichts hat, sozusagen.“ (Interview 10)

Damit ist der Fragenkomplex F6: Messen trotz der einschränkenden Maßnahmen – aber: DIGITAL abgeschlossen. Ab der Frage F7 beziehen sich die Forschungsfragen wieder gleichermaßen auf alle Priester, egal ob sie ihre Messen analog abgehalten oder auf Video aufgezeichnet und ins Internet übertragen haben.

11.7 F7 Wie wirken sich MNS und Abstandsregeln auf die Besucherzahl aus?

Der Fragenkomplex F7 beschäftigt sich nun nicht mehr mit den Messen während des Lockdowns, sondern mit der Zeit danach, wo wieder öffentliche Gottesdienste möglich waren, wenngleich auch zum Teil nach wie vor mit einer gewissen Einschränkung der Teilnehmerzahlen, vorgeschriebenem Mund-Nasen-Schutz und Abstandsregeln, zusammengefasst unter dem Titel: **Messen in der Zeit nach Corona (egal ob vorher analog oder digital) (F7).**

11.7.1 F7.1: Seit 15. Mai 2020 sind Messen – mit Abstandsregeln sowie teilweise mit Mund-Nasen-Schutz – wieder erlaubt.

Die ersten großen Erleichterungen gab es ab 15. Mai 2020, wo wieder öffentliche Messen möglich waren. Dennoch gab es auch dann nach wie vor einschränkende Maßnahmen und viele Vorschriften. Die Priester wurden daher befragt, wie sich das auf den Besucherzustrom der Gläubigen ausgewirkt hat. **F7.1: Die Ausgangsbeschränkungen, also vorübergehende Maßnahmen zur Eindämmung des Corona-Virus, sind nun**

wieder aufgehoben. Auch in der Kirche hat sich die Situation verbessert, denn seit 15. Mai 2020 sind Messen – mit Abstandsregeln sowie teilweise mit Mund-Nasen-Schutz – wieder erlaubt. Wie hat sich das auf die Abhaltung und den Besucherzustrom in Ihren Messen ausgewirkt?

Die Periode nach dem strengen Lockdown war, trotz der Erlaubnis wieder Gottesdienste abzuhalten, wirklich keine einfache für die katholische Kirche und auch alle anderen Religionsgemeinschaften. Ein angehender Diakon einer großen Wiener katholischen Gemeinde beschrieb die Situation in dieser Zeit mit allen notwendigen Maßnahmen, die sie treffen mussten, um einen Gottesdienstbesuch der Gläubigen in dieser Phase unter Einhaltung aller Vorschriften überhaupt möglich zu machen. Er erklärte: „Also, es war jetzt nicht so, dass ab dem 15. Mai die gleiche Besucheranzahl da gewesen wäre, [] wäre auch nicht gegangen, wegen dem Platz natürlich. Wir haben ein Anmelde-Procedere eingeführt, um auch planen zu können []. Wir haben die [] Mitglieder gebeten, sie sollen in der Pfarrkanzlei anrufen und sagen, ich möchte gerne am Sonntag um 10:15 Uhr in [...] oder wann auch immer wir eben Messen angeboten haben“, in die Messe gehen, „damit wir nur einmal ein Gefühl bekommen, wie viele Leute kommen“, wegen der beschränkten Teilnehmerzahl aufgrund der Abstands-Regeln. „Wir haben dann in jeder Gemeinde auch einen Begrüßungsdienst organisiert. Das heißt, da ist immer einer vor dem Kircheneingang gestanden mit der Liste von Anmeldungen und hat die Leute gefragt: Sie sind der Herr Maier, der Herr Huber. Ja, danke.“ „Er hat Hinweise gegeben: Setzen Sie bitte die Maske auf, desinfizieren Sie die Hände, wenn Sie hineingehen, wenn Sie wieder hinauskommen.“ (Interview 10)

11.7.2 F7.2: Ab 15. Juni 2020 waren Messen wieder ohne Mund-Nasen-Schutz möglich, seit 26. Juli 2020 wieder ein Mund-Nasen-Schutz beim Betreten und Verlassen des Kirchengebäudes vorgesehen

Nach den ersten großen Lockerungen ab Mitte Mai folgten weitere ab Mitte Juni. Aber leider blieb es nicht dabei. Erneut steigende Corona-Zahlen forderten wieder einschränkende Maßnahmen – auch für Kirchenbesuche. Das Forschungsinteresse galt nun im besonderen Maße den Auswirkungen der sich ständig ändernden Vorschriften der Regierung auf die Besucherzahlen der Gläubigen. Die Frage an die interviewten Priester lautete daher: **F7.2: Ab 15. Juni 2020 waren heilige Messen sogar wieder ohne**

Mund-Nasen-Schutz möglich, aber noch mit einer beschränkten Teilnehmerzahl bis 100 Personen. Mit 01. August 2020 ist auch diese Grenze gefallen. Jetzt dürfen wieder 1 000 Personen bei Veranstaltungen indoor teilnehmen. Leider ist seit 26. Juli 2020 wieder ein Mund-Nasen-Schutz beim Betreten und Verlassen des Kirchengebäudes vorgesehen. Wie wirken sich diese ständigen Änderungen aus? Sind diese merkbar oder macht das keinen erkennbaren Unterschied zum Beispiel auf den Zustrom ihrer Gottesdienstbesucher?

Gleich der erste interviewte Pfarrer in Wien beschrieb den Besucherzustrom als „reduziert“. „Es ist weniger geworden“, so seine Erkenntnis. (Interview 08) Auch ein Pfarrvikar in Wien konnte nach wie vor die früheren Zahlen seiner Pfarrmitglieder nicht erreichen. Er sagte: „Ich weiß, dass die alten Gottesdienstbesucherzahlen noch nicht erreicht worden sind“ „und zum Teil auch gar nicht möglich sind, weil ja nach wie vor die Regel mit dem 1-m-Abstand nur eine bestimmte Anzahl von Messbesuchern erlaubt. Also die können sich, wenn sie im gemeinsamen Haushalt leben, aneinander kuscheln, aber auch nicht eine fünf-köpfige Familie, weil dann, also es sind, glaube ich, 85 Plätze in der Kirche vorgesehen“ – mit Abstand. „Da können eben die Ehepaare jetzt einen Platz von diesen 85 gemeinsam nehmen, aber da komme ich trotzdem nicht auf 180 oder 200 Gottesdienstbesucher wie es früher war“, so die Feststellung des Pfarrvikars. (06) Und auch ein anderer Pfarrer in Wien meinte: „Na freilich ist es besser geworden“ mit den Besucherzahlen in den Wochen nach dem Lockdown. „Es sind dann natürlich schon wieder Leute gekommen, aber wir sind noch bei Weitem nicht bei dem Gottesdienstbesuch, den wir [...] vorm Lockdown gehabt haben“. Weil „viele haben noch Angst, die kommen gar nicht. Ältere vor allem auch.“ „Ich kann vor allem den älteren Leuten – ich habe ja mit einigen gesprochen – [...], die auch Vorerkrankungen teilweise haben, ich kann nicht sagen, wenn sie Angst haben, ihr braucht euch nicht fürchten, es wird schon nichts passieren.“ Das heißt, die Katholiken besuchen wieder die Gottesdienste vor Ort, aber oftmals noch etwas zögerlich. Die sich laufend ändernden Vorschriften haben seiner Erfahrung nach zwar keinen Einfluss auf die Kirchenbesucher, aber dafür umso mehr auf die Kirchenfeste. Er erklärte: „Also momentan sehe ich nicht, dass das einen Unterschied macht auf den Zuschauerstrom, aber sie sind mühsam, diese ständigen Änderungen“. „Bei Taufen ist es nicht so tragisch, aber zum Beispiel bei Erstkommunionen, die müssen wir beschränken, oder wir machen drei Erstkommunionen hintereinander. [...] Und jetzt haben wir sie beschränkt, dass nur die Eltern kommen dürfen, sonst niemand. Oder jetzt haben wir eine Hochzeit, die haben eingeladen, wo ich gesagt

habe, das wird sich nicht ausgehen“, denn „mit dem eingehaltenen Abstand“ dürfen nur „ca. 160“ Personen in die Kirche und „ohne Abstand sind es 450“. „Sonntagsmessen [...] wo wir einfach zählen müssen.“ (Interview 01) Auch ein Diakon in Wien strich die Vorsicht der älteren Generation hervor, die sich mit der Rückkehr in die Kirche merklich Zeit ließen. Für ihn war ein Unterschied „merkbar, ja. Vor allem die älteren Leute, die [] Risikogruppe, wenn ich so sagen darf, haben, aus meiner Sicht, den Messbesuch deutlich reduziert, oder sind [...] in die weniger besuchten Messen ausgewichen. [...] Aber im Wesentlichen kann man sagen: Ja. Die ältere Generation ist nach wie vor vorsichtig mit ihrem Kirchenbesuch.“ Aber ob es einen Unterschied bei den Besucherzahlen gab, wenn sie die ganze Zeit Masken tragen mussten oder nur beim Betreten, „also da habe ich persönlich nichts gehört oder gesehen“, so der Diakon. (Interview 04) Auch ein Pfarrer in Niederösterreich wusste um die Sorgen der älteren Menschen, die aufgrund ihrer Ängste noch länger Zeit der Kirche fernblieben. Er meinte: „Es hat sich schon verändert“. Mit der Zeit ist der Besucherzustrom dann wieder „gestiegen“, weil „die Ängste sind geschwunden von manchen, die die erste Zeit noch nicht gekommen sind. Ältere Leute [] und auch regelmäßige Kirchgänger sind weggeblieben und ich habe da ein paar Mal schon gefragt, [...] wo sind die?“ „Ja, die trauen sich noch nicht recht“, war die Antwort, die er erhielt. Der Unterschied von Mund-Nasen-Schutz-Verpflichtung und keiner Mund-Nasen-Schutz-Verpflichtung „hat sich dann schon“ ausgewirkt. „Also es hat sich der Gottesdienstbesuch, ich spreche immer nur von Samstag, von der Vorabendmesse und von der Sonntagsmesse“ verändert. Bei den „Wochentagsmessen [...], da hat sich das nicht viel verändert, weil [...] die haben gesagt, „die Abstandsregeln sind „egal, weil, da ist Platz genug.“ Also ich sehe „jetzt [Anfang Sept. 2020, Anm.] [] wieder Gesichter“. „Es sind noch weniger. [...]. Es ist auch nicht jeder Sonntag gleich. Also vielleicht sind es bis 100“. „Manche Familien auch noch nicht da.“ Aber zum Teil liegt es auch am Sommer, also an den Ferien, wo viele Familien einfach nicht da sind oder zumindest „die Kinder [...] zu den Großeltern fahren“, wie der Pfarrer erklärt. (Interview 05) Ein anderer Pfarrer in Niederösterreich bezeichnete den Verlauf des Besucherzustroms sogar als „drastisch“ und wirkte ziemlich frustriert betreffend der Tatsache, dass nur so wenige Gläubige wieder in die Kirche kamen. Er konstatierte: Die Zahlen sind „drastisch nach unten gegangen. []. Das heißt, die Alten haben Angst gehabt, die sind nicht in die Kirche gekommen und die Jungen, die interessiert die Kirche nicht.“ Unter der Woche sind statt etwa zehn Personen „zwei, drei“ gekommen und „am Sonntag um die 20“, statt 50 bis 80, „nur 20!“ „Das war der Anfang nach

der Lockerung“ im Mai. „Jetzt [Ende Sept. 2020, Anm.] ist es wieder etwas besser.“ „Am Sonntag die Hauptmesse um halb zehn, da sind vielleicht 40 [] Leute“, also die Hälfte. „Ohne Mund-Nasen-Schutz“ ist es auch besser geworden. „Das ist eine Barriere.“ Seiner Erfahrung nach, haben die älteren Menschen „Angst“ sich zu infizieren, deshalb kommen sie nicht, „nicht wegen der Luft. Angst!“, ist das Problem. „Die erwachsenen Kinder haben zu den Eltern gesagt: ‚Ihr bleibt bitte zu Hause! Ja?‘ Und die haben monatelang das Haus nicht verlassen“, so sein Hinweis.“ (09)

Ein Pfarrer einer großen Gemeinde in Wien hatte zwar ebenfalls einen Unterschied gemerkt vom 15. Mai auf den 15. Juni 2020 als der Mund-Nasen-Schutz – zumindest vorerst – gefallen ist, aber keinen sehr großen. Sein angehender Diakon beschrieb hingegen ein ganz anderes Problem. Er erklärte: „Ich habe es eigentlich eher als mühsam empfunden, die Leute wieder zu kontaktieren, um ihnen auch zu sagen: Ihr könnt wieder kommen, wir haben jetzt wieder Gottesdienste. Das hat sich sehr schwierig gestaltet. Wir haben es zwar auf Facebook gepostet, aber wie wir eh schon vorher gesagt haben, die Oma hat kein Facebook. Also da haben wir auch viel mit Mundpropaganda arbeiten müssen. [] Der Wechsel von Mundschutz auf Nicht-Mundschutz, der hat sich fast gar nicht ausgewirkt eigentlich, vielleicht minimal. [...] Da waren dann vielleicht um fünf [...] oder um zehn Leute mehr im Gottesdienst.“ „Das Erschreckende ist ja, weil der Lockdown ist gekommen, von heute auf morgen war niemand mehr da. Dann haben wir wieder aufgesperrt und wir haben geglaubt, jetzt kommen sie alle wieder, nicht. [] War [] nicht so.“ „Es ist ein mühsamer Weg dorthin, um dieses Niveau wieder zu erreichen.“ „Wir arbeiten jetzt noch daran, die Besucherzahlen von vor Corona zu erreichen.“ „Wir haben auch viele ältere Mitglieder, die, [] gesagt haben: So lange das jetzt mit Maske ist und mit Anmeldung, komme ich noch gar nicht, auch wenn es schon eine Messe gibt“, „weil es mir einfach zu gefährlich ist, oder weil ich selber zur Risikogruppe gehöre.“ (Interview 10) Ebenso berichtete ein anderer Pfarrer in Niederösterreich von nur sehr schleppend anlaufenden Besucherzahlen. Er bezog sich dabei jedoch nicht explizit auf die ältere Generation. Er hat lediglich gemerkt, dass es „vor dem Sommer [...] eine gewisse Anlaufzeit gebraucht [hat]. In den ersten Wochen war es noch sehr verhalten die Teilnahme, aber dann irgendwann hat es sich normalisiert. Also man hat gemerkt, dass es am Anfang zwei, drei Wochen gedauert hat, bis sich [...] einige wirklich getraut haben in die Kirche zu kommen.“ Aber einen wirklichen Unterschied von der Mund-Nasen-Schutz-Pflicht zu keiner Mund-Nasen-Schutz-Pflicht hat er, wie sein zuvor genannter Kollege in Wien auch, keinen bemerkt. Er beobachtete sogar, dass „auch wäh-

rend der Nicht-verpflichtenden-Zeit einige [] mit Maske gekommen sind, weil sie sich wohler gefühlt haben dabei.“ Er ergänzte aber: „Wenn sie es die ganze Zeit aufhaben müssten, dann würden einige wahrscheinlich sagen: Nein. Aber beim Hinein- und Hinausgehen ist es den Leuten völlig egal.“ Und obwohl es zu diesem Zeitpunkt nicht mehr verpflichtend war den Mund-Nasen-Schutz während der gesamten Messe zu tragen, gab „es auch einige, die das [dennoch, Anm.] machen“, „als Eigenschutz“, wie der Pfarrer hinzufügte. (Interview 02) Und selbst die Pfarre St. Stephan in Wien hatte nach dem Lockdown Besucherprobleme, aber da lag es weniger an der fehlenden älteren Generation aufgrund ihrer Sorge sich infizieren zu können, sondern viel mehr an einem Mangel an Touristen. Der Zeremoniär des Erzbischofs von Wien berichtete dazu Folgendes: „Ich weiß, dass der Gottesdienstbesuch [im Stephansdom, Anm.] nicht mehr so war wie vorher“. „Wenn Sie so in den Dom hineinschauen, sehen Sie, dass viel weniger Leute sind – wobei das sicher auch mit Touristen zusammenhängt.“ Der Diakon wies jedoch auch noch auf einen anderen Aspekt hin. Er meinte: „Das ist vielleicht spannend: Weil die Hochämter, also sprich, wo ein Teil des Ordinario vom Chor gesungen wird, ist so klassisch eher [...] – Erwachsene und ältere Leute, die klassische Musik mögen. Und die älteren Leute sind auch nach der Öffnung vom Lockdown weggeblieben. Auch im Dom.“ „Also jetzt sind die Jungendmessen oft besser besucht als die Hochämter [...], weil die Leute noch nicht zurückgefunden haben – aus Vorsicht. Wie es jetzt ist, weiß ich [] nicht. Aber das war im Juni“ 2020, wie der Diakon anfügte. (Interview 07)

Dass der grundsätzliche Zufluss des Besucherstroms – vor allem in der ersten Zeit nach dem Lockdown – etwas zögerlich verlief, wurde von allen Befragten in etwa gleich beschrieben. Der Einfluss der Mund-Nasen-Schutz-Pflicht scheint jedoch überall anders empfunden worden und selbst innerhalb einer Pfarrgemeinde unterschiedlich gewesen zu sein. So konnte zum Beispiel ein Kaplan in Niederösterreich zwar beim Fall des Mund-Nasen-Schutzes sehr wohl eine Steigerung des Besucherzustrom ausmachen, bei der Wiedereinführung des Mund-Nasen-Schutzes beim Hinein- und Hinausgehen, aber keinen merkbaren Unterschied erkennen. Er war selbst „überrascht, wie viele Leute trotz der Maske am Anfang schon gekommen sind“. „Das waren 60 Leute [...]. Das hat mich eigentlich gewundert. Dann sind wir ungefähr auf dem Niveau, so 50, geblieben. Wo man etwas gemerkt hat, wie dann die Maske nicht mehr verpflichtend war zu tragen, da sind dann wieder mehr gekommen.“ „Umgekehrt, jetzt, wo man sie beim Rein- und Rausgehen wieder tragen muss, da habe ich nicht gemerkt, dass deswegen jetzt weniger gekommen sind.“ Der Unterschied von Mund-Nasen-Schutz zu keinem Mund-

Nasen-Schutz brachte eine Steigerung von „50 auf 70, also um die 20 werden es mehr gewesen sein. Plus minus fünf Leute oder so, sage ich einmal.“ „Natürlich sonntags. Werktags war kein Unterschied.“ Unter der Woche sind „die gleichen, die vorher gekommen sind“, auch wiedergekommen. Diese Angaben konnte er deshalb so genau machen, weil „wir haben es schon gezählt“, wie er hervorhob. (Interview 03) Und auch ein Dechant in Niederösterreich bezeichnete den Unterschied vom 15. Mai auf 15. Juni 2020 schon als deutlich merkbar, als die Mund-Nasen-Schutz-Pflicht gefallen ist. Die später folgende Veränderung – Mund-Nasen-Schutz beim Hinein- und Hinausgehen – sah er jedoch als wenig einflussnehmend auf den Besucherstrom. Er betonte: „Ja, natürlich! Also von den fünf auf die ungefähr 30 [erlaubten Personen, Anm.] bei uns, das war natürlich merkbar.“ „Wir haben dann einfach Zettel aufgelegt, wo man sich eintragen konnte, damit wir das auch irgendwie steuern können und damit das auch für die Menschen berechenbar wird“, „also [...] Listen, wo man sich eintragen konnte“. „Die sind in der Kirche aufgelegt, [] so, dass es möglich war, [] schon vorher irgendwann zu kommen und sich für einen Gottesdienst einzutragen.“ „Wir haben einfach so viele Plätze auf der Liste gehabt wie möglich waren“ „mit der 10-m²-Regel“. „Sie hätten sich [auch, Anm.] schon in die Liste für den nächsten Sonntag eintragen können.“ „Also, wir haben das nicht nur kurzfristig gemacht, sondern eben über zwei oder drei Wochen.“ „Und mit dem 1-m-Abstand, es ist auch nicht so einfach zu sagen, weil Familien ja beisammensitzen dürfen.“ Die theoretische Maximalzahl lag bei ungefähr 70, 80 Personen und „ich würde sagen, das waren es auch ungefähr“ wieder. Das heißt es gab eine langsame Steigerung. Dem Dechant „ist es besonders aufgefallen bei Älteren, [] die sich am Anfang doch noch nicht getraut haben, oder wo die Verwandten [...] gesagt haben: ‚Bleib lieber doch noch zu Hause‘.“ „Und die sind dann nach und nach wieder gekommen und insgesamt schätze ich, dass wir so bei 2/3 bis 3/4 von dem sind, was vorher eben war.“ „Das [...] hat sich dann einfach langsam aufgebaut“, aber bei der letzten Änderung von keiner Maske zu wieder Maske beim Hinein- und Hinausgehen, „da war [...] kein großer Sprung bemerkbar“. Vielmehr ist es in seiner Gemeinde „momentan so, dass wir relativ viele [Corona-, Anm.] Fälle jetzt gerade aktuell [Ende Sept. 2020] haben und das beeinflusst das Kommen. Aber ich glaube nicht, die Geschichte mit der Maske.“ „Mein Eindruck ist, dass das die Leute zwar [] nicht gern‘ tun, die Maske auch in der Kirche aufhaben die ganze Zeit, aber sich zu 99 % daran halten“ „und das halt in Kauf nehmen.“ (Interview 11)

Auch ein anderer Pfarrer in Niederösterreich bemühte sich nach wie vor die Besucherzahlen wieder zu erhöhen. Er klagte: „Natürlich nicht. Bis zum heutigen Tag sind sie nicht da.“ „Weniger Kinder. [] Es kommen weniger Familien. [...] Ich habe jetzt 100, 120, aber es waren oft auch 160 oder 170. Ja. 200.“ „Also wir haben echt oft [] volle Kirchen gehabt. Mit Stehen. Nicht selten, sage ich jetzt einmal. Ja. Aber, davon sind wir weit entfernt.“ „Also ich würde sagen, 100 Leute sind wir in der Kirche“ am Sonntag „als Durchschnitt“. Und er meinte – wohl bereits etwas verzagt: „Also es gibt gewisse Leute, die haben sich das Kirchengehen abgewöhnt.“ „Familien. Ja. Schade. Es waren so viele Familien da. Die haben sich's abgewöhnt. Also ich überlege mir, ob ich jetzt eine neue Initiative starten muss.“ „Kindermessen, wo ich sie explizit einlade.“ Es stellt sich die Frage, ob vielleicht der Grund dafür die Bequemlichkeit des Online-Messe-Schauens zu Hause vor dem Computer oder Fernseher ist. „Der Grund ist, dass man es sich abgewöhnt hat []. Aus welchen Gründen immer. Weil es bequemer ist, nicht zu gehen. [...]. Früher war es halt doch noch, am Sonntag gehe ich. Also manche Familien einmal oder zwei Mal im Monat gehört es dazu zu gehen. Tun Sie halt jetzt nicht mehr. Vielleicht kommen Sie wieder. Das weiß ich nicht. Ja. Also [] in die Jungschar kommen sie teilweise wieder jetzt. Ja. Haben eh länger gebraucht, aber jetzt sind sie wieder da, aber nicht alle.“ Und: „Ja.“ „Mund-Nasen-Schutz geht gar nicht, finde ich.“ „Es ist echt. Also ich selbst habe auch ein Problem“ damit. „Bei der Firmung bin ich mit dem Ding [einer FFP2-Schutzmaske, die dichtere Schutzmaske, Anm.] gesessen“. Also das ist schon ein Problem, was die Kirchengeher hemmt. „Deswegen gehen wir so oft als möglich raus. Aber wir müssen jetzt [Anfang Okt. 2020, Anm.] aufhören. Es ist zu kalt“, sonst bekommen die Leute Grippe und kein Corona. (Interview 12)

11.8 F8 Kommunikation – vor, während und nach Corona

Nach der Erforschung der Auswirkungen der Corona-Maßnahmen in Bezug auf die Messgestaltung und der Technik der Kommunikation sowie der Folgen für den Besucherzustrom, befasst sich das Kapitel F8 nun noch einmal extra mit der Frage zur Kommunikation – vor, während und nach Corona – und zwar vor allem bezogen auf die persönlichen Kontakte, also: Wie haben die Priester bislang mit ihren Pfarrmitgliedern kommuniziert?, Wie hat sich diese Kommunikation während Corona verändert? Und: Konnte die Kommunikation, so wie sie vor der Corona-Krise war, wieder aufgenommen und fortgesetzt werden?

11.8.1 F8.1 Kommunikation VOR Corona

Die Priester wurden daher zuerst gefragt: **Wie haben Sie vor Corona mit ihren Kirchenmitgliedern kommuniziert? Sind die Gemeindemitglieder vor und/oder nach dem Gottesdienst zu Ihnen gekommen, um mit Ihnen zu sprechen? Oder sind sie in Ihre Sprechstunde gekommen (sofern es eine gibt)? Oder gab es auch telefonischen Kontakt, oder gab es auch Kontakt via SMS, WhatsApp, E-Mail oder Ähnlichem? (F8.1)**

Die Kontaktarten der katholischen Würdenträger sind durchaus sehr unterschiedlich gewesen. So gab es bei manchen Pfarrern zwar keine fixen Sprechstunden, aber dafür bei Bedarf immer Gespräche nach Vereinbarung. So sagte zum Beispiel ein Pfarrer in Niederösterreich: Bei mir gibt es keine Sprechstunde, „bei mir ist das immer nach persönlicher Vereinbarung“. (Interview 02) Und ein zweiter Pfarrer erklärte: Es gab die Messe und „vorher und nachher Smalltalk“. Für längere Gespräche wurden Termine vereinbart, denn auch bei ihm gibt es keine Sprechstunde in dem Sinn. (Interview 12) Ein älterer Diakon in Wien klagte in Sachen Sprechstunde hingegen über ganz praktische und logistische Probleme. Er zeigte sich verärgert darüber, dass es zwar, neben den Gesprächen vor und nach den Messen, auch grundsätzlich das Angebot für Gespräche in der Pfarrkanzlei gäbe, sie aber schon seit längerer Zeit keine Pfarrsekretärin und auch keine adäquaten Räumlichkeiten mehr dafür haben und diese daher nur unter widrigen Umständen im Büro oder gar im Café gegenüber stattfinden müssen. Die Sprechstunden sind also deshalb ausgefallen, „weil es [] keine Pfarrsekretärin und keinen Gesprächsraum mehr neben dem Pfarrbüro gibt“. Was auch bedeutet, dass die Seelsorge eigentlich mehr mit der Pfarrsekretärin als mit dem Pfarrer oder dem Diakon stattgefunden hat. Und wenn sich zum Beispiel eine Witwe beim Pfarrer ihre Seele ausschütten möchte, „dann muss sie sich da [ins Pfarrbüro, Anm.] hersetzen“, wie er sichtlich unzufrieden angab. „Das geschieht schon, aber das geschieht halt unter widrigen Umständen. Bei mir ist es hauptsächlich, dass ich Taufgespräche und Hochzeitsgespräche mache mit den Leuten. Und ich glaube, ich habe mehr als 500 Begräbnisse gehabt in diesen 23 Jahren und da redet man natürlich fast immer mit den Leuten vorher, eine Stunde oder was. Und dann muss man halt dasitzen, oder ich setze mich mit den Leuten ins Kaffeehaus.“ (Interview 04) Kaffeehaus ist auch Thema einiger anderer Priester, aber nicht als Ausweichquartier für persönliche Gespräche, sondern als Synonym für ein gut organisiertes, einfaches, unverbindliches Beisammensein in der Gemeinschaft der Pfarrgemeinde in

sogenannten Pfarrcafés, die meist nach der Hl Messe im Pfarrhof stattfinden, wie auch ein Pfarrer in Niederösterreich angab: „Vor Corona war klar: das Pfarrcafé und alles.“ Also auch Zusammenstehen nach der Messe und „Tratschen ein bisschen“. (Interview 09) Auch ein Pfarrer einer sehr großen Gemeinde in Wien hätte wohl gerne mehr persönlichen Kontakt zu seinen Kirchenmitgliedern und hat daher Gespräche für einsame und/oder alleinstehende Menschen, Krankenseelsorge und sogar Senioren-Runden mit Jause angeboten, aber leider wurden diese nur wenig genutzt. Er erklärte: „Normal das war schon vor [] Corona. Das hat man mehr Kontakt, man gibt [] Hände schüttelt, gibt man Segen.“ „Letztes Lied singen die Leute. Ich gehe an die Tür und sagt man: Auf Wiedersehen, schönen Sonntag oder so.“ „Ich bin der Mensch, der da ständig mit den Leute Kontakt bin ich, ne.“ „Ist auch interessant.“ „Da haben wir das ein paar Mal verkündet in der Kirche oder im Pfarrbrief: Kranke, Einsame, die möchten Krankenkommunion oder Besuch vom Pfarrer, bitte melden Sie sich. Ne. Einige ja, aber nicht viel.“ „Bitte, wenn jemand sich einsam fühlt und möchte eine Gemeinschaft oder so, Senioren-Runde ist einmal pro Monat mit Volks- und Gottesdienst um 14:00 Uhr oder dann später ist Jause, ne. Kommen nicht viel Leute. Ich versteh das auch nicht, dass die Leute selbst alleine stehen oder alleine sind, oder Ehepaare oder so, dass [] diese Kontakt oder diese Angebot von der Kirche oder Gemeinde nicht wahrnehmen, ne.“ „Wenig angenommen wird, ja.“ „Gibt das nur eine oder zwei Personen, aber so, na, ich hatte das in Deutschland bisschen mehr Kontakte mit Kranken und so, das ist das, ne.“ (Interview 10)

Ganz anders beschrieb dies ein Dechant in Niederösterreich. Er hat seiner Aussage zufolge ausreichend Gelegenheiten mit seinen Pfarrmitgliedern in Kontakt zu treten. Er trifft sie entweder rein zufällig beim Einkaufen oder aber vor allem auf diversen kirchlichen Veranstaltungen. So antwortete er auf die Frage nach seinen Gewohnheiten in Sachen Kommunikation, also wie er vor Corona mit seinen Gemeindemitgliedern kommuniziert hat, ob es Small Talk gab nach der Kirche, oder persönliche Gespräche in der Sprechstunde oder am Telefon: „Also ich würde sagen, da gibt’s alle möglichen Wege. Also sowohl bei einem zufälligen Gespräch eben nach der Kirche, oder wenn mich wer sieht beim Einkaufen oder bei einer Feier, dass man da [...] ins Gespräch kommt.“ „Und manche warten auf sowas, um dann auch einmal eine Frage oder ein Thema anzusprechen.“ „Es gibt auch welche, die dann [...] eben in eine Sprechstunde kommen.“ „Oder [...] die anrufen und sagen: Ich brauch‘ da was. [...] Ja, oder die andere Möglichkeit, [...] dass etwas [] begangen oder gefeiert wird, also von Taufe bis Begräbnis, und

dass ich dann sowieso mit den Menschen [...] ins Gespräch komme. Also [] bei einem Begräbnis kommt dann jemand zu mir, oder ich komm‘ zu den Menschen.“ „Und da geht’s aber nicht nur um das Wissen [also um Informationen zu der verstorbenen Person für die Predigt, Anm.], sondern auch um die Begleitung in dieser Zeit.“ „Also ich werde dann schon oft vorher gerufen, wenn jemand schwer krank ist“, wegen der Krankensalbung. „Oder eben bei einer Taufe. Also [], man sieht jemand ist schwanger, wünscht ihm alles Gute [], wenn man sich zufällig wo sieht oder in der Kirche begegnet. Dann ist die Geburt. Dann gibt’s vielleicht einen kurzen Kontakt“: „Ah. Schön, dass alles gut gegangen ist. Und dann melden sie sich irgendwann ein paar Monate später für Taufe und Taufgespräch. [...]. Und bei der Taufe selber – normalerweise bin ich auch nachher dann eingeladen. Also auch da ist noch einmal die Möglichkeit mit einem eigentlich erweiterten Kreis im Normalfall, wenn es Corona nicht verhindert“, in Kontakt zu treten. „Oder bei einer Hochzeit, [] da ist der Personenkreis normalerweise noch größer, oder beim Begräbnis kommt dann irgendjemand anderer vielleicht auch noch einmal her und“ „Ja, also ich würd‘ sagen, das ist auch je [] nach Schwere des Bedürfnisses.“ „Also für manche Dinge kommt auch direkt jemand zu mir oder kontaktiert mich, oder ruft mich an, [] oder steht vor der Tür, aber das ist dann, wenn wirklich etwas Dringendes ist“, oder wenn das Gespräch nur unter vier Augen stattfinden sollte.“ (Interview 11)

Das persönliche Gespräch – von Angesicht zu Angesicht – hat den Aussagen der Priester zufolge demnach schon den größten Teil der Kommunikation zwischen Priester und Kirchenmitgliedern ausgemacht. Technische Hilfsmittel wie zum Beispiel das Telefon kamen als Ergänzung manchmal hinzu. So berichtete auch ein Pfarrer in Niederösterreich von Small Talk vor und nach der Kirche über Stammtischrunden bis hin zu Gesprächen in der Sprechstunde. Er sagte, also die Kommunikation war „ganz verschieden. Also in der normalen Zeit ist es so, dass nach den Messen sicher eine nicht allzu große Schar, aber doch – manche gehen sofort nach der Messe weg, andere bleiben eben stehen und plaudern – [...] und wenn ich irgendwie Zeit gehabt habe und nicht gleich irgendwo anders hinmusste, [...] dann natürlich plaudern wir mit den Leuten. Oder manchmal sogar auch, das hat sich jetzt auch aufgehört, hatten wir ein Gasthaus, das hat ja dann mit dem Lockdown, mit dem 16. März [2020, Anm.] [] zugesperrt.“ Dort gab es einen Stammtisch. „Ja, das war sehr schön, aber das war nicht die derartige Kommunikation. Sondern man besucht einmal dort wen, oder man ist eingeladen, oder manche kommen in den Pfarrhof her, oder man geht zu den Taufgesprächen in die Familie, oder sie kommen her. Also telefoniert einmal so, oder wann wer was braucht in

den Sprechstunden. Das ist so die persönliche Kommunikation gewesen.“ (Interview 05) Wie bereits angesprochen ist das persönliche Gespräch – egal ob vor oder nach der Kirche, nach persönlichen Terminvereinbarungen oder einfach in den Sprechstunden – praktisch für alle katholischen Würdenträger die Nummer eins in der Kommunikation. Bei den technischen Hilfsmitteln zeigen sich hingegen größere Unterschiede bei der Wahl der Mittel. So verwendete der eine gerne das Telefon als Unterstützung in der Kommunikation mit seinen Gläubigen vor Corona, während andere sich eher auf passive Mittel wie ihre Homepage beschränken, wie ein Pfarrvikar aus Wien berichtete: „Vor Corona haben wir eine Webseite der Pfarre bedient plus eine Webseite [...] des Pfarrverbands, [...] und das war's.“ „Wir haben bei manchen Messen einen sogenannten Wellcome-Service gehabt, den ich zum Teil auch selber gemacht habe. Das heißt, die Menschen willkommen heißen vor der Messe. Nicht bei allen Gottesdiensten, sondern bei denen, [...] wo die Jungen und die Familien gekommen sind und es hat so ein Pfarrcafé gegeben, nach dem Hauptgottesdienst, wo ich früher auch [...] meistens hingegangen bin.“ „Das ist Small Talk, was man da führt, ein persönliches Gespräch kann ich nicht im Stehen zwischen 50 anderen Leuten führen.“ „Deshalb macht man sich dann vielleicht etwas aus, wenn es ernster ist oder so.“ „Ich habe in dem Sinn keine Sprechstunden gehalten, weil mir das eigentlich zuwider ist, das hat so einen Amtscharakter. Aber natürlich haben die Leute hier anrufen können und sagen können, kann ich den Pfarrer sprechen und dann haben wir uns etwas ausgemacht. Oder sie haben mich [...] bei Gottesdiensten gefragt, ich möchte mit Ihnen einmal reden. Und ich habe gesagt: Gut, wann sehen wir uns und haben uns einen Termin ausgemacht.“ (Interview 06)

Die eingesetzten technischen Mittel sind vielfach sehr unterschiedlich, aber ein Pfarrer verwendete offenbar gar keine, denn er meinte: „Es war nur der persönliche Kontakt.“ Also keine elektronischen Medien. (Interview 08) Andere Priester deckten hingegen praktisch das gesamte Spektrum an Kommunikationsmöglichkeiten ab. So beschrieb beispielsweise ein Pfarrer in Wien: „Ja, habe ich alles gehabt. Die Kirchenbesucher sind zu mir gekommen, oder ich bin zu Ihnen gegangen, das war Gegenseitigkeit. Ich habe telefonischen Kontakt gehabt und ich habe natürlich auch [...] – meine Sprechstunden sind immer relativ voll [...]. Und dann natürlich auch über die Gremien und so weiter.“ Und auf die Frage, ob er auch technische Mittel verwendet entgegnete er: „Oh ja, auch. [...] Manchmal zu oft als einem lieb ist.“ (Interview 01) Das heißt, neben den persönlichen Kontakten vor bzw. nach der Messe, vereinbarten Gesprächen oder der Sprech-

stunde greifen viele der Priester schon auch einmal zum Telefon oder verwenden technisch modernere Mittel wie E-Mail, WhatsApp oder Soziale Medien wie zum Beispiel Facebook. Dies bestätigte auch ein junger Kaplan in Niederösterreich. Der sagte: „Natürlich“ gibt es einen persönlichen Kontakt „bei den Messen. Vor der Messe, nach der Messe. Wobei durch die Messzeit um 10:30 Uhr, [...], [gibt es] den üblichen Sonntagsklatsch vor der Kirche [] da nicht [], weil jeder heimgeht Mittagessen.“ „Also einzelne stehen schon da, ganz so ist es nicht. Also, das Persönliche, auch vor der Messe, wenn dann Leute wirklich ein Anliegen haben, kommen sie in die Sakristei oder in die Pfarrkanzlei natürlich, der persönliche Kontakt ist, würde ich sagen, ist das meiste. WhatsApp gibt es für verschiedene Organisationen oder wenn man ein Fest organisiert. Das klassische Telefon natürlich auch. Also ich würde sage, Platz eins, das Persönliche, vielleicht sogar ex equo das Telefon. Hauptsächlich dann, wenn es etwas zu organisieren gibt. Und dann Platz drei [...] E-Mail [...] und Platz vier Facebook, ah – WhatsApp.“ (Interview 03) Sehr ähnlich hat dies auch ein Dechant in Niederösterreich beschreiben: Neben einem Small Talk nach der Messe gab es „vor Corona [...] auch Sprechstunden“. „Also, E-Mail würde ich sagen, eigentlich fast nur [...] die Dinge, die irgendwo eine Notwendigkeit haben, ja, also Information zum Beispiel an die Pfarrgemeinderäte, was ist jetzt wieder neu.“ (Interview 11)

11.8.2 F8.2 Kommunikation WÄHREND Corona

Das besonders Spannende an der Untersuchung der Kommunikation zwischen Priestern und ihren Gemeindemitgliedern ist die Erforschung möglicher Veränderungen zwischen den Perioden vor, während und nach dem strengen Lockdown, also die Frage: Wie wirken sich die einschränkenden Corona-Maßnahmen auf das Kommunikationsverhalten aus? Nach der Frage wie schaute die Kommunikation vor Corona aus, geht es in diesem Teil der Analyse daher um die Frage: **Und wie sah Ihre Kommunikation während der Corona-Krise aus (ohne Messen)? (F8.2)**

Die Ergebnisse zeigen eindeutig, dass sich während des Lockdowns praktisch fast alles Persönliche auf die Technik verlagert hat, sprich, dass technische Hilfsmittel wie zum Beispiel Telefon verstärkt zum Einsatz kamen und als Ersatz für das persönliche Gespräch dienten. So bezeichnete ein Pfarrer in Wien „die technische Seite [] während Corona“ schon als „ziemlich heftig und intensiv, so dass ich schon bald den Computer nicht mehr sehen habe können.“ „Sehr, sehr stark und telefoniert habe ich extrem viel

während der Corona-Zeit, vor allem mit älteren Leuten.“ (Interview 01) Ein Pfarrer in Niederösterreich berichtete ebenfalls, dass die persönlichen Kontakte im Sinne von Gesprächen von Angesicht zu Angesicht sich auf telefonische Kontakte verlagert haben und er während Corona viele Leute angerufen hat. Aber, so sein Hinweis, dafür gab es andere persönliche Kontakte – wenn auch mit Abstand. So hat er „das auch angeboten“ und „es gab [...] auch eine Hilfsgruppe“ zum Einkaufen „für ältere Leute“. Aber da ist die allgemeine „Solidarität so groß“ gewesen, „dass das nicht sehr viele wirklich in“ Anspruch genommen haben, „weil sie gesagt haben wir haben eh unsere Familie, die für uns einkaufen geht.“ Für den Pfarrer selbst haben Familien und Freunde gekocht und „das Essen vor die Tür gestellt“. Neben dem Telefon ist der Pfarrer während der Corona-Krise aber auch über viele andere Medien „mit den Leuten“ „in Verbindung geblieben“, wie er angab. „Aber, wenn es irgendwelche seelsorgerischen Gespräche anbelangt, das kann man über E-Mail oder was nicht machen. WhatsApp oder so“, wie er hervorhob. Auch die Gespräche am Telefon sind, seiner Ansicht nach, nur zum Teil ein Ersatz für das persönliche Gespräch, weil, „wenn man den anderen nicht sieht und man nicht die Körpersprache und das Unerschwellige mitbekommt, da fehlen natürlich einige Dimensionen, aber grundsätzlich natürlich kann man über Telefon“ schon auch einen gewissen persönlichen Kontakt haben. „Für die Telefonseelsorge gibt es sogar einen E-Mail-Dienst, aber das ist halt wieder indirekter“, so seine Ergänzung. (Interview 02)

Dennoch spielten die technischen Hilfsmittel zur Zeit des Lockdowns eine große Rolle wie zum Beispiel auch die vermehrte Nutzung der Homepages der Pfarren als Informationskanal oder auch Facebook und Ähnliches. So veröffentlichte dieser Pfarrer (Interview 02), so wie auch ein junger Kaplan in Niederösterreich, sogenannte Impulse, ein paar kurze Textzeilen als Gedankenanstöße, auf der jeweiligen Pfarrhomepage. „Ich habe auch täglich, zumindest bis Ostern einmal, jeden Tag einen kurzen Impuls auf die Pfarrhomepage gestellt. Also Impuls heißt, von Texten, die in der Messe gerade sind, ausgehend, ein paar Anregungen, wenn sich jemand Zeit nehmen will über etwas nachzudenken oder Gebetsanregungen, Bibelanregungen oder wie auch immer.“ „Das war schriftlich. Das war ja nur so ein kurzer Absatz.“ Diese Gelegenheit nutzte der Kaplan auch gleich um „auch diesen Stream [die Messübertragungen, Anm.] noch einmal“ auf der Homepage zu verlinken, „weil live anschauen kann man das nur, wenn man ein Facebook-Konto hat.“ „Im Nachhinein brauchte man eigentlich nur den Link zum Post“ auf der Homepage. Das war insofern von großer Bedeutung, weil über Facebook wurden zwar viele Menschen erreicht, nicht jedoch die ältere Bevölkerung der Gemeinde.

Deshalb haben sie „zu Ostern auch eine Brief-Aussendung gemacht, [...] wie klar war, Ostern wird auch nicht gemeinsam gefeiert werden können. Das war eine [...] ganz altmodische Postwurf-Sendung“, eine Art Pfarrbrief „nur in einem kleineren Format. Halt – vier A5 Seiten waren es. Zu den einzelnen Tagen ein paar Anregungen: Wie könnten Sie den Palmsonntag zu Hause verbringen?“, so seine Erläuterung. Neben der Pfarrhomepage und einer postalischen Aussendung eines Pfarrbrief wurde jedoch auch E-Mail als Kommunikationsmittel, vor allem zur Verteilung neuer Informationen, genutzt. Der Kaplan sagte: „Wir haben auch immer, wenn es neue Bestimmungen und so gegeben hat, das ausgeschickt per Mail an die Pfarrgemeinderäte und andere Leute, die in der Pfarre engagiert sind, da haben wir so einen Mailverteiler mit [...] so um die 30 Personen, mit der Bitte, dass die das auch wieder weitertragen“, verschickt. Oder sie haben diese Informationen „der alten Mesnerin“ gegeben, „die das alles nicht hat“ und die und jemand in der Pfarre, „der sich auf den Diakonat vorbereitet, der Diakon werden möchte, der hat, soweit er halt Telefonnummern gehabt hat, die älteren Leute durchtelefoniert.“ In Summe, so sein abschließendes Fazit, ist „während dieser Zeit [...] die Homepage mehr angeklickt worden. [...] Wahrscheinlich, weil täglich etwas drinnen gestanden ist und die Leute gewartet haben, da kommt jetzt etwas und eh nichts zu tun gehabt haben. Natürlich Telefon, das habe ich schon gesagt.“ Und „beim Spazierengehen habe ich viele Leute getroffen, also auch das Persönliche hat es gegeben. In einem kleineren Rahmen halt.“ Auffällig für ihn war: „Es waren mehr Leute unterwegs. Vor allem Ältere.“ (Interview 03)

Ganz anders schien hingegen die Situation eines Pfarrers in Niederösterreich gewesen zu sein, der meinte, dass er weder persönliche Gespräche noch Telefonate während Corona führte, außer für Termine und auch sonst keine anderen technischen Mittel einsetzte. (Interview 05) Andere haben sich zumindest bemüht, wenn auch nur bedingt erfolgreich. Denn für einen Pfarrer in Wien „war das Problem, dass ich viele nicht erreichen konnte“. „Telefonischen Kontakt mit den Personen von denen ich Nummern hatte ja, aber ich habe nicht von jedem Gottesdienstbesucher eine Kontaktmöglichkeit“, wie er erklärte. (Interview 08) Auch ein Pfarrer in Niederösterreich war sehr bemüht mit seinen Gemeindemitgliedern über Telefon in Kontakt zu treten, aber auch er konnte nicht viele erreichen. Zudem war er enttäuscht darüber, dass sein Angebot der Seelsorge von den Gläubigen offenbar gar nicht erwünscht war und nicht angenommen wurde. Des Weiteren zeigte er sich auch ein wenig traurig darüber, selbst von niemanden angerufen worden zu sein. „Also ich habe schon Kontakte gesucht zu den Leuten, von denen

ich die Telefonnummer hatte.“ „Also es war nur Telefon.“ Er hat angerufen, aber „es kamen keine Anrufe“. „Ich habe die Senioren angerufen! Ich habe gefragt, wie es Euch geht? [] Braucht ihr was?“ Aber sein Angebot wurde mit den Worten: „Ja, die Familie versorgt mich“ eh, gleich wieder zunichtegemacht. Als möglichen Grund dafür nannte er den Umstand, dass er erst seit einem Jahr in dieser Pfarre tätig war. Er sagte, dies ist „wahrscheinlich, deswegen, weil ich so neu hier bin. Die Leute kennen mich nicht und wie soll ich dann zum Pfarrer?“ Der Pfarrer hat sich aber wirklich redlich bemüht für seine Kirchenmitglieder da zu sein und hat neben den Telefonaten gemeinsam mit der Schulpfarrerin, Mitglied im Pfarrgemeinderat, täglich Beiträge, „Gedanken, Gebetsanliegen und Fürbitten“, auf Facebook und Instagram gepostet mit „60 bis 80 Aufrufe pro Tag“, die mit eigenen Fotos und Bildnissen der selbstgemalten Acryl-Bilder des kreativen und äußerst künstlerisch begabten Pfarrers untermalt und dadurch besonders anschaulich gestaltet wurden. (Interview 09)

Diese Beispiele zeigen bereits, wie unterschiedlich diese Krise zum Teil von den Einzelnen gehandhabt wurde. Es gab eben alles, von praktisch keinem Kontakt bis hin zu dem Versuch seine Kirchenmitglieder in jedem Fall zu erreichen und daher alle Mittel von Telefon, über Pfarrbrief bis hin zu Internet zu verwenden, um nur ja nach Möglichkeit zu allen durchzudringen, wie das nächste Beispiel gut veranschaulicht.

Dass die Technik für ältere Personen eine Hürde sein kann, aber nicht sein muss, zeigte ein 75-jähriger Diakon einer großen Wiener Pfarrgemeinde, der trotz seines hohen Alters „alles über Internet gemacht“ hat, „Texte geschrieben, Video-Konferenzen“, wie er hervorhob. Die Gebete in der Karwoche, „haben wir nicht übertragen“, aber „wir haben [] die Texte rechtzeitig kopiert und ins Internet gestellt und haben die Leute motiviert zu sagen: Ok! Jetzt findet es statt. Schlag dir den Text auf und bete mit uns mit. Und ich weiß, dass Leute das auch getan haben. Also es ist nicht nur so, dass wir das hingestellt haben und haben eine Arbeit gemacht und wir wissen nicht, wer es sich angeschaut hat.“ „Ich habe das hauptsächlich über Facebook und so gemacht.“ Aber, da viele, vor allem ältere Menschen, meist kein Internet oder Facebook haben, „erreicht man nur einen ganz [] schmalen Ausschnitt, aber was [...] mit dem *Wochenspiegel* [eine Art Pfarrbrief, Anm.] auch einen Teil“ ausgleicht, wenngleich sich diesen während der Corona-Zeit weniger Pfarrmitglieder geholt haben als davor. „Nicht so viel, aber [] ist schon weggegangen. Ich habe immer wieder bemerkt, dass Leute dann auch darauf reagiert haben“, so sein Hinweis. „Es gibt immer wieder Leute, die Kontakt suchen.

Meine Telefonnummer steht am *Wochenspiegel*, also es gibt auch immer wieder Leute, die danach angerufen haben, [...] eher Leute, die ich kenne.“ Um eben auch mit der älteren Generation noch mehr in Kontakt zu bleiben haben „wir haben unser *Pfarrblatt*, das wir nicht mehr regelmäßig gemacht haben, das am Einschlafen war, [...] wiederbelebt. [...]. Und haben in der Zeit [...] um Ostern herum und einmal jetzt [Ende Aug. 2020, Anm.] [...] ein *Pfarrblatt* mit über 20 Seiten an wirklich alle Haushalte in der Pfarre geschickt. Also [...] da gibt es [] zumindest einseitigen Kontakt von der Pfarre zu den Menschen.“ Für eine abwechslungsreiche und informative Gestaltung des *Pfarrblatts* hat der Diakon „die Jugend vor allem Pfadfinder, Ministranten, die Lager hatten, die Gruppenstunden hatten, immer wieder motiviert, schreibt ein paar Zeilen, wie es mit den Gruppenstunden geht. Wie das aussieht, dass ihr mit Zoom Gruppenstunden macht.“ Es gab aber auch einen persönlichen Kontakt – mit Abstand – zum Beispiel zu einer „Frauengruppe, die sich am Platz [vor der Kirche, Anm.] da im Kreis aufgestellt hat, einen Meter Abstand und Frauengruppenstunden gemacht hat. Und wie der Pfarrer das dann gesehen hat, hat er gesagt, ihr müsst das nicht am Platz machen, ihr könnt das auch bei uns im Pfarrsaal machen.“ „Also so gesehen hat es natürlich Kontakte gegeben.“ Zusätzlich hat die Pfarre mit „den Ministranten einen Dienst eingerichtet für alte Leute zum Einkaufen.“ Das Telefon kam jedenfalls sehr häufig zum Einsatz, allerdings nicht beim Diakon selbst, sondern bei seiner Frau. Er erklärte: „Was meinen persönlichen Telefonkonsum betrifft, kaum mehr. Also ich kann nicht sagen, dass mich die Leute viel öfter angerufen hätten. Allerdingst ganz typisch für die Arbeitsaufteilung zwischen meiner Frau und mir.“ „Meine Frau war [...] länger wie ich Diakon bin, Pfarrsekretärin und die hat natürlich auch eine Menge Kontakte und dann erzählt sie mir oft, du, die hat angerufen oder ich habe die angerufen.“ „Meine Frau hat in einem dieser Monate, glaube ich, 18 Stunden telefoniert. Und das ist viel.“ Der Inhalt der Gespräche beschränkte sich dabei meist auf „Small Talk“. „Wie es der Tochter [], der Enkelin geht. Krankheiten, Einkaufsprobleme, also [...] einfach abladen können. Es jemanden erzählen können.“ „Ein offenes Ohr“ haben für die Sorgen der Menschen, wie er anmerkte. „Aber das muss man natürlich schon sagen, das sind schon Leute, die der Pfarre sehr nahestehen, die sozusagen Fernstehenden, [...] sowieso nicht, aber selbst die, die eben ‚nur‘ Gottesdienstbesucher sind, die erreicht man damit auch nicht“, so seine Erkenntnis. (Interview 04)

Bisher wurde hauptsächlich von der Kommunikation zwischen Erwachsenen gesprochen, also von den Priestern und ihren Pfarrmitgliedern. Aber Kommunikation ist auch

zwischen Erwachsenen und Kindern bzw. Jugendlichen wichtig sowie insbesondere auch jene nur zwischen Kindern und Jugendlichen. Deshalb ist auch der Beitrag des Diakons von Interesse, bei dem er von speziellen Gottesdiensten von Jugendlichen berichtete und von den Aktivitäten der Ministranten- und Pfadfindergruppen in seiner Pfarre in Wien. Er beschrieb, dass es neben den regulären Gottesdiensten in der großen Kirche „dazwischen“ auch „ein Messe-Spezial“ gibt, „das ist ein Jugend-Team, die einen Gottesdienst gestalten für Jugendliche alleine.“ Er erklärte: „Wir haben viele Kapellen im Haus und da gibt es im Gymnasium eine Gymnasiumskapelle, die ist so für 60 Leute geeignet, das ist gerade für die Jugendlichen und ihre erwachsenen Fans, gerade groß genug und dort gestalten sie eine Messe-Spezial. Das kann sein, dass sie die Lesung als Theaterstück gestalten oder ein Spiel und Plakate, die sie herumzeigen. Das kann auch manchmal länger dauern“, wie er hinzufügte. Der Diakon wies zudem darauf hin, dass sie „während der Corona-Zeit [...] zwei Mal so einen Gottesdienst auf Sonntag 09:30 Uhr verlegt haben“, weil, so sein Hinweis, „das ist auch immer gut, dass die Jugendlichen sehen, dass das, was sie tun, auch von der Pfarre anerkannt wird.“ Auch die Pfadfindergruppen und Ministranten waren während Corona nicht untätig, wie er weiter ausführte. „Vor allem die Pfadfinder waren da sehr aktiv, die haben jede Menge Heimstunden über Zoom gemacht.“ „Und wenn es dann gegangen ist, irgendwann halt, sind sie wieder in den []-Park [...] und haben mit großem Abstand und mit viel Zittern und Zagen“ dort ihre Heimstunden abgehalten. „Und – Gott sei Dank! – ohne, dass etwas passiert ist, haben wir dann auch die Lager über die Bühne gebracht, sowohl bei den Pfadfindern als auch bei den Ministranten.“ „Bei den Pfadfindern [...], dort sind die Gruppen klein, da war es leicht, bei den Ministranten war das nicht so, die sind eher ein unstrukturierter Haufen, da haben wir dann [] eine willkürliche Grenze gezogen und haben halt zwei kleine Gruppen gemacht, wo sie unter die Gruppengröße“ gefallen sind, denn wenn man da darunter lag, gab es nur wenige Auflagen. „Ja, das haben alle beide erreicht [...] – und es ist – Gott sei Dank! – nichts passiert.“ Es sehr positive Rückmeldungen gekommen: „Von den Eltern natürlich überhaupt, die froh waren, nach dem Homeschooling, dass sie endlich einmal die Kinder los sind für eine Weile“, so das Fazit des Diakons. (Interview 04)

Ein wahres Herzensanliegen eines Pfarrvikars in Wien scheint vor allem die Seelsorge seiner Pfarrmitglieder zu sein. Um diese auch während der Corona-Krise zumindest einiger Maßen gewährleisten zu können, versuchte er dafür die Möglichkeiten aller Kommunikationskanäle voll auszuschöpfen – von analogen Mitteln bis hin zu digitalen.

Seinen Angaben zufolge gab es zwar keine persönlichen Gespräche während Corona, aber „das Telefon [...] war natürlich eine Option“, das aber „in der Regel“ nicht von ihm, „sondern von der Pfarrsekretärin bzw. auch von Menschen aus der Pfarre“ bedient wurde, „die meistens altersadäquat [] dann schon [...] zur selben Alterskohorte gehört haben, also eher ältere Pfarrmitglieder, [...] in den 70ern oder so, haben diesen Kontakt übernommen“, ehrenamtlich, wie er hinzufügte. Das besonders intensive Engagement des Pfarrvikars in dieser Zeit führte jedenfalls dazu, dass er während des Lockdowns viel mehr gearbeitet hat als zuvor, denn er hat, wie er erzählte, neben seinen nach wie vor regelmäßig stattfindenden Gottesdiensten, seine gesamte Kirchengemeinde vor allem über die Sozialen Medien bedient oder wie er sagt: „beseelsorgt“. Denn er weiß: „Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Er berichtete: „Also wir haben das gemacht im Namen Jesu Christi und eben die Menschen auf diese Weise [...] in diesen Lockdown [...] über Social Medias, über mehrere Kanäle täglich ‚beseelsorgt‘, das ist ein schirches Wort“, wie er anmerkte, „aber, wir haben die Seelsorge vom Moment des Lockdowns an in die Sozialen Netze gestellt. Und zwar nicht nur Messen übertragen, sondern eben wirklich Seelsorge betrieben. Also Kinderangebote gemacht, Erwachsenen- und Seniorenangebote, das alles über Newsletter für die Älteren. Über Facebook und Instagram für die Jungen, also wir haben hier eine Fülle, ein Bündel“ an Angeboten gehabt, wie er ausführte. „Das war ein großes Team, das hier ehrenamtlich gearbeitet hat.“ Die Themen reichten dabei von Bibelstellen, die von Jugendlichen interpretiert wurden, angeleitetem Kinder-Lobpreis über „Talks, Predigten per Video“ bis hin „zu Gebet, Verhalten in der Krise etc.“ „Wir haben ein eigenes seelsorgliches Angebot im Lockdown kreiert“, weil, wie er betonte: „Es geht überhaupt nicht um Messen. Es geht um Seelsorge“, womit er sein Herzensanliegen zum Ausdruck brachte. Und er erklärte noch einmal: „Also die Gottesdienste haben wir teilweise per Livestream übertragen. Aber wir haben in erster Linie ein seelsorgliches Angebot für die Menschen gebracht von Liedern für Kinder, über Predigten, über Gebetsstunden, über gute Tipps, über ein bisschen Blödelei, also ein breit gefächertes Angebot für Menschen der unterschiedlichen Altersgruppen. Ein Seelsorgliches, ja, weil die Menschen sind ja zu Hause gesessen. Es ist ja niemand vor die Tür gegangen.“ Außerdem fügte er hinzu, dass das Angebot keine reine Einbahnstraße war, sondern dass es schon auch durchaus einen Dialog gab. „Der Dialog hat stattgefunden einerseits über die Sozialen Medien, weil man ja zurückschreiben kann.“ „Vor allem über Facebook und Instagram haben wir schon versucht auch einen Austausch“ zu ermöglichen,

wie er hervorhob. „Und dann natürlich über Telefondienst, für die älteren Leute, die ja das [] meistens nicht haben. Anzurufen und zu fragen: Wie geht es Ihnen? Brauchen Sie was? Solche Sachen.“ (Interview 06)

Hinter diesem weitreichenden Angebot steckte natürlich ein immens zeitintensiver und vor allem auch organisatorisch aufwendiger Organisationsprozess, den der Pfarrvikar initiiert, strukturiert und geleitet hat. Er erklärte: Wir haben „unsere Besprechungen [...] als Seelsorgeteam, das war ein 20-köpfiges Team, das [] für alle Altersgruppen und Bereiche“ zuständig war, „jede Woche mindestens einmal über Zoom Konferenz gehabt.“ „Es hat sowohl Content-Manager, -Managerinnen, gegeben als auch Technik-Manager, also auch Technik-Personen und die Content-Leute, die Inhalts-Leute, haben [...], je nach dem Inhalt an die diversen Medien diese Dinge weitergeleitet. Also Seniorenprogramm haben wir [...] auf die Webseite oder in einen Verteiler [...] gestellt. Während wir Jungseelsorge vor allem in Instagram und ein bisschen in Facebook gemacht haben, aber vor allem in Insta. So war das ein wichtiges Organigramm, das wir in wenigen Tagen eigentlich aus dem Boden gestampft haben.“ „Das waren lauter Ehrenamtliche, von mir und der Pastoralassistentin abgesehen und der Pfarrsekretärin, die hat auch mitgearbeitet.“ „Alle anderen waren ehrenamtlich. Aber die waren [] im Lockdown sowieso zu Hause. Ich meine, das hat sich natürlich, [...] jetzt [Anfang Sept. 2020, Anm.] erübrigt, weil die Leute wieder arbeiten gehen und nicht mehr alle zu Hause sitzen.“ Er führte weiter aus: „Meine Hauptaufgabe war eigentlich dieses doch relativ herausfordernde große Team [...], mit allen freien Mithelfern waren wir sicher 25 bis 30, [...] zu leiten. Das war [] eine sehr herausfordernde Arbeit und auch zeitintensiv, weil wir ja nur über die verschiedenen sozialen Kanäle [] miteinander kommunizieren konnten. Also natürlich das Telefon, aber dann eben auch die ganzen Zoom-Sitzungen und so, das war sehr intensiv.“ Neben der Leitung der Teams hat sich der Pfarrvikar nämlich auch noch um diverse Inhalte gekümmert und Texte verfasst. Er hob hervor: „Ich habe sicher mehr gearbeitet im Lockdown als außerhalb, also normal.“ Das heißt, er war zwar zu Hause, hat aber „eigentlich von der Früh bis am Abend, oft spät am Abend“ gearbeitet, weil zu den normalen Gottesdiensttätigkeiten, die Online-Seelsorge und die Technik noch extra dazukamen. „Alles das ist dazugekommen und viel Inhalt machen, viel kommunizieren, weil ein solcher Organismus muss ja erst in die Gänge kommen und wir hatten den ja vorher nicht. Also [...], es ist immer besser geworden, aber das braucht natürlich eine Zeit bis so [...] eine Struktur ins Laufen kommt. Das war meine Hauptaufgabe hier zu schauen.“ Wie bereits zuvor im Zusammenhang

mit einem Dialog mit den Pfarrmitgliedern angesprochen, gab es während dieser Zeit auch Nachrichten bzw. Kommentare, die von den Gläubigen zurückgeschrieben wurden und auch dafür gab es ein Team, die darauf geantwortet haben. Der Pfarrvikar selbst hat dies jedoch nicht gemacht. „Aber ich habe aufgestellt und [] geleitet und natürlich [...] selber die Liturgien gefeiert [...], ich habe auch alles versucht zu organisieren – die Technik. Nicht, dass ich die Technik gemacht habe, aber ich habe sie organisiert.“ Dass es ohne Technik kaum geht, zeigt auch das Beispiel eines Kurses, der von einer Vor-Ort-Veranstaltung zu einem Online-Angebot umgestaltet wurde. Der Pfarrvikar gab an: „Wir haben *Alpha* gemacht, das ist ein Erstverkündigungskurs für Menschen, die Christen werden wollen oder interessiert sind wieder zum Glauben zu finden. Dieser *Alpha*-Kurs, der zehn Wochen lang dauert, also zehn Abende, den haben wir ab dem Lockdown dann halt über Zoom [...] gemacht.“ (Interview 06)

Auch ein Pfarrer einer sehr großen Gemeinde in Wien nutzte das gesamte Repertoire an Möglichkeiten, um mit seinen Kirchenmitgliedern während der Zeit des Lockdowns in Kontakt zu bleiben. Der Smalltalk nach den Messen wurde ersatzlos gestrichen, aber „telefonisch“, über „WhatsApp“ und mittels „Schaukästen bei jeder Kirche“, wurde versucht zumindest ein bisschen Kommunikation aufrechtzuerhalten, wie sein angehender Diakon ergänzte. Er erklärte: „Ich habe eine WhatsApp-Liste angelegt [] und [...], wenn ich einen Beitrag gepostet habe, den Link zum Beitrag ausgeschickt, damit die aus der Pfarre oder aus der Gemeinde, die eben nicht aktiv auf Facebook jeden Tag reinschauen oder so, damit die sehen: Aha! Die Pfarre hat etwas Neues gepostet auf Facebook“, „weil auch, wenn ich nicht auf Facebook bin, kann ich mir den Link ja anschauen und den Artikel lesen, wo dann steht, [], was haben wir erlebt diese Woche.“ Aber es waren nicht nur allgemeine Berichte, sondern schon „auch immer ein bisschen eine spirituelle Information“ „mit Darstellung des Herrn, wo irgendein Fest war“, zum Beispiel Palmsonntag: „Warum feiern wir den überhaupt? Worum geht's bei dem Palmsonntag?“ und „für die Seele“ hat er auch immer „ein paar Informationen [] mitschickt“, wie er anmerkte. Der Pfarrer und der in Ausbildung befindliche Diakon hatten beide „ein bisschen Angst, dass was passiert“, deshalb hatten sie die Kirche nur bis zum Windfang geöffnet. Um aber den Gläubigen dennoch die Möglichkeit eines Kontaktes zu geben, hatten sie dort „ein sogenanntes Fürbitt-Buch [] aufliegen [...], das heißt, da kann man seine persönlichen Gebets-Anliegen eintragen, oder wenn Dich etwas bedrückt“. „Die Leute kommen“ und schreiben zum Beispiel: „Lieber Gott! Mir geht's schlecht, weil ich bin arbeitslos, hilf mir“, oder was auch immer.“ „Und im Idealfall nehmen wir

dieses Fürbitt-Buch [] her, um im Gottesdienst daraus [...] Fürbitt-Gebete zu generieren. Das heißt, es wird dann im Sonntagsgottesdienst wirklich für die Menschen gebetet, die sich da eingetragen haben.“ Aber, „das ist keine Corona-Erfindung, das haben wir vorher auch schon gehabt“. (Interview 10) Diese Erzählung des Diakons in spe erinnert ein wenig an die Online-Gemeinde der Erzdiözese Wien, für die der Diakon des Erzbischofs eine *Anliegen*-E-Mail-Adresse eingerichtet hat, an die sie ihre Sorgen und Anliegen schicken konnten und aus denen der Zeremoniär dann Fürbitten für die täglichen Messen des Kardinals, Herrn Christoph Schönborn, in der Andreas-Kapelle erstellt hat. (Interview 07)

Persönliche Gespräche gab es hingegen auch vor Corona nur wenige und das hat sich während der strengen Corona-Maßnahmen auch nicht viel geändert. So meinte der Pfarrer des angehenden Diakons: „Ja, [...] jemand kommt in Kanzlei [...], dass man kurze Gespräche, ne. [...] Aber [...] das waren einzelne Fälle, ne.“ „Ein paar vielleicht mehr, aber sonst, [...] Mehr hat [] diese Angst gespielt zwischen diese Kontakte.“ „Mehr Anrufe, das [] stimmt“, schon, aber nicht zu Zwecken der Seelsorge, wie der Pfarrer zu seinem Bedauern angab: „Nein. Leider nicht.“ Der Diakon fügte hinzu: „Jetzt kann man sagen: Leider nicht, oder zum Glück nicht. Je nach dem.“ „Das weiß man nicht“, denn vielleicht haben sie ja keinen Bedarf daran. „Ja das stimmt“, meinte der Pfarrer, denn viele Fragen der Anrufer waren eher allgemein zur Corona-Pandemie: „Wann fangen wir an wieder?“ „Wie weiter das? Wie lange dauert das noch?“ Aber es gab schon auch „klassische Existenzängste – in allen Formen, in all ihren Ausprägungen“, wie der Diakon anfügte. „Was meinen Sie Herr Pfarrer, ist das [...] eine Strafe Gottes, [] an uns []? Oder so. Sollen wir unser Leben ändern? Ich sage: „Natürlich sollen wir ändern, aber stelle nicht, dass der Gott will das. Nö. Aber ändern sollen wir und immer besser sein. Das ist das“, so die mahnenden Worte des Pfarrers. Betrüblich machte den Pfarrer auch vor allem der Umstand, dass keine Besuche im Altersheim erlaubt waren, denn: „Hat jemand zu mir gesagt, meine Mutter hat gedacht, dass ich habe sie vergessen!“, so die traurigen Worte des Pfarrers. (Interview 10)

Etwas anders gestaltete sich die Herangehensweise eines Pfarrers in Niederösterreich. Er beschrieb welche Kommunikationskanäle er wofür verwendete, in welcher Häufigkeit und warum. Er erklärte: „Für mich ist WhatsApp ein Info-Kanal“, aber kein Mittel für die Seelsorge, denn, „das [...] geht immer daneben.“ „Dann lieber anrufen.“ SMS verwendet er „wenig“. E-Mails? „Schon.“ „Momentan mit wenig Seelsorge, aber das

gab's schon auch. [] Es gab Zeiten [vor Corona, Anm.], wo es stärker war“, „weil es manchmal gut ist, wenn Leute ihre Probleme niederschreiben. Ich sage: Schreibt's mir, und ich schreibe Euch retour.“ Während Corona hat sich der Pfarrer mit seiner Kommunikation vor allem auf Internet, Facebook, WhatsApp und online Newsletter fokussiert. Er meinte: „Wir [...] haben uns [] überlegt, wie wir Leute erreichen können. Wir haben Telefonlisten angelegt oder durchtelefoniert.“ „Ich habe jeden Tag versucht jemanden anzurufen. Und die PGRs [Pfarrgemeinderäte, Anm.] [...], die haben auch angerufen.“ „Da gab's Geburtstagskinder, da gab's Jubiläen. Da gab's Leute, die Krankenkommunion regelmäßig bekommen. Und das haben wir uns dann aufgeteilt – nach Sinnhaftigkeit.“ Betreffend Seelsorge: „Da habe ich [] versucht [] anzurufen bei manchen Leuten: Wie geht's Ihnen? Geht's Ihnen schlecht?“ Umgekehrt haben die Leute aber nicht angerufen, um ihm ihre Sorgen mitzuteilen. Auch, wenn der Pfarrer sie angerufen hat, haben sie nur „teilweise“ ihr „Leid offenbart“, also „wir haben einfach geredet. Das ersetzt keinen persönlichen Termin, muss man einfach sagen, ja.“ Also Telefon-Seelsorge, nur „wenig. Eindeutig weniger. [...] Ich hätte mehr machen können“, so die selbstkritischen Worte des Pfarrers. Aber diese waren wohl gar nicht wirklich angebracht, denn seinen Aussagen zufolge war er „ziemlich überarbeitet, eigentlich.“ Er berichtete davon, dass für die Seelsorge oft gar keine Zeit bleibt, weil „wir haben so viel Organisatorisches“ zu erledigen. Grundsätzlich ist es nämlich schon die Aufgabe eines Priesters auch Seelsorger für seine Kirchenmitglieder zu sein. „Aber genau das ist die Kunst“, sagte der Pfarrer. „Manche setzen mehr auf Seelsorge und [] manche setzen mehr aufs Leiten.“ „Ja, und manche setzen auf beides, aber da geht ganz viel verloren von Seelsorge, meiner Meinung nach. Also ich schaff' ganz wenig Besuche und so, weil ich die Teams bedienen muss“, so seine Feststellung. „Man kann auch sagen, man be-seelsorgt die Teams, und die Teams sind eigentlich dafür verantwortlich, dass sie auch Seelsorge machen in ihren Bereichen.“ „Das ist eigentlich momentan das Konzept der Diözese Wien.“ Demnach ist der Pfarrer eher der Seelsorger der Organisatoren und nicht des Volks. „Es sollte sicher beides sein, aber es geht vermehrt in diese Richtung, ja. Das heißt, früher war es sicher so, der Pfarrer ist der Pfarrer. Der macht alles. Und ich baue eigentlich Teams auf.“ Er erklärte: „Ich wünsche mir auch Teams, die Krankenbesuche machen. [] Die Seelsorge übernehmen, die Liturgie vorbereiten, [] die – es hat sich verändert“, so sein Hinweis. „Also ich versuch' Pfarre auf Teams aufzubauen.“ „Der Pfarrgemeinderat war früher der Arbeitstrupp der Pfarre.“ „Und heute möchte ich eigentlich im Pfarrgemeinderat aus jedem Team einen drinnen haben im Pfarrgemeinde-

rat. Das heißt, da gibt's einen für Kinder- und Jugendpastoral, da gibt's einen, der für Caritas zuständig ist, da gibt's aus dem Liturgie-Team welche, also so setzt sich das für mich zusammen. Aus der Öffentlichkeitsarbeit. Und der Pfarrgemeinderat ist eigentlich [] das pastorale Gremium“, dass sich fragen sollte: „Wo wollen wir hin mit unserer Pfarre überhaupt? Was wollen wir für ein Profil haben? Was brauchen wir [...]? Was tun wir? Was macht uns Freude? Was macht uns aus?“ Und die sollten dann auf das Volk zugehen, wie er weiter ausführte. „Das ist ein Umdenkprozess. Also, [...] mache Leute machen das“ schon „ganz gut“, seiner Aussage zufolge, „und manche müssen es lernen“. „Es ist ein Prozess, also es gibt schon wirklich Leute, die das ernst nehmen und auch tun. Verantwortung übernehmen.“ Und er wünscht sich, „dass der Liturgie-Kreis, und das machen sie auch – Betstunde [...] selber“ machen. „Da gibt's Teams, die sich zusammensetzen und die leiten die Liturgie. Die überlegen sich etwas.“ „Also da hat sich viel verschoben.“ In Bezug auf die Gestaltung seiner eigenen Predigten und Messen meinte der Pfarrer: „Ich bin mir nicht sicher, ob nicht Seelsorge auch gut geht, oder ob man gemeinhin nicht aufbauen kann einfach nur über Messen, wo man ihnen etwas mitgibt. Das wäre für mich so der Anspruch auch, dass man ihnen immer etwas mitgibt für eine Woche, dass sie wachsen können und sie kommen dann wieder. Dass das selbst so quasi ein Eintauchen in den Hl. Geist ist. Das wäre halt mein Anliegen. Ja.“ Mit diesen Ausführungen gewährt der Pfarrer Einblick in offenbar ganz neue Ziele der Erzdiözese Wien in Bezug auf die Seelsorge einer Pfarrgemeinde und die Organisation von Pfarrstrukturen, die bisherige Abläufe zum Teil bereits verändert haben, und alte Gewohnheiten jedenfalls in Frage stellen. So hat auch schon jetzt während Corona, das „Corona-Team“, ein Teil des Pfarrgemeinderatsteam, einen Großteil der zu erledigenden Tätigkeiten übernommen und damit den Pfarrer unterstützt, so dass er sich anderen Aufgaben widmen konnte. Er erklärte: „Wir haben Videokonferenzen gemacht. Das [...] erweiterte Pfarrleitungsteam war dafür zuständig.“ „Wir haben einfach die Themen abgearbeitet, was wir tun sollen, was wir tun können, was notwendig ist.“ (Interview 12)

Die, durch die Unterstützung durch das „Corona-Team“ gewonnene Zeit, hat der Pfarrer für die Betreuung der Kinder und Jugendlichen in seiner Pfarrgemeinde genutzt, um sie während des Lockdowns sinnvoll zu beschäftigen. Er sagte dazu: „Ja, [] die intensivste Arbeit war die *Challenge*, die ich gemacht habe für Kinder und Jugendliche.“ „Also das ganze heißt: *Spiel, Spaß, Spirit*“ und „es gab zum Beispiel eine Kugelbahn zu bauen. Und ich habe das dann immer auf spirituell gedeutet“, so der Hinweis des Pfarrers. Mit

Challenge ist gemeint, dass sich der Pfarrer – gemeinsam mit einem Team von rund zehn Pädagoginnen – Aufgaben überlegt hat, die dann von Jugendlichen ausgeführt wurden. Dabei haben sie sich gefilmt und diese Kurzfilme, versehen mit Kommentaren des Pfarrers, dienten dann als Vorlage für Kinder, um die Aufgaben zu lösen. So erklärte der Pfarrer: „Also [...] wir waren ein 10-köpfiges Team. Wir haben uns [] Szenen überlegt und jeder hat drei bis vier Kurzvideos gemacht, und [] die haben wir dann zusammengeschnitten, Musik unterlegt, [] mit meinem Kommentar noch ergänzt und an die verschiedenen Gruppen verschickt: X-Stars, Jungschar, Biggies, Zwerge, Erstkommunion.“ Es wird „ein richtiges Drehbuch geschrieben, zwei Mal die Woche. Ein Video darf nicht länger als fünf Minuten dauern insgesamt, und dann kommen aber [] alle Jugendlichen drinnen vor. Man muss sich dann ständig beschränken. Ja, aber war lustig! Aber ganz schön anstrengend. Weil es auch viele [Zoom-, Anm.] Videokonferenzen waren, bis man ein Ergebnis hat.“ „Also, da waren 30 Jugendliche.“ „Die Jugendlichen haben es für die Kinder gemacht.“ „Die Kinder haben [...] dann diese Aufgabe gemacht und ein Ergebnisfoto geschickt. Da haben wir wieder einen Film daraus gemacht.“ Also die Ergebnisse wurden von den Kindern mit Fotos oder Filmen festgehalten und dann von einer Ehrenamtlichen zusammengeschnitten und in einem Ergebnis-Video präsentiert.“ Das „können Sie sich anschauen auf YouTube“, so die Beschreibung des Pfarrers. „Dadurch haben wir uns nie aus den Augen verloren. Kinder und Jugendliche.“ (Interview 12) Ja, auch so kann Kommunikation während des Lockdowns aussehen!

Eine ganz außergewöhnliche Form der Kommunikation hat ein Dechant in Niederösterreich praktiziert. Er beschrieb diese Zeit so: „Ich hab‘ dann in [...] der Intensiv-Phase, eigentlich von Mitte März [], 3 1/2 Monate lang ungefähr, [] bis Juni oder Juli [] habe ich dann jeden Tag eine kleine Wallfahrt gemacht, das heißt, ich bin zu einer Kirche [gegangen, Anm.], also entweder von hier weggegangen, zu einem Kreuz oder Marterl oder einer Kapelle hier in der Gegend. Oder ich bin in die Nachbar-Pfarre gefahren, [...] und bin von dort“ „von der Kirche [] zu einem Kreuz gegangen.“ „Ich alleine. [...] Und ich hab‘ das aber dann [] kommuniziert, [] also einerseits weitererzählt und andererseits jeden Tag [] ein Foto von dem Kreuz auf meinen WhatsApp-Status geschickt.“ „Ich hab‘ das Bild hinaufgestellt von dem Kreuz [] oder Bildstock, wo ich gerade war. Manchmal hab‘ ich auch ein, zwei Sätze dazugeschrieben. Einen Spruch, einen Bibelvers.“ „Ein Gebet für jemanden.“ „Ja. Also zwischen einem Wort und zwei Zeilen. Maximal. Aber auch das nicht immer. Und eben die Rückmeldung war, dass viele dann schon, ich hab‘ das immer am Nachmittag gemacht, gewartet haben: Was kommt heut?“

„Das hat mich auch überrascht, wie viele sich das dann regelmäßig anschauen.“ „Und hab‘ dort im Durchschnitt zwischen 200 und 250 Abrufe gehabt, jeden Tag.“ „Also viele, die das direkt gesehen haben.“ „Das hat aus meiner Sicht, mehrere Auswirkungen gehabt. Das eine war, dass es mir gut getan hat hinauszukommen und Bewegung zu machen.“ „Das zweite war, dass ich auf dem Weg – [] nicht geplant – [...] mit genug Abstand, doch immer wieder jemand getroffen habe. Ja. Also manchmal war das über den Feldweg, da habe ich die ganze Zeit niemand gesehen. Manchmal ist ein Kreuz auch in der Ortschaft und dann hat man gemerkt, da und dort schaut jemand aus dem Fenster und wartet sowieso schon sehr sehnlich auf den Nächsten, [...] wo man irgendwie tratschen kann.“ „Also für mich waren das dann auch eine Reihe von Gesprächen mit Menschen, die ich in der Kirche auch nicht sehe.“ „Im Regelfall, oder wo keine Zeit ist mit denen zu plaudern, also von da her [...] sogar“ „ein mehr an Kommunikation. [...] Und es hat sich dann auch herumgesprochen.“ „Wir haben das dann auf die Homepage gestellt [...] und das war dann zum Nachlesen oder zum Nachschauen.“ „Oder eben der WhatsApp-Status: Ich bin jetzt dort und mach jetzt gerade das Foto.“ „Ich hab‘ selber keinen großen Plan im Vorhinein gehabt, wo ich die nächsten zehn Tage hingehe.“ Aber“ ich habe mir dann irgendwann einen Plan gemacht, weil ich den Überblick verloren hab‘.“ Denn „es gibt über 120 Marterl und Kreuze in unseren Marktgemeinden, also in unseren Nachbar-Ortschaften“, so die Erklärung des Dechants. Durch diese besondere Art der Freizeitgestaltung während des Lockdowns ergaben sich für den Dechant persönliche Kontakte mit einigen seiner Gemeindemitglieder, die es vorher nur wenig gab. Aber „natürlich gibt es hin- und wieder diese Kontakte auch“, wie er anmerkte, denn „die Ortschaften sind nicht so groß, dass ich nicht die Menschen fast alle kenne“, also auch die, die keine Kirchengeher sind. „Aber es war in der Zeit [...] besonders erwünscht, kommt mir vor“, „auch einfach Kommunikation zu haben“, so die Erkenntnis des Dechants. (Interview 11)

Neben diesen zufälligen persönlichen Kontakten beim Spaziergehen, gab es aber auch eine Kommunikation mit klassischen Kommunikationsmitteln wie Telefon oder E-Mail. „E-Mail würde ich sagen, eigentlich fast nur [...] die Dinge, die irgendwo eine Notwendigkeit haben [] also Information zum Beispiel an die Pfarrgemeinderäte, was ist jetzt wieder neu.“ „Aber [...] die persönliche Nachfrage, Wie’s Dir?, [...] da habe ich ein wenig mehr telefoniert als ich das sonst tu‘.“ Also, „ich habe Leute angerufen und bin auch angerufen worden zum Teil“. Hat man Sie gefragt, wie es Ihnen geht? „Ja. Mein Chef hat mich das gefragt – regelmäßig.“ „Der Bischofsvikar hat [] sehr gezielt [] Leute

angerufen, also in dem Fall die Dechanten, ich bin auch Dechant, und hat das wöchentlich gemacht und hat uns auch empfohlen, das auch mit den anderen Priestern zu tun bzw. mit Pfarrgemeinderäten, mit Leuten, [...] halt aus der Pfarre, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aus der Pfarre.“ Wurden sie auch von ihren Gemeindemitgliedern gefragt, wie es Ihnen geht? „Ja, schon auch, [...]. aber das dann wieder nicht über das Telefon, sondern dort, wo es irgendwo eine doch zufällige Begegnung gegeben hat“. (Interview 11)

Und noch eine Besonderheit hatte der Dechant zu bieten. Er hat im Radio gesprochen. Er berichtete nämlich auch noch von einem anderen Ereignis und sagte: „Was sich zufällig auch ergeben hat, ich bin immer wieder mal, ungefähr alle zwei Jahre einmal eine Woche auf Radio, auf den Regionalradios gibt's die Sendung *Morgengedanken*.“ „Da bin ich schon öfter gefragt worden. War jetzt [Ende Sept. 2020, Anm.] auch wieder dran und hab' dann in dieser Zeit auch [...] das Thema Marterl und Kreuze auch dort hineingenommen.“ „Das [...] wird von *Radio NÖ* aufgezeichnet“ „und [] auf allen Regional-Radios abgespielt. Und auch das hören überraschend viele und da bekomme ich auch immer wieder Rückmeldungen.“ „Also so von: ‚Hab Dich gehört‘, oder schicken sie mir den Text zu, oder. Ja.“ „Ich habe einfach erzählt, dass ich da unterwegs bin [...], also das ist sehr kurz. Das sind maximal 1 1/2 Minuten pro Tag.“ „Das heißt, da kann man auch nicht viel von der Geschichte erzählen, sondern ich habe versucht ein paar Aspekte von diesen Bildstöcken und [] Kreuzen herauszunehmen und jeden Tag halt irgendwo einen Schwerpunkt zu setzen. Aber das hat sich dann mit dem irgendwo ergänzt und hat das noch einmal, [] ausgeweitet.“, so das abschließende Fazit des Dechants. (11)

Die Kommunikation zwischen der Erzdiözese Wien und des bereits mehrfach angesprochenen Sonderfalls, der neuen Online-Gemeinde, beschränkte sich aufgrund der zuvor nicht-existierenden Pfarrgemeinde und ihrer Entstehung nur aufgrund der Internet- und TV-Übertragungen der Messen von Kardinal Schönborn aus der Andreas-Kapelle, auf das Mitfeiern der Messübertragungen und einen E-Mail-Verkehr über eine extra dafür eingerichtete *Anliegen*-E-Mail-Adresse für die Gläubigen. Ca. 800 bis 2 000 Leute haben da live gestreamt und rund 700 E-Mails hat es gegeben, weil rund 350 habe „ich mir aufgehoben“, so die Angabe des Diakons. Er erklärte: „Ich habe mindestens die Hälfte gelöscht.“ „Es waren mal mehr, mal weniger E-Mails. [...] Es wurde auf jedes E-Mail geantwortet“, aber nicht vom Diakon selbst, sondern „es waren drei diözesane

Leute, die [...] in den Diözesanstellen für die Pastoral tätig sind“, also mit Seelsorge zu tun haben. „Die haben die E-Mail täglich gesichtet und geantwortet.“ (Interview 07)

11.8.3 F8.3 Kommunikation NACH Corona

Wie im Kapitel F8.2 gerade beschrieben hat sich die Kommunikation zwischen Priester und Gläubigen aufgrund der von der Regierung in Österreich verordneten Corona-Maßnahmen, wie zum Beispiel zu Beginn des Lockdowns das Verbot des Abhaltens öffentlicher Messen und auch später erfolgter Lockerungen, wo zwar wieder Gottesdienste gefeiert werden durften, aber nur mit eingeschränkter Teilnehmerzahl und wechselnden Abstandsregeln sowie diversen Vorschriften in Sachen Mund-Nasen-Schutz, stark verändert. Vor allem der direkte persönliche Kontakt mit den Gemeindemitgliedern war während der Corona-Krise entweder gar nicht möglich, oder auf jeden Fall sehr eingeschränkt. Nach der Frage: Wie sah die Kommunikation vor und während der Corona-Krise aus, wurde im Anschluss daher die Frage gestellt: **Wie hat sich das Kommunikationsverhalten, also die Gespräche mit Ihren Kirchenmitgliedern NACH der Corona-Krise gestaltet? War es wieder so wie früher? Also sowohl in der Art der Gespräche (Mittel) als auch in ihrer Häufigkeit und Inhalte? (F8.3)**

Vor Corona hatten praktisch alle Priester zumindest Small Talk vor und/oder nach der Messe, manchmal sogar im Anschluss an die Gottesdienste Pfarrcafés organisiert für ungezwungene Unterhaltungen, oder für anspruchsvollere Themen Gesprächstermine vereinbart, oder ihre Pfarrmitglieder in der Sprechstunde zu persönlichen Gesprächen getroffen. Manchmal wurde die persönliche Face-to-Face-Kommunikation auch durch technische Hilfsmittel wie Telefon, aber auch E-Mail, WhatsApp oder Facebook ergänzt. Wie die nachfolgenden Ergebnisse zeigen, hat sich in den meisten Pfarren die Situation nach den strengen Corona-Maßnahmen wieder einigermaßen normalisiert, sprich die Priester hatten in etwa wieder das gleiche Kommunikationsaufkommen und -verhalten in Bezug auf ihre Pfarrmitglieder wie vor dem Lockdown. So waren zum Beispiel Sprechstunden mit vereinbarten Terminen für persönliche Gespräche auch nach Corona wieder möglich, wie ein Pfarrvikar in Wien mit einem: „Ja, natürlich“, bestätigte. (Interview 06) Und auch ein Pfarrer in Wien meinte, es gibt „keine Änderung“, das heißt, es gibt – wie vor Corona – wieder persönliche Gespräche. „Diese Gespräche finden ganz normal statt“, aber „mit dem nötigen Abstand“, wegen der „Sicherheit“. (Interview 08) Ebenso erklärte ein Kaplan in Niederösterreich: „Was das angeht“, also mit

der direkten persönlichen Kommunikation, sind wir „eigentlich wieder im Normalbetrieb“. „Mittlerweile merkt man fast keinen Unterschied mehr, außer dass man halt schon – mehr oder weniger fast automatisch – Abstand hält und sich nicht die Hand gibt.“ (Interview 03) Wie also gerade bei den letzten beiden Beispielen gesehen, sind Sicherheit und Abstand auch nach dem strengen Lockdown nach wie vor ein großes Thema – vor allem bei der direkten persönlichen Kommunikation. So stellte ein Pfarrer in Niederösterreich fest: „Wenn noch Leute vor der Kirche stehen – draußen kann man sich im größeren Kreise hinstellen“, dann stellt er sich dazu. „Aber, dass ich mich zur Kirchentüre hinstelle und die Leute verabschiede, das, was ich vorher immer gemacht habe, das mache ich jetzt halt nicht. Aber das ist der einzige Unterschied, würde ich sagen.“ Und dass jemand kommt und sagt: Herr Pfarrer haben sie noch ein paar Minuten, können wir kurz reden? „Ja, das passiert jetzt auch“, also, das war vorher so und ist auch jetzt wieder so. Und da auch dieser Pfarrer keine fixe Sprechstunde hat, macht er sich mit den Leuten einen Gesprächstermin aus – auch so wie früher. (Interview 02) Bei einem Dechant in Niederösterreich gibt es zwar grundsätzlich Sprechstunden, aber aufgrund der möglichen Infektionsgefahr hält er sich mit der Abhaltung noch etwas zurück. Er gab an: „Ja. Also vor Corona hatte ich das“, Sprechstunden. „Nach Corona. Also wir haben das aufgeteilt, [...] momentan ist es so, dass nur die Sprechstunden von der Pfarrsekretärin weiter aufrechterhalten werden. Ich mache meine momentan noch nicht“, um die Kontakte – als Vorsichtsmaßnahme – weiterhin noch ein wenig einzuschränken. „Aber de facto ist in den Sprechstunden auch kaum, also es sind wenig seelsorgliche Gespräche“, sondern eher „Termine, die ausgemacht werden, oder [] Messintentionen, die aufgeschrieben werden“. Also, die noch nicht wieder stattfindenden Sprechstunden führen nicht dazu, dass die Seelsorge ausfallen würde? Dazu meinte der Dechant: Nein, „ich habe den Eindruck, dass alle, die [] ein Gespräch brauchen oder die ein seelsorgliches Gespräch möchten, dass die auch den Weg wissen, wie sie das jetzt bekommen“. Die rufen dann halt an oder sagen der Pfarrsekretärin, dass sie gerne ein Gespräch mit dem Herrn Pfarrer hätten. (Interview 11)

Im Anschluss daran wies der Dechant auf ein Problem hin, dass sich viel mehr auf die Kommunikation auswirkt, nämlich auf die vielen Kontakte, die nun nicht stattfinden, weil viele Veranstaltungen wegen der möglichen Infektionsgefahr abgesagt oder jedenfalls verschoben werden. Das heißt, nicht nur die Sprechstunden des Dechants wurden aufgrund seiner Bedenken sich möglicherweise anstecken zu können noch nicht wieder aktiviert, sondern es gibt auch „einfach immer noch weniger [...] Besuche, also wo ich

dann auch Menschen besuche [...]“, sowohl in seiner Tätigkeit als Priester, aber auch „wo es [] so etwas wie Freundschaft gibt“. Und es gibt vor allem viele Veranstaltungen, die abgesagt oder zumindest verschoben werden, wie er erklärte. „Ich merk‘ es auch jetzt [] wieder. Es sind jetzt [Ende Sept. 2020, Anm.] wieder kurzfristig zwei Taufen [...] verschoben“ worden. „Es gibt auch eine Reihe von Veranstaltungen, die wir hätten, also zum Beispiel diese Woche einen Abend, [] eine Weiterbildung zum Thema: Kinderliturgie [...], wir haben das über WhatsApp dann [] verschoben.“ „Natürlich, und auch noch einmal auf die Vorsicht, dass jetzt einfach auch Dinge abgesagt werden, die eigentlich erlaubt wären.“ „Also insofern leidet die Kommunikation auch darunter, weil wenn eben diese Weiterbildung ausfällt, dann heißt das auch, dass ja nicht nur die Veranstaltung ausfällt, sondern auch das Vorher und Nachher“, also das Gespräch. „Und wenn die Jungscharstunde jetzt in dieser Woche abgesagt ist, dann heißt das, dass auch eine ganze Reihe von Kindern“ wieder weniger Kontakt haben, so sein betrübtetes Fazit. (Interview 11) Auch ein Pfarrer in Niederösterreich bemängelte die fehlenden Kommunikationsmöglichkeiten aufgrund nicht stattfindender Veranstaltungen. Denn ein persönliches Gespräch „vor und nach der Hl. Messe“ findet auch nach Corona statt, aber wie er bemerkte: „Es ist reduziert.“ „Die Leute sind schnell weg.“ „Sie bleiben weniger stehen. Früher hat man das auch gefördert mit Agapen, mit Pfarrcafé, etc. Das gibt es ja alles nicht mehr“, wie er hinzufügte und er wies vor allem auch darauf hin, dass „es [] nicht viel zu besprechen“ gibt, weil „es gibt ja ganz wenige Veranstaltungen oder Treffen, oder irgendwie Weiterbildungen. Dadurch gibt es halt viel weniger Möglichkeiten ins Gespräch zu kommen.“ Zum Thema Sprechstunde sagte er: „Also normalerweise habe ich am Donnerstag, ich sag’s Sprechstunde, aber ich teile mir immer persönliche Gespräche ein.“ „Die Leut‘ rufen mich an, wenn sie etwas brauchen“, sowohl im Sinne von Seelsorge, aber auch in Sachen Organisatorisches, „beides. Es ist beides.“ (Interview 12)

Bei einem Pfarrer in Wien gab es hingegen einen Ausgleichsbedarf. Dort kamen auf der eine Seite in der Zwischenzeit zwar auch wieder viele Pfarrmitglieder in die Sprechstunde, aber dafür sind einige andere Gläubige noch gar nicht wieder in Erscheinung getreten, wie er anmerkte: „In die Sprechstunde kommen sie relativ viel jetzt in letzter Zeit.“ Aber, „viele rufe ich jetzt [Ende Aug. 2020, Anm.] nach wie vor noch an, ältere Leute, die ich nicht sehe. Die nicht kommen, die rufe ich dann auch immer wieder noch an.“ Obwohl, „es hat sich schon ein bisschen normalisiert“. Technische Unterstützung bei der Kommunikation gibt es bei ihm nur mit dem „Pfarrgemeinderat“, der „hat dann

wöchentlich eine Video-Konferenz gemacht“, aber das gestaltet sich oftmals sehr schwierig, „weil ich mich [] nicht auskenne“ mit der Technik, so der Pfarrer. (Interview 01) Ebenso beschränkt sich die persönliche Kommunikation, mit Ausnahme von ein paar Telefonaten, bei einem Pfarrer in Niederösterreich auf direkte persönliche Kontakte. Er beschrieb diverse Einladungen und Besuche – entweder bei den Pfarrmitgliedern oder bei ihm im Pfarrhof –, wies aber auch darauf hin, dass zum Beispiel Besuche bei Senioren oder im Altersheim aufgrund der noch immer geltenden Abstandsregeln nach wie vor nicht erlaubt sind. Er gab an: „Besuche gibt es schon wie vorher. Was man halt so Zeit hat. Also, dass man dort und dort eingeladen ist“, „dass ich zum Beispiel ein Taufgespräche habe und [] dann frage ich immer: ‚Soll ich zu Ihnen kommen ins Haus oder wollen Sie zu mir kommen?‘ Und manche sagen: ‚Na das würde uns freuen, Herr Pfarrer, wenn Sie kommen würden.‘“ „Oder, was natürlich [...] viele Einladungen sind, auch nach Begräbnissen und Taufen.“ „Das wird jetzt immer mehr in den Häusern“ gemacht, „gerade im Sommer, weil es das Catering gibt. [...] Wenn jemand so einen schönen Garten hat, ah.“ „Und [] dann [...] plaudern wir dort und isst und trinkt und dann verabredet man sich.“ „Und am Samstag, [...] da habe ich zwei Taufen, die werden dann im Pfarrheim sein, da ist so eine Agape.“ „Das können sie dann bei mir [] da machen, weil sie daheim nicht so viel Platz haben.“ Und wie ist das mit den geltenden Abstandsregeln? „Also da muss ich schon sagen, man sieht es ja bei den Taufen.“ „Die Leute [...] treffen sich heraußen, weil die Taufe beginnt ja beim Kircheneingang, die tun sich alle umarmen, und tun sich alle grüßen und stehen beieinander, also dann brauche ich jetzt dann nicht sagen, [...] in der Messe müssen sie einen Meter Abstand halten [...]. Na ja, das ist dann eine Familie sozusagen.“ „Ich habe gesagt, das muss jeder selber wissen, wer Kontakt hat [], der kann nebeneinandersitzen und wer jetzt eher da nicht so viel Kontakt mit anderen“ haben will, „der muss halt dann Abstand halten. Es liegt wirklich dann in der Verantwortung jedes Einzelnen. Ich sage es auch immer wieder und schreibe es auch auf jede Gottesdienstordnung drauf: ‚Bitte diese Regeln beachten, die jeder kennt und angeschrieben sind.‘“ „Und wenn jemand sagt, ich habe ein bisschen eine Sorge oder Angst, dass ich mich anstecke, dann hat halt der die Maske auf während der Messe.“ WhatsApp-Gruppe hat nur sein „Ministranten-Chef“, der damit die Diensterteilung der Ministranten für diverse Kirchenveranstaltungen macht, wie zum Beispiel für „morgen [], da haben wir ein Begräbnis“. „Das geht [] ganz gut.“ „Telefonischen Kontakt schon auch.“ „Was leider nicht sein darf, was wir schon immer gerne gemacht haben: Nämlich auch unsere Geburtstagsjubilare besucht“, „aber man

darf ja nicht in diese Häuser hinein, das heißt jetzt ist es einfach so, dass wir es [das Billett, Anm.] ihnen in das Postkästchen werfen“. „Auch bei den Krankenkommunionen, das sollte man eher meiden. Nur in dringenden Fällen.“ „Natürlich, wenn Lebensgefahr besteht, schon. Aber mit entsprechendem Mund-Schutz und Handschuhen und so weiter“, laut Bischofskonferenz, wie der Pfarrer hinzufügte. „Ja, das geht mir also schon ab. Und vor allem unser Altersheim, wo auch 100 Personen im Heim sind, wo ich regelmäßig [] dort war und auch [] jeden Monat alle Monats-Geburtstagskinder gratuliert habe. Immer ein schöner Nachmittag. Nichts mehr. Darfst du nicht hinein. Kannst du nicht“, so seine etwas traurig klingende Feststellung. Und er ergänzte: Es gibt nicht nur Einladungen bei anderen, sondern auch Einladungen des Pfarrers für „die Organisten“, die „kommen meistens her zu uns. Da lade ich sie ein, [...] ein Arbeitsabendessen, oder so was. Das heißt, [...] aussuchen, was wir in den nächsten Wochen singen, und da richte ich meistens eine Jause her.“ Zu all dem kommt noch hinzu, dass diese Pfarrgemeinde, südlich von Wien, ein bekannter Wallfahrtsort ist, aber aufgrund der vielen Einschränkungen die üblichen Wallfahrten im Sommer 2020 nicht durchgeführt werden konnten. So resümierte der Pfarrer: „Aber es ist schon so, dass Auswertige, es ist ja eine Wallfahrtskirche auch, weniger kommen als üblicherweise. Also sonst kommen ja viele Ausflügler, Busse und und und. Also die [...] das als Wallfahrtsstätte [] sehen, und so weiter. Die sind heuer – die allermeisten – weggeblieben. Also nur die traditionellen Wallfahrergruppen, die sind schon gekommen, [...] die seit 1683 [] jedes Jahr kommen. Die [] werden noch kommen wahrscheinlich, die [] auch. Aber zum Beispiel die große Wallfahrt am 15. August, wo da hunderte von Leuten kommen, das haben wir überhaupt absagen müssen. Das haben wir eigentlich nur im kleinen Rahmen im pfarrlichen Bereich diese 70, 80, 90 Leute gefeiert, was halt dann da waren. Also das ist vor allem etwas, was komplett anders ist, also der Wallfahrer.“ (Interview 05)

Demzufolge ist nach dem Lockdown zwar wieder so manches möglich – wie etwa Small Talk vor und nach der Kirche, persönliche Gespräche in Sprechstunden –, aber zum Beispiel Besuche alter Menschen im Altersheim oder anlässlich ihres Geburtstages zu Hause sind – Anfang Sept. 2020 – nach wie vor nicht möglich, auch keine Großveranstaltungen wie Wallfahrten.

Bei dem nun bereits des Öfteren beschriebenen Sonderfall, der erst während des Lockdowns neu entstandenen Online-Gemeinde der Internet- und TV-Übertragungen der Gottesdienste von Kardinal Schönborn aus der Andreas-Kapelle in der Inneren Stadt in

Wien, gab es – mangels vorheriger Nicht-Existenz dieser Gemeinschaft – auch keine Kommunikation mit ihr vor Corona. Während des Lockdowns gab es die Online- und TV-Übertragungen und einen möglichen Kontakt über die *Anlagen*-E-Mail-Adresse der Erzdiözese Wien. Nach der Corona-Krise wurden die Gottesdienste nicht mehr digitalisiert und übertragen sowie die meisten Kontakte eingestellt. Nur eine Teilnehmerin hatte zum Zeitpunkt des Interviews – Anfang Sept. 2020 – noch Kontakt zu der Lektorin der Online-Messen und zwar über E-Mail. (Interview 07)

Das Problem eines Mangels an persönlichen Kontakten lag bei einem Pfarrer in Niederösterreich zwar zum einen auch an den Corona bedingten Einschränkungen, aber zum anderen vor allem daran, dass er erst seit einem Jahr in dieser Pfarrgemeinde als Priester tätig war. Erschwerend kam noch dazu, dass von dieser kurzen Zeit auch noch die Hälfte in den Lockdown gefallen ist, weshalb er noch keine Möglichkeit hatte, viele Beziehungen zu seinen Kirchenmitgliedern aufzubauen. So erklärte er: Vor Corona gab es schon auch persönliche Gespräche nach der Hl. Messe, „aber nach Corona [...], da sind sie schnell wieder geflüchtet, nach Hause. Ja, da waren keine“ Gespräche, kein Small Talk nach der Messe, oder „eher wenig. Sagen wir so.“ „Ja, wir haben wieder probiert sogar, mit ein bisschen Pfarrcafé oder stehen vor der Kirche, so. Tratschen ein bisschen. Ja.“ „Also: Vorsichtig sind die Leute geworden.“ „Es war am Sonntag Erntedank.“ „Im Freien haben wir gefeiert. [...] Aber keine Agape nachher. Also diese Sachen fehlen.“ Und aufgrund neuerlicher Beschränkungen [Ende Sept. 2020, Anm.] „Ja. Also nichts mehr. Keine Agape, kein Pfarrcafé, nichts.“ In der Sprechstunde waren die Menschen nur „selten. Wenn jemand etwas braucht“, also nur wegen Begräbnissen, Taufen oder Hochzeiten. „Aber so, dass jemand kommt um zu Tratschen, oder ein Thema hat oder ein Problem oder so.“ „Nein, Nichts. Ich habe mich auch gefragt, ich werde gut bezahlt für diesen Job, was mache ich hier eigentlich? Wozu bin ich da, wenn mich keiner braucht?“ „Die Seelsorge wird nicht angenommen.“ „Keiner kommt.“ Dazu merkte er auch an, dass, wenn er seine Pfarrmitglieder anruft, dann sind sie „überrascht!“ „Die Senioren, [...] ich habe sie mehrmals angerufen. Das erste Mal: Oh! Fast geschockt. Was will er von mir?“ Erst im Laufe des Gesprächs „war es ein bisschen lockerer dann, ja. Aber die erste – ja!“ „Was will er?“ Der Pfarrer möchte natürlich nur wissen, wie es den Seniorinnen und Senioren geht, aber sie reagieren sehr „reserviert“, sprechen nur „ganz allgemein [...]: ‚Wie wird das sein? Und wir werden das schaffen.‘“ „Aber, dass jemand dann beginnt zu reden so, nein.“ Angerufen hat er: „Senioren, [] Eltern der Erstkommunionkinder, also immer, wo eine Telefonnummer war“. (Interview 09)

Dieser Pfarrer in Niederösterreich war angesichts seiner Situation sehr betrübt, so wenig Kontakte zu seinen Kirchenmitgliedern zu haben und vor allem auch darüber, dass seine vielen Bemühungen mehr Kontakt zu haben, nicht wirklich angenommen wurden. Um die Kommunikation nach Corona wieder etwas in Schwung zu bringen hat sich eine sehr große Pfarrgemeinde in Wien gemeinsam mit der Bezirksorganisation über dem Sommer 2020 eine Veranstaltung einfallen lassen. Sie haben auf dem Platz vor der großen Kirche einen Strand errichtet mit Bars und Urlaubsfeeling. Der Pfarrer beschrieb ihre Aktion so: „Wir haben das Glück, dass der Platz vor der Kirche dem Magistrat gehört. Wir haben [von 31. Juli bis 06. Sept. 2020, Anm.] das *Sand in S.*“ organisiert – zum zweiten Mal nach 2019. „Da war eine Eröffnung, Segnung.“ „Fünf Wochen, jeden Tag haben wir das von 15:00 bis 21:30 Uhr gefeiert mit Sand und mit so schöne Sachen.“ „Fast jeden Abend war ich dabei und dann ist das auch schon [...] eine Kommunikation.“ Der angehende Diakon ergänzte: „Man hat quasi einen Strand simuliert hier am Platz“, vor der Kirche. Der Pfarrer betonte, das hat „alles funktioniert“, mit den Abstandsregeln, „mit [...] Ordner [] natürlich“, weil, wie der Diakon anmerkte: „das war ja auch eine Bezirksveranstaltung“ und mit den Behörden abgestimmt. Der Pfarrer freute sich besonders über „diese Kontakte, wo du als Mensch, als Priester kommst du“. „Kontakte pflegen, das ist wichtig. Ich denke, viele Leute, die nicht in die Kirche kommen. Du hast eine Gelegenheit im Jahr, oder Christkindelmarkt.“ „Der Mensch braucht das.“ Der in Ausbildung befindliche Diakon wies im Zusammenhang mit der Kontaktfreudigkeit des Pfarrers auf den hohen Bekanntheitsgrad des Priesters hin. Er erklärte: „Wenn man jetzt alle Pfarren in S. vergleichen würde, ist der Pater J., ohne da jetzt Übergebührlöben zu wollen, sicherlich der, der medial am präsentesten ist. Was jetzt Bezirkszeitung betrifft zum Beispiel, auch bei der Bezirksvorstehung. Jeder kennt den Pater J.“ Der Pfarrer geht zu allen Festen und wird dort auch oft angesprochen. Da „kommen die Leute und reden ihn an: ‚Hallo, Pater J. Wie geht’s?‘ Aber eben auch Menschen, die nicht in die Kirche gehen, oder nicht regelmäßig eine Messe besuchen, die ihn einfach kennen von solchen“ Festen. Die Öffentlichkeitsarbeit des Pfarrers ist wirklich sehr ausgeprägt. So wurde zum Beispiel ein Artikel zum Thema „Antibakterielles Weihwasser“ zum Lesen vorgelegt. Vom Diakon war dazu zu erfahren: „Es ist Tradition, dass man Salz ins Weihwasser gibt, bevor es gesegnet wird. Das hat jetzt nicht einen rituellen Hintergrund, sondern“ um „Algenwachstum zu verhindern“. Der Pfarrer wies in diesem Zusammenhang sofort auf seinen nächsten öffentlichen Auftritt hin: „Am [...] 4. Oktober [2020, Anm.] um 10:00 Uhr, dann kommt ein Tank mit 1 000 Liter [Weihwasser, Anm.]

und werden wir segnen. Das wird das [] Erntedankfest auch.“ Übliche Veranstaltungen wie etwa die Senioren-Gruppe fand während Corona natürlich nicht statt, wurde aber „jetzt [Ende Sept. 2020, Anm.] wiederbelebt. Haben wir ersten Treff letzten Monat, Mitte September war das“, so die Ergänzung des Pfarrers. (Interview 10)

11.9 F9: Der Lockdown

11.9.1 F9.1, F9.2 Was hat der Lockdown für ihre Pfarrmitglieder bedeutet?

Nach der Erforschung der Kommunikation zwischen Priestern und ihren Gemeindemitgliedern vor, während und nach dem Lockdown wurde im Anschluss auch noch die Stimmungslage und Gefühlswelt der Gläubigen untersucht. Es wurde gefragt: **Wie ist bzw. war der Lockdown für Ihre (einzelnen) Pfarrmitglieder? Wissen Sie, was der Lockdown für sie bedeutet bzw. bedeutet hat? (F9.1) Und wenn Ja: Was hat der Lockdown für ihre Pfarrmitglieder bedeutet? (F9.2)**

Ein Pfarrer einer Gemeinde in Wien beschrieb das Stimmungsbild seiner Pfarrmitglieder zwar als sehr unterschiedlich, aber vielfach doch von einer großen Verunsicherung und vielfach sogar Angst geprägt. Er erklärte: „Das ist sehr unterschiedlich natürlich, aber es war schon eine sehr starke Verunsicherung da, Angst war da.“ „Bei vielen sind natürlich die wirtschaftlichen Fragen sehr im Vordergrund gestanden, vor allem die, die auf Kurzarbeit gesetzt worden sind, bzw. überhaupt arbeitslos geworden sind. Also da war schon eine große Unsicherheit da. Angst. Die Frage, die ist bis heute noch da: Wie geht das weiter? Wird das ein Normalzustand auf die nächsten zehn Jahre? Gibt es einen Impfstoff einmal oder gibt es keinen?“ „Ja, die Verunsicherung [...], das erlebe ich schon sehr [] stark für das persönliche Leben, Gesundheit und so weiter, aber es ist auch sehr [] starke wirtschaftliche Verunsicherung da.“ In persönlichen Gesprächen oder auch bei Telefonaten versuchte der Pfarrer zumindest ein bisschen Beistand zu leisten und Trost zu spenden für das Seelenwohl seiner Pfarrmitglieder. Er meinte: „Man kann schon ein bisschen einen Trost zusprechen, und eine Hoffnung machen und das alles, aber das ist alles begrenzt, weil ich weiß ja auch nicht, wie es weitergeht.“ Man kann „zuhören auf alle Fälle, das ist einmal ganz wesentlich und am meisten sind die verängstigt, [...] die irgendwo in der Familie viele Kinder oder Urenkel haben, die sagen, das ist eh alles ein Blödsinn, das stimmt nicht.“ „Wo die Jugendlichen praktisch

die Corona-Verleugner sind.“ Das heißt, die ältere Generation macht sich Sorgen, dass ihre eigenen Verwandten sie anstecken. „Ja, das ist jetzt [Ende Aug. 2020, Anm.] in den letzten vier, fünf Wochen sogar stärker geworden [...]. Seitdem man immer in den Nachrichten hört, dass immer mehr Jugendliche infiziert sind.“ Auch der Pfarrer selbst hat schon des Öfteren beobachtet, wie sie ohne Abstand eng beieinandersaßen. Er stellte mit Entsetzen fest: „Wenn die Jugendlichen da sitzen oft. Bist du narrisch! Denen ist das wurscht, einfach.“ Aber nicht alles, was die Jugendlichen machen ist schlecht. Es gibt auch ein paar von den Guten, wie er anmerkte. „Was sicherlich gut ist, [...] das klappt schon ganz gut, dass die Gemeinschaft selbst sich gegenseitig stützt [] in dieser Zeit“, „dass sie aufeinander aufpassen, dass sie zuhören, dass sie miteinander reden. Also da ist schon eine gewisse Stütze da.“ „Oder dass auch [...] jüngere Leute auf ältere schauen, dass sie einkaufen oder so diese Dinge. Da geschieht schon vieles, was man sich vor Corona eigentlich gar nicht vorstellen hat können.“ Der Pfarrer glaubt jedenfalls nicht, dass nur die, die sich auch schon vorher engagiert und Gutes getan haben, dass das auch jetzt nur die sind, die das auch jetzt tun, sondern er glaubt, dass man „es vorher nicht so gesehen“ hat. Er meinte: „Die, die vorher nichts gemacht haben, da würde ich nicht generell sagen, dass sie jetzt auch nichts machen. Ich glaube, manche sind munter geworden“, so seine positiv gestimmten Worte. Zu den Corona-Ausbrüchen in den Freikirchen sagte er: „Also, ich weiß nicht genau, warum das gerade die Freikirchen sind. Aber ich glaube, dass die auch sehr locker damit umgegangen sind. Also ich habe keinen großen Einblick in die Freikirchen, aber die sind schon die, die sich da umarmen und abbusserln, so eine Busserl-Gemeinschaft“, wie der Pfarrer es nannte. In der katholischen Kirche ist ja selbst der „Friedensgruß [...] schon vor Aschermittwoch, also vor dem Lockdown, untersagt worden“, um ja jeglichen körperlichen Kontakt in den Kirchen zu vermeiden, so sein Hinweis. (Interview 01)

Für die Kirchenmitglieder eines Diakons in Wien spielten weniger wirtschaftliche Sorgen eine Rolle oder die Angst sich mit Corona zu infizieren, wie gerade berichtet, sondern vielmehr der Wegfall der Hl. Messen. Er wusste, wie sehr manche Betroffene darunter litten und sagte: „Ich denke, schmerzhaft, aber erträglich.“ „Es ist natürlich [] gerade für die, die nur durch den Sonntagsgottesdienst an die Gemeinde gebunden sind, vermutlich noch ein viel stärkeres Trennungserlebnis, als wie für Leute, die auch andere Kommunikationskanäle haben.“ Also für die Großmutter, die die ganze Woche zu Hause ist und nur am Sonntag in die Kirche geht, „ist das viel [] schlimmer, als [] für jemanden, der daneben noch Ministranten-Stunde [] oder eine Liturgie-Ausschuss-Sit-

zung hat, und wenn es nur über Video ist“, wie er anmerkte. Wenn also das einzige Zusammenkommen auch noch wegbricht, dann ist das besonders schlimm. (Interview 04)

Ein Pfarrer in Niederösterreich berichtete auch davon, dass das Nicht-in-die-Kirche-gehen-Können für manche einen herben Verlust darstellte, weil ihnen die Gemeinschaft fehlte. Andere haben es aber, seiner Aussage zufolge, sogar geschätzt, die Messen zu Hause mitverfolgen zu können, weil es dort zum einen viel bequemer ist und sie zum anderen mehr verstehen. Daneben waren finanzielle Unterstützung von in Not-Geräten und die geringe Zahl an erlaubten Teilnehmern bei Begräbnissen Themen in seiner Pfarrgemeinde. Er erzählte, dass man das „natürlich erfahren“ hat, wenn jemand „in eine finanzielle Zwickmühle“ geraten ist und dann hat „man da ein bisschen beraten“, „wie könnte man die vielleicht unterstützen“, mit „der Pfarr-Caritas, was können wir tun, oder wie könnte man denen helfen?“ Ein wahrscheinlich etwas emotionaleres Thema war hingegen, „wenn wer gestorben ist [...], wenn man eigentlich ein großes Begräbnis haben wollte, [...] und dann darfst du nur zehn Leute haben oder so etwas“. Die grundsätzliche Möglichkeit wieder in die Kirche gehen zu können, war im Gegensatz dazu, schon für viele eine große Freude: „Viele haben dann wieder gesagt: [...] ‚Ah! Das ist schön, wenn man wieder in die Kirche gehen kann.‘“ „Das heißt, das hat [] vielen sehr gutgetan. Also, die haben sich gefreut“, wie der Pfarrer frohen Wortes mitteilte. „Andere haben gesagt: ‚Geh, das war jetzt eigentlich so interessant, daheim beim Fernseher, [...] da brauchst du nicht aufstehen, brauchst dich nicht niederknien, da haben wir uns hingesezt, und da habe ich mich richtig gut konzentrieren können [], habe das recht schön mitgefeiert und recht interessant war es auch, etwas anderes zu hören und zu sehen“. Manche haben auch gesagt, zu Hause hören sie es mit dem Hörapparat besser. „Auch, [] obwohl ich einen [...] 91-Jährigen habe, [...] der war bald wieder da. Der versteht wahrscheinlich kaum etwas, trotz Hörapparat, aber: ‚Für mich gehört es dazu, dass ich am Sonntag da in der Kirche bin, auf meinen Platz sitze“, so die vom Pfarrer zitierten Worte des Seniors. Der Pfarrer weiß, dass es für ihn wichtig ist, dass er „die Leute sieht, mit denen er ein bisschen Plaudern kann“, „in Gesellschaft sein und in der Kirche sein, das gehört dazu“. „Das Da-Sein und unter den Leuten sein, das ist einem, der das sozusagen ein Leben lang macht, einfach ganz etwas Wichtiges.“ Obwohl: „der hat seine Tochter, Schwiegersohn und Enkelkinder sind auch bei ihm im Haus. Das heißt, also er war nicht allein. [...] Er hat seine kleine Wohnung. Sie wohnen im ersten Stock oben und er ist herunter“, und dennoch ist ihm die Gemeinschaft bei der Messe in der Kirche so wichtig, wie der Pfarrer hinzufügte. (Interview 05)

Auch für die Kirchenmitglieder einer Pfarre in Niederösterreich war der Verzicht auf die Messen schmerzlich, aber ein noch viel größeres Problem war die Einsamkeit, natürlich bei älteren Menschen, vor allem in den Altersheimen, aber auch bei jüngeren. Andere genossen hingegen die gewonnene Zeit, die sie sich durch den Wegfall des täglichen Pendelns in die Arbeit erspart haben. Und es gab Familien, die mit Homeoffice und Homeschooling schwer überfordert waren. Die Gefühle der Menschen waren demnach sehr unterschiedlich. Auch das Fehlen der Gottesdienste war für viele nicht leicht, wie der Pfarrer anmerkte: „Na ja, für die, die es gewohnt sind am Sonntag in die Kirche zu gehen, war es schon sehr“ schwer, aber „was die Leute am meisten getroffen hat, war Ostern natürlich“, „dann nicht wirklich kirchlich feiern zu können, das war für die Kirchgänger schon ein harter Tobak“. Nach Einschätzung des Pfarrers war es jedoch nicht so sehr die „persönliche Ansprache“, die den Gläubigen gefehlt hat, „weil ich bin ja mit ihnen in Kontakt geblieben, mit Telefon, nur der physische Kontakt war nicht so gegeben“, sondern eher die fehlende Routine Gottesdienste zu feiern. Die Sorgen der Menschen waren „unterschiedlich natürlich, [] wirtschaftliche Sorgen manche“, aber „am meisten war Einsamkeit, gerade von Leuten, die alleine wohnen [...] und nicht in einem Familienband oder so gelebt haben. Einsamkeit und natürlich die Ängste, die damit verbunden sind“. Einsamkeit gab es zwar auch schon vorher, „aber da wurde es halt wirklich noch schlimmer“. „Man hat [...] gemerkt, dass einige in dieser Zeit halt abgebaut haben, sehr“, wie der Pfarrer hervorstrich. Der Grund dafür war hauptsächlich der, dass man die Leute im Altersheim nicht besuchen durfte und Telefonieren, um zumindest ein bisschen Kontakt zu haben, können sie nicht mehr. Andererseits haben auch „viele Ältere [] gesagt, dass sie nicht viel Unterschied gemerkt haben, weil sie sowieso nicht mehr viel raus können [], weil sie sich mit dem Gehen schwertun [...]. Das war wenig Änderung für sie.“ Einsamkeit war laut Aussage des Pfarrers jedoch nicht nur für Ältere ein Thema, auch manche Jüngere hatten ein Problem damit. Er erklärte: „Also einige haben sehr [] darunter gelitten unter der Einsamkeit.“ Denn „einige haben ein sehr gutes Netz an Freundinnen, die sie dann halt dauernd anrufen. Und einige, die kommen nicht von selber auf die Idee, irgendjemanden anzurufen und beklagen sich nur, dass sie nicht angerufen werden. Ja, das ist halt [], wie jeder vorher auch schon gestrickt war.“ In der Krise hat sich dann scheinbar der wahre Charakter mehr gezeigt. Im Gegensatz dazu war es für „einige [...] Familien, die noch im Arbeitsbereich sind, [...] teilweise [...] eine schöne Zeit, weil sie nicht eineinhalb Stunden hin- und eineinhalb Stunden zurückpendeln mussten und Homeoffice hatten. Und wann sie das Homeoffice

gemacht haben war auch egal. Und es war ein wunderbarer Frühling und sie sind so viel spazieren gegangen wie nie.“ „Für sie war es wie Ferien“, so die erfreuliche Darstellung des Pfarrers. „Und für andere war es sehr anstrengend, weil sie halt mit kleinen Kindern, die parallel dann virtuell Schule hatten“, den Alltag bewältigen mussten. Und Fragen wie: „Wer darf sich dann wann den Computer“ nehmen an der Tagesordnung standen. „Es war halt dann sehr unterschiedlich, also, wie die Familiensituation, wie sie es getroffen hat.“ „Alleinerziehende Mütter sind dann noch ärger betroffen, als [] wenn ein Partner da ist“, wie der Pfarrer feststellte. (Interview 02) Dass von Einsamkeit nicht nur Ältere, sondern auch Jüngere betroffen sein können, davon berichtete auch ein Pfarrvikar in Wien. Er sagte, einsam waren vor allem „die, die alleine leben haben müssen. Meistens sind das ältere Leute, wo der Ehepartner gestorben ist, oder wo es auch keinen Ehepartner gegeben hat. Die Leute waren natürlich schon [...] einsam. Insofern war dieser Versuch der Seelsorge“, der „ist von sehr vielen sehr dankbar angenommen worden, [] auch von Jüngeren, von Familien. Also [], ich habe sehr viele Zuschriften bekommen [...], wo sich sowohl Junge, wie auch ‚Mittelalterliche‘, wie auch Alte, bedankt haben oder mir Fotos geschickt haben, wo die ganze Familie am Sonntag vor dem Computer sitzt und mitfeiert und mitsingt und mitbetet.“ (Interview 06) Ja, die Einsamkeit – auch ein Pfarrer in Niederösterreich war entsetzt darüber. Er konstatierte: „Es war schlimm. Wir konnten das Haus nicht verlassen und die Leute nicht getroffen. Und ja. Gewisse Einsamkeit war schon. Ja.“ (Interview 09)

Ein junger Kaplan in Niederösterreich konnte nur wenig über die wahren Sorgen seiner Pfarrmitglieder während der Corona-Krise berichten, weil „persönlich gesprochen, habe ich tatsächlich mit wenigen“, wie er feststellte. Das Einzige, was ihm auffiel war: „Es hat einen extremen Redebedarf gegeben“. „Wenn man sich [] beim Spaziergehen“ getroffen hat, auch „schon während dem Lockdown, dass einfach mehr geredet worden ist wie vorher“. Die persönlichen Gespräche waren „nicht unbedingt tiefer, aber länger“, wie er anmerkte. „Die Themen waren“ eher sehr allgemein, verbunden mit der Krise: „Dass es schon wieder ein Klopapier im Supermarkt gibt und dass man sich wundert, wo die ganzen Nudeln verbraucht werden und – also [] eigentlich war das das Hauptthema, ja. Und ob Maßnahmen sinnvoll sind, oder nicht, also sehr viel [] in diese Richtung. Oder was man glaubt, wie lange diese Situation noch dauern wird. Also viele ‚Experten‘ hat es gegeben, oder gibt es“, wie er mit einem kleinen Augenzwinkern hinzufügte. (Interview 03) Auch ein Pfarrer in Wien sprach von den Maßnahmen während der Corona-Zeit, die von den Gemeindemitgliedern verschieden wahrgenommen wur-

den. Er betonte: Die Gläubigen sind „unterschiedlich in der Wertung und Wahrnehmung“. „Wie in der Gesellschaft sind Maßnahmen unterschiedlich gesehen und gewertet worden. Das war nicht eine Frage des Alters.“ „Für viele dieser Menschen hat es bedeutet, wirklich keinen Kontakt nach außen mit anderen zu haben, viele sind auch in dieser Zeit wirklich nicht rausgegangen.“ Das „hat dem Pfarrleben schon einen Abbruch bereitet. Eben deshalb, weil unsere Mitglieder nicht so gut digital erreichbar sind. Es hat uns aber auch gezeigt, wie wichtig es ist, für die Zukunft Netzwerke zu knüpfen, Adressen-Karteien anzulegen etc., um Kontakt halten zu können“, so seine Erkenntnis. (Interview 08)

Ein Dechant in Niederösterreich hatte jedenfalls „den Eindruck“, dass die Notwendigkeit der einschränkenden Maßnahmen während des Lockdowns „sehr viele durchaus mitgetragen und verstanden haben“ und hatte durchaus viel Positives über diese Zeit von seinen Pfarrmitgliedern zu berichten. So zum Beispiel, „dass viele auch gesagt haben, es war auch so etwas wie ein Durchatmen, ein Aufatmen“. „Also, das ist oft gekommen.“ „Auch [] plötzlich die Freizeit, plötzlich das in der Familie Zeit verbringen können.“ „Da ist auch durchaus viel an Positivem dagewesen“, wie er betonte. Aber er wollte wohl auch nichts beschönigen und wies ebenfalls darauf hin, dass da natürlich „auch [] die Herausforderungen [...] bei vielen“ waren. Aber „was ich eigentlich kaum gehört habe, war die Sorge um den Arbeitsplatz“. Also in „Kurzarbeit waren schon viele, aber eben auch das war, glaube ich, bei den meisten nicht mit der Sorge verbunden den Arbeitsplatz ganz zu verlieren“, sondern das wurde eher als ein „einmal ein Aufatmen und ein Zu-sich-Kommen“ gesehen. „Die Geschichte mit Homeoffice“ war jedenfalls „eher positiv, weil das heißt, dass man sich halt wahrscheinlich zwei Stunden Fahrtzeit am Tag erspart oder mehr. Weil viele bei uns Pendler sind.“ „Und das durchaus auch [] als Qualität erlebt worden ist, sich manches freier einteilen zu können. [] Noch dazu gibt's halt fast für alle die Möglichkeit in einen Garten oder zumindest für alle hinauszugehen. Also, das ist auch sehr stark als Qualität erlebt worden. Das ist immer wieder auch gekommen in den Rückmeldungen, [] ,Wie froh wir sein können, dass wir hier sind.“ „Sie wissen das zu schätzen, auch vorher schon“, wie er konstatierte, „aber [...] es hat noch einmal einen Sprung gemacht“. Neben den vielen positiven Aspekten, die der Dechant angesprochen hatte, gibt es aber „natürlich da und dort auch die Sorge“. „Vor allem die mit [...] den sogenannten Risikogruppen irgendwie zusammen waren, also Pflegerinnen im Altersheim, [...] das war ein Thema. Die haben [...] sich noch einmal mehr zurückgenommen, oder [...] noch mehr Sorge gehabt.“ „Und was []

aus meiner Sicht am schwierigsten war, waren die Menschen, die gerade jemanden wirklich, [] im Spital hatten, oder wo jemand gestorben ist.“ „Also dort war es wirklich nicht nur grenzwertig, sondern manchmal drüber, wie das auszuhalten war.“ Er hob hervor: „Das war auch für mich nicht immer verständlich, was das [] verbessern soll. Also jemand [], wo offensichtlich ist, dass der jetzt nur noch einen Tag zu leben hat [...], den vor Corona schützen zu wollen“, ist wohl nicht nur sinnlos, sondern auch eine unnötige Qual für den Sterbenden selbst und für alle Angehörigen, die sich nicht verabschieden und sie oder ihn in den letzten Stunden begleiten konnten. Damit drückte der Dechant seine eigene Betroffenheit über solch unfassbare Situationen aus. (Interview 11)

Wie bereits mehrfach erwähnt hat sich während des Lockdowns eine virtuelle, aber dennoch reale Gemeinde von Gläubigen im Internet gebildet, die praktisch nur aufgrund der Internet- und TV-Übertragungen der Hl. Messen von Kardinal Schönborn aus der Andreas-Kapelle im ersten Bezirk in Wien entstanden ist. Der Zeremoniär des Erzbischofs hat während des Lockdowns gemeinsam mit einem kleinen Team der Öffentlichkeitsarbeit der Erzdiözese Wien, die im Bereich der Seelsorge tätig sind, eine *Anliegen*-E-Mail-Adresse für diese Gläubigen eingerichtet, wo sie ihre Sorgen und Nöte mitteilen konnten. Der Diakon hat diese Anliegen dann zusammengefasst und als Fürbitten für die Gottesdienste aufbereitet, wo sie im Gebet durch den Kardinal zum Ausdruck kamen. Um zumindest einen kleinen Eindruck davon zu bekommen, was die Menschen in dieser schwierigen Zeit besonders belastet hat, und sie sich deshalb mit ihren Anliegen an die Erzdiözese Wien gewandt haben, hat der Diakon ein paar seiner Fürbitten zur Veröffentlichung in dieser wissenschaftlichen Arbeit zur Verfügung gestellt. Danke dafür! Wohnungsnot, Einsamkeit, Kurzarbeit, Arbeitslosigkeit, finanzielle Probleme sowie Krankheit sind die Sorgen, die die Menschen am meisten belasten. (Interview 07)

Fürbitten der Online-Messen von Kardinal Schönborn aus der Andreas-Kapelle:

„Corona-Messe in der Andreaskapelle

Donnerstag, 19. März 2020

FÜRBITTEN

1. Wir beten für unsere Familien, die jetzt auf engem Raum zusammenleben müssen – für ein gutes Miteinander.

Gott, unser Vater – Wir bitten dich, erhöre uns.

2. Wir beten für alle Großeltern und die vielen alten Menschen, die in diesen Tagen keinen Besuch erhalten können und sich einsam fühlen.

Gott, unser Vater – Wir bitten dich, erhöhe uns.

3. Auch der heilige Josef hat als Zimmermann für sich und seine Familie gesorgt.

Wir beten für alle, die ihren Beruf gerade ausüben, für alle, die jetzt in Kurzarbeit oder ganz ohne Arbeit sind, und für alle, die ihren selbstständigen Beruf zurzeit nicht ausüben können (und um ihre Existenz fürchten).

Gott, unser Vater – Wir bitten dich, erhöhe uns.

4. Wir beten für alle, die sich für das Wohl ihrer Mitmenschen einsetzen – Ärzte und Pflegerinnen, Beamte und Politiker, Präsenz- und Zivildienstler, die Mitarbeiter der öffentlichen Verkehrsmittel und der Supermärkte und jene, die in ihrer Nachbarschaft helfen.

Gott unser Vater – Wir bitten dich, erhöhe uns.

5. Wir beten für die Verstorbenen – lass sie bei dir geborgen und uns Fürsprecher sein.

Gott, unser Vater – Wir bitten dich, erhöhe uns.“

.....

„Corona-Messe in der Andreaskapelle

Montag, 11. Mai 2020

FÜRBITTEN

WB: Vor Gott bringen wir unsere Bitten, heute besonders jene Anliegen, die uns über die sozialen Medien erreicht haben:

1. Wir beten für alle Handwerker und Handwerkerinnen, Elektriker, Maler und Tapezierer, Maurer, Installateure und Tischler, und für alle Inhaber kleiner Gewerbebetriebe.

Gott, unser Vater – Wir bitten dich, erhöhe uns.

2. Wir beten für alle, die durch diese Krise in finanzielle Not geraten sind, besonders für jene, die ihre Wohnung zu verlieren drohen oder denen schon eine Delogierung bevorsteht.

Gott, unser Vater – Wir bitten dich, erhöre uns.

3. Wir beten um Gesundheit – um Genesung für die Kranken und bleibendes Wohlbefinden für alle, die gesund sind.

Gott, unser Vater – Wir bitten dich, erhöre uns.

4. In einer kurzen Stille bitten wir für alle sehr persönlichen Anliegen, die uns erreichen, und nehmen sie hinein in unser großes Gebetsnetz.

Kurze Stille

Gott, unser Vater – Wir bitten dich, erhöre uns.

WB: Alle ausgesprochenen Bitten, aber auch alle Anliegen, die wir im Herzen tragen, legen wir vertrauensvoll auf den Altar und hoffen auf Erhörung durch Christus, unseren Herrn.“ (Interview 07)

Im Vergleich mit den zuvor beschriebenen Sorgen und Nöten von Menschen während der Zeit des Lockdowns, erscheint die folgende Geschichte fast ein bisschen grotesk anmutend. Aber – wie man sieht, die Probleme der einzelnen Menschen sind sehr unterschiedlich und man kann es eben auch nicht allen recht machen. Der Diakon des Erzbischofs berichtete nämlich nicht nur von den Internet- und TV-Übertragungen der Messen des Kardinals, Herrn Christoph Schönborn, aus der Andreas-Kapelle, sondern auch von den Gottesdiensten, die der Kardinal zu Ostern im Stephansdom zelebrierte und die vom ORF übertragen wurden.

Der Zeremoniär erläuterte, dass er viele positive Rückmeldungen bekommen hat, wie sehr sich die Mitfeiernden über die schönen Messen gefreut haben, aber auch so manche, wo sich die Zuhörer enttäuscht gezeigt haben, weil sie mit der musikalischen Gestaltung der Gottesdienste unzufrieden waren. Er sagte: „Ich habe von einigen ein Feedback bekommen [...]: ‚Schön, dass es die Übertragung gegeben hat‘. [] Dass man auf diese Weise Ostern mitgefeiert hat.“ „Der ORF 2 hat den Palmsonntag und den Ostersonntag übernommen und der ORF III [] Gründonnerstag, Karfreitag und Osternacht.“ Das Problem dabei war scheinbar, dass „Palmsonntag und Ostersonntag [] musikalisch

etwas [...] festlicher gestaltet“ wurden. „Und da waren die Rückmeldungen gemischt, weil [] am Palmsonntag auch eine Opernsängerin gesungen hat“ und „die hat nicht allen gefallen [], weil es musikalisch schön war [...], ja, aber es war nicht Liturgie.“ Der Diakon erläuterte: „Es ist ein Unterschied, ob ich auf der Bühne stehe und ein Theaterstück spiele“ oder im Stephansdom eine Messe singe. Sie hat zwar schon liturgische Lieder gesungen, „aber es ist die Art. Sie hat ein liturgisches Lied wie die Opernarie gesungen.“ „Das war musikalisch wunderbar. Aber es war ein zu hohes Level für eine Liturgie, die die Leute aus der Pfarre gewohnt sind.“ „Also es gab positive Rückmeldungen, das will ich überhaupt nicht schmälern“, wie er betonte. „Es gab Opernliebhaber und Leute, die halt gerne solche Musik haben“, „die haben sehr positiv rückgemeldet. Es gab aber auch Rückmeldungen, [...] also vor allem aus den Pfarren, der ‚Otto-Normalverbraucher‘“, „die gesagt haben, also da haben wir uns nicht wieder gefunden.“ Auch in den Jahren zuvor wurden diese Messen musikalisch besonders gestaltet, aber da sang „der Domchor und so“, aber keine Opernsängerin. Der Diakon gab in diesem Zusammenhang auch zu bedenken, dass die Menschen ja normalerweise „im großen Dom sitzen und da ist ein Orchester, wo auch eine tolle Opernsängerin singt, dann haben Sie die Eindrücke des ganzen Domes UND das. Wenn sie zu Hause vor dem Fernseher sitzen ist alles andere weg und sie sind wirklich total fokussiert auf das, was ihnen der Film zeigt.“ Der Zeremoniär wies auch explizit noch einmal darauf hin, dass er „das wirklich nicht nur negativ sehen“ möchte. Denn, „das hat auch vielen Leuten gefallen, aber [...] ich habe auch die Rückmeldung bekommen, also, es sollte der Gottesdienst so viel Normalität wie möglich bringen, auch wenn ich nicht dabei bin.“ Natürlich sind die „Osterfeiertage [] etwas anderes [...], das wird festlicher gestaltet, aber“ es könnte auch ein bisschen zu viel gewesen sein. „Bei Gründonnerstag, Karfreitag und Osternacht waren sie sehr zufrieden.“ Er ergänzte: „Ich glaube, dass es wichtig war für die Leute ein Stück weit Normalität zu haben.“ Und alles, was davon abwich, war eben schwierig, so sein abschließendes Fazit. (Interview 07)

Ein in Ausbildung befindlicher Diakon einer sehr großen Pfarrgemeinde in Wien hob, bei der Frage nach den Gefühlen der Menschen während des Lockdowns, vor allem die Problematik hervor, dass eine Seelsorge der Menschen oftmals gar nicht möglich ist, weil ihnen die Gemeindemitglieder ihre Sorgen nicht anvertrauen. Das heißt, sie erzählen entweder gar nichts von ihrem Kummer, oder nur ein bisschen etwas dem Pfarrer in der Beichte oder, wenn sie vom Pfarrer oder dem Diakon direkt danach gefragt werden, wie nachfolgend zu erfahren ist. Der angehende Diakon meinte, „die paar Personen, mit

denen ich darüber gesprochen habe, die haben schon gesagt, es ist eine derart außergewöhnliche Situation, die wir nicht kennen. Es fehlt uns eben, ich will nicht sagen für unsere spirituelle Gesundheit, dieser soziale Kontakt [], das Gemeinschaftsgefühl total.“ Dazu kommt dann noch „die ganze Problematik [], die ohnehin mit dem Lockdown verbunden war [] mit Angst um den Arbeitsplatz“, „Kurzarbeit, Existenzängste“. Und auch ganz besonders problematisch: „Probleme in der Familie [...], wo es vorher schon gekriselt hat, wenn die dann quasi eingesperrt sind in einer 70 m² Wohnung und dann ein Konflikt quasi ausbrechen muss“, wie der Diakon betonte. All diese Dinge haben sie aber „erst [] im Nachhinein [] erfahren [] und eigentlich auch erst auf Nachfrage [...], wenn ich dann zu jemanden hingegangen bin, den ich aus der Pfarre kenne.“ „Wenn ich den zum ersten Mal nach drei Monaten wieder physisch sehe, sag‘ ich: ‚Wie ist es denn Dir gegangen im Lockdown?‘ Diese klassische Frage, [] die man einem jeden gestellt hat, wenn man ihn das erste Mal wiedergesehen hat und [...] dann ist es aufgebrochen plötzlich.“ „Dann ist das gekommen mit: ‚Familiär war es schwierig‘.“ Aber, wie auch der Pfarrer einwarf: „Du musst immer anfangen, fast.“ Was der Diakon mit den Worten: „Das kann man fast so sagen“ bestätigte. Nur „da konnte man dann auch vielleicht ein bisschen Mitgefühl zeigen oder auch von der eigenen Situation ein bisschen erzählen, damit der merkt, er ist nicht allein mit solchen Problemen.“ Der Diakon resümierte ein wenig und meinte dann: „Ich glaube, dass ganz generell in unserer Gesellschaft die Menschen auch ein Stück weit immer mehr verlernen sich zu öffnen in solchen Dingen. Sie sind es einfach nicht mehr gewohnt. Vielleicht noch im engsten Familienkreis, dass man zu seinen, aber“ sonst. Und auch der Pfarrer fügte hinzu: „Die Menschen leben, [] so ein bisschen oberflächlich, ne.“ „Das ist nicht so, dass man sagt, ok, du, können wir das Gespräch führen, so ein bisschen tieferer.“ Daraufhin ergänzte der Diakon, dass es aber nicht nur ein gewisses Hemmnis auf der Seite der Gläubigen gibt, wenn es um das Darlegen ihrer Sorgen geht, sondern, dass auch sie selbst, also der Pfarrer und der Diakon in spe, die ja für die Seelsorge eigentlich zuständig sind, einen „Hemmschuh“ haben, nämlich: „Man will sich ja nicht aufdrängen.“ Der in Ausbildung befindliche Diakon fügte hinzu: „Wir fragen zwar schon nach []. Aber so lange der Mensch dann [] sich nicht öffnet und sagt: Meine Probleme sind a, b, c, d, e und Familie kriselt und Job habe ich keinen mehr und das alles. Wenn er mir das nicht mitteilt, dann kann man sich auch nicht seelsorglich darum kümmern.“ Das ist natürlich schwierig, wenn er von alleine nichts sagt und auch dann nicht, wenn man ihn fragt, dann „bleibt nur noch das Gebet letztendlich“, so die Erkenntnis des Diakons. (Interview 10)

Ein Pfarrer in Niederösterreich bestätigte mit seinem Erfahrungsbericht praktisch alle bereits dargestellten Gefühlslagen der Gläubigen – von Überforderung über Genuss bis hin zu Einsamkeit war alles dabei. Er fasst das gesamte Spektrum der verschiedenen Stimmungen mit drei Punkten zusammen, denn er stellte fest: „Also [...] es gibt Leute, die total überfordert waren. Das sind dann halt meistens die mit Homeoffice und Homeschooling. Dann gab’s diejenigen, die das total genossen haben, die durchaus auch Homeschooling oder Homeoffice hatten, aber genau anders gepolt sind, weil sie sich leichter tun. Und dann gibt’s Leute, die total in Isolation waren. Also ich hätte es jetzt auf diese drei Arten beschränkt. [...] Also: Überforderung, ‚das war total schön‘, Isolation.“ (Interview 12) Damit wird der gesamte Gefühlsreigen ganz gut abgebildet.

11.10 F10: Abschlussfrage

Die empirische Untersuchung zum Thema *Kommunikation in der katholischen Kirche zu Zeiten von Corona und ihre Auswirkungen* erfolgte mittels fragebogengeleiteter, erzählgenerierender Interviews. Obwohl der Fragebogen als Leitfaden für die Interviews diente, hatten die Priester dennoch bereits während der Gespräche die Möglichkeit nicht nur kurz auf die Fragen zu antworten, sondern sie konnten durchaus auch etwas weiter ausholen und über ein paar persönliche Eindrücke oder Erlebnisse, im Zusammenhang mit ihrer Tätigkeit als katholische Würdenträger, in dieser Zeit berichten. Um sicher zu gehen, während dieses Prozesses nicht vielleicht doch die eine oder andere Gelegenheit verpasst zu haben, noch weiterer interessante Informationen zu erhalten, wurde den Interviewpartnern die Chance gegeben, dem bereits Gesagten, noch etwas hinzuzufügen, was ihnen wichtig ist. Sie wurden daher gefragt: **Möchten Sie sonst noch etwas sagen? Oder haben Sie sonst noch ein Anliegen, das Sie gerne noch mitteilen möchten?** (F10.1) Wie die Ergebnisse zeigen taten sich auch tatsächlich noch einige interessante und durchaus unerwartete Geschichten und Erkenntnisse auf, die einen noch tieferen Einblick in das Stimmungsbild der Menschen – in dieser doch für viele sehr schwierigen und belasteten Zeit – gewährten.

Gleich der erste interviewte Pfarrer in Wien wies noch einmal darauf hin, dass die Corona-Krise mit ihren einschränkenden Maßnahmen vor allem das soziale Leben unterbrochen hat. So merkte er an: „Was schon ein großer Einbruch in der Corona-Zeit war, war das soziale Leben einer Pfarrgemeinde []. Ich meine, wir haben ja müssen alles absagen.“ „Nicht nur die Messen. Wir haben Pfarrfeste und Flohmärkte“ abgesagt, was

„abgesehen von den Finanzen“, vor allem soziale Verluste bedeutet hat. Insbesondere „dieses gemeinsame Feiern, außerhalb der Messe, nicht. Das war schon ein Einbruch“. (Interview 01)

Ein Pfarrer in Niederösterreich hob hingegen die Notwendigkeit hervor – überhaupt oder noch mehr als bisher – auf moderne digitale Technik zu setzen, um die neuen Anforderungen des Alltags zumindest einigermaßen bewältigen zu können. Er resümierte: „Die Situation hat uns ein Stück weit gezwungen auf moderne Technik und Internet [...] zu bauen. Was ich insgesamt in der Kirche gesehen habe, dass diese Formate [...] sehr rasch da waren, Streaming vor allem und auch an sonstigen diversen Angeboten, die dann da waren.“ Es ist „damals wirklich ein reichliches kirchliches Angebot im Internet auf einmal aufgetaucht [], für die die danach gesucht haben“. „Und was sehr positiv war, was jetzt [Ende Aug. 2020, Anm.] wieder eingeschränkt ist, ist dass die Sonntagsmessen regelmäßig im Fernsehen waren, dass wirklich jeden Sonntag eine auf Servus-TV oder ORF 1, 2, III.“ Aus einer früheren Erfahrung wusste der Pfarrer auch um die Reichweite solcher Übertragungen. Er erzählte: „Wir haben 2019 eine Radio-Messe gehabt.“ „Überregional senden sie jeden Sonntag die Messe und da wissen wir, dass um die 400 000 Leute zugehört haben. So eine Reichweite hat man ja sonst nie. Also das hat dann schon eine Breitenwirkung. Das darf man nicht unterschätzen, wie viel [] über Radio oder Fernsehen dann auch die Messe mitfeiern, und dann haben sie uns gesagt [], sie wissen, dass das ganz unterschiedliche sind, nicht nur Pensionisten oder Kranke, sondern auch Hausfrauen, die nebenbei [] beim Kochen [] die Messe auch durchaus wirklich mitfeiern, also über Radio.“ Weil, „du hast natürlich schon die Vorteile, du kannst halt dann kurz einmal aufs Klo gehen oder du kannst dann doch vielleicht noch aufs Essen schauen, dass es leichter geht oder was.“ „Die tätige Teilnahme, so wie wir sie verstehen, wird dadurch nicht ganz erreicht natürlich.“ „Wir haben auch den Leuten geraten, wenn sie am Sonntag den Gottesdienst im Fernsehen zuschauen, [] macht es nicht im Schlafrock, sondern zieht euch schön an, richtet ein Kreuz, eine Kerze her, dass das Gefühl auch ein bisschen feierlich“ ist, wenn ihr „mitfeiert. Und ich denke, viele haben das schon gemacht auch.“ (Interview 02)

Zusätzlich zu dem Verhalten der Gläubigen im Zusammenhang mit den Online-Messen sprach der Pfarrer aber auch noch von anderen, allgemeinen Veränderungen während des Lockdowns. Er meinte: „Also, ich hoffe, dass da manches auch erhalten bleibt.“ Zum Beispiel Homeoffice, weil man sich da das Pendeln spart und weniger Geschäfts-

reisen, weil es auch gut für die Umwelt ist. „Dass man das auch mehr verstärkt, das ermöglicht, dass man an Sitzungen über Video-Konferenz teilnimmt. Auch wenn der Wunsch hier sehr stark wieder war: ‚Bitte nein, treffen wir uns eben wieder persönlich.‘“ „Pfarrgemeinderat, Vermögensverwaltungsrat, verschiedenste Arten von Sitzungen.“ Aber dieses vermehrte Zuhause-Sein scheint nicht für alle Menschen gut zu sein. Denn, es kann nämlich auch zu vielleicht nicht so sehr erwünschten, unvorhersehbaren Ereignissen führen, wie vom Pfarrer zu erfahren war. Er sagte: „Ein Erstkommunion Kind hat erzählt: ‚Nachdem der Lockdown aus war, hat die Mama den Papa hinausgeschmissen.‘“ Viel Zeit zu Hause kann also auch Nachteile haben. (Interview 02)

Ganz anders gestaltete sich die Erfahrung eines jungen Kaplans in Niederösterreich, der bereits Ende August 2020 eine einsetzende Müdigkeit in der Bevölkerung bemerkte, die eine gewisse Nachlässigkeit in der Einhaltung der Corona-Regeln zur Folge hatte. „Ja, ich kann [...] vielleicht noch so sagen, dass es immer schwieriger wird für die Leute, dass ihnen irgendwie die Luft ausgeht, im Durchhalten“ der Corona-Regeln. „Das habe ich schon den Eindruck, dass man schlampiger wird [], weil man vorher so überkorrekt war und drei Meter Abstand gehalten hat, sich jetzt fast schon umarmt, überspitzt gesagt. Was uns natürlich auch in die Situation bringt, irgendwie das Maß zu halten – von streng sein, und wo kann man es verantworten, dass man sich nahekommt, das ist jetzt das falsche Wort, nicht dass ich ihm die Hand gebe. Aber, wenn er jetzt einen halben Meter bei mir dasteht, ob ich ihn dann gleich wegtauchen soll, oder was ich sagen soll? Gerade als Kirche. Was auch schwierig ist, ja.“ Das Problem mit den Abstandsregeln war aber nicht nur ein Aktuelles, sondern es schickte seine Boten schon voraus. Der Kaplan machte sich nämlich bereits im Spätsommer Gedanken über Weihnachten: „Ja, und ein Meter Abstand in der Kirche, wenn sie bei der Kindermesse so unter normalen Umständen schon zu klein ist. Das wird noch eine Herausforderung. Ich habe noch keinen Plan, wie man das lösen soll“, so die Worte des Kaplans zu den noch ungeklärten Zukunftsaussichten. (Interview 03) Auch ein Pfarrer in Niederösterreich machte sich Sorgen betreffend Weihnachten. Welche Beschränkungen dann gelten werden und wie die Christmesse dann gefeiert werden kann. Im Freien ist es wahrscheinlich zu kalt, maximal für eine kurze Messe und wenn es regnet, geht es draußen gar nicht. Und er beklagte die mangelnde Unterstützung durch den Pfarrgemeinderat sowie fehlende Messbesucher insgesamt. Er tat folgende Gedanken kund: „Wenn es regnet ist es blöd. Ja. Das geht nicht. Aber angenommen, es bleibt trocken. [...] Keine lange Messe in Anbetracht“ der Umstände, aber vielleicht eine „Wortgottesfeier, Ja? Evangelium vorlesen.“ „Ein

paar Worte dazu. Eine lustige Predigt und Fürbitten und *Vater Unser* und *Stille Nacht* singen und ein paar Bläser dürfen vielleicht“ „für die Stimmung sorgen. Und [] war eine Christmette. [] Es muss keine Messe sein. Also ich denke schon an alles Mögliche und für die Kinder.“ „Ich habe schon gesucht jetzt nach Ochs und Esel“, „echte Tiere. Die dann aufgestellt werden bei der Kirche. Und wir bauen ja eine Krippe und Stroh.“ „Und vielleicht finden wir ein Ehepaar mit einem Baby, verkleidet als Josef und Maria.“ „Ja. [...] alle möglichen Gedanken gehen dann durch den Kopf, was kannst Du machen, wenn einfach das Normale nicht geht.“ Die durch den Lockdown verursachten Probleme machten den Pfarrer zu schaffen, aber besonders enttäuscht war er von der fehlenden Unterstützung durch den Pfarrgemeinderat, der ihn in dieser Zeit praktisch alleine ließ. Er klagte: „Das Schlimmste ist, wenn vom Pfarrgemeinderat nichts kommt! Du stellst die Fragen, ja. Probleme und“ – „Ich sage nichts.“ „Wenig innovativ.“ Jedenfalls brauchte sich der Pfarrer keine Gedanken über mögliche Platzprobleme zu Weihnachten zu machen, weil auch schon im letzten Jahr, also noch vor Corona war die Kirche zu Weihnachten nicht voll. Auch nicht die Kindermette am Nachmittag, wo normalerweise viele Menschen sind. Er stellte etwas betrübt fest: „Ich habe mir mehr erwartet. Ich war enttäuscht. Die Kinderchristmette, also 16:00 Uhr,“ „da waren noch etliche Plätze frei. Ich habe mir gedacht: Wow! Wo seid ihr? Die Mette um elf in der Nacht“, um 23:00 Uhr ist spät, aber „voll? Ja voll, voll. Die Bänke.“ „Aber keiner musste stehen. 3 000 Katholiken. Entschuldigung! Wo sind die?“ Mit diesen Worten drückte der Pfarrer seine allgemeine Enttäuschung über die Situation in seiner Pfarrgemeinde aus. (Interview 09)

Ähnliche Sorgen betreffend der bald anstehenden Kirchenfeiern plagten Anfang September 2020 auch einen Pfarrer in Niederösterreich. Er konstatierte: „Wir hoffen alle nur [], dass wir die Erstkommunion auch feiern können, dann die Firmung auch nachholen können im Herbst und die Jubilare, all das, was wir verschoben haben.“ Und „was ich hoffe, dass sich das neue Schuljahr wieder halbwegs normal [] entwickelt und irgendwie gestalten lässt“. Dies ist dem Pfarrer deshalb ein besonders Anliegen, weil er nicht nur der Pfarrer der Gemeinde ist, sondern auch Religionslehrer in der Volksschule. (Interview 05)

Bis zu diesem Zeitpunkt noch ungelöste Probleme gab es aber nicht nur bei den anstehenden Kirchenfesten in den Gemeinden, sondern auch bei der Sorge um die laufende Betreuung hilfsbedürftiger Menschen durch die Caritas in einer Pfarre in Wien. So erklärte ein 75-jähriger Diakon: „Nächste Woche, [...] haben wir Ausschusssitzung. Da müssen wir uns überlegen, was wir da jetzt [Ende Aug. 2020, Anm.] tun. Die alten

Leute, die bei uns die Caritas machen – Wäsche Ausgabe und alles, Frühstück, kochen und so –, das sind alles natürlich Hochrisikopersonen und [] keiner will sich dahinstellen und auf nahen Kontakt mit lauter Leuten kommen, die man nicht kennt und wo man nicht weiß. Ja, wissen wir noch nicht, was wir machen“, so die sorgenvollen Worte des Diakons. (Interview 04)

Ganz andere Dinge beschäftigten einen Pfarrvikar in Wien. Wie ein Pfarrer in Niederösterreich bereits berichtet hat, kam während des Lockdowns „von der Diözese auch die Anregung [] Hauskirche zu machen. Das heißt, dass man nicht nur konsumiert, sondern dass man zu Hause aktiv einen Gottesdienst gestaltet“, was seiner Erfahrung nach, aber zumindest in seiner Pfarrgemeinde nicht funktioniert hat. (Interview 02) Ein Pfarrvikar in Wien hat sich ebenfalls diesem Thema gewidmet. Er hat dies jedoch nicht nur auf eine viel konkretere Weise beschrieben, sondern, so könnte man fast sagen, sich ihm sogar verschrieben, jedenfalls aber, die für ihn sehr große Bedeutung dieses Themas, hervorgestrichen. Er betonte: „Ich bin sehr skeptisch gewesen, in dem Punkt [...] einer Versorgungsseelsorge. [] Mein Bestreben war es hier klarzumachen, dass Christ sein heißt, dass jeder Getaufte und jede Getaufte Jünger, Jüngerin ist und zwar mit einem Auftrag []. Und nicht Empfängerin ist, die eben am Sonntag halt im Bett dann den Computer aufdrehen und irgendwie beim Kuscheln eine Messe schauen.“ Die also „nur konsumieren und das war natürlich für viele gar nicht anders möglich. Aber das [...] war unsere große Skepsis.“ „Ich habe auch viel mit anderen Priestern, auch in England, Kontakt gehabt in diesen Wochen, dass wir so wieder in eine Versorgungspastoral zurückkehren. Das ist sicher ein Problem an diesen ganzen Maßnahmen.“ Das Ziel war nicht die Gottesdienste aufzuzeichnen und im Internet zur Verfügung zu stellen, sondern die „Hauskirche“, das war „eigentlich [...] das Zentrale“, so der Hinweis des Pfarrvikars. „Wir wollen, wenn die Menschen nicht mehr in die Kirche kommen können, ihnen eine Hilfe geben Hauskirche zu machen zu Hause.“ „Wir sind selber Kirche. Jeder Getaufte und Gefirmte ist Kirche, sobald er mit zwei oder drei anderen zusammen ist. Und das ist [], im katholischen Bereich, doch eine Herausforderung, weil wir viele Jahrhunderte lang [...] den Schwerpunkt wo anders gelegt haben.“ „Also da hat der Herr S. [Leiters des Liturgiereferats der Erzdiözese Wien, Anm.] [...] eine wirklich bemerkenswerte Arbeit geleistet“, so die lobenden Worte des Pfarrvikars. „Die Herausforderung ist nicht, einfach irgendwelche Messen halt über Facebook zu übertragen, das ist schön.“ Sondern, seiner Ansicht nach, sollen die Menschen eine Hauskirche zu Hause machen, keine „Hausmesse“, denn „eine Messe kann nur feiern, wo ein Priester dabei

ist – eine Eucharistiefeier.“ „Sondern“, er möchte, „dass die Menschen realisieren, dass da, wo sie im Namen Jesu Christi beisammen sind, auch Jesus ist.“ „Das ist ein zutiefst urchristlicher Gedanke.“ „Und dass nicht erst, wenn der Priester da ist, [] Jesus da ist.“ „Sondern, dass Hauskirche, die Grundlage für Kirche überhaupt ist. Das ist ein Stückweit ein Paradigmenwechsel, der durch das 2. Vatikanische Konzil schon vorgelegt und auch vorformuliert worden ist, aber doch in dieser Deutlichkeit und Radikalität bisher in den meisten Gemeinden oder in den meisten Diözesen, so noch nicht wahrgenommen worden ist.“ „Und das ist, wenn Sie mich fragen, [...] das Entscheidende, was wir entwickeln müssen, und der Weg, den wir als Kirche gehen müssen.“ „Hauskirche, also Familien von mir aus, die zu Hause beten, was jahrhundertlang selbstverständlich war, nicht nur am Land, auch in der Stadt, beim Essen oder was auch immer, das ist alles Hauskirche. Ja. Oder die gemeinsam in der Bibel lesen, die gemeinsam Rosenkranz beten zu Hause, das ist Hauskirche. Und Hauskirche, sobald sie im Namen Jesu zusammentritt, ist immer ein Teil der ganzen Kirche. Also ist nicht die Hauskirche Huber, oder die Hauskirche Mayer, sondern die Hauskirche Mayer ist, sobald sie *im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes* sagt: Kirche – verbunden mit dem Bischof, verbunden mit der ganzen Kirche, mit der Kirche Gottes, mit der Kirche Jesu Christi“, die Darstellung des Kaplans. „Das ist sozusagen, die dahinterliegende Theologie, die praktisch werden muss und da haben wir noch einiges zu tun.“ „Also einige haben das ja auch gemacht“, „da sitzt die ganze Familie vor dem Computer und singt und betet.“ „Also das haben mir viele Eltern erzählt, die Kinder haben die Lieder mitgesungen. Also da waren schon auch sehr berührende Sachen.“ Da stellt sich jedoch die Frage: Die Menschen praktizieren das, aber ist ihnen auch bewusst, dass das, was sie da tun, Kirche ist? Worauf der Pfarrvikar antwortete: „Das hoffe ich. Das habe ich sie nicht gefragt, aber das Bewusstsein ist sicher noch entwicklungsfähig. Also bei vielen. Ja. Manche werden das schon auch so verstehen“. (Interview 06)

Hauskirche ist jedoch nicht das einzige Thema, das den Wiener Pfarrvikar sehr beschäftigt, auch die Video-Aufzeichnungen der Gottesdienste sind ihm ein großes Anliegen. Er ergänzte daher: „Ein zweites Problem sehe ich in der Frage des Angebots und auch eines überbordenden. Also [] wer da aller und was da alles gestreamt und gepostet worden ist. Also mit viel gutem Willen, war das lieb gemeint oder gut gemeint, [] aber, da kehrt‘ ich auch vor meiner eigenen Tür, [] da ein Stück weit Professionalität zu bekommen, die selbstverständlich von Seiten der Erzdiözese, Stichwort ORF Gottesdienstübertragungen, Sie wissen, das war in dieser Phase ja sehr intensiv. [...] Diese Profes-

sionalität hat es schon auch gegeben. Aber es hat schon auch viel, auch von unserer Seite natürlich, [] vieles gegeben, das ähm.“ Diese Aussage bezieht der Pfarrvikar jedoch nicht auf die Tatsache, dass seine Messaufzeichnungen nur mit einem Smartphone gemacht wurden, denn „das war gar nicht so schlecht“, wie er anfügte. Er betonte aber: „Vor einer Kamera zu stehen, auch das Handy ist eine Kamera, und mit Menschen zu kommunizieren, was ja jetzt über das Fernsehen auch der Fall ist, das muss man schon können.“ „Das betrifft natürlich [] auch die Frage, wie sind unsere Liturgien? Also eine normale katholische Liturgie ist nicht Livestream-Fähig“, so sein Hinweis. „Sondern da muss ich [...]. Also [...] meine Gottesdienste waren anders als sie sonst gewesen wären und auch jetzt wieder sind.“ „Von der Länge [] schon alleine. Also ein Livestream von einer Stunde ist nicht zu ertragen“, wie er konstatierte. „Ja. Das muss kürzer werden. Das ist ganz stark gekürzt worden. Aber ich habe auch ganz viele Elemente, die sonst wichtig sind, nämlich zum Beispiel die Kommunion, also dass die Menschen die Eucharistie empfangen. Ich kann ja nicht vor denen da die Eucharistie einfach ‚mampfen‘ [...] und die schauen mir zu. Sondern, da habe ich neue Wege zu gehen versucht, dass die Menschen [...], die die heilige Kommunion, also den Leib Christi nicht empfangen können, trotzdem Mahl halten miteinander. Also hier hat es sehr viele Dinge gegeben, die ich auch in Kontakt mit anderen Fachleuten gemeinsam versucht habe zu entwickeln und wo ich ehrlich gestanden auch stolz bin, weil da haben wir einen Schritt gemacht, also [...] bedingt durch die Not. Das ist halt jetzt einmal vorläufig.“ Das ist jedoch keine „Verhaltensänderung, sondern wir haben die Liturgie verändert“, wie der Pfarrvikar erklärte. „Die katholische Liturgie hat natürlich eine bestimmte Ordnung, die auch aus guten Gründen so ist, aber Livestream [...] erfordert andere Methoden oder andere Liturgien, eine andere Ordnung.“ „Das ist natürlich auch eine heikle Sache, da waren auch nicht alle glücklich darüber, aber ich habe das versucht, auch eben mit den diözesanen Stellen“ zu besprechen und abzustimmen, so der Pfarrvikar. „Da haben wir in kürzester Zeit [...] sehr viel reflektiert darüber und auch sehr viel ausprobiert, was jetzt aber eben nicht mehr gebraucht wird, vorläufig“, so seine etwas resignierenden Worte. „Also jedenfalls, weil Sie mich gefragt haben, ob ich noch etwas zu sagen habe, dann ist es sicherlich die Notwendigkeit, dass die Kirche [...], dass man da neue Wege und neue Ausdrucksformen und neue Regeln finden muss [...], wenn man Seelsorge und auch Liturgie ins Netz stellt.“ Das haben sie vor allem auch deshalb jetzt erkannt, weil das in dieser Zeit notwendig war. „Wir haben es im Lockdown versucht.“ „Ich glaube nicht, dass wir den Stein des Weisen gefunden haben, aber es hat hier in manchen Bereichen,

und da zähle ich diese Pfarre, und das, was wir versucht haben dazu, [] eine wirklich innovative Kraft gegeben“, „während viele, die eher traditionell denken“ nichts getan haben, „und das meine ich jetzt nicht so selbstlobend oder was“, weil, „ich bin Journalist gewesen in meiner früheren Karriere, also ich habe [] ein bisschen eine Kenntnis dafür“, so seine Erläuterung. „Ich kann mich nicht einfach vor eine Kamera stellen und so tun wie [] sonst immer []. Dann wirkt das [] sehr dilettantisch. Wir waren eh auch dilettantisch und das ist auch ok, weil wir den Anspruch nicht gehabt haben.“ „Aber ich denke, diese Reflexion ist sicher sinnvoll, sofern so etwas wiederkommt, auch [...] für andere Gemeinden, für andere Priester, für andere, die da gearbeitet haben, zu machen.“ Es wurden ja jetzt Konzepte entwickelt, die österreichweit veröffentlicht werden könnten und wo sich dann jeder daran orientieren kann. „Ja. Der Herr S. ist eigentlich nur für die Erzdiözese Wien zuständig, aber der hat da sehr gute Arbeit gemacht.“ „Der hat [] sowohl in der Seelsorge im Netz, das waren so Hauskirche“, als auch für die Digitalisierung der Messen sehr viel Entwicklungsarbeit geleistet, so die anerkennenden Worte des Pfarrvikars. (Interview 06)

Auch für einen Pfarrer in Niederösterreich spielt die moderne Technik eine große Rolle. Er sah die Corona-Krise als Chance für die gesamte Kirche im Hinblick auf Digitalisierung. Er strich hervor, dass: „wir viel daraus gelernt haben als Kirche“ und glaubt: „wir machen echt das Beste“ daraus. „Auf jeden Fall ist Corona eine Chance.“ Denn „es geht nicht im 3. Jahrtausend nicht auf Sozialen Medien zu sein. Das ist ein Unding.“ „Ich mein‘ [...], wir mussten das lernen, ja. [...] Ich werde das Medium auch mehr in der Kinder- und Jugendpastoral verwenden []. Videos drehen. Das machen sie gerne.“ Er hatte dies zwar auch schon vorher gemacht, „aber nicht in diesem Ausmaß.“ Und er freute sich darüber, „wie sie gelernt haben, sich vor der Kamera darzustellen und zu bewegen.“ Der Pfarrer erklärte: „Es gibt eine ganz starke Verschiebung [] von Kirche – das Abrufbare.“ „Die Leute suchen sich auf der Couch das aus, was sie wollen, auch Spiritualität. Und wenn wir da nicht gut sind, wird der Markt anders bedient.“ Wie wichtig es ist, auch als katholische Kirche im Internet präsent zu sein, erläuterte er an einem Beispiel. Er wollte seiner Pfarrgemeinde ein einfaches Meditations-Video mit ein paar Impulsen anbieten – aber er hat nichts Passendes im Internet gefunden. Er klagte: „Das finde ich einfach unglaublich [], dass es das nicht gibt.“ Also, dass es so etwas in der heutigen Zeit noch nicht online gibt. Er wollte seinen Pfarrmitgliedern so etwas anbieten, „weil ich glaub, das schätzen die Leute fast am ehesten noch. Ja, also [...], wenn ich einen spirituellen Impuls haben will, dann schaue ich mir ein Video an und

habe einen Referenten, der mir etwas Gutes sagt. Oder ich such' halt auch diese Verinnerlichung, wo ich mich nur hinsetzen und mich bedienen lassen kann.“ Aber: „Ich habe nichts gefunden“, so seine enttäuschende Erkenntnis. Und obwohl es den Pfarrer reizen würde, macht er solche Videos jetzt trotzdem nicht selber, weil, „das ist nicht meine Aufgabe“ und außerdem vermutete er, „dass es das inzwischen gibt“. (Interview 12)

Zudem wollte dieser Pfarrer das Bild über die katholische Kirche ganz allgemein in ein besseres Licht rücken. Er meinte dazu: „Es weiß ja keiner mehr, was wir [die Kirche, Anm.] denken.“ „Es gibt so Grundmuster [...], wo man glaubt zu wissen, was sie denken.“ „Aber sie wissen nicht, was unser Glaube eigentlich sagt, und dass wir uns weiterentwickeln und dass wir nicht so engstirnig eigentlich oft denken, sondern viel breiter aufgestellt sind.“ „Die katholische Kirche ist für mich ganz breit.“ „Nicht wir Priester sind die Kirche. Ja, sondern es gibt ganz viel kluge Köpfe [] und Weisheitslehrerinnen [], die auch etwas zu sagen haben“, so der Hinweis des Pfarrers. Also das Denkspektrum in der katholischen Kirche reicht „von A bis Z“. „Und das müssen wir, glaube ich, auch lernen. [] Also [...], wenn ich ein Thema hab', gibt es verschiedene Horizonte, wo ich [...] mir einmal anhören möchte, was die dazu sagen“, wie er ergänzte. (Interview 12)

Für einen Dechant in Niederösterreich standen nicht fehlende soziale Kontakte, Abstandsregeln, Hauskirche oder notwendige moderne Technik im Mittelpunkt seiner Gedanken während des Lockdowns, sondern die Kommunikation – und zwar nicht nur jene zwischen Priester und seinen Gläubigen, sondern insbesondere jene „von Menschen mit Gott“. Er erklärte: „Zum Thema Kommunikation fällt mir eine Sache noch ein. [] Dass es ja nicht nur die Kommunikation [] von kirchlich Hauptamtlichen [...] zu den anderen gibt, und nicht nur die Kommunikation derer untereinander, sondern auch [...] die Kommunikation von Menschen mit Gott. Wie immer man das jetzt sieht oder daran glauben kann, oder auch nicht, aber es ist zumindest subjektiv eine Form von Kommunikation.“ „Und da hab' ich schon auch den Eindruck, dass sich das auch verändert hat.“ „Also ich glaub', dass manche Menschen“ „diese Zeit auch zur Einkehr, zu einem Spaziergang, [] auch mit Gedanken an und zu Gott genutzt haben, oder zu einem Gebet“, so die Ansicht des Dechants. „Und gerade auch die [...], die gezwungener Maßen“ mit „anderen Formen von Gottesdiensten [], sei es im Fernsehen, mitzufeiern“ oder im Internet, zurechtkommen mussten, oder „sei es [], eben gar nichts zu tun [], hat, glaube ich, schon auch die Möglichkeit eröffnet oder zumindest die Frage gestellt, wie

schaut's mit meiner persönlichen Kommunikation mit Gott aus? Und auch da hat es, glaube ich, verschiedenste Formen gegeben, von Familien, die dann auf einmal miteinander gebetet haben.“ „Von Menschen, die diese Zeit in der Natur als Kontakt mit Gott empfunden haben. Also auch nicht die große [...] Welle. Aber ich glaub auch, dass das ein Thema war und ist.“ Da stellte sich die Frage: Haben Sie das Gefühl, den Menschen ist Religion, Gott und Kirche egal, aber in der Krise brauchen sie Gott doch? „Nein, das glaube ich nicht. Also da würde ich sagen:“ „Der berühmte Satz: Not lehrt beten“, gilt nicht. Der Dechant begründete dies damit, dass „diese Krise gerade das Gegenteil zeigt.“ „Weil [] viele auch draufgekommen sind [], dass ihnen der Gottesdienst vielleicht gar nicht abgeht.“ „Und, weil auch [] einer der Effekte ist, dass die [...] Kirchenbesuchszahlen immer noch niedriger sind []. Und, weil einer der Effekt auch ist, dass, wie in einem Artikel [...] gelesen [], dass die Virologen die neuen Theologen sind []. Also, dass man sich nicht auf die Suche nach Gott begibt, sondern, dass es neue Götter gibt“, wie er erklärte. „Aber es gibt eben nicht nur diesen Trend, der meines Erachtens stärker ist, sondern es gibt auch den anderen“, der „zumindest für manche einen neuen Zugang zum Gebet oder zu Gott eröffnet hat. Ich glaube nicht, dass das die größere Anzahl war, aber es ist auch ein Thema.“ Das heißt, dass man sich mehr auf die Familie besinnt, auf die Beziehung mit der Familie und auch auf das Gebet mit der bzw. in der Familie. Der Dechant sagte: „Ich weiß [] von [...] einigen, die dann zu Ostern überlegt haben: Was machen wir jetzt? Und wie feiern wir das jetzt in der Familie? Das ist zu Weihnachten eher noch ein bisschen üblich, dass man da zumindest das *Weihnachtsevangeliem* liest und *Stille Nacht* singt. [] Also irgendeine Form [] von Gebet miteinander und manche haben sich dann auch gefragt und auch etwas gefunden [], was man zu Ostern miteinander machen kann.“ „Ich hab' [] auch Rückmeldungen bekommen, dass da zum Teil auch Kinder dabei waren, die sich mit dem Kirchenbesuch schon recht schwertun und denen das dann gefallen hat.“ Also, so seine Erklärung: „Das gibt es ja in allen Familien [], dass die Jugendlichen dann irgendwann einmal protestieren und zu Hause bleiben.“ „Mit irgendetwas muss man sich ja von den Eltern absetzen und der Kirchenbesuch ist da einfach hilfreich.“ „Wie gesagt, dass ist nicht die große Anzahl, ja, aber auch das ist ein Teil der Wirklichkeit“, so seine Ergänzung. Den vorangegangenen Ausführungen des Pfarrvikars zufolge (Interview 06), könnte man sagen, dass es sich bei den vom Dechant beschriebenen Familientreffen mit Gesang und Gebet eigentlich um Hauskirche handelt, wenngleich er diese nicht als solche bezeichnet und auch den Begriff nicht erwähnt hat. Der Dechant setzte seine Gedanken jedenfalls mit dem Hin-

weis fort, dass es zwar auf der einen Seite ein Wiederbesinnen auf Familie und Gebet gibt, auf der anderen Seite auch einen Trend weg von Gott, Kirche und Religion: „Ich hab‘ [] jetzt auch [...] von einem Pastoraltheologen gehört, der meint, dass die Corona-Krise eher den Säkularisierungsschub verstärkt.“ Also, dass den Menschen zum Beispiel die Messen gar nicht abgehen. „Oder [] die Bedeutung von Kirche und von Gott noch einmal [...] relativiert“ wird, wie er anmerkte. Und, „dass es auch andere [] Formen und Neuentdeckungen gegeben hat“. „Also, deswegen versuche ich das auch zu sagen: Ich glaube nicht, dass das ein Trend ist und dass das stimmt: ‚Not lehrt beten‘, in dem Fall“, weil „es gibt eben auch [...] Neuentdeckungen“. (Interview 11)

Auch das Thema „Strafe Gottes“ kam noch ins Gespräch. Der Dechant meinte dazu: Also, „das kommt auch, aber nicht [] so massiv, also die Diskussion darüber war kurzfristig ja in den Medien, [...] aber auch die ist sehr schnell wieder weggewesen“. Die Frage in diesem Zusammenhang war, ob vielleicht die Angst vor der Strafe Gottes, ein Grund dafür sein könnte, dass manche Menschen frommer werden und andere sich von Gott abwenden? Dass also der gleiche Grund zu unterschiedlichen Reaktionen führt. Der Dechant sagte dazu: „Ich glaube, dass die, die frommer werden, sowieso an Gott glauben“, „egal, was passiert“. „Und dass die, die sich abwenden, de facto keinen Grund dafür brauchen.“ Er meinte: „Also, die glauben ja nicht an Gott, warum sollen die dann jetzt glauben, dass er für die Not jetzt zuständig ist, oder dran schuld ist.“ Und er ergänzte: „Ich glaub‘, dass es heute ja eher nicht darum geht, sich von einem konkreten Gott abzuwenden, sondern, dass es eher irrelevant wird, ob man glaubt oder nicht, oder was das sein könnte.“ Die Menschen sind zwar prinzipiell auf der Suche nach etwas, denn sie wollen etwas haben, an das sie sich halten können oder an das sie glauben können, „aber der Trend Säkularisierung ist trotzdem der größere, immer noch“, so die Ansicht des Dechants. (Interview 11)

Mit einer doch etwas unerwarteten Erzählung wartete ein Pfarrer in Wien auf, nachdem er im Interview gefragt wurde, ob die Menschen aus seiner Pfarre während der Corona-Krise nicht vielleicht auch größere finanzielle Sorgen hatten, weil sie zum Beispiel in Kurzarbeit waren oder überhaupt ihre Arbeit verloren haben, oder, ob es nicht auch einfach vielleicht ein Mehr an Seelsorgebedarf gab, aufgrund der ganzen einschränkenden Maßnahmen. Der Pfarrer beantwortete diese Frage nämlich wie folgt: „Wissen Sie, das mit dieser Situation [...], ja. Da kommen die meistens [], Menschen, die man nie sieht oder Kontakte hat, oder die sind immer auf der Reise, einer will nur Geld nach Ungarn

oder nach Deutschland oder was. Was weiß ich. Die sind immer nur das. Das ist das. Und meistens nicht unsere Gläubige“, wie er betonte. Die wollen keine Seelsorge. „Das ist meistens nur Leute, die wollen nur Geld haben, ne. Das ist das, ne. Das ist – natürlich erzählen die Geschichten, ne. Das kann man nicht mehr hören.“ „Wir haben das auch hier. So dieser Caritas-Korb [der Pfarrer zeigte auf einen großen Korb mit gespendeten Waren, Anm.], dass die Menschen, die kommen etwas brauchen, dann geben wir, dass sie nicht mit leeren Händen nach Hause gehen, ne.“ „Aber das ist mit dem Geld. Wir können das auch nicht als Kirche nur mit Geld nicht unterstützen, weil wir das selbst auch brauchen.“ „Ich sage oft, wir sind keine Bank.“ „Ich muss mich Sorgen auch um Gotteshaus und meine Mitarbeiter, die arbeiten, ne. Und [...] natürlich diese karitative Sachen ist das auch für die Kirche sehr wichtig, ne, aber“ zwischen ausnützen und karitativ ist ein Unterschied. „Genauso, das ist das. Und wenn wir das wissen, wenn jemand wohnt, hier Herr Huber oder Frau Hoffmann und so, ne. Wissen wir, aha. Oder der Sohn, oder der, dann können wir ganz gerne helfen und bringen oder Geld oder das und jenes, oder Rechnung bezahlen, ne.“ „Aber wenn kommt Dame, ne, 800,- Euro Strom bezahlen heute, ne, morgen wird das abgedreht, ne, und macht mir Theater und weint, natürlich tut das Herz weh, aber die kommt und wo waren die vorher? Das weißt du nicht. Kommt heute, morgen wird das Strom abgedreht und drei Monate hast du schon [...] Mahnung und so. Und jetzt kommst du? Da hatte ich das dann.“ Der Pfarrer war sichtlich erbost über diese Geschichte und fügte hinzu: Und „andererseits weiß man nicht, was, [] du als Mensch, als Priester sagen solltest, ne. Aber 800,- Euro! Das ist schon.“ Sein in Ausbildung befindlicher Diakon ergänzte dies mit: „Vor allem, man hätte ihr ja früher helfen können, wenn sie früher kommt, dann rufen wir bei [...] [Energieversorger Anm.] an und sagen: ‚Kann man da Ratenvereinbarung machen, oder.‘“ Und der Pfarrer erklärte: „Dann kannst du das bisschen regeln, aber das heute auf morgen, dann sind meine Mitarbeiter auch überfordert und ich selbst, ne. [...]. Wir sind nicht so in der Lage.“ Zusammengefasst könnte man demnach sagen, dass dieser Pfarrer leider die Erfahrung machen musste, dass es auch Menschen gibt, die versuchen die Corona-Krise auszunutzen, und sie als Vorwand benutzen, um Mitleid zu erregen und dadurch Geld von der Kirche zu bekommen. (Interview 10)

Es gab aber auch wirklich sonderbare, vielleicht sogar etwas mystisch anmutende Geschichten. Ein Pfarrer in Niederösterreich stellte zum Beispiel fest, dass es in seiner Pfarre keine Begräbnisse mehr gab während Corona. Er erzählte: „Ich habe ein interessantes Phänomen: Ich habe kaum Begräbnisse seitdem.“! „Normalerweise hätte ich in

der Zeit 15 Begräbnisse gehabt.“ Auf die Frage, ob er der denn glaube, dass die Leute nicht oder nicht mehr sterben, meinte er: „Ich sag nur bei mir [...]. Bei meinen Mitbrüdern ist es gar nicht so. Bei mir ist es massiv. Ich habe keine Begräbnisse mehr.“ Und er fügte mit leicht verschmitztem Ton hinzu: „Ich weiß schon gar nicht mehr wie ein Begräbnis geht.“ „Also, früher war jede Woche“ ein Begräbnis. „Ich habe Zeiten gehabt, wo jede Woche ein, zwei“ Begräbnisse gewesen sind. „Dann wieder zwei Wochen nicht, aber dann wieder ein, zwei.“ „Seit März [2020, Anm.]?“ Keine, oder zumindest kaum eines. Er ergänzte: „Ok. Ich wollte es [] nur sagen. Das fällt mir halt auf. Ja. Warum auch immer. Kann ein Zufall sein.“ „Irgendwann sterben die Leute wieder.“ Vielleicht „trauen sie sich nicht sterben. Weiß ich nicht.“ (Interview 12) Eine seltsame Geschichte, aber offenbar Fakt.

Bisher richtete sich die Frage nach der Seelsorge eigentlich immer an Priester, die sich, in ihrer Aufgabe als Seelsorger, um ihre Pfarrmitglieder kümmern. Die nachfolgenden Berichte ließen jedoch den Schluss zu, dass auch die katholischen Würdenträger selbst Seelsorge bräuchten, jemanden zum Reden und bei dem sie Trost finden können. Denn ganz anders als alle bisherigen Erzählungen gestaltete sich die eines Pfarrers in Niederösterreich, der erst seit einem Jahr in einer neuen Pfarrgemeinde tätig war und – auch bedingt durch die Corona-Krise – noch kaum Gelegenheit hatte, mit seinen Kirchenmitgliedern näher in Kontakt zu treten und sich mit ihnen bekannt zu machen. Er war über diese Situation sehr enttäuscht und auch betrübt darüber, dass sämtliche Versuche die Gläubigen seiner Pfarrgemeinde zu kontaktieren scheinbar gar nicht erwünscht waren und er auch in seiner Aufgabe als Seelsorger nicht angenommen wurde. Er klagte: „Niemand hat angerufen. Also ich habe schon Kontakte gesucht zu den Leuten, von denen ich die Telefonnummer hatte. Die habe ich schon angerufen.“ „Ich habe die Senioren angerufen! Ich habe gefragt, wie es Euch geht! Ja? Braucht ihr was?“ Antwort: „Ja, die Familie versorgt mich.“ Er erklärte: Das liegt wahrscheinlich daran, „weil ich so neu hier bin. Die Leute kennen mich nicht und wie soll ich dann zum Pfarrer?“ „Das ist so wie die Einladung am Hl. Abend. Wenn ich koche am Hl. Abend für Alleinstehende, ja?“ „Da meldet sich kein Hund! Ich? Zum Pfarrer soll ich gehen? Ins Pfarrhaus? Nein!“ „Da weine ich lieber zu Hause. Ja, die Leute, die Alleinstehenden. Die heulen [...] am Hl. Abend, nehmen Schlaftabletten, gehen ins Bett. Aber, dass man irgendwohin geht? Zum Pfarrer! Na bitte!“ Am Pfarrersein kann es jedoch nicht liegen, denn der pensionierte Vorgänger, der Alt-Pfarrer war auch sehr leutselig. „Jeder konnte da zu ihm [in den Pfarrhof, Anm.] kommen.“ Auf jeden Fall kam, trotz aller Bemühungen des

jetzigen Pfarrers mit seinen Pfarrmitgliedern in Kontakt zu treten, nichts zurück. Er beklagte: „Es kam kein Anruf: Brauchst Du was? Lebst Du noch? Wie geht es Dir? Gibt es Dich noch?“ Nichts. Das heißt, der Pfarrer hat seine Pfarrgemeindemitglieder angerufen und sie gefragt, wie es ihnen geht, aber bei ihm hat sich niemand nach seinem Wohlergehen erkundigt. Er sagte: „Das war merkwürdig.“ Auf die Frage, ob er wisse, warum das so war meinte er: „Ah. Ich habe darüber nachgedacht, aber [...] ich weiß nicht, ob das die richtige Antwort ist: Jeder hat seine Familie und fragt hier jetzt [...] im kleinen Kreis und ich liege schon außerhalb“, „als Pfarrer, als Priester“. „Die brauchen mich für ein Begräbnis, die brauchen mich für eine Taufe, für eine Hochzeit. Ja. Da kommen die Anrufe und die Leute wollen etwas von mir, so – Dienstleistung darbringen. Und in dieser Zeit war alles [...] runtergefahren.“ Auf eine weitere Nachfrage ergänzte der Pfarrer, dass es vielleicht daran liegen könnte, dass er erst ein Jahr in dieser Pfarrgemeinde tätig ist und, dass es in seiner vorherigen Pfarrgemeinde eventuell anders gewesen wäre. Das „kann sein, weil ich habe dann auch Leute in [] angerufen und die haben mich wieder zurückgerufen. Also das schon, nach meinem Anrufen. Ja. Das schon.“ Der Pfarrer berichtet ebenso, dass auch „der Dechant [], der vom [] ganzen [...] Dekanat“ ebenfalls nicht angerufen wurde. Der sagte dazu: „Nein. Mich hat auch niemand angerufen. Das ist anscheinend eine Sache, die [] in der Umgebung“ üblich ist. Aber wie der Pfarrer weiter angab, wurde Seelsorge – selbst während seiner langen Amtszeit in der vorigen Pfarrgemeinde – auch nicht sonderlich oft in Anspruch genommen. Er erklärte: „Nach neun Jahren, da kennst Du schon die Leute. Das schon, aber zu den Sprechstunden sind auch sehr wenige gekommen. Das waren keine Scharen.“ Und hier in seiner jetzigen Pfarre: Das sind Städter, die aufs Land gezogen sind, aber Städter geblieben sind und anonym bleiben wollen. Die haben sich eine „Wohnung gekauft, bauen sich ein Haus – im Grünen, schön, wunderbar. Für die Kinder super, toll.“ Pendeln mit der Schnellbahn. „Arbeit in Wien.“ „Aber mit diversen Vereinen [] oder mit der Pfarre“ wollen sie nichts zu tun haben, so die Erkenntnis des Pfarrers. (Interview 09)

Nach dieser eher doch traurig stimmenden Geschichte, hatte dieser Pfarrer in Niederösterreich jedoch auch etwas sehr Erfreuliches zu berichten. Er erzählte über die gut funktionierende multikulturelle und transreligiöse Zusammenarbeit von einigen seiner Pfarrangehörigen. Er sagte sichtlich begeistert: „Wir haben in der Corona-Zeit, im Sommer [2020, Anm.] jetzt das Pfarrheim renoviert. Neu ausgemalt. Das war eine ganz eine interessante Sache“, weil „es hat sich ein Mann aus Syrien gemeldet, der 2015 gekom-

men ist, mit Familie, mit Frau und zwei Kindern, und der wurde hier von den Leuten der Pfarre sehr freundlich aufgenommen und [] die Leute [...] haben denen geholfen.“ „Er kann kaum lesen und schreiben der Mann. Arbeitet in einer Malerfirma und hat festgestellt: Euer Pfarrheim ist so dreckig. Ich will es ausmalen. Gratis!“ Der Pfarrer war über dieses Angebot wohl sehr überrascht, denn er betonte: „Moslem! Ja!“ „Ihr zahlt die Farbe und ich werde es ausmalen. Perfekt!“ Der Mann durfte es ausmalen und er hat es auch gemacht. „Tolles Geschenk! Das würde etliche tausend Euro kosten“, so der Hinweis des Pfarrers. Das heißt, die Kirchengemeinde hat die Farbe bezahlt „und er hat die Arbeit, die Dienstleistung gratis“ gemacht. „Geschenkt.“ „Was für eine Firma von uns [...] würde so etwas machen?“, so die rhetorische Frage des Priesters. „Ja, also im August hat er es ausgemalt und wir freuen uns“ sehr. Wir haben „dann ein Fest gefeiert“. Er nimmt zwar normalerweise nicht an den katholischen Feierlichkeiten der Pfarrgemeinde teil, aber „er war [] in der letzten Messe, Dankmesse, wo wir ihn gedankt haben und ein paar Gutscheine dann gegeben und [...] eine Urkunde und und und. Da war er dabei, aber sonst nimmt er an dem nicht teil“, wie der Pfarrer mitteilte. Aber „es gibt hier so etwas wie ein multikulturelles Pfarrcafé, [...] einmal im Monat, da kommt seine Frau oder er manchmal auch“ mit Familie. „Ja. Aber zu den kirchlichen Feierlichkeiten nicht, weil er ein Moslem ist“, wie der Pfarrer abschließend anmerkte. (Interview 09)

Wie bereits angesprochen, betrifft die Seelsorge in dieser wissenschaftlichen Arbeit normalerweise jene von Priestern in ihrer Aufgabe als Seelsorger für ihre Pfarrmitglieder. Aber, wie Berichte diverser katholischer Würdenträger gezeigt haben, hätten bzw. haben auch die Prieser selbst Bedarf an psychologischem Beistand. Wie zum Beispiel der Pfarrer, der, wie gerade beschrieben, wegen mangelnder Kontakte zu seiner Pfarrgemeinde sehr betrübt war. (Interview 09) Oder wie ein 75-jähriger Diakon in Wien, der seinen eigenen Redebedarf sogar selbst kundtat und das Interview als gute Gelegenheit sah, selbst noch einmal über die Zeit während des Lockdowns nachzudenken. Er „fand das Gespräch sehr angenehm“ und meinte: Es „war für mich auch eine Reflexion dieser letzten Zeit. Also das hat mir sehr gut gefallen.“ „Wir sind ein paar Mal sehr weit vom Thema abgekommen.“ „Sie merken, dass ich auch Sehnsucht habe, was reden zu dürfen oder zu können. Ja, vielleicht ist es für mich auch ein, – schauen wir, wie sich das auswirkt, wenn ich morgen mit den Leuten rede nach der Messe, was ich höre, welche Möglichkeiten ich habe und was sich bietet.“ (Interview 04) Und auch ein Pfarrer einer anderen großen Gemeinde in Wien freute sich über das Gespräch: Er meinte: „Ich finde es schön, dass Sie gekommen sind.“ Und sein in Ausbildung befindlicher Diakon fügte

mit einem leicht scherzenden Unterton hinzu: „Jetzt sind wir genau in der Situation, dass wir gefragt werden, wie es uns geht. Endlich fragt wer!“ Und der Pfarrer bekräftigte diese Aussage lachend mit den Worten: „Ha! Ha! Ha! Endlich fragt jemand!“ (Interview 10) Ja, so haben diese Interviews scheinbar nicht nur wissenschaftlichen Zwecken gedient, sondern vielleicht auch ein bisschen etwas zur Freude und Psychohygiene von Priestern beigetragen.

12 Zusammenfassung und Ausblick

12.1 Zusammenfassung der Ergebnisse

Das Thema dieser wissenschaftlichen Arbeit lautet: *Kommunikation in der katholischen Kirche zu Zeiten von Corona und ihre Auswirkungen*. Aufgrund der seit Beginn des Jahres 2020 weltweit verstärkt auftretenden Krankheitsfälle, von mit dem – in China erstmals im Herbst 2019 auftretenden – Virus SARS-CoV2 infizierten Menschen, verhängte die Regierung in Österreich ab Montag, den 16. März 2020, den ersten harten Lockdown. Ab diesem Zeitpunkt waren nicht nur die meisten Geschäfte geschlossen, sondern auch Restaurants und Schulen, ebenso durften neben Sport- und Kulturveranstaltungen auch keine öffentlich zugänglichen Messen mehr abgehalten werden. Vor allem zu Ostern – die Karwoche begann mit dem Palmsonntag am 5. April und endete am Ostermontag, dem 13. April 2020 – traf dies die Gläubigen besonders schwer. Danach wurden diese stark einschränkenden Maßnahmen ein wenig gelockert und es konnten wieder Gottesdienste öffentlich gefeiert werden, allerdings nur mit einer beschränkten Teilnehmerzahl von maximal fünf Personen. Ab Freitag, den 15. Mai 2020, wurden weitere Beschränkungen aufgehoben und so konnten mit Abstandsregeln und Mund-Nasen-Schutz wieder mehr Personen an den Gottesdiensten teilnehmen.

Für viele Gläubige gehört der regelmäßige Besuch von Gottesdiensten unter der Woche und/oder zumindest der Hl. Messe am Sonntag zu ihren Alltagsroutinen und er stellt für sie eine wohltuende Gewohnheit dar. Aber auch nicht regelmäßige Kirchengeher besuchen gerne Gotteshäuser für ein Gebet, vor allem dann, wenn sie Sorgen haben oder, um für geliebte Menschen den Segen Gottes zu erbitten. Gerade in Krisenzeiten sind daher Kirchen und Gottesdienste nicht nur für Gläubige eine Art Zufluchtsort, wo sie Trost und Hoffnung suchen, sondern für alle Menschen. Davon ausgehend stellt sich die Frage: **Was passiert bzw. wie geht es den Menschen, wenn die Gottesdienste plötzlich wegfallen?** Zur Beantwortung dieser Forschungsfrage wurden einige Detailfragen erstellt, die in Hauptfragen mit diversen Unterfragen in einem Fragebogen noch genauer ausformuliert wurden. Er diente als Leitfaden für erzählgenerierende Interviews mit Priestern zur Erhebung empirischer Daten mittels derer Antworten auf die Fragen gefunden werden sollten. Die zehn Hauptfragen betreffen die Bereiche: Fragen zu Ihrer Person (F1), Fragen zur Statistik (F2), Fragen zur Vertretung bzw. zum regelmäßigen Abhalten von Messen (F3), Fragen zu den Einschränkungen während der Corona-Krise

(F4), Messen trotz der einschränkenden Maßnahmen – wie immer, also ANALOG (F5), Messen trotz der einschränkenden Maßnahmen – aber: DIGITAL (F6), Messen in der Zeit nach Corona (egal ob vorher analog oder digital) (F7), Fragen zur Kommunikation – vor/während/nach Corona (F8), Der Lockdown (F9) und einer Abschlussfrage: Möchten Sie sonst noch etwas sagen? Oder haben Sie sonst noch ein Anliegen, das Sie gerne noch mitteilen möchten? (F10). Diverse Unterfragen dienen zur Klärung von Details.

Für die Erhebung der Daten wurden fragebogengeleitete erzählgenerierende Interviews geführt. Das kürzeste Interview dauerte 33 Minuten, das längste eine Stunde 26 Minuten. Die Dauer der meisten Interviews lag jedoch zwischen 55 Minuten und einer Stunde 15 Minuten. Die größte Herausforderung bei den Interviews war deren Organisation. Denn es war relativ schwierig ausreichend Pfarren zu finden, die ihre Messen während des Lockdowns NICHT digitalisiert haben. Vielfach stellten Priester nämlich einfach ihr privates Smartphone in der Kirche auf und übertrugen damit ihre Gottesdienste live ins Internet. Ziel der empirischen Untersuchung war es jedoch auch Vergleiche zwischen Pfarrgemeinden zu ziehen, die ihre Messen online aufgezeichnet haben und solchen, die dies nicht taten. Demzufolge war es notwendig die gleiche Anzahl an Priestern zu interviewen, die ihre Messen digitalisiert haben und solchen, die ihre Gottesdienste auch während Corona nach wie vor nur analog gefeiert haben. Für diese Studie wurde ganz bewusst eine zwar fragebogengeleitete, aber dennoch erzählgenerierende Form der Interviews gewählt, um nicht nur Antworten auf die Fragen zu bekommen, die im Vorfeld erstellt wurden, sondern um möglicherweise auch Informationen zu erhalten, die eventuell noch viel weitreichender und tiefgründiger sind als jene vorangegangener Überlegungen. Diese relativ freie Erzählmöglichkeit führte jedoch dazu, dass manche Interviewpartner im Laufe des Gesprächs immer wieder Themen bereits vorwegnahmen, die erst später abgefragt wurden, oder bei einer Frage oftmals gleich mehrere Fragen beantwortet haben, was eine Zuordnung der Antworten bei der später erfolgten Verschriftlichung, also der Transkription der Interviews, erschwerte. Dennoch war der Ansatz erzählgenerierend für diese wissenschaftliche Arbeit der richtige und gut gewählt, weil dabei doch einige neue, vielleicht auch überraschende und unerwartete, bis dahin auf jeden Fall unentdeckte Geschichten und Erfahrungen ans Tageslicht kamen, die einen noch tieferen Einblick in die Gefühls- und Gedankenwelt von Priestern und ihren Pfarrmitgliedern gewährte.

Insgesamt wurden zwölf Interviews mit Priestern geführt. Die Hälfte davon, also sechs Interviews, wurde jeweils in einer Pfarre in der Stadt (Wien) und die andere Hälfte, ebenfalls sechs, auf dem Land (Niederösterreich) durchgeführt, um einen Vergleich von Stadt – Land zu ermöglichen. Dieser brachte jedoch keine relevanten Ergebnisse. Einzig beim Vergleich der Anzahl der Katholiken zu der Anzahl der Einwohner einer Pfarre konnte ein Unterschied festgestellt werden. So lag die Prozentzahl meist bei einem Anteil von rund 50 Prozent Katholiken im Vergleich zu den Einwohnern, nur bei den zwei ganz im Nord-Osten Niederösterreichs gelegenen Pfarrgemeinden nahe der Staatsgrenze lag der Anteil der Katholiken bei rund 80 bis 90 Prozent.

Das anfängliche Verbot und später nur mit strengen Auflagen erlaubte Abhalten von Messen hat viele Priester dazu veranlasst, ihre Messen elektronisch aufzuzeichnen, sie ins Internet zu übertragen und dort ihren Gläubigen zur Verfügung zu stellen. Um etwaige Gründe für das Digitalisieren oder eben nicht Digitalisieren ihre Messen ermitteln zu können, wurden für die empirische Untersuchung jeweils sechs Pfarrgemeinde ausgewählt, die ihre Gottesdienste aufgenommen und online gestellt haben und sechs, die das nicht taten. Das Ergebnis zeigt, dass das Alter der Priester dabei jedenfalls nur eine untergeordnete Rolle spielt, denn die zwei ältesten Interviewpartner waren bereits 75 Jahre alt und sie gehörten zu jener Gruppe, die ihre Messen per Video aufgenommen hat, in ihren Fällen zwar nicht selbst, aber sie haben Ehrenamtliche oder auch eine Firma beauftragt, das für sie zu übernehmen. Viele von jenen Priestern, die ihre Messen digitalisiert haben, taten dies mit sehr einfachen Mitteln wie ihrem privaten Smartphone und Livestream oder sie veröffentlichten ihre Aufzeichnungen dann später auf Facebook oder YouTube. Nicht alle hatten diesbezüglich bereits im Vorfeld ein entsprechendes technisches Knowhow und mussten sich dieses daher erst aneignen – meist mit Learning by Doing. Manche haben sich während des Lockdowns jedoch auch eine professionelle technische Ausstattung mit Videokamera, Mikrofonen und Mischpult angeschafft, um für eventuelle zukünftige Großveranstaltungen oder eine erneute Krise gerüstet zu sein. Die Ergebnisse der Studie zeigen auch, dass es zwei Hauptgründe gab, warum die anderen Pfarrgemeinden ihre Messen nicht elektronisch aufgezeichnet und ins Internet übertragen haben. Der eine war, dass den meisten Priestern die technisch notwendige Fachkenntnis fehlte und sie aber auch nicht gewillt waren, sich diese anzueignen, sie niemanden hatten, der das für sie übernehmen konnte und auch, dass sie kein Budget hatten, um entsprechendes Equipment zu kaufen und/oder jemanden dafür zu engagieren. Der zweite Grund war, dass es während des Lockdowns plötzlich ein sehr

großes Angebot an Messübertragungen im Internet und Fernsehen gab, so dass viele Priester die Ansicht vertraten, dass es demnach nicht notwendig ist auch noch ihre eigenen Messen zu digitalisieren. Die Hälfte jener Priester, die ihre Messen während des Lockdowns nicht elektronisch aufgezeichnet haben, wollten dies aus besagten Gründen auch in Zukunft nicht tun. Zwei der sechs befragten Priester meinten, dass sie dies zukünftig schon machen würden, aber nur, wenn jemand kommt, der das für sie übernimmt. Lediglich ein Pfarrer hatte, gemeinsam mit seinem jüngeren, sich in Ausbildung befindlichen Diakon, im Plan, sich selbst die notwendige Technik zu besorgen und das bestehende Fachwissen zu verbessern, um zukünftig ihre Gottesdienste ihrer Pfarrgemeinde auch online zur Verfügung stellen zu können.

Wie die Rückmeldungen der Kirchenmitglieder zeigen, haben manche von ihnen die Übertragung der Gottesdienste im Internet oder Fernsehen sehr genossen, weil sie so die Messen bequem von zu Hause aus, am Sofa, mitfeiern konnten. Einigen hat dies sogar so gut gefallen, dass einige Priester dies sogar als Grund dafür orteten, dass auch nach der Corona-Krise noch nicht wieder aller Pfarrmitglieder in die Gottesdienste vor Ort zurückgekehrt sind. Einige Gläubige schätzten aber auch die Abwechslung, also einmal andere Kirchen, Gottesdienste und Priester zu sehen, während es andere wiederum bevorzugten, den eigenen, gewohnten Pfarrer zuhören zu können. Die Zahl der Online-Teilnehmer war oft um ein Vielfaches höher, als die Zahl der Kirchbesucher vor Ort, weil teilweise Menschen aus der ganzen Welt die Gottesdienste in den Medien verfolgten. Die ältere Generation wurde mit Online-Messübertragungen meist nur dann erreicht, wenn sie Kinder oder Enkel hatten, die sie mit der nötigen Technik und dem entsprechenden Knowhow ausgestattet haben. Viele ältere Menschen haben stattdessen jedoch das Angebot im Fernsehen genutzt. Die Internet- und TV-Angebote wurden zwar von vielen sehr geschätzt, als wirklich guten Ersatz für das Feiern der Gottesdienste vor Ort wurden sie jedoch nicht gesehen. „Besser als nichts“ – war der allgemeine Tenor. Im Endeffekt fehlte dann aber doch immer die soziale Komponente, das In-der-Gemeinschaft-Sein, das eben nur beim direkten Feiern des Gottesdienstes in der Pfarrgemeinde vor Ort gegeben ist.

Ein Schwerpunkt der Forschungsarbeit lag in der Analyse der technischen Komponenten bei der Kommunikation, also welche Hilfsmittel wurden verwendet? Smartphone? Videokamera? Wurden die Messen live gestreamt oder aufgezeichnet, um auch für ein späteres Nachsehen online zur Verfügung zu stehen? Diese wurde gerade erläutert. Der

zweite Aspekt betraf die Kommunikation an sich. Hat sich die Kommunikation von den Priestern mit ihren Gemeindemitgliedern durch die Corona-Krise verändert? Wie sah sie vor, während und nach Corona aus? Den Ergebnissen zufolge führten praktisch alle Priester in irgendeiner Form vor der Corona-Krise persönliche Gespräche mit ihren Pfarrangehörigen. Meist gab es Small Talk vor und/oder nach den Gottesdiensten und manche hatten sogar eigene Pfarrcafés, wo sich die Kirchgeher im Anschluss an die Messen zu Kuchen und Kaffee treffen konnten. Nicht alle der Priester hatten fixe Sprechstunden. Sie machten sich jedoch bei Bedarf immer einen Termin für ein persönliches Gespräch aus. Das Telefon wurde meist nur für terminliche Absprachen, nicht jedoch für Seelsorgegespräche genutzt. Einige Pfarren hatten auch schon vor Corona Pfarrhomepages und ein paar Priester auch WhatsApp-Gruppen. Beide dienten aber ebenfalls nur Informationszwecken oder der Organisation. Aufgrund der strengen Maßnahmen gab es während Corona de facto keine persönlichen Kontakte, also Face-to-Face Gespräche von den Priestern mit ihren Gläubigen. Ausnahme: Es gab diverse Video-Konferenzen über Zoom. Aber auch die fanden meist nur mit dem Pfarrgemeinderat statt zwecks organisatorischer Absprachen, und nicht mit ihren Gemeindemitgliedern. Manche Priester verlagerten ihre seelsorgerische Aufgabe zumindest während des Lockdowns aufs Telefon, andere nutzten auch E-Mail, und wieder andere verfassten schriftliche Impulse und stellten diese auf Facebook oder auf der Pfarrhomepage zur Verfügung. Aber es gab auch ein paar Besonderheiten. So erstellte zum Beispiel ein Pfarrer in Niederösterreich ein spezielles Lockdown-Programm für Kinder und Jugendliche. Mit einem 10-köpfigen Team aus Pädagoginnen entwarf er Aufgaben, die dann von Jugendlichen ausgeführt und umgesetzt wurden. Ihre Lösungsprozesse zeichneten sie mit Video auf. Diese dienten Kindern als Vorlage für deren Lösung der Aufgaben. Die Kinder fotografierten ihre Lösungen und eine ehrenamtliche Jugendliche drehte daraus dann im Anschluss ein Ergebnis-Video, das online gestellt wurde. Und ein Pfarrvikar in Wien organisierte ein komplettes Team von mehr als 20 Ehrenamtlichen, von Content-Managern und -Managerinnen bis hin zu Technikern, die eine komplette seelsorgliche Betreuung auf allen nur erdenklichen Kanälen während des Lockdowns betrieben. Sie setzten wirklich alle Medien ein, von analogen Pfarrbriefen, über Telefon, digitalen Messübertragungen bis hin zur Nutzung diverser sozialer Medien wie Facebook und Instagram, um auch wirklich alle Pfarrmitglieder aller Altersschichten mit ihren Seelsorge-Angeboten zu erreichen. Nach Ende des harten Lockdowns verlief die Rückkehr der Bevölkerung in die Messen vor Ort oftmals noch sehr schleppend und

kam erst langsam wieder in die Gänge. Manche Priester konnten dies deutlich mit den sich immer wieder verändernden Vorgaben von Abstandsregeln und dem Tragen des Mund-Nasen-Schutzes nur beim Hinein- und Hinausgehen oder aber der Bestimmung ihn während der gesamten Messe tragen zu müssen, in Verbindung bringen, andere konnten hingegen keinen direkten Zusammenhang mit den Maßnahmen feststellen, sondern berichteten eher von einer allgemeinen Verunsicherung und Angst sich infizieren zu können als Ursache für den mancherorts nach wie vor nur mäßigen Zustrom der Gläubigen in die Gottesdienste. Ein Grund ist mit Sicherheit auch die nach wie vor geltenden Abstandsregeln, die volle Kirchen gar nicht erlauben würden. Bei faktisch allen untersuchten Pfarrgemeinden ist die Zahl der Kirchbesucher jedenfalls im Spätsommer und Herbst 2020 noch nicht wieder auf jenem Level von vor der Corona-Krise. Dies führt natürlich auch dazu, dass persönliche Gespräche, wie zum Beispiel der Small Talk vor und/oder nach der Kirche, nach wie vor nur in sehr eingeschränktem Maße stattfinden. Das vereinbaren von Terminen für persönliche Gespräche anstatt fixer Sprechstunden, wird auch nach Corona wieder praktiziert. Pfarrcafés wurden zwischenzeitlich wieder geöffnet und später – aufgrund neuer Vorschriften – wieder geschlossen. Manche Errungenschaften, wie etwa die vermehrte Nutzung der Pfarrhomepage oder von Facebook, blieben auch nach dem Lockdown erhalten. Und trotz aller nach wie vor geltenden und sich ständig ändernden Maßnahmen, freuen sich sowohl die Priester als auch die Gläubigen wieder in die Kirche gehen und in der Gemeinschaft die Messe direkt vor Ort feiern zu können.

Die Zeit während des Lockdowns wurde von den Menschen unterschiedlich empfunden. Die Priester vermissten am meisten das Volk in der Kirche und litten unter den leeren Gotteshäusern. Manche machten erstmals die Erfahrung Messen alleine zu zelebrieren, also nur sie mit sich alleine Gottesdienst zu halten. Aber nicht alle Priester probierten das aus und der eine oder andere lehnten dies sogar kategorisch ab. Einige konnte dies sehr einfach umgehen, weil sie in einer Priestergemeinschaft leben und deshalb immer zumindest im kleinen Kreise die Gottesdienste feiern konnten. Von der gläubigen Bevölkerung war zu erfahren, dass manche, noch mehr als zum Teil bereits zuvor, unter der Isolation litten und sehr einsam waren. Manche Familien, vor allem Mütter, berichteten von totaler Überforderung aufgrund der extra Mehrfachbelastung aufgrund von Homeoffice parallel zu Homeschooling. Andere kamen damit wiederum sehr gut zurecht und genossen diese Zeit sogar, weil sie sich durch das Homeoffice viel Zeit mit Pendeln ersparten und die Zeit für ihre Familie und/oder Spaziergänge in der Natur

nutzen konnten. Informationen über Existenzängste und finanzielle Sorgen aufgrund von Kurzarbeit oder Arbeitslosigkeit gab es nur wenige.

Die Abschlussfrage, bei der die Priester am Ende des Interviews die Gelegenheit hatten, persönliche Anliegen vorzubringen, die sie gerne noch mitteilen würden, wurde sehr gut angenommen. So wies ein Pfarrer noch einmal auf den Verlust der sozialen Kontakte in seiner Pfarrgemeinde hin, der nicht nur den nicht stattfinden Messen geschuldet war, sondern auch dem Ausfall diverser Veranstaltungen wie Flohmärkte oder Pfarrfeste. Einige katholische Würdenträger äußerten ihre Sorgen im Hinblick auf das Abhalten anstehender Kirchenfeste wie Kommunion, Firmung und vor allem Weihnachten unter den geltenden oder vielleicht sich erneut ändernden Vorschriften. Ein Pfarrer tat seine Enttäuschung darüber kund, dass es Menschen gibt, die versuchen die Corona-Krise auszunutzen und sich mit Mitleid Geld von ihm erschleichen wollten. Wohingegen ein anderer Pfarrer die Corona-Krise sogar als Chance für die Kirche sah. Seiner Ansicht nach sollte sich die katholische Kirche insbesondere bewusst machen, wie wichtig es ist online vertreten zu sein, um am Puls der Zeit zu bleiben, und nicht von anderen abgehängt zu werden. Die Kirche sollte daher die Zeit jetzt nutzen und die Digitalisierung ausbauen und weiter vorantreiben. Zudem es ist notwendig der Bevölkerung zu vermitteln, dass sich die katholische Kirche ständig weiterentwickelt und vielfach nicht mehr dem Bild der Menschen entspricht. Dazu nahm auch ein Pfarrvikar Stellung, der über nötige Adaptionen im liturgischen Ablauf berichtete, wenn Messen aufgezeichnet und ins Internet übertragen werden sollen, und man sich nicht einfach vor die Kamera stellen kann. Außerdem hob er hervor, dass sich die Ausrichtung der katholischen Kirche verändert hat. Sie geht mittlerweile eher weg vom Konsumieren von Gottesdiensten hin zum Selbermachen. „Hauskirche“ ist hier das Schlagwort, um das es geht. Allerdings hat nur ein zweiter Pfarrer diese Thematik auch angesprochen – gleich versehen mit dem Hinweis, dass dies in seiner Gemeinde nicht funktioniert hat. Hingegen erzählte ein Dechant von Familien, die gemeinsam mit ihren Kindern während des Lockdowns vermehrt zu Hause gebetet und gesungen haben, ohne jedoch dafür das Wort Hauskirche zu verwenden. Dies zeigt, dass der organisatorische Apparat der Institution katholische Kirche ein sehr großer ist und seine neue Orientierung vielfach bei den ausübenden Kräften noch gar nicht angekommen oder aber, jedenfalls noch weit entfernt von einer Umsetzung ist.

12.2 Ausblick

Im Laufe der Zeit gab es immer wieder – auch sehr massive – Kriege und Krisen, aber so ein Ereignis, wie die Corona-Pandemie, hat es zuvor nur selten gegeben. So eine Erfahrung haben nur sehr wenige, der heute lebenden Menschen bereits zuvor gemacht. Dazu zählen zum Beispiel Menschen der älteren Generation, die noch den Zweiten Weltkrieg (1939–1945) – als unfassbare menschliche Katastrophe – selbst miterlebt haben und jene, der nur noch wenigen alten Menschen, die sogar noch den Ersten Weltkrieg (1914–1918) und damit auch die *Spanische Grippe* erlebt haben. Sie ist nämlich am Ende des Ersten Weltkriegs ausgebrochen und hat sich – so wie die Corona-Pandemie heute – weltweit verbreitet und damals vielen Millionen Menschen das Leben gekostet. Und: Ja, auch damals hat man bereits Tücher als Mund-Nasen-Schutz getragen! Das heißt, Pandemien sind nichts vollkommen Neues. Sie hat es auch schon in früheren Zeiten gegeben, wie in vielen Geschichtsbüchern und auch in medizinischer Fachliteratur nachzulesen ist. Aus diesen Erfahrungsberichten ist auch bekannt, dass viele Pandemien meist in einem Zyklus von drei Wellen verlaufen, was auch in der jetzt grassierenden Corona-Pandemie bereits als Szenario diskutiert wird. Denn nach dem ersten Hoch der Infektionszahlen im Frühjahr 2020, und einer Entspannung der Lage im Sommer, stiegen die Zahlen im Herbst 2020 erneut an und die zweite Welle brach herein. Sie hatte weit höhere Fallzahlen als die erste Welle. Und, obwohl die meisten Länder in Europa durch einen zweiten harten Lockdown die Infektionszahlen vor dem Winter 2020 wieder senken konnten, ist aufgrund einer neuen, noch viel ansteckenderen Virus-Mutation, dem B117, ausgehend von Großbritannien, bereits eine weitere kaum unter Kontrolle zu bringende Flut an Infektionen ausgebrochen. Sie führte dazu, dass der zweite Lockdown in Österreich vom November 2020, nach nur einer kurzen Unterbrechung, direkt nach Weihnachten, ab dem 26. Dezember 2020, in den dritten harten Lockdown mündete, der bis Februar 2021 geplant ist. Dies hat zur Folge, dass während dieser Lockdowns erneut Messen nur mit einer sehr eingeschränkten Teilnehmerzahl – in dem Fall mit maximal zehn Personen – und unter Einhaltung strenger Hygienemaßnahmen, der Abstandsregeln und dem Tragen des Mund-Nasenschutzes stattfinden dürfen. Ab 25. Jänner 2021 ist in Österreich in allen Geschäften und in den öffentlichen Verkehrsmitteln eine FFP2-Maske verpflichtend zu tragen, der Abstand wurde von einem Meter, dem berühmten Baby-Elefanten, auf zwei Meter vergrößert. Dies gilt, nach einem Beschluss der Bischofskonferenz, auch für die Messen der katholischen Kirche.

Die Corona-Pandemie war, und ist nach wie vor, ein völlig neues Forschungsgebiet auf allen Ebenen. Viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben das Virus selbst genauer unter die Lupe genommen und sich auf dem Gebiet der Virologie und Epidemiologie damit auseinandergesetzt. Andere beschäftigte die soziologische Sicht. Was macht das mit den Menschen, wenn sie plötzlich in ihrer persönlichen Freiheit eingeschränkt werden, das Haus nur mehr in Ausnahmefällen verlassen dürfen, Abstand halten müssen, den Kontakt zu Familie und Freunden so weit als möglich vermeiden sollen und sich nicht mehr umarmen können? Welche Folgen haben Homeoffice und Homeschooling? Womit verbringen die Menschen nun ihre Zeit, wenn sie ihren gewohnten Hobbies und Beschäftigungen nicht mehr nachgehen können? Und ein Teil ging auch der Frage nach, wie kommunizieren die Menschen in dieser Zeit miteinander? Ausgehend von dieser Frage entstand die Idee zu dieser wissenschaftlichen Untersuchung. Unter dem Titel *Kommunikation in der katholischen Kirche zu Zeiten von Corona und ihre Auswirkungen* und der Forschungsfrage: **Was passiert bzw. wie geht es den Menschen, wenn die Gottesdienste plötzlich wegfallen?** wurde eine empirische qualitative Studie durchgeführt und diese Masterarbeit verfasst. Damit wurde ein bis dahin noch unerforschter Bereich der Kommunikation während der Zeit der Corona-Krise untersucht und analysiert und damit eine bestehende Forschungslücke geschlossen.

Mangels besseren Wissens wurde während der Interviews dieser Studie noch von DEM Lockdown gesprochen. Heute, im Jänner 2021, ist klar, dass es sich damals nur um den ersten von inzwischen drei Lockdowns in Österreich gehandelt hat. Der erste Lockdown begann am Montag, dem 16. März 2020 und endete am Montag, dem 15. Juni 2020. Als die empirische Studie für diese Masterarbeit von Ende August bis Anfang Oktober 2020 erhoben wurde, also die Interviews mit den Priestern geführt wurden, waren die ersten sehr strengen, einschränkenden Maßnahmen daher schon einige Zeit vorüber, allerdings leider bereits Anzeichen eines erneuten Anstiegs des Infektionsgeschehens zu beobachten. Die Geschehnisse rund um das Corona-Virus haben sich mit einer rasanten Geschwindigkeit weiterentwickelt. Beinahe täglich wurden neue Erkenntnisse gewonnen und von Experten und/oder der Regierung öffentlich vorgetragen. Viele Forschungsergebnisse waren praktisch am Tag ihrer Veröffentlichung bereits wieder überholt und veraltet. Dies trifft jedoch auf diese wissenschaftliche Arbeit nur bedingt zu, denn sie betrachtet zwar nur den Zeitraum von vor dem ersten Lockdown, über die Zeit während des Lockdowns bis hin zu den Lockerungen im Sommer und Herbst 2020, also die Zeit vor dem zweiten, leichten Lockdown ab Anfang November 2020, aber die Erkenntnisse

aus dieser Zeit bleiben ja bestehen. Sie verändern sich auch nicht rückwirkend, weil die Daten genau jene Sicht der Priester und ihrer Pfarrmitglieder widerspiegeln, die sie zum Zeitpunkt der Erhebung hatten. Angesichts neuer Erkenntnisse können sie zwischenzeitlich aber natürlich vielleicht anders interpretiert werden. Die Ergebnisse dieser wissenschaftlichen Studie können jedenfalls als Basis für weitere Forschungen genommen werden und zum Beispiel als Vergleichswerte für weitere Untersuchungen auf dem Gebiet der Kommunikation in der katholischen Kirche und ihren Auswirkungen während des zweiten und dritten Lockdowns dienen. Denn ab Dienstag, den 17. November 2020, wurden die Maßnahmen des zweiten Lockdowns, ab Montag, den 2. November 2020, mit weiteren Maßnahmen verschärft und der zuerst nur leichte zweite Lockdown wurde in einen zweiten harten Lockdown umgewandelt. Er endete am Sonntag, dem 6. Dezember 2020. Den Menschen in Österreich wurde nur eine kurze Erholungsphase gegönnt, denn am Samstag, dem 26. Dezember 2020, also direkt nach Weihnachten, begann bereits der dritte harte Lockdown in Österreich. Sein tatsächliches Ende ist derzeit, also Ende Jänner 2021, noch nicht absehbar. Erste Lockerungen wurden für Montag, den 8. Februar 2021 angekündigt. Die Hotellerie und Gastwirtschaft bleibt jedenfalls bis Ende Februar 2021 geschlossen. Die angedachten Lockerungen – wie zum Beispiel Präsenzunterricht für Volksschulen und Schicht-Betrieb für die Unter- und Oberstufe in der Schule – sind vor allem von möglicherweise wieder stark ansteigenden Infektionszahlen aufgrund der neuen Virus-Mutation, B117, abhängig und werden voraussichtlich sehr kurzfristig und vor allem situationsabhängig getroffen werden.

Allen interviewten Priestern wird eine elektronische Version dieser wissenschaftlichen Arbeit zur Verfügung gestellt (als .pdf per Mail). Zum einen ganz allgemein als Dank für ihre Teilnahme an dieser empirischen Untersuchung und ihre Zeit, die sie sich dafür genommen haben, und zum anderen, um ihnen damit auch die Möglichkeit zu geben, selbst Erkenntnisse aus den Ergebnissen dieser Forschungsarbeit zu gewinnen, ihre eigene Tätigkeit als Priester im Hinblick darauf erneut zu reflektieren und einzelne Aspekte daraus vielleicht in ihre zukünftige Arbeit einfließen zu lassen.

13 Verzeichnisse

13.1 Literaturverzeichnis

APA-OTS Originaltext-Service GmbH (2020). *Statistik: Knapp 5 Millionen Katholiken in Österreich*. Abgerufen am 15. Juli 2020 14:48 unter https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20200115_OTS0089/statistik-knapp-5-millionen-katholiken-in-oesterreich

Ärzttekammer für Wien (2020). *Änderung der COVID-19-Lockerungsverordnung (5. COVID-19-LV-Novelle)*. Abgerufen am 25. Juli 2020 21:01 unter https://www.aekwien.at/documents/263869/411179/200615_OEAEK_RS_2020_187_Kundmachung_5.COVID-19-Lockerungsverordnung.pdf/bafd2527-f4b8-7712-aada-4b2dd9b3546a

Baumann K. (2011) Vermessung des Glaubens und Geheimnis des Menschseins. Sind gesundheitliche Wirkungen von Spiritualität und Religiosität den Methoden empirischer Forschung zugänglich? In: Büssing, A. & Kohls, N. (Hrsg.), *Spiritualität transdisziplinär: Wissenschaftliche Grundlagen im Zusammenhang mit Gesundheit und Krankheit* (S. 67–74). Berlin, Heidelberg: Springer.

Bruckmüller, E., (2013). Katholisches an und in Österreich. In: Nautz, J., Stoeckl, K. & Siebenrock, R. (Hrsg.). *Öffentliche Religionen in Österreich: Politikverständnis und zivilgesellschaftliches Engagement* (1. Auflage. Edition Weltordnung – Religion – Gewalt; Band 12). Innsbruck: innsbruck university press.

Büssing, A. (2008). Spiritualität – inhaltliche Bestimmung und Messbarkeit. *Prävention*, 31 (2), 35–37.

Büssing, A, Michalsen, A., Balzat, H.J., et al. (2009). Are spirituality and religiosity resources for patients with chronic pain conditions? *Pain Med.* 10(2), 327–339. doi:10.1111/j.1526-4637.2009.00572.x

Büssing, A. (2011). Spiritualität/Religiosität als Ressource im Umgang mit chronischer Krankheit. In: Büssing, A. & Kohls, N. (Hrsg.), *Spiritualität transdisziplinär: Wissenschaftliche Grundlagen im Zusammenhang mit Gesundheit und Krankheit* (S. 107–124). Berlin, Heidelberg: Springer.

- Büssing, A. & Kohls, N. (Hrsg.) (2011). *Spiritualität transdisziplinär: Wissenschaftliche Grundlagen im Zusammenhang mit Gesundheit und Krankheit* (1st ed. 2011). Berlin, Heidelberg: Springer.
- Der Fahrplan. Heute.at (Hrsg.) (2020). *Der Fahrplan: So sperrt Österreich wieder auf* (veröffentlicht: 06.04.2020 11:28). Abgerufen am 26. Juli 2020 20:05 unter <https://www.heute.at/s/corona-so-sperrt-osterreich-wieder-auf-47822246>
- Esch, T. (2011). Neurobiologische Aspekte von Glaube und Spiritualität: Gesundheit, Stress und Belohnung. In: Büssing, A. & Kohls, N. (Hrsg.), *Spiritualität transdisziplinär: Wissenschaftliche Grundlagen im Zusammenhang mit Gesundheit und Krankheit* (S. 23–36). Berlin, Heidelberg: Springer.
- Eitler, P., Hitzer, B., & Scheer, M. (2014). Feeling and Faith – Religious Emotions. *German History*, 32(3), 343–352.
- Gärtner, C. (2019). Religious Change as a Challenge: Sociological Approaches in the Interpretation and Explanation of Religion. *Zeitschrift für Religionswissenschaft*, 27(2), 268–295. <https://doi.org/10.1515/zfr-2018-0021>
- Glauben|Feiern Ein Informationsportal des Österreichischen Liturgischen Instituts (2020). *News/Nachrichten Rechtliche Grundlage*. Abgerufen am 22. Dez. 2020 17:52 unter <https://www.liturgie.at/pages/liturgieneu/news/aktuell/article/129530.html>
- Gottas, F. (1985). Die Geschichte des Protestantismus in der Habsburgermonarchie. In: Wandruszka, A./Urbanitsch, P. (Hrsg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918* (Bd. IV: Die Konfessionen.) (S. 489–595). Wien: Verlag der ÖAW.
- Hadzic, M. (2011). Spirituality and Mental Health: Current Research and Future Directions. *Journal of Spirituality in Mental Health*, 13(4), 223–235. Abgerufen am 16. Juni 2020 18:01 unter <https://doi.org/10.1080/19349637.2011.616080>
- Hahn, E. (1993). Kirche und Sekte. Dogmatische Definition und Differenzierung. *Kerygma Und Dogma*, 39(4), 293–313. Abgerufen am 26. Juli 2020 18:20 unter <http://web.a.ebscohost.com.uaccess.univie.ac.at/ehost/pdfviewer/pdfviewer?vid=1&sid=3dde3b72-324c-4ab2-8612-e6bdc53b1b1b%40sessionmgr4007>

- Hammerl, M. (2020). Woche 1: Ausnahmezustand. In: Kurier.at (Hrsg.), *50 Tage Corona: Der Lockdown und seine Folgen. Die vergangenen 50 Tage werden in die Geschichte des Landes eingehen. Ein Dossier als Zeitdokument*. Abgerufen am 26. Juli 2020 19:39 unter <https://kurier.at/chronik/oesterreich/50-tage-corona-der-lockdown-und-seine-folgen/400830842>
- Hanisch, E. (1997). *Gau der guten Nerven: Die nationalsozialistische Herrschaft in Salzburg 1938–1945*. Salzburg/München: Pustet.
- Hemel, U. (2000). Ermutigung zum Leben und Vermittlung religiöser Kompetenz – Ziele des Religionsunterrichts in der postmodernen Gesellschaft. In: Angel, H.-F. (Hrsg.), *Tragfähigkeit der Religionspädagogik* (S. 63–76). Graz, Wien
- Hemel, U. (2002a). Die Bedeutung des Verständnisses von Religiosität für die heutige Religionspädagogik. In: *Theo Web. Zeitschrift für Religionspädagogik. Academic Journal of Religious Education*, (01), 6–11. Abgerufen am 25. Juni 2020 22:46 unter <https://theo-web.de/zeitschrift/ausgabe-2002-01/hemel02-1.pdf>
- Hemel, U. (2002b). Glaube und Religiosität: eine theologische Reflexion. In: *Theo Web. Zeitschrift für Religionspädagogik. Academic Journal of Religious Education*, (02), (32–41). Abgerufen am 25. Juni 2020 22:44 unter <https://www.theo-web.de/zeitschrift/ausgabe-2002-02/hemel1.pdf>
- Hemmerle, K. (1977). Kommunikation der Kirche – Kirche der Kommunikation. *Communicatio Socialis*, 10(4), 253–257. DOI: <http://dx.doi.org/10.5771/0010-3497-1977-4-253> Abgerufen am 23. Juli 2020 14:43 unter <https://www-nomos-elibrary-de.uaccess.univie.ac.at/10.5771/0010-3497-1977-4-253/kommunikation-der-kirche-kirche-der-kommunikation-jahrgang-10-1977-heft-4>
- Heusser P. (2011). Europäische Geistesgeschichte, neuere Spiritualität und Wissenschaft. In: Büssing, A. & Kohls, N. (Hrsg.), *Spiritualität transdisziplinär: Wissenschaftliche Grundlagen im Zusammenhang mit Gesundheit und Krankheit* (S. 13–21). Berlin, Heidelberg: Springer.
- Heymann, D. (2007). Past as Prologue? In: IOM (Institute of Medicine), *Ethical and Legal Considerations in Mitigating Pandemic Disease: Workshop Summary*

- (S. 31–60). Washington, DC: The National Academies Press. Abgerufen am 14. Juni 2020 16:20 unter <https://doi.org/10.17226/11917>
- Hofmann L. (2011). Spirituelle oder religiöse Orientierung und deren Auswirkung auf die psychotherapeutische Tätigkeit. In: Büssing, A. & Kohls, N. (Hrsg.), *Spiritualität transdisziplinär: Wissenschaftliche Grundlagen im Zusammenhang mit Gesundheit und Krankheit* (S. 173–195). Berlin, Heidelberg: Springer.
- IOM (Institute of Medicine) (2007). *Ethical and Legal Considerations in Mitigating Pandemic Disease: Workshop Summary* (xii). Washington, DC: The National Academies Press. Abgerufen am 14. Juni 2020 16:20 unter <https://doi.org/10.17226/11917>
- Kada K. (2020). Woche 3: Das Leben mit der Maske. In: Kurier.at (Hrsg.), *50 Tage Corona: Der Lockdown und seine Folgen. Die vergangenen 50 Tage werden in die Geschichte des Landes eingehen. Ein Dossier als Zeitdokument*. Abgerufen am 26. Juli 2020 19:39 unter <https://kurier.at/chronik/oesterreich/50-tage-corona-der-lockdown-und-seine-folgen/400830842>
- Katholische Kirche Österreich (2020a). *Gottesdienste in TV, Radio & Online*. Abgerufen am 19. Juni 2020 20:39 unter <https://www.katholisch.at/corona/gottesdienste>
- Katholische Kirche Österreich (2020b). *Kirche & Corona. Fragen & Antworten*. Abgerufen am 19. Juni 2020 20:25 unter <https://www.katholisch.at/corona>
- Katholische Kirche Österreich (2020c). *Kirchliche Statistik*. Abgerufen am 23. Juni 2020 16:14 und 15. Jänner 2021 21:14 unter <https://www.katholisch.at/statistik>
- Kathpress (2020). *Ab 16. August wieder vermehrt Sonntagsgottesdienste in ORF III*. Abgerufen am 14. August 2020 17:35 unter <https://www.erzdioezese-wien.at/site/home/nachrichten/article/85602.html>
- Kirchenaustritt.de (2020a): *Statistik: Kirchenaustritte in Deutschland 1990–2019*. Abgerufen am 30. Juni 2020 14:39 unter <http://www.kirchenaustritt.de/statistik/>

- Kirchenaustritt.de (2020b): *Statistik: Mitgliederzahlen der christlichen Kirchen 1990–2019*. Abgerufen am 30. Juni 2020 14:44 unter <https://www.kirchenaustritt.de/statistik/religionszugehoerigkeit>
- Kmec, V. (2014). Religion as a Response to the Crisis of Modernity: Perspectives of Immigrants in Ireland. In: Ganiel, G., Winkel, H. & Monnot, C. (Hrsg.), *Religion in times of crisis* (Religion and the social order, Volume 24) (S. 33–53). Leiden/Boston: Brill. DOI:10.1163/9789004277793
- Knoblauch, H. (2005). Einleitung: Soziologie der Spiritualität. *Zeitschrift für Religionswissenschaft*, 13(2), 123–132. Abgerufen am 29. Juni 2020 17:49 unter <https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1515/zfr.2005.13.2.123>
- Kohls, N. & Walach, H. (2011). Spirituelles Nichtpraktizieren – ein unterschätzter Risikofaktor für psychische Belastung? In: Büssing, A. & Kohls, N. (Hrsg.), *Spiritualität transdisziplinär: Wissenschaftliche Grundlagen im Zusammenhang mit Gesundheit und Krankheit* (S. 133–143). Berlin, Heidelberg: Springer.
- Kołodziejska, M. (2014). The Electronic Frontier of Catholicism in Poland: An Answer to the Crisis of Religious Community? In Ganiel, G., Winkel, H. & Monnot, C. (Hrsg.), *Religion in times of crisis* (Religion and the social order, Volume 24) (S. 54–71). Leiden/Boston: Brill. DOI:10.1163/9789004277793
- Könemann, J. (2011). Religion als Differenzkompetenz eigenen Lebens. Zur Bedeutung religiöser Bildung in pluraler Gesellschaft. *Zeitschrift für Katholische Theologie* 133(1), 69–82. Abgerufen am 25. Juni 2020 21:39 unter <http://www.jstor.com/stable/24170872>
- König, F. (1968). Kirche und Kommunikation. *Communicatio Socialis*, 1(1), 6–19. DOI: <http://dx.doi.org/10.5771/0010-3497-1968-1-6> Abgerufen am 23. Juli 2020 14:40 unter <https://www-nomos-elibrary-de.uaccess.univie.ac.at/10.5771/0010-3497-1968-1-6/kirche-und-kommunikation-jahrgang-1-1968-heft-1>
- Kopp, M. (2010). *Antwort der Deutschen Bischofskonferenz. Antwort zur Verleihung der Verschlussenen Auster 2010*. Abgerufen am 25. Juli 2020 16:21 unter <https://netzwerkrecherche.org/stipendien-preise/verschlossene-auster/verschlossene->

[auster-2010-an-die-katholische-kirche/antwort-der-deutschen-bischofskonferenz/](https://www.nomos-elibrary-de.uaccess.univie.ac.at/10.5771/0010-3497-2018-3-256.pdf?download_full_pdf=1)

Kopp, M. (2018). Kirche, Krise, Kommunikation. Von der Schadensbegrenzung zur Themensetzung. *Communicatio Socialis*, 51(3), 256–268. DOI: 10.5771/0010-3497-2018-3-256 Abgerufen am 23. Juli 2020 14:10 unter https://www.nomos-elibrary-de.uaccess.univie.ac.at/10.5771/0010-3497-2018-3-256.pdf?download_full_pdf=1

Korsch, D. (2003). Religion – Identität – Differenz. *Loccumer Pelikan. Religionspädagogisches Magazin für Schule und Gemeinde*, 01, 8–13. Abgerufen am 06. Juli 2020 14:38 unter https://www.rpi-loccum.de/damfiles/default/rpi_loccum/Materialpool/Pelikan/Pelikanhefte/pelikan1_03-f30c32c75870b6011d141d2da17950f1.pdf

Kranemann, B. (2007). *Riten und Rituale der Postmoderne*. (Internet-Publikation: http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xbcr/SID-8A6E8019-218C3543/bst/xcms_bst_dms_22846_22847_2.pdf) Abgerufen am 21. Juli 2020 18:11 unter <http://doczz.net/doc/6031895/riten-und-rituale-der-postmoderne>

Krüger, O. (2012). *Die mediale Religion. Probleme und Perspektiven der religionswissenschaftlichen und wissenssoziologischen Medienforschung* (Religion und Medien, Band 1). Bielefeld: [transcript]. Abgerufen am 21. Juli 2020 18:16 unter <https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.14361/transcript.9783839418741>

Kuckartz, Udo (2016). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. 3. überarbeitete Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Kühn, F. P. (2017). *Risikopolitik* (Elemente der Politik). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. DOI 10.1007/978-3-658-15521-6_1 Abgerufen am 15. Juli 2020 17:16 unter <https://link-springer-com.uaccess.univie.ac.at/content/pdf/10.1007%2F978-3-658-15521-6.pdf>

Larcher, G. (2009). Religion(en) zwischen Antimodernismus und Aggiornamento. Fundamentaltheologische Prolegomena zu ihrer „Rückkehr“. In: Regensburger, D., Guggenberger, W., & Stöckl, K. (Hrsg.). *Politik, Religion und Markt: Die Rückkehr der Religion als Anfrage an den politisch-philosophischen Diskurs der*

Moderne (Edition Weltordnung – Religion – Gewalt, Band 4) (S. 41–60). Innsbruck: innsbruck university press.

Lüddeckens, D. & Walthert R. (2018). Religiöse Gemeinschaft. In: Pollack, D., Krech, V., Müller, O. & Hero, M. (Hrsg.) *Handbuch Religionssoziologie* (Veröffentlichungen der Sektion Religionssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie) (S. 467–488). Wiesbaden: Springer VS (Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH).

Meulemann, H. (2019). *Ohne Kirche leben. Säkularisierung als Tendenz und Theorie in Deutschland, Europa und anderswo* (Veröffentlichungen der Sektion Religionssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. DOI: 10.1007/978-3-658-22284-0 Abgerufen am 29. Juni 200 17:02 unter <https://doi.org/10.1007/978-3-658-22284-0>

Neumaier, A. (2018). Religion, Öffentlichkeit, Medien. In: Pollack, D., Krech, V., Müller, O. & Hero, M. (Hrsg.) *Handbuch Religionssoziologie* (Veröffentlichungen der Sektion Religionssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie) (S. 833–862). Wiesbaden: Springer VS (Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH).

Ombudsstellen (2016). *Die Wahrheit wird euch frei machen. Rahmenordnung für die katholische Kirche in Österreich* (2. überarb. u. ergänzte Aufl.). Abgerufen am 25. Juni 2020 18:28 unter https://www.ombudsstellen.at/dl/sNnrJKJKomkKoJqx4KJK/Rahmenordnung_2016_web.pdf

Ombudsstellen (2020). *Ombudsstellen gegen Gewalt und sexuellen Missbrauch im kirchlichen Bereich*. Abgerufen am 23. Juni 2020 17:31 unter <https://www.ombudsstellen.at/>

Österreichische Bischofskonferenz (2020). *Rahmenordnung der Österreichischen Bischofskonferenz zur Feier öffentlicher Gottesdienste (wirksam ab 20. Juni 2020)*. Abgerufen am 19. Juni 2020 20:30 unter https://www.bischofskonferenz.at/dl/LKkLJmoJKLonJqx4KJKJKJKLolnN/Rahmenordnung_liturgische_Feiern_innerhalb_und_au_erhalb_des_Kirchenraums.pdf

- Pollack, D. (2018). Probleme der Definition von Religion. In: Pollack, D., Krech, V., Müller, O. & Hero, M. (Hrsg.) *Handbuch Religionssoziologie* (Veröffentlichungen der Sektion Religionssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie) (S. 17–50). Wiesbaden: Springer VS (Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH).
- Rovers, M. & Kocum, L. (2010). Development of a Holistic Model of Spirituality. *Journal of Spirituality in Mental Health*, 12:1, 2–24. Abgerufen am 16. Juni 2020 14:54 unter <https://doi.org/10.1080/19349630903495475>
- Ruschmann, E. & Ruschmann, E. (2011). Spirituelle Erfahrungen und Konzepte. In: Büssing, A. & Kohls, N. (Hrsg.), *Spiritualität transdisziplinär: Wissenschaftliche Grundlagen im Zusammenhang mit Gesundheit und Krankheit* (S. 93–106). Berlin, Heidelberg: Springer.
- Schlamelcher, J. (2018). Religiöse Organisation. In: Pollack, D., Krech, V., Müller, O. & Hero, M. (Hrsg.) *Handbuch Religionssoziologie* (Veröffentlichungen der Sektion Religionssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie) (S. 489–506). Wiesbaden: Springer VS (Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH).
- Schnabel, U. (2008). *Die Vermessung des Glaubens. Forscher ergründen, wie der Glaube entsteht und warum er Berge versetzt*. München; Blessing.
- Sozialministerium (Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz) (2020a). *COVID-19-Lockerungs-Verordnung*. Abgerufen am 26. Juli 2020 20:48 unter <https://www.sozialministerium.at/dam/jcr:7390b007-94f4-46f8-9605-4edcecdc754c/LockerungVO.pdf>
- Sozialministerium (Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz) (2020b). *Neuerungen ab 1. Juli*. Abgerufen am 27. Juli 2020 20:48 unter https://www.sozialministerium.at/dam/jcr:f1147f1d-4b68-415da196-ee59d812f2c2/200701_Neuerungen-ab-1-Juli_pdfUA.pdf
- Sozialministerium (Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz) (2020c). *Welche Regeln müssen im öffentlichen Raum berücksichtigt werden?* Abgerufen am 25. Juli 2020 20:48 unter <https://www.sozialministerium.at/Informationen-zum-Coronavirus/Coronavirus---Haeufig-gestellte-Fragen/FAQ--Zahlen,-Daten,-Fakten.html>

- Steinmann, R. M. (2008). *Spiritualität – die vierte Dimension der Gesundheit. Eine Einführung aus der Sicht von Gesundheitsförderung und Prävention*. Wien und Berlin: Lit Verlag.
- Steinmann R. M. (2011). Zur Begriffsbestimmung von Spiritualität – eine experimentelle, integrativ-abgleichende Gegenüberstellung von zwei Definitionen. In: Büssing, A. & Kohls, N. (Hrsg.) *Spiritualität transdisziplinär: Wissenschaftliche Grundlagen im Zusammenhang mit Gesundheit und Krankheit* (S. 37–51). Berlin, Heidelberg: Springer.
- Turnovszky S. (2013). Politikverständnis und zivilgesellschaftliches Engagement aus Sicht der römisch-katholischen Kirche. In: Nautz, J., Stoeckl, K. & Siebenrock, R. (Hrsg.) *Öffentliche Religionen in Österreich: Politikverständnis und zivilgesellschaftliches Engagement* (1. Auflage. Edition Weltordnung – Religion – Gewalt; Band 12). Innsbruck: innsbruck university press.
- Valles, R. G. – Catholic Bishops’ Conference of the Philippines (2020). *Recommendations and Guidelines for the Liturgical Celebration in ‘New Normal’ Condition*. Abgerufen am 13. Juni 200 18:58 unter <https://cbcpnews.net/cbcpnews/wp-content/uploads/2020/05/Recommendations-and-Guidelines-for-the-Liturgical-Guidelines-in-New-Normal-Condition.pdf>
- Van Uden, M. H. F. & Zondag, H. (2016). Religion as an Existential Resource: On Meaning-Making, Religious Coping and Rituals. *European Journal of Mental Health*, 11(1–2), 3–17. DOI: 10.5708/EJMH.11.2016.1-2.1
- Westerink, H. (2013). Gesundheit – Religion – Spiritualität: Konzepte, Befunde und Erklärungsansätze. *Mental Health, Religion & Culture*, 16(6), 660–661. Abgerufen am 16. Juni 2020 20:46 unter <https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1080/13674676.2012.705531>
- Weyel, B. (2009). Religion und Gefühl: Religionspsychologische Aspekte im Anschluss an William James. *Arcadia – Internationale Zeitschrift für literarische Kultur*, 44(1), 64–72. DOI 10.1515/ARCA.2009.006
- Wilkening, K. (2011). Spiritualität und Alter – Zielgruppen und Perspektiven. In: Büssing, A. & Kohls, N. (Hrsg.) *Spiritualität transdisziplinär: Wissenschaftliche*

Grundlagen im Zusammenhang mit Gesundheit und Krankheit (S. 167–172). Berlin, Heidelberg: Springer.

WHO World Health Organization (1946). *Constitution of the World Health Organization* Abgerufen am 17. Juni 2020 19:13 unter <https://apps.who.int/gb/bd/PDF/bd47/EN/constitution-en.pdf>

WHO World Health Organization (2020a). *Coronavirus Disease (COVID-19) Dashboard: Austria*. Abgerufen am 13. Juni 2020 17:47, am 30. Juli 2020 16:05 und 25. Jänner 2021 19:27 unter <https://covid19.who.int/region/euro/country/at>

WHO World Health Organization (2020b). *Coronavirus Disease (COVID-19) Dashboard: Global*. Abgerufen am 13. Juni 2020 17:46, am 30. Juli 2020 16:12 und 25. Jänner 2021 19:01 unter <https://covid19.who.int/>

WHO World Health Organization (2020c). *Coronavirus Disease (COVID-19) Dashboard: The philippines*. Abgerufen am 13. Juni 2020 17:43, am 30. Juli 2020 15:49 und 25. Jänner 2021 19:47 unter <https://covid19.who.int/region/wpro/country/ph>

WHO World Health Organization (2020d). *WHO Health Emergency Dashboard Disclaimer*. Abgerufen am 14. Juni 2020 15:37 unter <https://extranet.who.int/public-emergency>

WHO World Health Organization (2020e). *WHO Health Organization: Countries*. Abgerufen am 14. Juni 2020 15:43 unter <https://www.who.int/countries/en/>

World Population Review (2020). *World Population Review*. Abgerufen am 13. Juni 2020 18:15 unter <https://worldpopulationreview.com/countries/philippines-population/>

13.2 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 - Kirchenaustritte katholische Kirche in Österreich 2003–2020	136
Abbildung 2 - Kircheneintritte katholische Kirche in Österreich 2003–2020.....	137
Abbildung 3 - Katholiken in Österreich 2003–2020	138
Abbildung 4 - Gottesdienstteilnehmer an den Zählsonntagen 2003–2020.....	141

13.3 Personenverzeichnis

Baumann.....	103, 107, 108, 109, 289
Bruckmüller.....	132, 133, 289
Büssing.....	58, 103, 104, 109, 110, 117, 289, 290, 291, 292, 293, 296, 297
Eitler.....	92, 93, 290
Esch.....	114, 290
Gärtner.....	64, 290
Gottas.....	133, 290
Hadzic.....	101, 102, 290
Hahn.....	35, 290
Hammerl.....	10, 291
Hanisch.....	133, 291
Hemel.....	36, 37, 49, 50, 63, 64, 94, 291
Hemmerle.....	74, 75, 291
Heusser.....	59, 60, 291
Heymann.....	23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 291
Hitzer.....	92, 93, 290
Hofmann.....	60, 115, 116, 117, 292
IOM (Institute of Medicine).....	291, 292
Kada.....	10, 292
Kathpress.....	124, 125, 127, 135, 140, 292
Kmec.....	99, 100, 293
Knoblauch.....	51, 53, 58, 59, 101, 293
Kocum.....	54, 55, 296
Kohls.....	51, 103, 104, 105, 106, 107, 289, 290, 291, 292, 293, 296, 297
Kołodziejska.....	76, 77, 78, 293
Könemann.....	93, 94, 293
König.....	71, 72, 73, 75, 119, 120, 293
Kopp.....	80, 81, 127, 293, 294
Korsch.....	46, 47, 48, 294
Kranemann.....	98, 294
Krüger.....	78, 79, 83, 98, 142, 294
Kuckartz.....	149, 294
Kühn.....	5, 6, 30, 33, 294
Larcher.....	139, 294
Lüddeckens.....	69, 70, 71, 295
Meulemann.....	35, 48, 49, 295
Pollack.....	37, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 53, 295, 296
Rovers.....	54, 55, 296
Ruschmann.....	61, 296
Scheer.....	92, 93, 290
Schlamelcher.....	66, 67, 68, 69, 71, 76, 296
Schnabel.....	109, 296
Schönborn.....	124, 130, 134, 162, 165, 174, 186, 187, 191, 196, 203, 204, 212, 216, 238, 243, 248, 257, 259
Sozialministerium.....	12, 13, 14, 15, 17, 18, 296
Steinmann.....	56, 57, 58, 297
Turnovszky.....	2, 86, 87, 297
Valles.....	121, 297

Van Uden	95, 96, 97, 98, 104, 297
Walach	51, 103, 105, 106, 107, 293
Walther	69, 70, 71, 295
Westerink	102, 103, 297
Weyel	90, 91, 95, 297
WHO	II, 7, 8, 23, 24, 25, 26, 27, 29, 30, 32, 33, 62, 108, 114, 120, 122, 298
WHO World Health Organization	298
Wilkening.....	103, 111, 112, 297
Zondag	96, 97, 98, 104, 297

13.4 Begriffsverzeichnis

- Alter IV, 111, 112, 115, 144, 147, 148, 149, 151, 152, 172, 194, 196, 210, 211, 213, 281, 297, 310
- Bischofskonferenz I, 2, 15, 16, 18, 19, 20, 21, 80, 81, 129, 130, 134, 166, 177, 185, 248, 286, 293, 295
- Corona 1, I, III, IV, V, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 10, 14, 16, 18, 21, 23, 25, 27, 28, 34, 62, 73, 80, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 127, 140, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 151, 152, 153, 157, 158, 162, 164, 166, 167, 171, 172, 174, 177, 178, 182, 185, 188, 191, 194, 197, 200, 202, 203, 208, 210, 217, 218, 221, 223, 224, 225, 226, 228, 229, 230, 231, 232, 234, 238, 239, 240, 244, 246, 249, 250, 252, 255, 257, 258, 262, 264, 269, 272, 273, 274, 275, 279, 280, 282, 283, 285, 286, 287, 291, 292, 307, 308, 310, 311, 313
- COVID-19-Lockerungsverordnung 11, 289
- Dechant 148, 161, 164, 165, 168, 170, 180, 181, 182, 183, 186, 190, 210, 215, 223, 226, 229, 241, 243, 245, 256, 270, 272, 275, 285
- Definition II, 35, 36, 37, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 56, 57, 58, 59, 60, 62, 63, 66, 92, 102, 108, 114, 290, 296
- Deutschland 5, 26, 35, 36, 37, 46, 51, 58, 59, 64, 66, 74, 80, 84, 90, 92, 93, 98, 99, 104, 107, 109, 111, 114, 115, 127, 138, 202, 207, 226, 273, 292, 295
- Diakon 151, 163, 166, 168, 170, 174, 180, 185, 186, 187, 189, 191, 192, 196, 198, 200, 201, 203, 204, 206, 208, 211, 212, 215, 216, 218, 220, 221, 225, 231, 232, 234, 237, 238, 243, 250, 257, 259, 260, 261, 265, 273, 276, 282
- Erzbischof.....71, 127, 165, 174, 191, 206
- Facebook 169, 171, 176, 184, 185, 186, 188, 189, 194, 195, 198, 202, 207, 210, 211, 215, 216, 221, 229, 230, 232, 235, 236, 237, 239, 244, 266, 281, 283
- Fernsehen 73, 83, 84, 85, 119, 123, 125, 162, 171, 174, 179, 186, 191, 194, 199, 201, 212, 263, 268, 270, 282
- Fragebogen.....3, III, V, 108, 110, 143, 146, 149, 151, 262, 279, 307
- Gemeinschaft II, III, 3, 36, 37, 40, 48, 51, 55, 63, 65, 68, 69, 70, 71, 77, 78, 79, 80, 95, 97, 99, 118, 131, 158, 161, 165, 182, 188, 207, 214, 216, 225, 249, 252, 253, 282, 284, 295, 313
- Gesellschaft 2, 41, 47, 69, 70, 71, 72, 73, 84, 86, 93, 94, 99, 111, 128, 135, 253, 256, 261, 291, 293, 295, 296
- Gesundheit II, III, 3, 6, 14, 17, 27, 32, 35, 49, 57, 59, 61, 62, 63, 96, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 114, 118, 119, 143, 251, 259, 261, 289, 290, 291, 292, 293, 296, 297, 298
- Gewalt 128, 129, 130, 131, 134, 135, 289, 295, 297
- Glaube II, 3, 35, 36, 37, 48, 50, 53, 54, 55, 62, 63, 74, 76, 77, 86, 90, 107, 109, 114, 117, 118, 270, 290, 291, 296
- Gottesdienstbesucher.....III, IV, 140, 147, 154, 155, 156, 189, 219, 231, 233, 307, 310
- Gottesdienste III, IV, V, 1, 16, 17, 18, 19, 79, 86, 97, 119, 120, 123, 125, 126, 140, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 160, 162, 164, 165, 166, 167, 168, 171, 172, 173, 174, 176, 179, 180, 181, 182, 183, 185, 186, 187, 188, 189, 192, 194, 195, 196, 197, 199, 202, 203, 205, 208, 209, 210, 211, 214, 216, 217, 218, 219, 221, 235, 244, 248, 254, 257, 259, 266, 267, 279, 280, 281, 282, 284, 287, 292, 295, 307, 308, 309, 310, 313
- Gottesdienstteilnehmer.....3, 16, 131, 140, 141, 299
- Internet 3, III, 73, 76, 77, 78, 79, 83, 85, 98, 101, 118, 119, 120, 123, 124, 126, 129, 144, 148, 149, 152, 167, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 178, 179, 181, 183, 185,

- 186, 187, 188, 189, 190, 191, 193, 194, 196, 197, 199, 201, 202, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 216, 217, 232, 239, 243, 248, 257, 259, 263, 266, 269, 270, 280, 281, 282, 285, 294, 309, 313
- Interview 74, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 158, 159, 160, 161, 162, 164, 165, 166, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 178, 180, 181, 182, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 195, 196, 197, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 208, 209, 210, 211, 213, 214, 215, 216, 218, 219, 221, 223, 224, 225, 227, 228, 230, 231, 233, 234, 236, 237, 238, 240, 241, 242, 243, 244, 246, 247, 249, 251, 252, 253, 255, 256, 257, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 266, 269, 270, 271, 272, 274, 275, 276, 277, 280
- Kaplan 148, 151, 156, 161, 167, 184, 186, 192, 195, 198, 202, 207, 209, 211, 214, 222, 229, 230, 244, 255, 264
- Kardinal 71, 73, 75, 119, 120, 124, 125, 127, 130, 134, 162, 165, 174, 186, 187, 191, 196, 203, 204, 207, 212, 216, 243, 248, 257, 259
- Katholiken III, IV, 3, 68, 121, 126, 131, 132, 133, 135, 136, 138, 140, 152, 153, 155, 219, 265, 281, 289, 299
- Katholische Kirche 16, 17, 123, 127, 129, 131, 132, 134, 136, 137, 138, 140
- katholischen Amtsträgern 146, 186, 196
- katholischen Würdenträger 144, 151, 152, 160, 165, 172, 210, 216, 225, 228, 274
- Kirche 1, I, II, III, 1, 2, 3, 4, 15, 16, 17, 18, 35, 36, 48, 62, 63, 65, 67, 69, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 80, 81, 85, 86, 87, 89, 98, 99, 108, 118, 119, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 140, 143, 144, 145, 146, 147, 151, 158, 163, 168, 169, 170, 172, 173, 176, 181, 187, 188, 189, 190, 192, 193, 197, 201, 202, 203, 205, 207, 208, 212, 214, 216, 218, 219, 221, 223, 224, 226, 227, 229, 233, 234, 237, 241, 245, 248, 249, 250, 252, 254, 262, 263, 264, 266, 268, 269, 270, 271, 273, 279, 280, 284, 285, 286, 287, 288, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 297, 299, 309, 310, 313
- Kirchenaustritte III, 3, 63, 126, 127, 132, 134, 135, 136, 137, 138, 292, 299
- Kircheneintritte III, 131, 137, 299
- Kirchengemeinde 2, 68, 98, 100, 119, 144, 145, 152, 155, 159, 160, 162, 202, 203, 216, 235, 276, 307
- Kommunikation 1, III, V, 1, 2, 3, 4, 39, 43, 63, 65, 66, 68, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 80, 81, 82, 88, 95, 118, 119, 121, 125, 127, 129, 143, 144, 145, 146, 147, 151, 152, 162, 194, 215, 224, 225, 226, 227, 229, 233, 237, 239, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 249, 250, 251, 262, 270, 279, 280, 282, 287, 288, 291, 293, 294, 309, 311, 313
- Krankheit III, IV, 1, 5, 18, 24, 28, 33, 57, 60, 62, 103, 104, 105, 108, 109, 110, 114, 156, 257, 289, 290, 291, 292, 293, 296, 297, 298
- Krise I, III, IV, V, 1, 3, 4, 5, 6, 7, 10, 23, 34, 73, 80, 82, 99, 114, 118, 119, 121, 123, 124, 125, 127, 132, 133, 143, 144, 145, 147, 152, 157, 166, 167, 178, 182, 185, 194, 196, 203, 206, 208, 209, 210, 224, 229, 230, 232, 234, 244, 249, 254, 255, 259, 262, 269, 271, 272, 274, 279, 281, 282, 283, 285, 287, 294, 308, 309, 310, 311
- Land 1, 7, 33, 89, 99, 121, 122, 144, 148, 149, 152, 154, 267, 275, 281
- Liturgie 74, 98, 121, 175, 202, 216, 239, 252, 260, 268
- Lockdown I, III, V, 1, 2, 3, 10, 21, 119, 123, 125, 140, 141, 143, 147, 152, 156, 157, 160, 163, 171, 174, 183, 187, 206, 208, 209, 212, 214, 218, 219, 221, 222, 227, 229, 235, 236, 237, 244, 248, 249, 251, 252, 255, 261, 264, 265, 268, 279, 280, 283, 286, 287, 291, 292, 311
- Medien III, 3, 63, 65, 71, 73, 74, 75, 76, 78, 81, 82, 83, 84, 85, 87, 88, 118, 120, 144, 145, 162, 171, 188, 189, 194, 202, 212, 228, 230, 235, 236, 258, 269, 272, 282, 283, 294, 295
- Messbesucher 140, 155, 189, 264

Verzeichnisse

- Messe IV, 74, 78, 124, 153, 155, 156, 157, 158, 160, 161, 163, 164, 166, 167, 168, 169, 171, 173, 175, 176, 179, 180, 187, 189, 191, 193, 195, 199, 201, 205, 206, 207, 213, 215, 216, 218, 221, 224, 225, 227, 228, 230, 234, 244, 246, 247, 249, 250, 253, 257, 258, 260, 263, 264, 266, 276, 279, 284, 309
- Messebesuch.....145, 214, 310
- Mindestabstand.....12, 16, 19, 20, 145
- Missbrauch 77, 88, 128, 129, 130, 134, 135, 295
- MNS I, V, 10, 12, 14, 15, 145, 217
- Mund-Nasen-Schutz I, V, 10, 11, 14, 17, 21, 123, 145, 147, 188, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 224, 244, 279, 286, 310
- Ombudsstelle.....128, 129, 130
- Ombudsstellen.....129, 130, 131, 134, 135, 295
- Online-Gottesdiensten.....101, 216
- Online-Messen 121, 123, 186, 190, 214, 216, 249, 257, 263
- ORF 85, 124, 125, 174, 180, 186, 190, 195, 207, 212, 215, 259, 263, 267, 292
- Ostern 65, 124, 160, 171, 190, 192, 193, 195, 201, 203, 211, 212, 216, 230, 233, 254, 259, 271, 279, 308
- Österreich I, III, 2, 3, 7, 8, 9, 14, 15, 16, 61, 78, 80, 85, 102, 104, 118, 119, 120, 122, 123, 125, 126, 127, 128, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 176, 203, 244, 279, 286, 287, 289, 290, 292, 295, 297, 299
- Pandemie I, 1, 2, 3, 5, 6, 7, 21, 23, 25, 27, 28, 62, 80, 119, 120, 123, 125, 140, 143, 177, 188, 238, 286, 287, 313
- Pfarre 124, 125, 148, 152, 153, 155, 160, 168, 172, 179, 182, 184, 189, 196, 198, 200, 201, 203, 216, 222, 228, 231, 232, 233, 234, 235, 237, 239, 241, 243, 254, 260, 261, 265, 269, 272, 273, 275, 276, 281
- Pfarrer 2, 67, 74, 76, 148, 151, 152, 156, 159, 160, 161, 162, 164, 166, 168, 169, 171, 172, 173, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 188, 189, 190, 193, 194, 197, 199, 200, 201, 203, 206, 208, 209, 211, 213, 216, 219, 220, 221, 224, 225, 227, 228, 229, 230, 231, 233, 237, 238, 239, 240, 244, 246, 249, 250, 251, 253, 254, 255, 260, 262, 263, 264, 266, 269, 270, 272, 273, 274, 275, 276, 282, 283, 285, 307
- Pfarrgemeinde 78, 144, 145, 148, 151, 155, 168, 169, 172, 179, 188, 190, 191, 192, 195, 196, 197, 200, 202, 203, 205, 211, 216, 222, 225, 232, 240, 243, 248, 249, 250, 253, 260, 262, 265, 266, 269, 274, 276, 281, 282, 285, 307
- Pfarrmitglieder V, 147, 152, 163, 201, 202, 203, 214, 219, 232, 234, 235, 244, 246, 249, 251, 255, 274, 276, 282, 283, 288, 311
- Pfarrvikar 74, 148, 156, 159, 185, 192, 195, 199, 202, 208, 212, 216, 219, 228, 236, 244, 255, 266, 267, 283, 285
- Politik 5, 59, 64, 67, 133, 139, 294
- Prävention.....56, 108, 129, 135, 289, 297
- Predigt 171, 175, 186, 187, 189, 201, 215, 217, 227, 265
- Priester I, IV, 2, 67, 80, 97, 107, 119, 120, 126, 143, 145, 148, 150, 151, 152, 154, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 164, 165, 166, 167, 168, 171, 172, 173, 176, 179, 180, 181, 182, 183, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 194, 197, 201, 204, 206, 208, 209, 210, 214, 215, 217, 218, 224, 225, 227, 228, 244, 246, 249, 250, 262, 266, 269, 270, 273, 274, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 288, 307, 313
- Religion II, III, 3, 35, 36, 37, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 56, 60, 62, 63, 64, 65, 66, 68, 69, 70, 71, 76, 77, 78, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 98, 99, 100, 101, 102, 104, 108, 109, 118, 120, 127, 133, 139, 271, 289, 290, 293, 294, 295, 296, 297
- Religiosität II, III, 3, 35, 36, 37, 40, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 58, 59, 60, 62, 63, 65, 71, 77, 93, 95, 100, 101, 103, 105, 107, 108, 109, 111, 112, 115, 116, 143, 289, 291

Riten.....	92, 97, 98, 100, 102, 294
Rituale.....	41, 58, 69, 85, 89, 92, 93, 96, 97, 98, 114, 294
Säkularisierung	49, 64, 65, 75, 85, 86, 92, 99, 272, 295
Smartphone	149, 180, 183, 184, 194, 195, 198, 268, 280, 281, 282, 313
Spiritualität II, III, 3, 35, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 66, 71, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 111, 112, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 143, 164, 269, 289, 290, 291, 292, 293, 296, 297	
Stadt	1, 89, 144, 148, 149, 152, 154, 248, 267, 281
Statistik IV, 118, 120, 122, 129, 131, 132, 134, 136, 140, 147, 152, 153, 154, 211, 279, 289, 292, 293, 307	
Tagesimpulse	174
Teams.....	173, 194, 195, 202, 204, 236, 239
Teilnehmerzahl IV, 20, 119, 141, 154, 155, 157, 188, 191, 211, 214, 218, 219, 244, 279, 286, 308, 310, 313	
Theorie	39, 40, 43, 45, 61, 62, 84, 91, 142, 295
Trost.....	1, 119, 133, 143, 157, 165, 175, 205, 251, 274, 279, 313
Video-Aufzeichnung.....	144, 151
Video-Übertragung.....	151, 215
Virus I, 1, 3, 5, 6, 7, 14, 19, 20, 21, 22, 25, 26, 28, 29, 30, 31, 121, 140, 217, 279, 286, 287, 310, 313, 314	
Wohlbefinden.....	101, 102, 103, 105, 109, 114, 118, 163, 259
YouTube	170, 174, 176, 184, 185, 186, 190, 194, 195, 202, 212, 216, 241, 281
Zählsonntag.....	131, 140, 141
Zoom.....	173, 176, 183, 188, 194, 195, 197, 204, 208, 211, 233, 234, 236, 241, 283

14 Anhang

14.1 Fragebogen

F1: Fragen zu Ihrer Person

- **F1.1:** Wie alt sind Sie?
- **F1.2:** Wie lange sind Sie schon Pfarrer bzw. im Amt als Priester tätig?
- **F1.3:** Wie lange arbeiten Sie schon als Priester in dieser Pfarrgemeinde?

F2: Fragen zur Statistik (Gemeindegröße, Anzahl Messen, Gottesdienstbesucher)

- **F2.1:** Für NIEDERÖSTERREICH:
Wie viele Gemeinden bzw. Ortschaften umfasst Ihre Kirchengemeinde?
Für WIEN: Wie groß ist Ihr Einzugsgebiet?
- **F2.2:** Wie viele Bürgerinnen und Bürger hat Ihre Gemeinde/Ihr Einzugsgebiet?
(NÖ/Wien)
- **F2.3:** Wie viele Messen halten Sie normalerweise ab, also vor/nach Corona?
- **F2.4:** Wann finden diese Messen normalerweise statt?
Morgens, abends, wochentags oder am Wochenende?
- **F2.5:** Wie viele Menschen besuchten im Durchschnitt Ihre Messen?
- **F2.6:** Gibt es da einen (großen) Unterschied zwischen den Messen, die unter der Woche, am Wochenende oder an Feiertagen stattfinden?

F3: Fragen zur Vertretung bzw. zum regelmäßigen Abhalten von Messen

- **F3.1:** Ich nehme an, dass Sie auch ab und zu Urlaub machen oder auch einmal krank sind?
(Falls **Nein:** Das heißt, Sie sind immer da und halten Messen?)
- Falls **Ja:** **F3.2:** Werden Sie da in Ihrer Gemeinde von einem anderen Priester vertreten, oder fallen da die Messen (einfach) aus?
- Falls **keine Vertretung:** **F3.3:** Das heißt, Ihre Gemeinde ist es gewöhnt, dass nicht immer regelmäßig Gottesdienste stattfinden?
- **F3.4:** Wie nehmen Ihre Kirchenmitglieder dies auf, dass es manchmal keine Messen gibt?

F4: Fragen zu den Einschränkungen während der Corona-Krise

- **F4.1:** Wie war das nun zu Zeiten von Corona als keine Messen stattfinden durften bzw. nur mit sehr eingeschränkter Teilnehmerzahl? Haben Sie da trotzdem Messen in ganz kleinem Rahmen abgehalten?
- Falls **Nein:** **F4.2:** Wie war das für Sie (vor allem gleich zu Beginn zu Ostern)?
- Falls **Nein:** **F4.3:** Wie war das für Ihre Gemeindemitglieder?
- Ggf. nachfragen: **F4.4:** Hätten Sie gerne Messen in dieser Zeit abgehalten?
- Falls **Ja:** **F4.5:** Warum haben Sie trotz der Einschränkungen Messen in dieser Zeit abgehalten?
- Falls **Ja:** **F4.6:** Wie sahen die Gottesdienste in dieser Zeit aus? Wie immer oder haben sie diese per Video aufgezeichnet (also waren die Messen analog oder digital?)

F5: Messen trotz der einschränkenden Maßnahmen – wie immer, also ANALOG

- **F5.1:** Haben die Menschen diese Messen auch besucht?
- Falls **Nein:** **F5.2:** Wie war das für Sie, wenn keine Menschen kamen?
- Wenn **Ja:** **F5.3:** Wie viele Bürgerinnen und Bürger kamen so im Schnitt in diese Messen?
- Falls **Ja:** **F5.4:** Wie war das für Sie, wenn nur so wenige Menschen kamen?
- **F5.5:** Haben Sie in dieser Zeit überlegt, oder hätten Sie gerne die Möglichkeit gehabt, Ihre Messen – so wie in anderen Gemeinden – elektronisch aufzuzeichnen und sie Ihrer Gemeinde online zur Verfügung zu stellen und so zumindest indirekt Kontakt mit Ihnen halten zu können?
- Falls **Nein:** **F5.6:** Warum nicht?
- Falls **Ja:** **F5.7:** Warum? Was hätten Sie sich davon erwartet oder erhofft?
- **F5.8:** Bisher haben Sie Ihre Messen ja nicht digitalisiert. Möchten Sie dies vielleicht in Zukunft machen, auch um für eventuell noch folgende Krisen gerüstet zu sein?
- **F5.9:** Ggf. nachfragen: Warum?

F6: Messen trotz der einschränkenden Maßnahmen – aber: DIGITAL

- **F6.1:** Sie haben also die Messen mit Video **aufgezeichnet** und später ins Internet gestellt oder haben Sie die Gottesdienste direkt via Livestream ins Internet übertragen?
- **F6.2: Wie war das** für Sie (schön, erfüllend, anstrengend, einsam, frustrierend)?
- **F6.3:** Wie haben Sie die Menschen über diese Gottesdienste **informiert**?
- **F6.4:** Wurden diese **Messen** auch von den Menschen **besucht**?
- Falls **Nein: F6.5:** Wie war das für Sie eine Messe abzuhalten ohne Kirchenmitglieder beim Gottesdienst zu haben?
- Wenn **Ja: F6.6:** Wie viele Bürgerinnen und Bürger kamen so im Schnitt in diese (aufgezeichneten) Messen?
- **F6.7:** Haben Sie das alles selbst bewerkstelligt mit der **Technik** oder hat Ihnen jemand dabei geholfen, diese Herausforderungen in Sachen digitaler Kommunikation zu bewältigen? War das alles neu für Sie?
- **F6.8:** Hatten Sie die dafür notwendige technische Ausstattung bereits (evtl. privat)? Oder hatten Sie dafür ein **Budget** von der Kirche oder der Gemeinde?
- **F6.9:** Hatten Sie den Eindruck, dass Sie so, also mittels Videoübertragung, zumindest ein bisschen den **Kontakt** zu Ihren Kirchenmitgliedern halten konnten?
- Falls **Nein: F6.10:** Was hätte es gebraucht, um den Eindruck zu erlangen, zumindest ein bisschen Kontakt mit Ihren Kirchenmitgliedern zu haben?
- Falls **Ja: F6.11:** Sind Sie froh, diese Möglichkeit gehabt zu haben?
- **F6.12:** Sie haben Ihre Messen ja online verbreitet. Werden/haben Sie die Aufzeichnung und Übertragung Ihrer Messen in digitaler Form **auch nach der Krise** beibehalten?
- Wenn **Nein: F6.13:** Warum werden Sie das in der Zukunft nicht mehr tun?
- Wenn **Ja: F6.14:** Warum werden Sie die Messen auch in Zukunft online aufzeichnen?

- **F6.15:** Sie haben Ihre Messen ja online verbreitet. Nun sind viele der einschränkenden Maßnahmen der Corona-Krise ja wieder aufgehoben und Messen können wieder – mit Abstand – stattfinden. Hatten Sie in der Zwischenzeit Gelegenheit mit Ihren Kirchenmitgliedern zu sprechen, ob sie das Online-**Angebot** auch **genutzt** haben?
- Wenn **Nein: F6.16:** Warum wurde das Angebot nicht genutzt?
- Wenn **Ja: F6.17:** Wissen Sie, ob es eher jüngere oder ältere Menschen waren, die dieses Angebot genutzt haben, oder war dies unabhängig vom Alter?
- Wenn **Ja: F6.18:** Was sagen die Menschen, wie haben ihnen diese Online-Gottesdienste gefallen? Haben sie diese als (guten) **Ersatz** für den fehlenden Messebesuch in der Kirche empfunden? Oder hat ihnen doch der persönliche Kontakt gefehlt?

F7: Messen in der Zeit nach Corona (egal ob vorher analog oder digital)

- **F7.1:** Die Ausgangsbeschränkungen, also vorübergehende Maßnahmen zur Eindämmung des Corona-Virus, sind nun wieder aufgehoben. Auch in der Kirche hat sich die Situation verbessert, denn seit **15. Mai 2020** sind Messen – mit Abstandsregeln sowie teilweise mit Mund-Nasen-Schutz – wieder erlaubt. Wie hat sich das auf die Abhaltung und den Besucherzustrom in Ihren Messen ausgewirkt?
- **F7.2:** Ab **15. Juni 2020** waren heilige Messen sogar wieder ohne Mund-Nasen-Schutz möglich, aber noch mit einer beschränkten Teilnehmerzahl bis 100 Personen. Mit 01. August 2020 ist auch diese Grenze gefallen. Jetzt dürfen wieder 1 000 Personen bei Veranstaltungen indoor teilnehmen. Leider ist seit **26. Juli 2020** wieder ein Mund-Nasen-Schutz beim Betreten und Verlassen des Kirchengebäudes vorgesehen. Wie wirken sich diese ständigen Änderungen aus? Sind diese merkbar oder macht das keinen erkennbaren Unterschied zum Beispiel auf den Zustrom ihrer Gottesdienstbesucher?

F8: Fragen zur Kommunikation – vor/während/nach Corona

- **F8.1:** Wie haben Sie **vor** Corona mit ihren Kirchenmitgliedern kommuniziert?
Sind die Gemeindemitglieder vor und/oder nach dem Gottesdienst zu Ihnen gekommen, um mit Ihnen zu sprechen? Oder sind sie in Ihre Sprechstunde gekommen (sofern es eine gibt)? Oder gab es auch telefonischen Kontakt, oder gab es auch Kontakt via SMS, WhatsApp, E-Mail oder Ähnlichem?
- **F8.2:** Und wie sah Ihre Kommunikation **während** der Corona-Krise aus (ohne Messen)?
- **F8.3:** Wie hat sich das Kommunikationsverhalten, also die Gespräche mit Ihren Kirchenmitgliedern **nach** der Corona-Krise gestaltet? War es wieder so wie früher? Also sowohl in der Art der Gespräche (Mittel) als auch in ihrer Häufigkeit und Inhalte?

F9: Der Lockdown

- **F9.1:** Wie ist bzw. war der Lockdown für Ihre (einzelnen) Pfarrmitglieder?
Wissen Sie, was der Lockdown für sie bedeutet bzw. bedeutet hat?
- Wenn **Ja: F9.2:** Was hat der Lockdown für ihre Pfarrmitglieder bedeutet?

F10: Abschlussfrage

- **F10.1:** Möchten Sie sonst noch etwas sagen? Oder haben Sie sonst noch ein Anliegen, das Sie gerne noch mitteilen möchten?

Danke!

14.2 Abstract (D/E)

14.2.1 Abstract Deutsch

Im Frühjahr 2020 breitete sich das – von China ausgehende – Virus SARS-CoV2, das die Viruserkrankung CoVid19 verursacht, weltweit rasant aus. Diese Pandemie führte dazu, dass fast alle Regierungen in ihren Ländern sogenannte Lockdowns verhängten, die von strengen Ausgangsbeschränkungen bis hin zu gänzlichen Ausgangsverboten reichten. Handel, Restaurants, Hotels und Schulen wurden geschlossen. Kultur- und Sportveranstaltungen wurden abgesagt. Nur Geschäfte für den notwendigsten Bedarf wie Supermärkte, Bäckereien, Drogerien und Apotheken sowie die Post und Banken durften geöffnet bleiben. Viele der Menschen litten sehr unter diesen Maßnahmen. Vor allem Gläubige suchen in Zeiten von Krisen oftmals Trost und Zuflucht in ihrer Glaubensgemeinschaft. Aber gerade zu Beginn des Lockdowns durften auch keine öffentlichen Messen stattfinden, später nur mit einer begrenzten Teilnehmerzahl von maximal fünf Personen. Es stellte sich daher die Frage: Was passiert bzw. wie geht es den Menschen, wenn die Gottesdienste plötzlich wegfallen? Unter dem Titel *Kommunikation in der katholischen Kirche zu Zeiten von Corona und ihre Auswirkungen* wurde eine empirische qualitative Studie erstellt. Mittels fragebogengeleiteter, erzählgenerierender Interviews mit katholischen Würdenträgern wurden Daten erhoben, die Antworten auf die Forschungsfrage geben sollten. Viele Priester digitalisierten ihre Messen während des Lockdowns. Entweder übertrugen sie ihre Gottesdienste mit ihrem privaten Smartphone direkt via Livestream ins Internet, oder sie zeichneten sie mit einer Videokamera auf und veröffentlichten sie erst danach, so dass die Messen auch später noch online angesehen werden konnten. Viele Menschen haben sich sehr über dieses Angebot gefreut. Die Einschaltquoten waren teilweise sehr hoch. Ein wirklicher Ersatz für die Messen vor Ort war dies allerdings nicht, denn es fehlte das Feiern in der Gemeinschaft. Zudem wurde vor allem die ältere Generation damit vielfach nicht erreicht. Dennoch wird es immer wichtiger – auch für die katholische Kirche – im Internet präsent zu sein, denn viele Menschen sind auf der Suche und die Konkurrenz schläft nicht!

14.2.2 Abstract English

In Spring 2020 the Virus SARS-CoV2, causing the virus-based disease CoVid19, originated in China, spread worldwide rapidly. This pandemic lead to so called lockdowns in almost all countries imposed by their government, that means strict restrictions and sometimes even prohibition in exiting the house. Shops, restaurants, hotels and schools were closed. Cultural- and sport-events were cancelled. Only stores for the essential living like supermarkets, groceries, drugstores and pharmacies as well as post offices and banks remained opened. Very much people suffered a lot under these conditions. Especially believers are often looking for solace and refuge in their religious community. But just at the beginning of the lockdown it was not allowed to celebrate masses in public, later only with the restricted amount of the maximum of five people. Therefore, it raises the question: What happens and how are people feeling, when there is no worship service suddenly? Under the title *Communication in the catholic church at the time of corona and its consequences* a quality study was created. With questionnaire-leaded, narrative-generating interviews of catholic dignitaries data were collected, with the aim to answer the research question. Lots of priests were digitalising their masses during the lockdown. They either transmitted their worship services directly with their smartphone via livestream to the web, or they recorded them with a video-camera and published them afterwards, so that people could see them also later on in the net. Very much people enjoyed this offer. The audience rating was very high quite often. But it was not really a good substitute for the masses on-site, because the celebration in the community was lacking. Additionally, the elder generation couldn't be reached quite well. However, it is always getting more important – also for the catholic church – to be present in the world wide web, because many people are looking for something and the competition never sleeps!